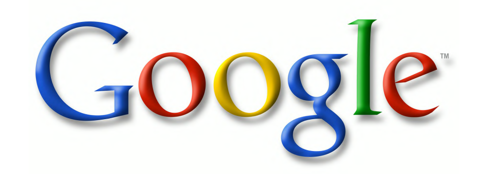
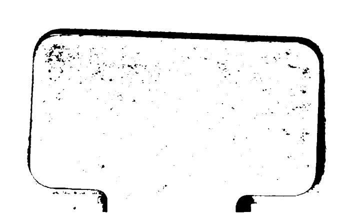



DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.



Versuch

in vergleichender

Völkergeschichte

von

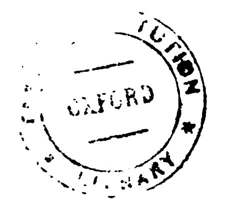
E. M. Arndt.

Wann die Sonne scheint hellest auf Sommermatten,
Spielt sie buntestes Spiel zwischen Lichtern und Schatten.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.

1844.



Gedruckt
bei Friedrich Frommann
in Jena.

Aristoteles Preis der Tugend.

Tugend du mühevolle
Dem sterblichen Volk
Im Leben die schönste Beute,
Um deine Schöne, o Jungfrau,
Ist Tod auch glühender Reiz für Hellas
Und das Dulden brennender Müh'n,
Nie rastender: Solche
Unsterbliche Blüthe
Hauchst du der Brust ein,
Mächtiger, als Gold und Ahnen sind,
Und der sanfteinwiegende Schlaf.
Um dich haben die Söhne der Leda
Viel geduldet und Herkules Zeus Sohn,
Durch Thaten erringend die Herrlichkeit dein;
Durch deine Reitze ging einst Achill
Und Ajax hinab zu den Hallen des Dunkels;
Wegen deiner Schöne Lieblichkeit
Hat auch Atarnäs Zögling
Der Sonne leuchtende Stralen gemißt,
Wahrlich durch Thaten gesangeswerth:
Unsterblich werden die Musen ihn preisen,
Mnämosynens Töchter,
Zeus des Gastlichen Hoheit erhebend
Und unwankender Freundlichkeit Lob.

Im Sommer des Jahrs 1840 ward ich durch die Gnade meines Königs und Herrn aus einem langen Schweigen wieder zum Reden berufen. Es konnte einem Greise, der von der Last des Alters und von andern Lasten zusammengedrückt lange im Schimmel der Unthätigkeit und Vergessenheit gelegen hatte, nicht einfallen zu glauben, daß er noch Klang und Ton haben könne wie weiland, daß er in einem Alter, wo die Verständigen vom Katheder herabsteigen, noch wieder aufsteigen könne. Aber eben nur aus Rücksichten auf jene Königliche Gnade aus Rücksichten auf die Meinung geliebter Freunde, welche ihm vorstellten, daß Ablehnung oder gar Weigerung unter welchem Titel immer als Trotz gemisdeutet werden könne, glaubte er in so lieblichem Sonnenschein die alten zusammengeschrumpften Blätter wieder regen und entfalten und auf so freundliche Zeichen der Huld auch seine schwachen Zeichen geben zu müssen. Auf diese Weise ist er wieder auf's Katheder gekommen.

Wie es bei solchen Gelegenheiten sich zu begeben pflegt, daß mehr Lärm mit und um ihn gemacht ward, als er werth war, so liefen auch die Jünglinge herbei — es war eben die Mitte des akademischen Halbjahrs — und es begehrten beson-

ders diejenigen, welche Bonn bald verlassen wollten, ein Zeichen und Andenken von ihm, und zwar etwas von seinem Eignen, woran sie ihn wiedererkennen könnten. Er hielt denn einige Vorlesungen, welche er Übungen zur vergleichenden Völkergeschichte betitelte. Diese Übungen hat er in einem folgenden Jahre fortgesetzt und beide er und seine Zuhörer haben sich darin nicht ganz misfallen. Dies kann Täuschung seyn, wie denn viele unerklärliche Täuschungen und Zaubereien um Katheder und Kanzeln zu flattern pflegen. Indessen schien er zu diesen Vorlesungen doch einige Berechtigung zu haben. Er hatte in seinen rüstigsten frischesten Lebensjahren, wo man am besten sieht und merkt, viele verschiedenste Völker und Länder gesehen und ihre Sitten Weisen und Sprachen zu erkunden gesucht, er hatte später die Jahre einer langen unfreiwilligen Muße zu vieler Lesung und Zusammenlesung auf diesem Gebiete und auf verwandten Gebieten verwandt; es fehlte ihm also nicht an Stoff und Unterlage.

Nun ein Wort darüber, wie aus diesen Erfahrungen Übungen und Vorlesungen ein Buch geworden ist:

Es sind später einige Zuhörer mit dem Wunsch gekommen, er möge einige dieser Vorlesungen gleichsam als ein bleibendes Andenken für sie abdrucken lassen. Er bejahte diesen Wunsch und wollte in der That nur etwa zwei drei derselben als Erinnerung und Probe in den Druck geben, fand aber, als er an die Arbeit gegangen und Einiges gefertigt hatte, daß das Einzelne aus seinen absonderlichen Ansichten und Einsichten der Dinge Abgerissene, gleichsam ohne Anfang und Ende Dastehende, leicht zu einem etwas wunderlichen Urtheil über das in petto behal-

tene Ganze Anlaß geben könnte, und auch, als er zu diesem Ende einen dicken zusammengehäuften Schutt von Papieren vor sich liegen hatte, schoß es ihm durch den Kopf, daß er wohl eine etwas weitere Aufräumung Sonderung und Ordnung in demselben machen könnte. Da fing sein Geist an über dem wüsten unordentlichen Chaos dieser Papiere zu webern, sein Vorsatz begann sich zu erweitern, und es wollte ein dickes Buch entstehen. Die erste Anlage dazu ward meistens aus gehaltenen Vorlesungen nach den Heften gemacht, auch schien das Ding ein etwas professorisches Ansehen gewinnen zu wollen, nämlich Hauptsätze voran, dann Belege aus den verschiedenen Geschichtschreibern Reisebeschreibern Statistikern u. s. w., und zuletzt die Folgerungen Glossierungen Erläuterungen, wie ein Professor es auf dem Katheder zu machen pflegt. Nachdem aber auf diese Weise Einiges durchgearbeitet war, ward er gewahr, daß dies ein schwerfälliges langweiliges auf jeden Fall etwas wunderliches und ihn selbst wenig kleidendes Ding werden würde, wobei eine Menge Wiederholungen und Hinundherlaufungen, wie es bei Vorlesungen sich nothwendig ergeben muß, unvermeidlich seyn würden. Ja er hatte diese saubere Bescheerung bei der Entstehung des Buchs schon vor Augen. Er warf also flugs den ganzen Plan um, verarbeitete auch das Vollendete anders, und beschloß ein Buch zu machen nicht bloß für seine lieben Studenten sondern auch für andre gute Leute, die um solche Dinge fragen, hoffend, seine Zuhörer würden alles Wesentliche, woran sie sich noch zu erinnern wünschten, darin wiederfinden. So singt zuletzt jeder Vogel immer nach seinem Schnabel; des Alten Schnabel aber ist nun einmal so gestellt, daß er sich,

wann er seinen Mund aufthut, unwillkürlich nicht allein Studenten sondern alles liebe deutsche Volk als Zuhörer denken muß.

Auf diese Weise ist aus dem besonderen Buche ein allgemeines geworden. Doch ward ich leider nur zu bald gewahr, daß aus der Art der Entstehung des Buches der alte Professor nur zu oft auf dem Katheder zu erblicken war. Ich ging nun redlich dran und arbeitete um und wieder um und löschte weg; doch alles Kathedrische wegzuschaffen und auszulöschen hat mir leider nicht gelingen wollen. Zuletzt habe ich es absichtlich nicht weiter treiben mögen, fürchtend, die Umstellungen und Löschungen würden nicht bloß die Wörter und Sätze sondern endlich auch die Gedanken verstellen oder auslöschen, welche das Buch möglicher Weise enthalten kann.

Da ich nun das Ganze in ruhigster Stimmung wieder übergelesen und durchgesehen habe, gewahre ich erst recht, welch einen waglichen bestreitlichen Gegenstand ich behandelt habe, worin so viele Schimmer und Scheine verschiedenster Art durch einander spielen und also auch mannigfaltige Täuschungen und Bezauberungen mitspielen können, einen Gegenstand von unaufhörlich wechselnden Lichtern und Schatten, wo Wahn Vorurtheil Eitelkeit Liebe und Haß so leicht mit dem Beschauer und Darsteller durchgehen und seinen Blick mit ihren flatternden Bildern verwirren wollen. Mir wird hier wider Willen auch manches Menschliche der Täuschung und des Vorurtheils widerfahren seyn und mich hin und wieder überfahren und niedergefahren haben. Aber ich bin mir bewußt, daß ich die Wahrheit redlich gesucht und auch einige Wahrheit gefunden habe, wenigstens dessen bewußt, daß ich aus Haß und Liebe oder gar aus

feiger Furcht absichtlich und willkürlich nichts entstellt noch verschwiegen habe. Aber, wie gesagt, es flattern auf diesem Gebiete unendliche Schwärme der Vögel des Irrthums und Wahns, und diese werden auch mir oft das Gesicht verdunkelt haben.

Daß ich als ein deutscher Mensch aus dem deutschen Gesichtspunkt alles empfunden gedacht betrachtet habe, ist das Natürliche; ich konnte nicht anders. Daß aber Deutschland und das deutsche Volk oder, wenn man will, das Volk germanischer Art, mir der Mittelpunkt der ganzen neuen Geschichte geworden ist, das ist ein anderer eben so natürlicher Gesichtspunkt der Nothwendigkeit, worüber diejenigen nicht mit mir streiten werden, welche die innerlichen Wirkungen und die tieferen mehr geistigen Verzweigungen und Verflechtungen der Völker und Länder zu finden und zu beurtheilen im Stande sind. Diese werden mich hier keiner eitlen Deutschthümelei keiner lügnerischen sophistischen Willkür beschuldigen, noch weniger, daß ich irgend einer Eitelkeit oder Hoffart meiner lieben Deutschen habe schmeicheln wollen. Ich fürchte vielmehr, es wird mir hier gehen, wie es mir schon oft gegangen ist, daß die Leute das Lob als ein wohlverdientes kalt hinnehmen und über den Tadel heiß zürnen. Denn ich habe des deutschen Michels Mängel und Gebrechen seine uralten und fast ursprünglichen Untugenden seine mancherlei dummen und schlimmen Micheleien ihm nicht verschweigen noch bemänteln dürfen. Dieser deutsche Michel ist aber ein Kerl so tüchtigen Stoffes, daß er sich schon einen tüchtigen Tadel gefallen lassen kann; er ist ein Roland aus so festem Stein und Metall, daß Jahrtausende daran haben hämmern und schlagen dürfen und daß aus dem Zerhämmer-

ten und Verunstalteten doch heute noch ein herrliches Männerbild zu hauen ist. Ich habe ihm dabei seine edle Art seine von Gott gegebene angeborne Art ja auch vorgehalten und was Herrliches und Schönes noch aus ihm werden kann, wenn er sich selbst verständig und würdig gebraucht und wenn seine Fürsten lernen ihn verständig und würdig gebrauchen.

Daß ich bei der Beschreibung und Schilderung dieses unsers Volkes und Vaterlandes bei den Aussichten und Hoffnungen ihrer Zukunft hin und wieder länger verweilt und weiter hinaus geschaut habe, als in dem Plan und Zweck des Buches lag, werden diejenigen entschuldigen, welche verstehen, was die Anspielung auf den Vogelschnabel bedeutet. Es kann es der Vogel ja nicht lassen nach seinem Schnabel und aus seinem Herzen zu singen; und der arme alte Vogel hat wohl auch darum heller und breiter gesungen, weil er fühlt, daß sein Frühling lange vergangen ist und daß der starre stumme Winter des Alters ihm den Schnabel bald auf immer schließen wird.

Bonn den 25sten des Sturmmonds 1842.

Inhalt.

Vorspiel und Vorzeichen.

Weil der Wunsch mir freundlich zusprach, ich mögte den Freunden, welche Bonn bald verlassen werden, gleichsam ein Andenken meines Mundes geben, etwas, das mir selbst mehr anzugehören schiene, so hatte ich, solchem Wunsche gern begegnend, einen Gegenstand zur Betrachtung und Unterhaltung ausgewählt, welcher sich zu diesem Zwecke zu eignen und einige geistige Spiele zu erlauben scheint, woran sie in einzelnen Ansichten und Beleuchtungen der Dinge und Menschen vielleicht einigermaaßen etwas von meiner eigenthümlichen Art absehen und erlauschen können.

Ich sage Spiele. Denn ganz demüthig und bescheiden wollen wir wenigstens uns neben einander und einander gegenüber stellen, nicht als die Vornehmen und Hochbegabten und als die da viel zu wissen meinen, sondern als die, welche das Sprüchlein führen: Wie viel ist, was wir nicht wissen! welches man umkehren und in die geradere und bestimmtere Wahrheit übersetzen könnte: Das Meiste wissen wir nicht, oder mit dem großen Schweizer Haller sagen: In's Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist. Die Alten nannten ja auch die Schule das Spiel, wohl mit dem doppelten Begriff des fröhlichen Leibes- und Geistes-Turnplatzes, ferner auch dahin zielend, daß viel gespielt umspielt angespielt werden muß, ehe man sich in die Kunst Wissenschaft und Fertigkeit hineinspielt. Also hatten sie dabei nicht bloß das Leichte und Lustige im Sinn sondern das Einzelne Abgerissene Halbgefaßte, was durch langes und unverdrossenes Spiel der Übung und des Nachdenkens sich endlich auf gewisse Weise zusammenfügt und gleichsam zu einem Leibe der Erkenntniß und des

Verständnisses bildet, wobei freilich nimmer vergessen werden soll, daß die Wissenschaft und Wahrheit zu tief und zu allmächtig ist, als daß ein Einzelner ihre Ganzheit umfassen könnte. Es bleibe also das Wörtlein Spiel in dieser Bedeutung, als welche nicht die Leichtigkeit bezeichnen soll sondern die Unzulänglichkeit.

Diese Erkenntniß und dieses Geständniß führt uns sogleich auf die rechten Volks- und Sprach-Begriffe zurück, wodurch wir bei uns und unsern verwandtesten Sprachgenossen die Sache richtig ausdrücken. Unser Bauer und Bürger, wenn er seinen Sohn auf die Hochschule schickt, sagt von dem Jüngling: er geht studieren lernen; der Engländer nennt den Gelehrten Schüler, der Schwede Lesekerl (Leser, Auffammler). Der kurze Aussprung also lautet: Der Professor Schüler, die Studenten Mitschüler. Es ermahnt uns dies zur Bescheidenheit, nämlich, daß der alte Schüler, der Professor, sich nicht aufblähe — was ihm doch wohl zuweilen widerfährt — und daß der junge Schüler oder Mitschüler von dem alten Schüler nicht zu Großes meine oder zu Gewisses erwarte.

Übungen Spiele Zuschauungen, Zulauschungen, andächtiges Horchen und Hineinblicken in die unendliche Tiefe des verborgenen Lebens, kurz einzelne geistige Erregungen und Schwingungen, welche den Menschen auf seine Linie des Daseyns, auf die glückselige Stelle, welche Gott ihm in der Reihe der Geschöpfe und in der Ordnung der Dinge angewiesen hat, auf die Stelle des sinnenden betrachtenden denkenden Wesens stellen helfen sollen, das ist die Aufgabe unsrer Unterhaltungen.

Schreiten wir nun zu der Aufgabe selbst, zu unsrer Überschrift Vorübungen zur vergleichenden Völker- und Länder-Kunde, so ist es wahr: es scheint uns da an Stoff für unsre Spiele nicht zu fehlen; ja es liegen in der That ungeheure Massen vor uns aufgehäuft, so daß einem bei'm ersten Blick dünken muß, man habe nur in den ersten besten Haufen hineinzugreifen, und man werde immer etwas Merkwürdiges und Lehrreiches herausgreifen. Aber dem ist keinesweges so, sondern eben, indem man in dem großen Haufen zu rühren beginnt, geschieht, was durch die Störung glatter Oberflächen nothwendig sich immer ergeben muß: es erscheinen die einzelnen Theile der Oberfläche wüst und ungeord-

net durch einander geworfen, und selbst die wenigen Lichtpunkte verschwinden, welche die ruhige Fläche gab, in welche hineinzubohren man noch nicht versucht hatte. Man muß, um in dem gestaltlosen und lichtlosen Chaos irgend etwas zu sehen, die einzelnen Theile herausnehmen, sie zusammen oder neben einander legen, und sie so ordnen, daß man mehrere Gesichtspunkte gewinne; man muß gleichsam von vorn anfangen, d. h. mit dem Kleinen und Einzelnen anfangen, und auf diesem Wege leise und sachte zu der Erkennung des Mannigfaltigen fortschreiten; man muß sich für diesen Zweck neue andere Haufen machen als diejenigen, welche Natur oder Zufall und schlecht oder gut waltende Menschenhand vor uns aufgeworfen hatten.

Einen andern Schritt als diesen einzelnen langsamen und mühevollen kann der Natur- und Geschicht-Erkunder nicht nehmen.

Zuerst schaut und erkundet der Forscher den Bau und die Zusammensetzung der Dinge; er sucht und findet Zweckmäßigkeit.

Zweitens schaut und erkundet er den Geist der Dinge, er sucht den verborgenen Plan und die Absicht der Natur und des Schöpfers; er sucht den Zweck des Daseyns, den höheren Zweck der kleineren Zweckmäßigkeit, ein Endziel, einen Zweck des Einzelnen im Ganzen. Er findet diesen Zweck schwer oder er findet ihn gar nicht, bleibt erstaunt oder erschrocken vor Millionen Räthseln stehen oder glaubt vor und hinter diesen Räthseln etwas zu erblicken, was nicht gewußt sondern nur angebetet werden kann.

Also aus der Teleologie oder der Erkundung der Zweckmäßigkeit in dem Bau und den Lebenswirkungen der einzelnen Naturdinge ist schwer zum höchsten Zweck zu gelangen, zum Endzweck, zur Theologie. Zwar findet man auch bald Gott, aber was für einen Gott?

Mann kann von dem Frosch und der Ameise beginnen und zu Roß Rind Elefanten fortschreiten, man kann von der Lieblichkeit der Rosen und Lilien sich zu den erhabenen und wohlthätigen Wipfeln der Eichen und Palmen aufschwingen; aber man muß auch vom Schierling auf den Giftbaum steigen, muß auf Schlangen und Skorpionen treten und vor Spinnen Raupen und Wanzen grausen, und bei den Affen Tigern und Hyänen fragen: woher, wozu diese?

Daher begegnet hier so leicht das Unglück, daß so viele bedeu-

tende Naturfrager und Naturforscher, nachdem sie sich in Erkundung und Betrachtung der einzelnen Zweckmäßigkeit abgemüdet hatten, um ein natürliches Gleichniß, das uns vor den Füßen liegt, zu gebrauchen, alles Einzelne zu dem großen Haufen, aus welchem sie es genommen, gleichsam wieder zurückgeworfen und mit dem magern Bekenntniß geendigt haben: Es ist nichts weiter als ein lebendiger Kreislauf der geistigen und leiblichen Kräfte, ein großes unbekanntes lebendiges Thier, welches unaufhörlich gebährend seine Geburten wieder verschlingt und auffrißt und sie dann zu seiner Zeit wieder ausspeit und belebt.

Die schlechteste Antwort auf die Räthselfragen, welche die Natur an uns richtet. Die richtige Antwort auf jene Fragen, wenigstens eine zur Wahrheit hindämmernde, könnte der Mensch nur geben, wenn er als Mensch betrachtet würde. Die aber aus jener sogenannten Zweckmäßigkeit der vielen Einzelheiten oder Einzelwesen der Natur nichts Größeres als jene trostlose Lehre von dem geistvollen animal magnum herausgefunden haben, fanden sie etwa mit dem Menschen, wenn sie ihn nur in seinen einzelnen Theilen und Gliedern, d. h. in den Brüchen der mannigfaltigen Völkergeschlechter, beschauten und betrachteten, etwas Besseres und Tröstlicheres?

Uralt sind die Namen die große und die kleine Welt. Aber wohin wendest du sie? wie deutest du sie? Denn daß der Mensch der übrigen Erdenschöpfung gegenüber die kleine Welt ist, da er in der Unendlichkeit der Welten und Wesen kaum die kleine Welt heißen darf, das ergrübelt allenfalls auch der Bauer in der Furche und hat der dümmste Schüler schon in den Schuhen vertragen; aber wie weit noch ist von diesem Gedanken und dieser Lehre bis zu dem Menschen als bis zum Centralspiegel, worin sich die Gesichter aller übrigen Naturwesen gleichsam in Miniatur spiegeln müssen, und nur aus ihm erkannt werden können? wie weit noch bis zu dem Menschen als dem großen geoffenbarten und doch so sehr verhüllten Geheimniß Gottes, dem Grundstein und Schlußstein der Schöpfung? Wir müssen hier, wenn wir die Augen des Verständnisses öffnen wollen, die von dem Engel Gottes geschlossene Paradiesesthüre wieder öffnen und Adam und Eva in ihrer nackten Unschuld und Herrlichkeit unter den Bäumen und Blumen des Gar-

tens Eden wieder spazieren gehen sehen. Wir finden Gottes reines Bild und also auch das reine klare Bild der Natur nur in dem reinen Menschen. Ein Gott, Ein Mensch, und alles übrige Ding Ausspiel Anspiel Hinspiel.

Der Mensch ist kein Thier, keine fera oder bestia; ein animal ein ζωον ist er allerdings. Schlimm, daß wir kein Wort dafür in unsrer Sprache haben. Und doch müssen wir bei dem Worte Mensch nicht bloß das Lebendige sondern auch eine dem Thier ähnliche willkürliche Thätigkeit der Lebenskräfte denken; welches das Wort animal ausdrückt.

Der Mensch theilt die thierische, er theilt die göttliche Natur. Wer mit den thierischen und unterthierischen — ach! es giebt solche — Völkerschaften beginnt, mit den Pescherās Hottentotten Kannibalen, den Menschenfressern auf Sumatra und Borneo, der kann auch in den edleren Völkern (Hebräern Arabern Persern Griechen Germanen) zuletzt nichts weiter sehen als die Stufen der großen Naturleiter (Stufen des animal), er erblindet für Geschlechter, welche Sophoklesse Shakespeare Decier und Arminier Keppler und Leibnitze zeugen.

In der Naturgeschichte des Menschen muß man absteigend, nicht aufsteigend verfahren. Man muß von einem erhabenen Standpunkte zu den Tiefen hinabsteigen und von den Gearteten abwärts die Entarteten betrachten. So wird die Natur in dem Menschen ihren Schlüssel der Schöpfung bekommen, wie die Geschichte ihn in unsrer Offenbarung des Heils bekommen hat.

Jene oben bezeichneten Naturkundigen, welche bei der Betrachtung des Einzelnen im Einzelnen stecken bleiben, erblinden häufig für die Erschauung und Erkennung des sittlichen Weltbaues, der fabrica spiritualis et moralis in dem Menschen; sie können über der Zweckmäßigkeit seines Baues und seiner von Gott eingerichteten Lebenswirthschaft für diese untere Welt die höheren Beziehungen und tieferen Anspielungen, die Rückwärts- und Vorwärts-Spielungen die Rückwärts- und Vorwärts-Spiegelungen eines bedeutungsvolleren verborgenen Baues, der tiefst in seinem Gemüthe versenkt liegt, oft nicht mehr erkennen.

Das ist es, es ist ein richtiges und gewichtiges Wort, welches obgleich er nichts Großes damit sagen wollte, ein Naturkundiger

ausgesprochen hat: Der Mensch ist das Thier, welches die Hoffnung der Unsterblichkeit hat.

Geistiges Leben, geistiger Trieb des Menschen, Dämmerung einer göttlichen Urwelt voll Licht und Glanz. Auch bei den am meisten heruntergekommenen, man mögte sagen versunkenen Völkern, die fast nur in thierischer Noth und Wuth einherzugehen scheinen, sind immer noch Spuren dieser Dämmerung. Gott Unsterblichkeit Wissen Gewissen Gewiß. O das köstliche Wort Gewiß mit Gewissen verbunden, dieser Stern, der unser Schifflein zu einem nicht trügerischen Hafen führt! Was ist uns so gewiß als das Gewissen, die moralische Überzeugung, die uns den verborgenen Gott lehrt, die Gewißheit unter der linken Brust? Der Teufel wäre Schöpfer, es bliebe nur ein Gott der Wölfe und Schlangen und der Raupen und Skorpionen, wenn jene Gewißheit lügen könnte. Also in der Tiefe der Tiefen Gottes und in der Tiefe unsers Herzens Gesetz der Liebe, Gesetz der Zweckmäßigkeit; also Liebe Leben Vergeltung und Sehnsucht und Hoffnung jener Güter, welche wir nicht mit den Augen sehen sondern mit den Herzen. Wo ein nicht entartetes nicht versunkenes Volk lebt, lebt auch diese älteste tiefste Offenbarung, dieser große allmächtige consensus generis humani: die Gesammtstimme der Gesammtglaube die Gesammthoffnung.

Und hierauf, auf diese herrliche Übereinstimmung des ganzen Menschengeschlechts, weisen wir nicht nur den Forscher hin, sondern wir stoßen ihn darauf als auf einen scharfen Dorn, woran er sich das Herz blutig reißen soll, damit es sich durch die brennende Wunde besinne. Diesen gemeinsamen Trieb, diesen consensus sollte der geistige Forscher, welcher über den Menschen und seine Bestimmung grübelt, doch wenigstens eben so weit ehren, als er ihn in den Geschlechtern der Biber Ameisen und Spinnen ehrt. Will ihm der Faden jedes Zweckes und Endes in dem Gewirr der Dinge abreißen und in das Knäul des Geheimnisses zurückschnurren, hier und hier allein wird er den Menschen finden und in dem Menschen den Schlüssel zur Natur und zu ihm selber; er wird bei dem Übel nicht wimmern und bei dem Bösen nicht verzweifeln, deren diese Erde so voll ist; er wird, da er mit Menschen glauben und hoffen gelernt hat, bei diesem betrübenden Gedanken die Hände zusammenfalten

und anbeten und rufen: Gott mein Herr und mein Retter! diese Räthsel, welche kein Weiser mir lösen kann, wirst Du in einem lichteren Seyn mir lösen; hilf mir nur lieben und glauben!

Thier Geist Erde Himmel einander gegenüber. Wir führen beides, das Thier den Geist, der eine mehr von diesem, der andre mehr von jenem. Der Himmel wölbt sich so freundlich über und um unsre Erde; es däucht uns oft, als ob wir in die Unendlichkeit seiner Welten nur so hineinspringen könnten; und dann wieder — o wie fern fern, wie schauerlich abgründlich und verschlingend zugleich und wie unerreichlich! Und wann der zarte vom Herzen auslaufende Faden abreißt, an welchem wir uns in die Unendlichkeit hinaus- und hinauf-schwingen, o dann wird selbst dieser kleine neblichte Erdball schon eine Unermeßlichkeit, aber wie öd und wüst! und selbst das Grab, das wir mit drei Schritt ausmessen können, wird eine graunvolle lichtlose unendliche Höhle.

Älteste Zeit älteste Geschichte Ursprünge und Anfänge unsers Geschlechts. Nichts: keine sichere Überlieferung keine Geschichte; alles voll Räthsel und den verschiedensten Fragen und Antworten preisgegeben: so daß zum Beispiel bei der Geschichte des Menschen Einige mit der vollsten thierischen Rohheit beginnen und das brutum unbegreiflich zum Menschen aufsteigen lassen, Andere gemäß der ältesten Sage unsrer Heiligen Schriften und den Sagen anderer Völker den Urmenschen rein hochsinnig tiefsinnig geistig und englisch von Gott auf diesen Planeten gesetzt, hier durch eigne Schuld fallen und entarten und in den mannigfaltigsten Stufen theils ihn in dieser Entartung immer tiefer herabsinken und sich entmenschen und entgöttlichen theils ihn zu einem besseren Zustande, aber mit den verschiedensten Graden und Schattierungen, sich wieder emporarbeiten lassen.

Fragen wir nun nach den Anfängen oder den Fortsetzungen dieser verschiedensten Menschenzustände und ihrer Entwickelungen, so bekommen wir leider nirgends ganz bestimmte Antwort, aber wir gelangen doch, wenn nicht zu Einer großen Wahrheit, doch zu vielen höchst merkwürdigen und lehrreichen Wahrscheinlichkeiten, die uns, wie einmal unser umwölktes Erdenschicksal ist, leiblich glücklich führen können.

Der Erdenmensch wird auch durch die Elemente der Erde ge-

macht und verändert: Land Wasser Berg Thal Sumpf Wüste Fruchtbarkeit. — Klima: Kälte und Hitze, kaltes warmes mäßiges heißes kältestes heißestes Klima, terra hominibus negata. — Sitten Gesetze Religionen, freiwillige oder erzwungene; aber wie selten reicht uns die Geschichte den Faden das Freiwillige oder Erzwungene auch hier zu erkennen! Hier ist ein mannigfaltigstes Spiel von Ähnlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, auch von einigen wenigen ausgemachten Wirklichkeiten.

Klima. In den mäßigen in den warmen Ländern blüht die Freude und der Segen der Menschheit, man könnte sagen, die Freude der Arbeit und des Kampfes: denn Mensch seyn heißt Kämpfer seyn sagt Goethe. In diesen Klimaten ist das Licht nicht ganz verdunkelt und, wenn es mal verdunkelt war, immer wieder zu Lust und Leben angezündet. In kalten Ländern ist der Kampf fast zu schwer, sind die Mühen zu mächtig, bleibt ob den Mühen und Beschwerden dem Geiste zu edlen Übungen nicht Lust noch Muße; es kann in ihnen der Mensch das Edle und Menschliche durch Sitte und Kunst behaupten, aber fortbauen fördern fortbilden kann er das Geschlecht nicht. Die heißesten und die kältesten Länder sind den Menschen versagt; ihre Überschrift heißt Starrheit und Faulheit, immer ein Zuviel oder ein Zuwenig. Zwischen den Eisbergen Grönlands und Kamtschatkas zerklumpen sich die Menschen, der Geist friert ein; mit der brennenden Sonne des Senegals oder Nigers über der Scheitel erstarrt der Geist auf andre Weise. Es fehlen die zarten und lieblichen Wechsel und Spiele der Natur, welche zuweilen zu viel und bald wieder zu wenig giebt. Überfülle und Übermaaß steht auch hier neben dem Mangel. In dem Menschen herrscht hier das Blut und die Leidenschaft, in deren stürmischen und frühreifen Schwelgereien der Gedanke gleichsam ersäuft. Der Mensch ist hier Sklav der Natur, Sklav seiner Triebe und fast unvermeidlich auch Sklav eines Tyrannen. Dies sind Länder, in welchen eigentlich kein Mensch wohnen sollte, weil in ihnen die Menschenbilder Bilder der Niedrigkeit Thierheit und Knechtschaft werden müssen.

Was Sitten Gesetze Religionen vermögen, zumal wenn sie die Herrschaft vieler Jahrhunderte oder gar einiger Jahrtausende geübt haben, bedarf keiner Belege. Man denke an die Hindu und

an Ägypten mit seinen Priestern und Kasten, an Hebräer und Hetrusker, an Griechen und Römer; man vergleiche die Welt der Christen mit der Welt der Mahomedaner; man stelle sich den Engländer dem Chinesen gegenüber, das lebendige strebende Europa dem erstarrten versunkenen Asien, und man versteht, wohin diese Winke zielen.

Stämme, Arten der Menschen, Verschiedenartigkeit der Völker, auch der verwandten Völker, Verschiedenheit der einzelnen Stämme eines Volks unter gleichen äußeren und inneren Bedingungen des Daseyns. Hier stoßen wir bei den Fragen über die Ursprünge und Anfänge und über die Verwandlungen und Veränderungen auf Räthsel, die nicht mehr löslich zu seyn scheinen. Unsre Beobachtungen sind wohl alle zu jung, wahrscheinlich würden Jahrtausende fortgesetzter Beobachtung und Aufzeichnung dazu gehören, um in dem Einzelnen Neugewordenen die Spuren des Frühestgewordenen zu entdecken. Wir erblicken den Mongolen und Kalmücken, den Kaukasier und Neger, den gewaltigen Westfalen und Normann und den Zwerg Lapp und Samojede genannt. Wir mögten bei diesem Anblick glauben, an der Wiege so ungeheurer Verschiedenheiten und Stufen hätten auch verschiedene Adame und Even gestanden, aber der Naturkundige sagt uns: was mit einander zeugt und artet, ist Eines Stammes, und das sogenannte Gesetz der Sparsamkeit oder vielmehr der Weisheit Gottes befiehlt, daß wir glauben sollen, alle diese Verschiedenheit sey doch aus Einem Menschenpaar entsprungen.

Sie ist nun da, und wir können das augenscheinlichste Ding nicht wegleugnen, welches uns von verschiedenen Menschenstämmen oder Menschenraçen sprechen läßt. Wir glauben nicht mit manchen Naturkundern, daß die Menschen, als ihre Zeit gekommen war, als der Planet Erde für sie reif und fertig war und sie für ihn brauchbar waren, mit anderm Gewürm aus dem zeugenden und gebährenden Schlamm nur so zufällig hervorgestiegen sind; wir halten sie für Geschöpfe höherer Ordnung und höheren Zwecks, aber das Wie und das Wann aus der Hand und nach dem Plan des Machers und Schöpfers, der sie hieher ausgesetzt hat, ist uns in Vielem ein Geheimniß geblieben. Wie die Beschaffenheit unserer Kugel war, wie bildend, wie fassend oder zwingend die Gewalt der

Elemente, als der Mensch auf sie gesetzt ward; wie die Beschaffenheit des Urmenschen war, wie weich oder wie hart sein Thon, wie mehr oder weniger leicht für allerlei und mancherlei Gestalt bildbar — auch davon wissen wir nichts. Wie ich oben bekannte, unsre Beobachtungen in Hinsicht der Möglichkeit der Raçenbildung auch in der geschichtlichen Entwickelung und Bildung unsers Geschlechts sind zu jung, und die beiden letzten Jahrtausende haben, wie es scheint, keine neue Stämme mehr entstehen gesehen. Die Naturgewalt mußte zwingender tyrannischer seyn, der Mensch mußte gegen diese Naturgewalt weicher bildbarer vertheidigungsloser seyn, als es heut am Tage liegt, damit näher den Polen die Zwerge Samojeden und Eskimos durch die grimme Kälte verkürzt entstehen konnten, damit die glühende Sonne dem Neger seinen unauslöschlichen Karakter einbrennen konnte, damit die Köpfe und Züge der Mongolen Malaien Kaukasier so wundersam verschieden gestaltet werden konnten, als die gegenwärtige Erscheinung sie zeigt. Freilich immer wirkt Himmel und Erde Sumpf oder Gebirg Meer oder Mittelland mit mannigfaltigster Verschiedenheit bildend und bestimmend auch jetzt noch selbst auf die Menschen gleiches Stammes, freilich auch jetzt noch ist die mit fast zwingender Übermacht ergreifende Tyrannei schlimmer Klimate, wie z. B. Afrikas der Gegenden des Amazonenstroms der Inseln und Küsten Australiens, eine mächtig ändernde und fast überwältigende; der Enkel des Portugiesen in Indien des Spaniers in Kolumbien des Engländers am Ganges muß in unendlich vielen Beziehungen ein andrer Mensch werden als seine Stammgenossen in Europa, er muß hundert Spuren und Züge eines andern Welttheils eines andern Klimas tragen — aber wir sehen keine neuen Gebilde mehr entstehen, die man fast Urgebilde nennen könnte, wie uns der Neger Lappe Mongole als ein solches Urgebild erscheint. Oder ist, wie gesagt, unsre Beobachtung zu kurz, und gehören zu solchen Umbildungen oder gar Neugestaltungen Jahrtausende? Und Beobachtungen von solcher Länge liegen uns freilich nicht vor; ja wir zählen sie erst seit ein paar Jahrhunderten.

Das ergiebt sich freilich bei diesen räthselhaften Erscheinungen in der Entwickelung und Vermannigfaltigung des Menschengeschlechts, daß nach den Ergebnissen der Erfahrung und nach den

geschichtlichen Überlieferungen, wie sie nun wenigstens von beinah drei Jahrtausenden vor uns liegen, Solches, was man eine neue Art nennen könnte, nicht mehr frisch entstanden ist. Wir finden vielmehr, daß die Völker, wann sie eine gewisse Stufe der Bildung und Kunst des Lebens erreicht haben, wann sie mit fest bestimmten und gegründeten Sitten Gebräuchen Religionen Verfassungen gewaffnet sind, sich mit zäher und außerordentlicher Kraft gegen die Naturgewalt wehren, und selbst unter ungünstigsten Umständen, wenn auch der Leib und seine Gestalt sehr ergriffen wird, den Geist und seine Gestalt, ihr eigenthümliches geistiges Daseyn, sehr lange retten und behaupten können. Die Völker und ihre Arten haben gleichsam einen character indelebilis, dessen Grundfarbe durch keine Gewalt des Klimas ganz verwischt werden kann; die Schattierungen die Veränderungen durch hunderttausend große und kleine Einflüsse und Einwirkungen geben wir zu, aber es bleibt etwas Ursprüngliches, dessen Anfänge in Nacht gehüllt sind.

Stämme gegen einander gehalten, Welttheile gegen einander gehalten u. s. w. Welch ein Ocean! und in diesem fluthenden Ocean des Wechsels und der Mannigfaltigkeit welche Stufen auf und ab in den verschiedenen Gestaltungen und Bildungen Trieben und Leidenschaften Vorzügen und Mängeln! und wie oft staunt und zagt hier die Beobachtung, einem Strich weiter zu folgen, ein Urtheil abzuschließen! Es hat hier auch Schrecken und Grausen, nicht allein, daß man hart und unmenschlich gescholten werde sondern weil man Hartes und Unmenschliches findet.

Die Frommen zürnen oft, welche in dem göttlichen Ebenbilde, dem freilich verstörten und verdunkelten aber doch immer göttlichen, gleiche Anlage zur höheren Vermenschlichung und Gesittung, daß ich's kurz sage, zur Wiederherstellung aus der Versunkenheit erblicken wollen. Sie sollten doch nur bedenken, daß es keinem Bauer oder Baumeister einfallen wird der Espe Eiche und Erle dem Haferkorn und der Weitzenähre der Nessel und dem Klee gleiche Würdigkeit beizulegen, und doch sind es alle Bäume und Kräuter. Geht hin, fragt Gott um seine Geheimnisse aus und um tausend und aber tausend Räthsel, die er sich vorbehalten hat, aber scheltet nicht auf uns. Denn diese guten frommen Leute schelten und ru=

fen über Lieblosigkeit und heidnischer Ansicht der Dinge, wenn man den Hellenen über den Mauren den Deutschen über den Slaven den Schweden über den Finnen stellt. Sie sagen: Gott hat alle Menschen in gleicher Würde und zur möglichen Erreichung gleicher Würdigkeit geschaffen; laßt nur die Umstände der gehörigen Entwickelung kommen, und der Karaibe wird den Hellenen der Hottentott den Engländer einholen. Das Erste will ich nicht leugnen — denn das ist Gottes auch von mir geglaubtes Geheimniß: er muß in der tiefen Verborgenheit seines Unbegreiflichen eine andre Schätzung haben, als welche wir an die Dinge legen und daran legen müssen; das Zweite leugne ich einstweilen, denn das weiß ich durch eine schon ziemlich lange Erfahrung, woran ich mich bis auf weitere Erklärung Gottes halten muß. „Die Zeit der Versunkenen „der Verkommenen der Entarteten und Entstellten wird einst kom„men." Möglich aber nicht wahrscheinlich, wenn wir nicht zugleich Umgestaltungen von Sonnen und Planeten gleichsam Neuschöpfungen und also auch gleichsam Neuschöpfungen des Menschen vorher annehmen. Denn freilich bei Gott ist kein Ding unmöglich, und von dem Ablauf von Zehntausenden von Jahren und von ihren Verwandlungen können wir keine Übersicht erlangen. Unsre Geschichte, wo wir zwischen Fabeln und Sagen nicht hin und her tappen, ist dreitausend Jahre alt, und kaum; unser Erreich und Bereich ist kurz, unser Urtheil überhaupt ist durch Ähnlichkeiten nach Wahrscheinlichkeiten bestimmt, und zwar nach Wahrscheinlichkeiten dieser kurzen Zeit. Das Übermenschliche wollen wir gern glauben, aber das Unmenschliche können wir nicht glauben, daß aus dem Hagedorn eine Eiche werden kann.

Das ist am allerwenigsten und nirgends in der Welt wahr, daß, wenn für Menschen gleiche Gunst der Umstände Klimate Zeitalter Gesetze Religionen da ist, auch gleiche Entwickelungen und Erfolge seyn werden. War dies sogleich da im Anfange an der Wiege der Völker, dann mag es gelten, aber wie weit stehen wir von der Wiege der Welt und also auch von der Wiege des Menschengeschlechts!

Die Welttheile. Asia Europa Nordafrika — da war das Leben und der Trieb der Weltgeschichte. Sie sind jetzt fast ganz in das kleine Europa entwichen.

Wie viele Fragen und wie viele unbeantwortliche Fragen hier! War Amerika schon Etwas? Als Kolumbus es fand, war es fast ein Nichts, meistens schon eine verdorbene Welt., keine unschuldige Kinderwelt unsers Geschlechts mehr. Man findet dort täglich mehr Denkmäler, welche auf eine gebildetere edlere Zeit der Menschheit hinweisen. War Südafrika war Australien anders mit seinen Geschlechtern, als die Sonne anders zur Erde stand oder vielmehr dies bischen Erde in anderer Stellung und Richtung um die Sonne herumtanzte? sind diese Welttheile eine Spatgeburt, kann und soll noch etwas aus ihnen werden? oder sind sie ohne graues Haar schon Greise?

Veredelung Wildlinge Christenthum Aussterben. Diese unterstrichenen Worte sind inhaltschwer. Man höre:

Es ist ein eignes Ding um die Veredelung. Ja wenn nur alles veredelt werden könnte. Man gehe hin zum Gärtner und lerne von ihm. Er nimmt edle Keime und pfropft sie ein, er nimmt edle Zweige und setzt sie auf; aber er läßt hier nicht den Zufall walten sondern sucht sich die Wildlinge aus, welche der Wind und die Vögel und Thiere im Walde ausgesäet haben; er wählt sich die gesundesten gradesten Stämme, wodurch er die Adlichkeit der Früchte fortpflanzen will; er glaubt nicht, daß sein edles Reis die Kraft habe den gekrümmten Stamm grad zu machen, dem vom Krebs angefressenen Wildling durch frischere süßere Säfte reinen Saft und frische Rinde zu schaffen. Wir erblicken auf diesem Felde höchst bedeutungsreiche und merkwürdige Ergebnisse und Erlebnisse. Das Christenthum ist der fressende Feuergeist der Reinigung, daß es die verdorbenen und faulen Säfte der Welt ausbrenne, es ist der sanfte heilende umwandelnde Liebesgeist, daß es das Schwache Kranke Muthlose belebe erquicke und erhebe; wohin sein Odem gehaucht hat, blüht verjüngtes gestärktes Leben; wo nur irgend noch genug Kraft war, zu jugendlichen Sprossen erregt und belebt zu werden, muß neues Leben grünen. Wir haben die Wilden Nordamerikas gesehen, wir sehen die Wilden der gegenwärtigen Tage in Kalifornien Brasilien am Amazonenstrom. Sie sind nicht allein vor der wilden Habsucht und dem grausamen Eisen und den grausameren Zerstörern Blattern und Brantwein, welche beide Pesten die Europäer ihnen gebracht haben, in die fernere Wildniß ent-

wichen und allmälig von Zehntausenden auf Hunderte und von Hunderttausenden auf Tausende zusammengeschmolzen — nein! sie sind recht eigentlich vor dem Christenthum untergegangen, indem ihre Wildheit sich den Künsten des gesitteten Lebens den Mühen des Ackerbaues der Schifffahrt u. s. w. durchaus nicht ergeben noch bequemen wollte. Ja muß man auch für Amerika zugestehen, daß dort zum Theil wirklich verwüstende und hin und wieder vertilgende Grausamkeit mitgewirkt hat, daß das Christenthum diese unglücklichen Wildlinge nicht mit der sanften Stimme gelockt hat: **Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! ich will euch erquicken; mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht**, so haben wir die andre jüngste Erscheinung vor Augen, die Bewohner der Südsee-Inseln, der sogenannten Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln. Diese Inseln waren in den Jahren 1770 und 1780 liebliche idyllische Bilder unsrer Kindheit, vorzüglich durch die reitzenden Schilderungen Forsters des Jüngern. Es kam uns vor, als sey ein neues Paradies, ein Garten Eden der kindlichen Unschuld und Glückseligkeit, entdeckt. Der Jüngling hatte nur das milde reitzende Klima, die lustigen Jugendgestalten eines glücklichen Völkchens, er hatte, so schien es, nur das Fröhliche und Anmuthige dieses Bildes und dieses Volkes gesehen; sein Blick war selbst noch zu jung und zu unschuldig, als daß er die leider gewöhnlichen, geschweige die ungewöhnlichen, Gebrechen des Menschengeschlechts schon hätte gewahren können. Aus den Beschreibungen und Berichten der ernsteren Männer, aus den Tagebüchern der Cooke und Bougainville traten auch diese hervor. Wo an den Seegestaden jener glückseligen Inseln unter den Palmenbäumen der Brodfrucht ein schönes anmuthiges unschuldiges Menschengeschlecht paradiesisch und unbewußt sein Leben zu durchspielen schien, entdeckten jene ernsteren und älteren Männer blutige mörderische Kriege der einzelnen Häuptlinge, Tödten Schlachten und Fressen der Gefangenen, Tyrannei und Schwelgerei der Vornehmen, welchen viele als Sklaven dienten. Wo blieb da die mühelose freundliche friedliche Unschuldwelt Forsters? Wie dem immer sey, wir können nicht wegleugnen, daß europäische und amerikanische Schiffer Franzosenseuche Blattern und Brantwein zugleich mit wohlthätigen Reitzen der Kunst und Bildung zu diesen Insulanern gebracht haben; aber mit Waffen

der Habsucht und Eroberungslust, wie jenen amerikanischen Wildlingen einst widerfahren, sind sie nicht zu diesen Inseln gekommen, sondern die Engländer vor allen haben als Gegengewicht gegen jene Einschleppung der Übel und des Bösen mit menschlichem christlichem Sinn, mit Opfern von mancherlei Gaben und Lehren der Bildung, mit Darbringung und freundlicher Anbietung der allerköstlichsten göttlichsten Gabe, der Gabe des Christenthums, den wüsten heidnischen menschenfresserischen Sinn dieser unmündigen sogenannten unschuldigen Naturkinder zu zähmen und zu veredeln zu erhöhen und zu bilden, kurz zu vermenschlichen gesucht. Freundliche und friedliche Missionen zur Bekehrung und zur Entwilderung, mit keiner andern Gewalt als mit der Gewalt des stillen Worts und der sanften Lehre, bessere Wohnungen gebaut, europäische Hausthiere eingeführt und gemehrt, Ackerbau und Gärtnerei gelehrt, geschicktere Benutzung des Fischfangs gewiesen, Unterweisung in dem Christenthum und den Elementen der Wissenschaft, Schulen und Kirchen gegründet, die blutigen inneren Kriege gestillt, die Menschenfresserei verflucht, die Sklaverei abgeschafft. Und was ist bisher der Erfolg oder Aussprung dieser edlen Bestrebungen? Die alte Fröhlichkeit und Lustigkeit jenes Unschuldlebens, wie man es nannte, ist dahin, die Lebenskraft ja sogar die Zeugungskraft scheint nach der Zeigung und Anweisung, daß Mühe und Arbeit und nach vollendeter Mühe und Arbeit Muth und Stolz der Männlichkeit und Freiheit und der Aufblick zum Himmel und die Hoffnung der himmlischen Güter der Preis alles Lebens und Strebens seyn solle und seyn werde, mehr und mehr zu verschwinden; die Volkslust und die Volksmenge nimmt von Jahr zu Jahr ab, sie vergehen nicht bloß durch Brantwein und Lustseuche, sondern dieser Wildling, der weiland der glückliche Naturmensch hieß, kann die Sonnenstrahlen der Bildung, er kann die sanftesten Sonnenstrahlen der Lehre Jesu Christi nicht vertragen. Er scheint wie jene Amerikaner aussterben und dauerhafteren und bildungsfähigeren Geschlechtern Platz machen zu wollen.

Asia. Vorderasien und Mittelasien gemeint; der höchste Norden und tiefste Süden Asiens scheint der Menschheit sehr versagt, ist der Geschichte ganz versagt. Große Unmittelbarkeit der Menschen mit uns verglichen, ein Zuviel, wodurch oft ein Zuwenig

wird, unmittelbare Anschauung, große Macht und Gewalt der Triebe und Leidenschaften, vollstes Maaß und also leicht Übermaaß, Mangel an Schwingung, Despotismus des Gedankens und der Person. Die Persönlichkeit beginnt erst am Mittelmeer: Judäa Tyrus Hellenen; selbst in dem Polytheismus ist es da ganz anders als bei den Chinesen und Indiern, wo die Personen entweder in den Ideeen ganz verschwimmen oder auch in abentheuerlichsten Fratzenbildern hervortreten.

Wir bestreifen einzelne dieser Aussprüche mit einigen Bemerkungen:

Ich spreche von großer Unmittelbarkeit der Menschen. Wie ist das gemeint? Asia ist gleichsam der Weltkern, auch sein Mensch hat einen gewaltigen Kern, eine mächtige Genüge des Daseyns, eine gewisse stille unbewußte Gewalt, womit er uns Europäern einbildet, er sey ein vorzüglicheres begabteres Wesen als wir. Es ist wahr, er steht wie sein Löwe Tiger Elefant, gleichsam ein Gleichbild dieser Geschöpfe, der Natur und ihren Kräften und Einflüssen mächtiger gegenüber, er wird durch das Kleine und Mittlere wenig berührt, kaum erregt, nie erschüttert. Er empfindet und besitzt das Große und Gewaltige ganz, er hat Natur und Gott unmittelbar vor sich und neben sich, und nur dieser mächtigsten Majestät erbebt er. Wenn der Perser vor der Sonne kniet, wenn Moses vor dem brennenden Busch anbetet, wenn Seetzen und Hornemann mit den Karavanen bei Sonnenaufgang das Morgengebet halten und aus der tiefen Stille der Frühe aus tausend Stimmen die ewigen Worte klingen: Groß ist Gott, Gott allein ist groß und gerecht, da fühlen auch wir Kühleren uns von der einfältigen Großheit des Morgenlandes angeweht und durchzittert. Selbst die Sprache der Orientalen ist für viele von uns ein Buch nicht nur mit sieben sondern mit sieben und siebenzig Siegeln, jedes Wort ein treffendes schlagendes blitzendes Bild, welches wir in unser kühleres Wesen und Empfinden kaum übersetzen können. Ja so groß und allmächtig steht dem Asiaten das Ewige und Unbegreifliche Gottes vor Augen, daß er fast immer in dem Gefühle ist wie einer etwa in einer Feldschlacht oder bei vortrefflicher Darstellung eines vorzüglichen Trauerspiels. Ihm schwebt die ganze volle Vergänglichkeit alles Geschaffenen immer lebendig vor Augen; ihm däucht

das Leben ein Nichts, und darum hat er es ganz und voll, darum bebt er nicht europäisch vor dem Tode sondern nimmt ihn und jede Unvermeidlichkeit gelassen hin; er ist frei von den meisten Sorgen und Schrecken und fast von allen leeren Eitelkeiten Reitzungen und Erbebungen des ärmeren und schwächeren Abendländers.

Es ist hievon vieles wahr, die Dinge sowohl innerlich als äußerlich betrachtet, aber doch sieht diese Erscheinung, diese Vorzüglichkeit, womit man den Asiaten ausstatten will, prächtiger aus, als sie ist. Jene Ruhigkeit, jene Unerschütterlichkeit, womit wir einzelne große Asiaten, womit wir ihre Weisen und Propheten und manche ihrer Helden und Herrscher durch das Leben wandeln und oft in den bittersten schmachvollsten qualvollsten Tod gehen sehen, macht auf unser Gemüth einen mächtigen Eindruck der Herrschaft über sich selbst und über alles Zufällige und Nichtige des Lebens. Weil der Morgenländer nicht beweglich ist wie das Abendland, däucht er uns prächtig und stolz, wo wir oft eitel und prunkisch erscheinen. Aber treten wir näher heran, schauen wir tiefer hinein, so bleibt auch hier das Meiste nur Schein, unbeschadet dessen, was die edleren Naturen und Genien Asiens darstellen. In mancher Beziehung und wenn wir Ähnlichkeiten zur Vergleichung herbeizerren wollten, würde uns der Neger hier ja noch großartiger dünken müssen. Denn wahrlich das ist einmal eine Majestät des Menschen, wenn solches eine Majestät genannt werden darf, wie der Kerl das unvermeidliche Unglück zu empfangen und zu dulden und wie ruhigen Blickes er den Todesstreich zu erwarten weiß. Nein! es ist bei dieser Fülle, bei dieser löwen- und tiger-artigen Kräftigkeit des Daseyns auch eine Starrheit eine Gefühllosigkeit ein Mangel; es fehlen auch viele zartere Bebungen und Schwebungen, wodurch weiland und jüngst vom Sinai und Orontes, von Tyrus und vom Libanon bis zu dem Tajo und der Themse nach Westen hin das Menschenleben veredelt und vergöttlicht worden. Es ist dies bei dem größten Theil der Asiaten, und nicht bloß in den beiden letzten Jahrtausenden sondern schon von ältestens her, zu einer Starrheit Einerleiheit und Gleichgestaltigkeit geworden, worin die Freuden und Leiden geistiger und politischer Regsamkeit und Beweglichkeit nimmer erlebt werden können. Der Morgenländer wird von

Despoten beherrscht und endlich niedergetreten, weil ihm die Triebe mannigfaltiger Reizung und Bewegung und schwunghafter und tummelhafter Freiheit fehlen. Weil er ein Zuviel hat, eine mächtige Selbstgenüge des Daseyns ein gewaltiges Bewußtseyn des Einfachsten und Größten, steht er leicht still, wünscht und begehrt zu wenig; und so begegnet ihm das Natürlichste, daß er als Bürger ein Zuwenig bekommt = er wird leicht ein Sklav.

Die Persönlichkeit beginnt erst am Mittelmeer. Ja das Mittelmeer und was von seinen Wellen umspült wird ist gleichsam die Mittelwelt die Mittelerde der alten germanischen Sage; von diesem heiligen Meere her sind die Samen aller Bildung Freiheit und Menschlichkeit bis in den äußersten Westen Europas und bis in den Osten der Neuen Welt hinübergeweht. Hier beginnt Leben Freiheit Sittlichkeit Wissenschaft Kunst im höheren Stil. Hier finden wir zuerst und vor allen andern die Hebräer oder die Kinder Israel, einst der Haß des Menschengeschlechts und noch jetzt der Spott der Völker und in manchen Ländern als der Auswurf und Abscheu der Sterblichen betrachtet, und doch welche Wohlthäter unser aller, gleichsam ein großes blutiges historisches Opfer, welches Gott in seiner unerforschlichen Weisheit als solches aufbewahrt und zum Heil des Geschlechts hingegeben hat. Wenn in Asien in den Sagen und Urgeschichten der Chinesen Indier und Perser einzelne Personen erscheinen, so erscheinen sie fast immer nur als Gesammtbilder des Gedankens als mythische mit Übermenschlichkeit und mit übermenschlichen Kräften und Eigenschaften begabte und gerüstete Wesen; sie erscheinen und verschwinden uns endlich gleichwie leere und glänzende Götterträume der Fantasie. Wie gar anders alles bei dem Hebräer! Sein Adam und Adams Söhne und Urenkel sein Seth und sein Noah seine Patriarchen Abraham Isaak Jakob Melchisedeck Moseh sind wahre Menschen, mit menschlichen Trieben und Begierden gerüstete mit menschlichen Gebrechen und Mängeln behaftete Menschen, sie sind von unserm Blut und Gebein. So geht es fort durch die Reihe der Richter Helden Könige und Propheten bis zum Schluß des unglücklichen Volkes, wo der Heiland und Weltverjünger kommt, welchen sie verworfen haben. Wir erblicken hier das Urleben und das schöne Urbild, wo der sterbliche Mensch noch unmittelbar mit Gott und

Gottes Engeln verkehrt, aber die begabtesten die begnadigtesten Menschen, ein Abraham ein Moseh ein David ein Jesaha, bleiben mit festen und sichern Füßen auf der Erde stehen, nicht als schwimmende Nebelgestalten der Fantasie sondern in voller leiblichster Wirklichkeit auf dem festen Boden der Erde. Hier haben wir in der Geschichte zuerst (denn weiter hin nach Osten, selbst nach Ägypten hin, ist alles in jenen Zeiten für uns kaum Dämmerung) die Persönlichkeit dem Himmel und Gott gegenüber in ihre heiligen Rechte eingesetzt, eine volle Menschengestalt, volle und ächte Triebe im Guten und Bösen; hier thut sich die erste Erscheinung der Majestät der sittlichen Welt auf. Denn nur, wo der Mensch im süßen Gefühle eigener Freiheit und eignen Daseyns, gelöst von den Schrecken der Naturgewalt oder herausgerissen aus dem Zustande, worin er in einer gewissen Starrheit, welche keine Großheit noch Selbstmacht ist, mit ihr zusammenfällt — nur, wo er auf eignen Füßen sich stehen und wandeln fühlt, Gott gegenüber als das geistige Geschöpf, an dessen Kämpfen mit der Welt er seine Lust haben wollte, nur da kann von Persönlichkeit und Sittlichkeit die Rede seyn.

Es werden hier also die alten Juden, die Kinder Israel, gelobt, und müssen gelobt und glücklich gepriesen werden, weil sie Gott in seiner Persönlichkeit, nicht in bunt schimmernden und zerfließenden Nebelgestalten eines mannigfaltig gebrochenen Daseyns geschaut haben, weil sie ihm gegenüber als geistige zur Freiheit und sittlichen Würdigkeit geschaffene Wesen sich selbstständig empfunden haben. Ich spreche hier von den Büchern des Alten Bundes. Diese Bücher des Alten Testaments was für ein Weltbuch sind sie, man mögte sagen, ein ewiges Lebensbuch für alle Zeiten und Geschlechter! Das hat nach dem frommen Herder Goethe sehr schön gesagt. Doktor Martin Luther hat diese Bücher oder vielmehr dieses Buch jetzt Bibel genannt zu einem Volksbuche gemacht, und hat damit eine Fülle von Klugheit Verstand und Weisheit in die Hände des Volks gegeben. Nur die Protestanten kennen den Protestantismus die helle lichte Klarheit desselben von dieser Seite; denn hier, auf diesem Felde, muß man seine Wirkungen gesehen und erlebt haben. Dem evangelischen Bürger und Bauren, dem Norddeutschen dem Wirtemberger Schweitzer Schweden Englän-

der welche reiche Lehre ist ihm in diesem Buche, das er in seiner Muttersprache lesen darf, geöffnet und dargeboten! O das ist eine mächtige sittliche Kraft in der Verständigkeit und Witzigkeit, die es in der Sprache der Einfalt auch dem Geringsten mittheilt, weit über die nüchternen Schulbücher und albernen Kinderschriften, womit jetzt die Jugend der sogenannten Gebildeten ach! und leider auch schon die Jugend des untersten Volks zu viel genährt verdreht und geschwächt wird. Hier, in diesem Alten Testament und in seinen Geschichten, lebt der Protestantismus vor den Protestanten, das Lutherthum vor dem Doktor Martin. Da ich die Protestanten nenne, so könnte man mit einer Vergleichung, welche gewiß in manchen Punkten zutrifft, das Judenthum den Protestantismus der alten Welt das Hellenenthum seinen Katholicismus nennen.

Die Hebräer sind die Miteinführer und die Mitanführer der Neuen-Welt und des ganzen neuen Weltlebens durch Jesus Christus, der unter ihnen geboren ward und in ihrer Sprache das ewige Heil verkündigte; aber auch die Hellenen sind es gewesen und sind es bis auf den heutigen Tag als die Weiser und Führer der Kunst und der Wissenschaft. Sie wohnten, wie wir wissen, weit verbreitete lustige Wanderer und Schiffer durch die Welt, auf den Küsten und Inseln Vorderasiens bis an die Gränzen der Syrer und Hebräer heran und auf den schönen Insel- und Küsten-Landen des südöstlichen Europas. Wenn man das Leben jenes edelsten höchsten Volks des Alterthums nach seinem vorzüglichen Inhalt des Strebens und Schaffens wägen und würdigen will, so kann man auch heute noch mit voller Wahrheit ausrufen: Hier liegt Europa, hier beginnt unser Europa. Die Griechen hatten den Menschen entdeckt, sie hatten ihn nicht bloß in der Menge und Masse entdeckt und erblickt, wie ihn der Morgenländer meistens empfinden denken und sehen muß, nein sie hatten ihn allein entdeckt einzeln entdeckt, freilich mit ganz andern Augen, als die Hebräer ihn sehen mußten, aber doch mit dem Sinn des Hebräers, mit dem Gefühl seiner vollen Persönlichkeit seiner sittlichen Würde und Selbstständigkeit, welche auch im Leben und Staate eine Selbstständigkeit Freiheit und Sittlichkeit werden sollte. Die Griechen, die nebst den Hebräern, welchen ich ihr Erstlingsrecht auf diesem Felde nicht

verkümmern will, die Anführer des edleren Menschenlebens, des freien persönlichen Lebens geworden sind, wo Ein Mensch, Ein großer freier göttlicher Mensch, Millionen Massen gleich wiegt und gleich gewogen wird, waren Polytheisten, die Hebräer Monotheisten. Mich kümmert hier nicht, wie Mythologen und Dichter und leichtfertige Spötter die Urbegriffe misgedeutet haben — worüber schon zu Sokrates Zeiten die ernsteren Männer klagten — wie Pfaffen und Pfaffengenossen für eigensüchtige habsüchtige Zwecke, endlich auch wohl im dumpfen Wahn — denn Trug und Herrschsucht bekommen Wahn und Zauberei mit Recht als ihren Lohn zurück — sie zu Zauberei und Magie bis zum Fetischismus hinunter entstellt und verdüstert haben, der Grieche hat den schönen freien Menschen erblickt und ihn in Gottähnlichkeit abgebildet, er hat den Menschen als ein Gottesgeschlecht empfunden gedacht und dargestellt, und darum Gott, den in den verschiedensten Erscheinungen Wirkungen Gestalten zersplitterten Einen Gott, in seinem Polytheismus in den schönsten Menschenbildern dargestellt. Die Griechen hatten auch alte Bilder ja selbst alte Klumpen von himmelgefallenen Meteorsteinen, Heiligthümer ältester Herrschergeschlechter, der Sage nach vom Himmel gekommene Klötze und Steinklumpen gleich der Kaaba von Mecca, welchen man irgend ein rohes Antlitz eingehauen hatte; sie hatten auch ihre symbolischen Thiere und Ungeheuer — aber die Schönheit des Menschenbildes die Schönheit und Erhabenheit des Bildes von Gott übersiegten das Unvollkommene oder das Ungestalte und Garstige, und in den himmlischen Gestalten, die er schaute und darstellte, konnte der glückliche Mensch jenes schönen Landes sich doch zum Himmel der höchsten Bilder aufschwingen. Wie finden wir es aber so gar anders bei dem Ägypter Indier und Chinesen! Da ist nicht die strenge Ordnung und Zucht des Hebräers in der Ähnlichkeit der sittlichen Persönlichkeit Gottes, nicht die göttliche Majestät im höchsten Maaße der Macht Majestät und Schönheit fröhlich gedacht dargestellt und geglaubt, wie bei dem Griechen, aber doch immer, nur in göttlich höheren und höchsten Stufen, mit menschlichem Maaß gemessen — nein, wie des Indiers Berge Gipfel über Gipfel aufsteigend sich zu überschwänglichen Höhen aufthürmen, so thürmt er in seinen Mythologieen und Göttergeburten auch Höhen auf Höhen, maaßlos

gestaltlos ungeheuer, so über jede freie Menschlichkeit, man mögte sagen, über jede sittliche Göttlichkeit hinaus, daß den Begriff der Schwindel ergreift, man alles und nichts sieht und in der wilden breiten Massenhaftigkeit untergeht, ohne daß aus jenem Untergange in dem Unendlichen ein Aufsteigen zu unendlichsten erhabensten Gefühlen möglich wäre. Hier hat die überschwängliche unklare und überwältigte Fantasie so lange Bilder aus Bildern Gestalten aus Gestalten geboren, aus glänzenden Ungeheuern immer glänzendere Ungeheuer gezeugt, bis der freie Gott der freie Mensch und also auch die einfältige stille Anbetung und der heitere Dienst darüber untergegangen sind. In dem Ungeheuren Ungestalten Maaßlosen hat sich alles verloren, selbst das Garstigste und Häßlichste ist Gegenstand der Anbetung geworden, und Schrecken Staunen und Grauen hat das arme Volk zu Sklaven der Götter gemacht, damit sie dümmere fertigere Sklaven der Priester würden; ja bis zum leersten dürftigsten und zauberischesten Feteschismus eines wahren Herendienstes ist bei manchen Völkern, deren Blick weiland heiter und klar zum klaren Himmel ging, das reine Urbild der Gottesverehrung und die fromme Anbetung unbekannter und erhabener Kräfte erniedrigt worden.

Über den Bergen Mittelasiens gegen Norden bis an's Eismeer auf den reizlosen bilderlosen gestaltlosen rohen Ebenen der Tartaren Mongolen und des weiten Sibiriens und Kamtschatkas sind Hirten- und Jäger-Völker. Hier nichts als Bilder der Starrheit und Unhuld, zuletzt alles in Eis Schnee und Mangel untergehend. Solche Gefilde sind die Ursitze der Rohheit und Barbarei, und edlere zartere Gefühle und höhere menschlichere Entwickelungen bleiben hier eine Fabel. Hier liegt das Meiste starr leblos und geistlos, gleichsam im ewigen Eise erstarrt wie jene seit vielen Jahrtausenden darunter begrabenen Thiere der Urwelt, die man noch heute mit Haut und Haar unverwest herauswühlt. So findet man hier auch jene uralte unverwesliche Rohheit mit Haut und Haar noch ungefähr so, wie sie vor Jahrtausenden gewesen.

Afrika. Der Norden, nämlich Ägypten und was bei den Römern Afrika hieß, gehört gewissermaaßen noch zu Mittelasien und zu seinem Klima und Treiben, wie es denn auch in dem geographischen Begriffe der Alten von Libyen nicht nur verschieden son-

dern auch unterschieden gedacht ward. Wir verstehen hier unter Afrika auch jenes rechte Afrika, jenes Libyen der Alten, unser Mohrenland, das Land der schwarzen Menschen, der Neger.

Ein großer Theil dieser afrikanischen Welt ist schon zu öden wasserlosen mit Salzkrusten und einzelnen kümmerlichen Sträuchen bedeckten Wüsten abgestorben; der übrige hat ein ganz eigenthümliches Leben, im Wachsen und Vergehen im kurzen plötzlichen Wechsel Überfluß und Mangel neben einander; keine Mannigfaltigkeit kein Spiel keine allmäligen sanften Übergänge und Schattirungen keine zarteren Färbungen und schwebenden, geschweige fliegenden, Reitze: alles Starrheit Einförmigkeit Stärke und Gewalt. Die zu viele Sonne wirkt hier wie an den Weltenden die zu wenige. Leben und Tod stehen im Bilde wie im Gefühl zu fürchterlich nah neben einander. Daher Reitzlosigkeit Tyrannei Knechtschaft der Natur und des Menschen. Land Mensch Thier (Löw Flußpferd Krokodil Nashorn Elefant Giraffe) der Vogel der Baum alles in Stärke Straffheit Macht und Glanz geschaffen; aber was weiter? Stummheit und Dumpfheit Starrheit und Schweigsamkeit, glühende Leidenschaft gewöhnlich im starren Schlaf, wie der Löw und die Schlange hingestreckt liegt, dann in Zorn und Wuth plötzlich auffahrend und durchfahrend. Alles ist wie Ein Sprung Ein Schall Eine tiefe Wehklage der Natur in Zorn oder in Liebe, dann wieder langes grausiges Schweigen. Einförmigkeit der Jahreszeiten, in wenigen Monaten alles Wuchs Blüthe Frucht und Leben, dann wieder langer öder stummer Tod in der trockenen Jahrszeit, keine sanften Schwingungen noch leisen Übergänge in Tönen Farben Trieben — also keine Wissenschaften keine Künste. Glanz und Macht ist reichlich ausgesäet, aber Versteinerung und Starrheit hält alles gebunden. Sie sind in dem Diamanten Rubin und Golde auf den Federn der Vögel und in den Knochen des Rhinoceros und Elefanten, aber auch die Thiere sind hier nur Brüller und Heuler, die Papagaien und andern Buntjacken nur Krächzer und Lärmer, keine Nachtigallen- und Lerchen-Töne gemahnen durch ihre Stimmen an das Saitenspiel der Menschenbrust. Wie könnten in solchem Lande Shakespeare und Händel geboren werden?

Es bleibt also die alte Lehre stehen: Gott scheint den mittle-

ren Klimaten die Höhe des Lebens und Denkens vorbehalten zu haben. Nur aus der Mannigfaltigkeit der Gestalten aus dem durcheinanderspielenden sanften Wechsel der Jahrszeiten wächst Schönheit Gedanke und geistiges Leben. Aber die Berg- und Hügel-Lande, die Küsten und Meere, worein die großen Pulsadern der Bewegung und Erregung, die Weltströme, sich ergießen, sind die rechten Zeuger Nährer und Beleber: der schöpferische Geist schwebt noch immer vor allen über den Wassern. Fest steht und bleibt der Spruch; Je weiter vom Meer, desto weiter von Bildung.

Wenn wir uns also die Länder und Völker nach ihren Eigenthümlichkeiten, d. h. nach ihren einzelnen Anlagen Strebungen und Entwickelungen, betrachten, werden wir finden, daß, wie sehr auch in jedem Volke etwas Geheimes Ursprüngliches ist, alles doch durch die Triebe Gestalten und Bilder des verschiedenen Landes auch verschieden schattirt und gefärbt wird. So die Marsch die Ebne das Gebirg die Insel und ihre Verschiedenheiten, auch ihre verschiedenen Arbeiten Gewerbe Plagen und Bedürfnisse, und also des Menschen verschiedener Kampf. Dann wieder die größere Ungleichheit der Klimate, z. B. wenn man alle Deutsche nach Spanien versetzte, alle Spanier und Portugiesen nach Deutschland — wie würden ihre Urenkel, wenn sie auch das Hauptgepräge der Altväter behielten, nach Jahrhunderten doch in vielen Beziehungen gar andre Menschen geworden seyn! Vergleiche darum wieder die südlichen und nördlichen Menschen, vergleiche die Berge Isauriens und des Libanons mit den Bergen von Katalonien und Biscaya oder gar mit Tyrol und der Schweitz, und schaue, wie die Bewohner derselben sich verschieden gehaben; vergleiche die Matrosen Dalmatiens mit den Matrosen Norwegens u. s. w.

Wir kommen nach diesen allgemeinen Umblicken und Betrachtungen endlich dahin, wo wir länger verweilen wollen; wir kommen nach Europa. Man hat diesen Welttheil wohl eine tanzende Jungfer genannt, welche Arme und Beine in lustiger Bewegung mit fliegenden Haaren und flatternden Gewändern einherhüpft. Dies ist die poetische Fantasterei ihres Daseyns; das prosaische Aug und der prosaische Johann Hübner weiland sieht in ihm nur ein zerrissenes Kalbfell. Aber welche Bedeutung in diesen leicht beweglichen Gliedern in diesen fliegenden Haaren und flatternden Gewän-

dern, in diesem zerrissenen Kalbfell! Seine große Bestimmung zur Herrschaft sein Ruhm und sein Glück beruht eben auf dieser Zerrissenheit, daß es rings von Meeren umflossen und durchrissen ist, daß es großentheils aus Halbinseln und Inseln besteht. Eben seine Meere seine Ströme seine Häfen und Küsten, kurz seine eigenste Beschaffenheit und sein Klima machen es ringsum zugänglich und hauchen es mit der Wanderlust des Oceans an, geben ihm den kühnen muthigen Reitz auf den Flügeln der Winde den andern Welttheilen zuzufliegen. Nirgends ist es zu dicken Massen zusammengeklumpt, wie manche der andern; nur im Osten zwischen Archangel und Asow hin sperrt es sich schon asiatisch der Welt ab und wird von den Winden der Öde und Rohheit überweht.

Es hat die glücklichsten Klimate, warmes gemäßigtes kaltes, nichts heißes; nur ein unbedeutendes Nordstück, damit es auch solche Probe habe, ist zu kalt.

Es hat meistens vier Jahrszeiten, Wechsel Mannigfaltigkeit Bewegung des Lebens der Gestalten der Triebe.

Es könnte doch roh und todt seyn, wenigstens unlebendiger ungeistiger seyn, wenn es den belebenden und ewig verjüngenden Samen des Christenthums nicht empfangen hätte. Aber die Art, wie es diesen Samen aufgenommen genährt und entwickelt hat, ist doch seine eigne Art. Und durch diese Art ist diese schlanke zartgliedrige Jungfrau, wiewohl bei weitem die kleinste unter ihren Schwestern, wirklich die Vortänzerin im Weltenreigen, die Führerin der Zeiten geworden.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der kräftige lebenvolle und saftvolle Wildling, Germane genannt, der rechte Stock war, dem der göttliche Keim für die edelsten Früchte eingeimpft werden konnte. Der Germane und die von ihm durchschwängerten und befruchteten Romanen sind die einzigen, welche den Himmelskeim durch Theologie und Philosophie zum rechten Sprießen und Blühen gebracht haben und welche die Reste der alten eingeschlafenen und wenig theilnehmenden Welt und die an- und um-wohnenden Völker fremder Art als Allherrscher beleben und leiten.

Aber das Land Europa, der glücklich gestaltete und ausgestattete Welttheil, bestimmt und macht allerdings auch die Menschen,

die über dasselbe ausgesäet sind; indessen doch bleibt es ausgemacht: nicht alle Völker würden aus ihm gemacht haben, was die eben genannten Vorherrschenden. Setze zum Beispiel nur Slaven oder nur Galen und Finnen — es wäre die ganze europäische und christliche Entwickelung wahrscheinlich eine andere, selbst mit aller Herrlichkeit und Geistigkeit der Religion Jesu Christi. Setze, ganz Europa wäre von einem solchen Stamm bevölkert, wie die Hellenen in ihrer Blüthezeit fünfhundert oder vierhundert Jahre vor Christo sich zeigten, wahrscheinlich wären die Erfolge der Entwickelung und Bildung in Leben Kunst und Wissenschaft mit dem Christenthum noch herrlicher.

Wenn wir, wie oben angedeutet ist, auch etwas Ursprüngliches gleichsam Unvertilgbares in den Völkern annehmen müssen, welche schon eine feste Gestalt, etwas Geistigbestimmtes gewonnen haben, wodurch sie sich gegen die Natureinflüsse wehren können, so bleibt die Wirkung der Natur und ihrer Gewalten doch eine mächtige; die Freuden und Plagen die Bedürfnisse und Arbeiten eines jeden Klimas, die verschiedenen Bilder, welche ein Land den Menschen zeigt, ärmere oder reichere Bilder, einförmigere oder vielgestaltigere, schönere oder garstigere, müssen durch ihre Spiegelung und Gegenspiegelung auch verwandte Bilder in der Menschenbrust aufsteigen lassen.

Der Süden. Der Grieche Italiäner Spanier Franzos. Erscheinung des Guten und des Bösen dort. Lebensfülle Leichtigkeit Geschwindigkeit Klarheit Ausbildung des Leiblichen sowohl in dem Menschen als in dem Thiere, mehr Ebenmaaß und Anmuth, Sinn für das Leichte Bestimmte Schöne.

Der Norden: Deutschland England Skandinavien Ungern Polen Rußland u. s. w. Eine gewisse Langsamkeit und Schwere, ein gewisses Trübes und Neblichtes des ganzen Daseyns, nebelnde schwimmende dämmernde Gestalten der Anschauung, Unbestimmtheit Unklarheit Maaßlosigkeit, weniger Formsinn; die leibliche Entwickelung, selbst die Ausbildung der Gesichter nicht fertig geworden, eben so wenig als manche Früchte dort nicht zur Reife kommen; bei kälterem Blute eine gewisse unbewußte Gutmüthigkeit, welche der Südländer Schwäche oder Dummheit schilt.

Dies alles jedoch tausendfältig gefärbt schattirt modificirt

durch die Grundanlage. Schaue Ungern, schaue Spanien, schaue Frankreich mit seinen Stämmen, ja selbst unser liebes Deutschland mit seinen verschiedenen Völkerschaften, die noch heute ihre Verschiedenheit zeigen, wie sie vor achtzehnhundert Jahren gezeichnet ward.

Wir betrachten einige dieser Aussprüche mit einem etwas länger verweilenden Blick:

Die Erscheinung des Guten und Bösen. Der Süden hat stärkere Triebe, heftigere Leidenschaften als der Norden; die Sonne fällt nicht umsonst mit heißeren Strahlen nicht nur auf den Leib des Menschen, sie brennt in sein Blut hinein. Liebe Zorn Haß sind kräftiger, List und Hinterlist gewandter und künstlicher, ihre Ausbrüche gewaltsamer, ihre Erscheinungen graunvoller. Wenn der gute Deutsche und Schwede bei dem Italiäner Spanier und Südfranzosen von solchen Ausbrüchen und Erscheinungen hört, so kreuzt und segnet er sich dreimal und viermal, und träumt sich in jenen Ländern leicht ein ganzes Volk von Banditen Giftmischern und Dolchstoßern zusammen. Es erscheint das Böse und Verruchte, es erscheinen alle Laster und Gebrechen des Menschen dort böser und glänzender als bei ihm. Wenn man aber ehrlich zu Werke geht und seine Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit nicht zu hoch anschlägt, so wird sich zuletzt wohl ungefähr ein Gleichmaaß herausstellen in der Zahl der Gebrechen und Verbrechen, nicht aber in ihrer Art und Gestalt, diejenigen Länder abgerechnet, wo das Joch und die Mishandlung fremder Völker und manches Andere, was die Einrichtung und Pflegung einer tüchtigen gesetzlichen Regierung hindert, eigenthümliche Verbrechen hegt und nährt, wie z. B. die Christen unter türkischem Regiment und ein großer Theil Italiens gewisse Tücken Niedrigkeiten und Bosheiten zeugten und noch zeugen. Der ganze Unterschied bleibt nur der, daß das Verbrechen des Nordländers meistens einfacher und natürlicher auf seinen Gegenstand losgeht, das Verbrechen des Südländers gewöhnlich entweder mit grausenhafter Wuth oder schlau rachsüchtiger Berechnung. Das Böse bleibt bei beiden bös, erscheint aber bei dem Südländer fast böser als bös.

Und das Gute? Euripides spricht einfältig ist das Wort der Wahrheit. Eben so kann man sagen einfältig ist

das Gute. Beide sein Wesen und seine Gestalt muß schlicht und einfältig seyn und grade und ohne Umwege auf das Ziel gehend. Es dürfen die Nordländer nicht zweifeln, wie wunderliche Bilder die Durchwanderer und Beschreiber der Völker ihnen oft auch vorzeichnen, daß die Menschen im Ganzen dort eben sind wie bei uns, d. h. daß gottlob die meisten Menschen dort auch gute und ehrliche Leute sind. Aber freilich auch in dieser Beziehung ist die Erscheinung sehr verschieden. Der Süden überhaupt ist reifer, ausgebildeter bewußter als der Norden; auch selbst der gemeine Italiäner und Spanier hat ein mehr klares und heiteres Gefühl als der umnebelte gemeine Engländer und Deutsche. Wie seine Gestalt so prägt sich auch sein Leben hell aus; was er ist, das ist er ganz und tüchtig. Der gute und verständige Mensch in jenem Süden hat daher eine Klarheit Gradheit und Einfalt im Guten, geht mit so heiterm Verstande auf das grade Ziel der Dinge und Menschen los, daß man ihn den mühelosen Menschen nennen könnte und daß er selbst auf den Nordländer einen unbeschreiblich rührenden Eindruck macht. Der Nordländer dagegen ist immer der Mühevolle. Er, welcher der Erde und dem Leben alles mehr durch Arbeit Kunst und Mühe abgewinnen muß als der südliche Mensch, verliert selbst oft auf dem Wege des Guten, den er wandelt, die kühne stille Gradheit, welche der Südländer in allen Dingen von Natur hat, und macht durch gewisse Umständlichkeiten und Förmlichkeiten, welche Unförmlichkeiten gescholten werden sollten, es sich selbst gar oft mühevoll und beschwerlich; ich meine, er hat häufig den Blick und den Muth verloren, selbst das Gute auf die gradeste einfältigste Weise zu thun. Ich deute diese Verschiedenheit nur an, die sich nicht weiter erklären läßt; aber ich glaube, daher ist mir aus Italien der freundliche Eindruck geblieben, wann ich einen recht guten italiänischen Bürger und Bauren traf, daß mir seine Gütigkeit und Freundlichkeit, ohne alle Zuthat von Vorreden und Nachreden und jener unangenehmen Komplimentirlichkeit, die uns seit ein paar Jahrhunderten angewälscht ist, fast wie eine adamische Einfältigkeit und Natürlichkeit vorgekommen und für die längste lieblichste Erinnerung bis in's innerste Herz gedrungen ist. Der Aussprung dieser Ansichten und Erfahrungen: der südliche Mensch geht grader und mächtiger auf das Gute und Böse los als der

nördliche. Versteht sich, ich spreche von unsern Bildungsstufen des jetzigen Europas, nicht vom ersten oder zehnten germanischen Jahrhundert.

Der Süden hat mehr Leichtigkeit Anmuth Ebenmaaß und Schönheitssinn. Neben Angebornem (gleichsam Urgebornem) der einzelnen Völker, was hier nicht in Betrachtung gezogen werden soll, thun die wärmere Sonne der klarere Himmel alle klareren Bilder der Natur ihre natürliche Arbeit. Alles reizt lockt belebt den Menschen zu heitern lustigen Spielen und Genüssen, alles muthet ihn an; so gewinnt er Leichtigkeit und Anmuth, welches letztere Wort in seinem innern Sein wohl nichts Anderes bedeutet als die Gabe, in den Muth und Sinn eines andern mit Leichtigkeit und Gefälligkeit einzugehen, wodurch der Mensch eben anmuthig wird. Der leichte Überblick der Dinge, das leichte Wahrnehmen und Fassen ihrer Gestalten und Verhältnisse, kurz das leichte Zusammenfassen des vielen Einzelnen und Mannigfaltigen zu einem gefälligen Ganzen ist der Formsinn, die Gabe des Schönheitssinnes. Der südliche Mensch besitzt diese süße Gabe, diese glückliche Leichtigkeit, und genießt das reine uneigennützige Entzücken in Fülle, besonders das Entzücken der schönen Menschengestalt. Man muß das Jauchzen und Zusammenlaufen der Menschen bei dem Erscheinen einer Schönheit in Mailand Florenz und selbst in Paris gesehen haben, um dieses Glück, man mögte sagen, diesen glücklichen Blick des Südländers willig anzuerkennen. Der Nordländer geht kalt hinter der einzelnen Schönheit her, mancher steht um sie und vor ihr kaum auf. Dürfen wir das Barbarei nennen? Nein. Aber ein Glück ist diese Augen- und Seelen-Ruhe auch nicht.

Langsamkeit und Schwere Trübheit und Neblichkeit des Nordens. Dies gilt überhaupt, die Gegensätze der Klimate gegen einander gestellt; es gilt doppelt, wo der Germane wohnt, welcher von dem Hierunterstrichenen viel Ursprüngliches in sich trägt. Er ist der schwere ernste grüblerische Mensch, der dies unter den grauen Wolken und feuchten Nebeln seines Klimas doppelt werden muß. Der Träumer und Dämmerer, der zu dem Dunkeln Dämmernden und Abgründlichen einen angebornen Reitz fühlt, wird begreiflicher Weise durch sein Klima noch mehr dahin gerissen sich in neblichte Abgründe zu stürzen und in ihren dämmernden Halblich-

tern sich zu ergehen. Bei Hochsinn und Tiefsinn, die ihm eigen sind, giebts der Nebler und Schwebler der Schwärmer jeder Art bei ihm die Myriadenzahl. Also in Hinsicht auf das Gemüth Neblichkeit Maaßlosigkeit Schrankenlosigkeit Abgründlichkeit, kurz Träumerei und Schwärmerei gehören dem Norden; sein Glück und sein Unglück im Empfinden und Denken im Schaffen und Handeln. Vieles hier im Norden, was glücklich und sieghaft geboren scheint, bleibt doch wie ein schöner Klumpen unentwickelt oder kaum halb entwickelt liegen und verkommt eben wegen der Fülle seiner Keime und Triebe, die ihre nöthige Sonne nicht finden. Im Süden findet alles leicht seine natürliche Entwickelung, im Norden vergeht Vieles durch ein Zuviel, das nicht Maaß und Gestalt gewinnen kann. Dies töne als eine Wehklage über das Geschick vieler nordischen Genien und Helden; doch wollen wir uns dabei der Fülle freuen und daß der Stoff des Lebens nicht gebricht.

Diesemnach also im Norden nicht der unmittelbare Form- und Schönheits-Sinn, der immer nur auf das schönste vollendetste Gebild der Schöpfung, auf den Menschen, hinzielt ja hinführt und hinführen muß, weil er dieser Wonne nicht wehren kann. Dagegen ist dem nordischen Menschen gleichsam als Entschädigung ein Genuß verliehen, welchen der Südländer mehr entbehrt oder doch zu entbehren scheint: das reiche mannigfaltige Spiel mit den mannigfaltigen Naturspielen und Naturbildern, welche gleichsam als Hinspiele Vorspiele und Vorgestalten zu der vollendeten Schönheit, welche Mensch heißt, geschaffen scheinen. Man sagt mit Recht: der Nordländer freut sich der Natur ja er freut sich aller Natur mehr als der Südländer. Das Jahr in seinen Wechseln Himmel und Meer Berg und Thal Thier und Pflanze Baum und Blume Sonne Mond und Sterne — die bieten dem Engländer Deutschen und Schweden ein ganz anderes Spiel als dem Griechen und Spanier. Auch dieser, wann ihm die Sonne den Scheitel brennt, freut sich des grünen schattigen Baums, der mit kühlenden Lüftchen unter Büschen hinrieselnden Bäche und Quellen, des ewig heitern Himmelblaus in milderen Nächten, aber er will und sucht doch vor allen den Menschen und spricht mit Sokrates: von den Bäumen kann ich nichts lernen.

Durch das Unglück schwerer knechtischer schlotteriger und geist-

loser Jahrhunderte ist freilich die deutsche und nordische Schwerfälligkeit und Schlotterigkeit gemehrt — denn wo die freien stolzen und heldigen Gefühle fehlen, versinkt mit dem Geiste auch der Leib und verliert seine natürliche Lustigkeit und Schwunghaftigkeit — aber doch bleibt es wahr: im Norden und zumal in unserm lieben Deutschland gelangt das Äußerliche und Leibliche überhaupt nicht so zur vollen Reife und Ausbildung als im Süden, und dies offenbart sich am auffallendsten in den Gesichtern, wenn man viele deutsche und schwedische Köpfe z. B. mit Italiänern oder Spaniern vergleichen will. Im Süden ist alles reif geworden und mit vollem Gepräge ausgedrückt, Stirn Nase Augen Lippen haben ihre volle Ausbildung und vollen Ausdruck erhalten. Bei einem italiänischen und spanischen Gesichte ist alles fertig, ebenmäßige Gestalt, klarer bestimmter Ausdruck. Dies fällt dem Nordländer gewöhnlich so sehr auf oder vielmehr es fällt so schwer und gewaltig auf ihn — was der Wälsche Imponiren nennt — daß auch der gemeine Spanier und Italiäner, auch der allergewöhnlichste Kauz, welchem Gott gar kein besonderes Pfund vertraut hat, eben durch seine Haltung und sein Gesicht uns leicht einbildet, er sey ein durch Verstand und Geist ausgezeichneter Kerl, vor dem man die Mütze abnehmen müsse. Er läßt sich solches Auffallen und Aufdrücken schon gefallen und meint zuletzt wohl gar, daß es ihm von Gottes Gnaden zukomme. Auch der Franzos thut so mit, und er macht auf solche Anerkennung uns Nordländern gegenüber noch viel eitleren und selbstbewußteren Anspruch. Da stehen wir nun, unsre Frauen und Jungfrauen mit ihren Blumengesichtern, viele unsrer Männer mit ihren Pudelgesichtern, wo Stirn Nase Kinn von der faulen nachlässigen Natur oft kaum aus dem Groben gearbeitet sind. Was sollen wir da machen? Es ist einmal so, wir müssen uns schon auslachen lassen, da die Natur selbst einen auslachenden Scherz mit uns getrieben hat. Wir haben freilich das Aug und den Sinn in den hübschen Blumenköpfen, welche aber ihre Hübschheit nicht weit über die Blumenzeit hinaus tragen können, die zärtliche Liebe und Treue, in den ungezeichneten Pudelköpfen den Verstand und Geist ja den Witz und die liebenswürdigste Güte durch alle Rundheit und Klumpigkeit hindurch zu erspähen zu verstehen und zu lieben, aber der Südländer erblickt nur das Formlose und Verhüllte und sieht dahinter nichts

als Phlegma Dummheit und, wenn er uns noch ein bißchen Menschlichkeit lassen will, eine Gutmüthigkeit, die ihm mehr der Faulheit als der Herzigkeit anzugehören scheint. Ist es ein politisches Unglück, daß er unser Herz, den Reichthum des Nordens, aus der formlosen Hülle nicht herausfinden kann? Ich glaube es nicht.

Wir kommen jetzt zu den einzelnen Einzelheiten, und zwar beginnen wir von dem Südosten, und wollen so gegen Südwesten und Nordwesten fortwandern.

Griechenland.

Die griechische Schilderhebung, Begeisterung der Zeitgenossen, Hoffnungen und Träume der Freunde, Spott und Verachtung der Feinde. Die Politik der dabei betheiligten Mächte woher und wohin? Ihr endliches Einschreiten auf das allgemeine Nothgeschrei der Christenheit. Wie endlich das neue griechische Königthum geworden, ein verstümmeltes halbirtes ja kaum halbes Werk. Wer sind die jetzigen Griechen? was kann aus ihnen werden?

Was seit einem halben Jahrhundert mit Donnerwettern durch die Welt leuchtet und blitzt, Zeichen und bei vielen Völkern immer auch Vorzeichen einer allgemeinen Veränderung und Umwälzung, wie einige meinen, einer allgemeinen Verbesserung und Verjüngung des Menschengeschlechts, auf jeden Fall, wie man es auch betrachte, eines allgemeinen Einschnitts und Durchschnitts der Weltgeschichte, hatte auch im äußersten Osten geleuchtet und gezündet; und schon seit den Jahren 1790 träumten viele Griechen mit Hülfe der neuen europäischen Weltbürger, der Franzosen, Aufstand und Abschüttelung ihrer Tyrannen und Erlösung und Befreiung. Als Napoleon in Italien alles umkehrte und durcheinander warf, als er in Venedig und den Küstenlanden und in den griechischen Inseln störte und verkündigte, als er aus Ägypten und Syrien fast als eine orientalische Fabel über die Inseln des Mittelmeers hinübertönte, hatten die Griechen auf ihn und seinen Degen und seine Gelüste große Hoffnungen gebaut, welche Hoffnungen er aber, auch wenn

sein Lauf ungehemmt geblieben wäre, nach ihrem Willen nicht erfüllt haben würde, eben so wenig, als er den Polen und Italiänern jemals ihren polnischen und italischen Willen that, oder den Deutschen oder — — —. Denn wären nicht so viele Oder gewesen, hätte er den Willen der Völker erkennen können, hätte er jemals einen andern Willen gehabt als den eignen kleinen und kurzen und taschendiebischen, der die Welt für sich und seine Brüder und Vettern und Weiber und Marschälle u. s. w. u. s. w. meinte in die Tasche stecken zu können, so wäre er nicht untergegangen, leider mehr gleich einem Taschendieb auf der Flucht als gleich einem Helden, der mit dem Degen in der Faust sterben soll. Wie dem sey, die armen Griechen, neuer Dinge lüstern und der Erlösung von ihren scheußlichen Drängern sehnsüchtig, schauten in den bewegten Westen hinüber, und als die Gunst und Hülfe fremder Waffen in ihrer Nähe immer noch nicht erscheinen wollte, wurden sie des Hoffens und Wartens müde und erhoben im Jahre 1821 die Fahne des Aufruhrs. Wir erinnern uns alle der Anfänge dieses Aufruhrs, wir wissen, wie er fast gleichzeitig in der Moldau und Wallachei und in Morea ausplatzte, vielleicht in Konstantinopel und an andern Stellen ausplatzen sollte, aber dort und anderswo in Mord und Blut erstickt ward. Diese Anfänge sahen wir, auch wiesen uns die nächsten Begebenheiten und Erfolge auf ein länger und weiter gesponnenes Netz hin, welches viele nach den verschiedensten Seiten auslaufende Fäden zu haben schien. Dieses Netz, wir können und wollen es ein gegen die türkische Tyrannei gesponnenes Netz nennen, hatte seine ersten natürlichsten Freunde in den griechischen Herzen; wie weit aber dieses Netzes Fäden ausliefen, wie weit einzelne Fäden von andern Händen mit eingeschlungen waren und mitgehalten wurden, ist durch das Unglück der ersten Aufständer und durch die darauf folgende Ableugnung und Verleugnung, wodurch die vermutheten und wahrscheinlichen Theilnehmer sich von Verdachten und Inzichten zu reinigen suchten, in Nacht begraben geblieben. Daß Griechen in Rußland, daß manche russische Große und Staatsmänner mit darum wußten mit darin waren, und zwar nicht bloß mit ihren Winken und Wünschen für die Empörer, leidet keinen Zweifel. Ob und wie Kaiser Alexander darum gewußt hat, ob er durch einzelne Winke durch einzelne, wenn auch leiseste, Äu-

kerungen für das Erste gleichsam Billigung, für das Spätere gleichsam Hoffnung gegeben hat, ist ungewiß geblieben und mit seinem übrigen Leben begraben worden. Alexander war in vielen Hinsichten eine großmüthige edle Seele und jedes Anhauchs jeder Aufwallung für höhere und menschliche Zwecke empfänglich. Man darf gewiß nicht zweifeln, daß er für die, welche mit ihm denselben Glauben bekannten, daß er gegen die, welche mit Recht der Griechen und der Russen geschworenste Feinde heißen, gesinnt war. Aber Alexander war kein starker Karakter, die Natur hatte ihm mehr Milch als Eisen in's Blut gemischt, er hatte nichts vom Helden; kaum war ein Schein davon da, als er im Jahre 1812 durch die außerordentliche Gewalt der Begebenheiten und den mächtigen Willen und Zorn seines Volks fortgerissen ward. Indessen muß ihm immer zum Ruhm angerechnet werden, daß er sich durch Begeisterte begeistern ließ. Aber in den Jahren, von welchen wir eben sprechen und in welchen die griechische Schilderhebung erfolgte, hatte ihn Manches zweifelhaft gemacht: die neuen und alten Jesuiten und ihr Anhang, der in den verschiedenen christlichen Bekenntnissen bunte und nicht leicht durchschauliche Gewebe spann; der Lärm von den demagogischen Verschwörungen, der aus Deutschland ertönte; die zweifelhafte Stimmung der Völker Italiens und Spaniens. Er ward von Umwälzungen erschreckt, von Umwälzungsgespenstern beunruhigt, die milden Gefühle, die großmüthigen edlen Entwürfe und Vorsätze, die er für sein Volk und für andere Völker hegte, wurden als ungeborne Embryonen in sein Herz zurückgedrängt und haben dieses Herz überwältigt; er schien an seiner Zeit zu verzweifeln und verzweifelte an ihm selbst, und so hat er seine letzten Jahre in Zweifeln Trauer und Herzenseinsamkeit verlebt und ist mitten in den griechischen Unruhen weggenommen. Er hat mit den andern Hauptmächten Europas den griechischen Aufruhr wie einen andern Aufruhr anzusehen geschienen und hat ihn öffentlich gemisbilligt.

In der Moldau unter der Leitung der Brüder Ypsilanti aus einem Hause von altem griechischen Herrscherstamme, welches den Fürstenthümern Moldau und Wallachei häufig Hospodare geliefert hatte, flackerte der griechische Aufstand zuerst auf und ward geschwind unterdrückt. Darauf, wie die orientalische und osmanische Weise es mit sich bringt, dort und in Konstantinopel Einkerkerun-

gen Erdrosselungen und Kopfabschneidungen. Bald stand auch das rechte Griechenland auf, Morea und einige Orte von Rumili. Europa und die ganze Christenheit jauchzete Beifall und brachte Wünsche und Gebete dar, bald auch Geld und andere Hülfen. Schon träumte die Begeisterung der Griechenfreunde goldne Tage der Freiheit und Herrlichkeit, schöne Träume der Auferstehung des alten Hellas. Man empfand wirklich mit einer Art Begeisterung, welche die Zeitgenossen ergriff, wie viel die Welt und die Christenheit den weiland Hellenen verdanke; die Völker begehrten die Schilderhebung Europas gegen die Türken, deren Gräulichkeit eben durch die Theilnahme für die christlichen Brüder wieder recht in's Gedächtniß der Menschen kam. Aber je lauter die Stimme der Völker einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Osmanen verlangte, desto verdächtiger ward diese Stimme den Herrschern, und die meisten Kabinete warfen den griechischen Aufstand mit andern gefährlichen und ungesetzlichen Aufruhren zusammen. Sie ließen nicht los sondern hemmten und hielten zurück, was den Griechen helfen wollte; kaum daß endlich hin und wieder Gelder und Hülfsbeiträge aller Art für die Griechen gesammelt werden durften, daß man die sogenannten Philhellenen, Männer und Jünglinge, die für die Griechen zu streiten und zu sterben auszogen, einzeln gleich schleichenden Dieben durchziehen und sich einschiffen ließ. Ja mit dieser Hemmung und Sperrung war es nicht genug — einzelne Mächte standen den Türken nicht bloß unter der Hand sondern ziemlich offenbar bei und verriethen ihnen manche griechische Entwürfe, besoldeten auch die feilsten und schändlichsten Schreiber, um Angesichts der Christenheit die Türken als edle großmüthige Herren die Griechen als tückische meuterische und undankbare Sklaven darzustellen. Von griechischen Gräueln und Grausamkeiten konnten sie allerdings schlimme Wahrheiten erzählen. In allen Aufruhrskriegen werden die Gesetze der gewöhnlichen üblichen Schonung und Menschlichkeit leider meistens übertreten; in einem Kampfe, wo Christen gegen Heiden, wo Unterdrückte gegen ihre Tyrannen aufstanden, wo man des schonungslosesten wilden Erwürgens und Kopfabschneidens und des treulosesten Wortbruchs gewohnt war, wo die Türken diese ihre alten bösen Künste auch jetzt nicht aus der Übung kommen ließen, machten es die Christen, die Griechen, nicht besser; und auch deswegen wurden

sie den westlichen Europäern von ihren Feinden eben nur als Ungeheuer gemalt, welche ohne Barmherzigkeit dem von ihnen freiwillig und muthwillig herausgeforderten Untergange geweiht bleiben müßten [1]).

Die Griechen, eine kleine Schaar gegen den großen türkischen Koloß, hatten den Kampf nicht ohne Vorbereitung noch ohne Muth Übung und Hülfsmittel begonnen. Vorbereitet auf neue Dinge und auf die Erneuerung des Versuchs sich von ihren Drängern loszureißen waren die Griechen seit den unglücklichen Jahren 1770, wo die Russen sie zum Aufruhr aufreitzten und bei dem Friedensschlusse den Türken gräulich genug zur Abschlachtung überließen. Wie fürchterlich die erbitterten Türken auch ihren Aufstand und Abfall zu den Russen bestraften, die Töne, welche damals für die Freiheit erklungen, die Thaten, vor welchen man damals nicht erbleicht war, klangen und leuchteten in die Jahre 1800 und 1810 hinüber. Dazu kam mancherlei Thätigkeit und Reichthum durch Schiffahrt und Handel der Inseln; es tönten die Klänge und Gerüchte der großen politischen Veränderungen und Erschütterungen aus dem Westen herüber; und einen großen Erreger und Wühler hatte man in der Nähe, den schlauen und blutigen Ali Pascha von Jannina, der eben um den Anfang dieses neunzehnten Jahrhunderts und bis in die Jahre des griechischen Aufstands hinein seine fürchterliche Rolle spielte. Dieser wühlerische Bluthund, dessen Wildheit endlich selbst jede Spur eines verständigen Plans und Vorsatzes verloren zu haben schien und deswegen auch ganz türkisch untergegangen ist, war doch in mancher Hinsicht auch ein Beweger Erreger und Üben griechischer Kräfte; im Kampfe unter ihm und gegen ihn, selbst um die Trümmer des unsterblichen Suli, haben die Griechen im Kugelregen aushalten und für erhabeneren Streit sich üben gelernt. Doch giebt es erhabeneren Streit als den der Klephten von Suli und sind nicht die noch übrigenUlioten und ihre Söhne und Enkel fast allenthalben Vorstreiter geworden?

---

1) Es bedarf hier keiner breiten Beschreibungen und Erzählungen. Das Interesse, welches Griechenland erregte und noch erregt, hat uns deren eine Fülle gegeben, ein jüngstes sehr Lehrreiches von unserm vortrefflichen Brandis: Mittheilungen über Griechenland. 3 Bände. 8. 1842.

Die Griechen führten denn ihren Krieg, einen erbarmungslosen grausen Krieg — aber konnten sie anders? — einen Krieg für Erlösung oder letzten Untergang, und in manchen Schlachten, selbst in einzelnen Seegefechten, wo sie mit ihren kleinen Schiffen, wie weiland die Geusen der Niederlande gegen Philipp den Zweiten von Spanien und seine Meerriesen, große türkische Linienschiffe nahmen oder verbrannten, gewannen sie das Lob und die Bewunderung Europas. So war bis in das fünfte Jahr gefochten, bei aller Unordnung, welche solche Aufruhrskriege immer mit sich führen, bei allem Mangel an Waffen und Kriegsgeräth, bei völligem Geldmangel — denn die europäischen Beiträge, wie freundlich und reichlich sie auch dargebracht wurden, die europäischen Mitstreiter die Philhellenen, wie tapfer sie auch hinzogen und wie treu sie auch fochten, konnten doch die vielen Lücken nicht füllen — bei allen diesen Hindernissen und Mängeln oft nicht ohne Hoffnung endlichen Gelingens, als eine wohl gerüstete Macht, eine mit Schiffen und Heeren gerüstete Macht, gegen die Griechen auf den Plan trat, der Pascha Mehemet Ali von Ägypten, ein Ali Pascha von ähnlicher aber doch etwas anderer Art, als Ali Pascha von Jannina gewesen. Dieser ließ sich von seinem Großherrn in Konstantinopel die Inseln Cypern und Kreta schenken und versprach ihm dagegen den griechischen Aufruhr zu unterdrücken. Er schickte unter seinem Sohn Ibrahim eine Flotte von 35 Kriegsschiffen und einigen hundert kleineren Segeln und ein Heer von 25,000 Mann. Dies ward den Griechen zu mächtig, sie wurden geschlagen und verloren das Feld, mehrere Festungen fielen, Mesolunghi, worin vorzüglich Sülioten kämpften, fiel nach glorreichster Vertheidigung, der Barbar Ibrahim brannte und würgte, hieb die Ölbäume nieder, rottete die Reben aus, und schien dem Halbmond nur eine menschenleere Brand- und Blut-Stätte hinterlassen zu wollen.

Es war nun in das sechste Jahr gestritten mit allgemeiner Theilnahme des christlichen Europas, mit Bewunderung vieler griechischen Heldenthaten und herrlichster Hingebungen und Tode für die Freiheit und das Vaterland, die wieder errungen werden sollten, da erregte der scheußliche Würger und Verwüster Ibrahim ein Nothgeschrei, das ein Weltgeschrei und ein Weltzorn ward. Die Kabinete durften auch bei der ruhigsten selbst bei der eigennützigsten

Berechnung möglicher Fälle und diplomatischer Verlegenheiten und Gefahren diesem Geschrei sich nicht taub, diesem Zorn sich nicht fühllos zeigen; Rußland England Frankreich rüsteten Schiffe und Flotten versammelten sich im Jonischen Meere; man unterhandelte mit der Pforte und mit Ibrahim, daß er das Schwerdt in die Scheide stecken und von dem Brennen und Vertilgen ablassen solle. Da er auf keine Vorstellungen hören wollte und die Drohungen wahrscheinlich nur für diplomatische Spiegelfechterei hielt, schlug der Admiral Codrington im Oktober des Jahrs 1827 die Schlacht bei Navarin, und die ägyptische und türkische Flotte von 40 Schiffen ward vernichtet. Diese Schlacht schien außerhalb aller diplomatischen Berechnungen zu liegen, und der englische Minister selbst nannte sie eine unselige Begebenheit. Ibrahim mußte nun weichen und mit seinem Heer nach Ägypten abziehen, und statt der Ägypter landete ein kleines französisches Heer, welches Morea besetzte und einen gewissen Ruhestand herbeiführte, in welchem eine etwas mehr geordnete Regierung eingerichtet und der russische Minister Kapodistria, ein Grieche aus den Jonischen Inseln, zum Präsidenten ernannt ward.

Gleich auf den Schlag von Navarin brach der türkische Zorn gegen Rußland aus, von welchem die Türken die Meinung hatten, daß es bei dem Flottenbündniß der drei Seemächte die Hauptrolle gespielt habe. Dieser Zorn schlug in einen blutigen Krieg aus, der in zwei Feldzügen 1828 und 1829 das russische Heer über den Balkan bis Adrianopel, russische Schiffe bis an die Mündung des Bosporus und russische Streifschaaren bis Rodosto und bis auf fünf Meilen vor Konstantinopel brachte. Die Türken mußten Frieden schließen, wie man ihn wollte, und erhielten ihn unter sehr leichten Bedingungen, und zur Verwunderung der Welt in solcher Weise, daß Kaiser Nikolaus von Rußland an seine Glaubensgenossen die Griechen kaum gedacht zu haben schien, obgleich Griechenlands Zukunft durch den Sieg in seine Hand gegeben war. Indessen mußte in Griechenland doch irgend eine neue Ordnung gemacht werden, und in weiten und langen Unterhandlungen zwischen den entscheidenden Mächten ward in diesem und den folgenden Jahren das Land zugeschnitten und abgegränzt, welches unter dem Namen Königreich Griechenland künftig unter die unabhängigen

christlichen Staaten mit eingeführt werden sollte. Otto von Wittelsbach Prinz von Baiern ward im Jahr 1832 als erster König auf den jungen Thron gesetzt, und weil er noch nicht volljährig war, regierte für ihn durch Übereinkunft der hohen Mächte ein Regentschaftsrath, der bis zum Jahr 1835 die Vormundschaft geführt hat.

Wir gehen und schauen jetzt ein wenig rückwärts, und betrachten im ungefähren Überblick, was die großen Mächte in ihrer Stellung zum griechischen Aufruhr, zum türkischen Reiche und bei der Schöpfung und Gestaltung des neuen Königreichs bestimmt haben kann. Wir wollen uns dabei billigen Urtheils und gewissenhafter Erwägung der verschiedenen Lagen und Verhältnisse zu befleißigen suchen.

Viele haben es ausgesprochen, und es scheint wahr zu seyn, daß der ganze Orient jetzt in Fäulniß ja in Verwesung darnieder liege und daß auch über der einst so fürchterlichen osmanischen Pforte schon die Leichenraben des Todes krächzen. Dieses Gefühl, dieses halbe, wenn nicht ganze, Verständniß haben die europäischen Staaten, zugleich ein Vorgefühl ungeheurer Erschütterungen und Veränderungen, welche in diesen Gränzen sich begeben können und nothwendig in nicht gar ferner Zukunft sich begeben werden. Solch ein dunkles Gefühl, solch ein Vorgefühl, daß alte Reiche vergehen und neue entstehen müssen, klopft an die Brust der Herrscher und ihrer Minister natürlich mit einem eigenthümlichen Grauen an wie alle unbekannten Größen, welche eben in dem Dunkeln und Ungewissen künftiger Geburten ihre Schrecken haben. Europa war nach den Erschütterungen Umkehrungen und Kämpfen eines Menschenalters eben ein wenig zur Ruhe gebracht, es athmete eben ein wenig auf nach langer wilder und blutiger Bewegung und Arbeit; aber es gab unverkennbar bei den Zeitgenossen nicht nur Nachzitterungen und Nachbebungen der langen Erschütterungen, sondern in den Herzen der Völker viele immer noch nicht beschwigtigte Regungen und Bebungen, viele ungestillte und unbefriedigte Wünsche und Hoffnungen, bei den meisten sogar eine Sehnsucht nach immer neuen und frischen Dingen, was die Herrscher Umwälzungssucht schalten. Als nun das griechische Feuer aufging, wie klein und unbedeutend es auch schien, erregte es nicht bloß die Theilnahme aller christlich

und menschlich gesinnten Menschen, sondern namentlich in Südeuropa (in Italien Spanien Frankreich) schauten viele mit lüsternen Augen nach dieser kleinen Flamme hin und hofften, sie werde zu einem großen Brande aufgeschürt werden. Daher vorzüglich und zuerst die Furcht und Feindseligkeit der Kabinete, daher diese erlaubteste Erhebung gegen eine Jahrhunderte alte scheußliche Tyrannei von ihnen doch wie Aufruhr wie Empörung gegen eine rechtmäßige gesetzliche Herrschaft gebrandmarkt. Zweitens wandten sie dabei zugleich unter allen freundlichen Worten und Gebärden, die sie sich zuwarfen, die Augen recht scharf und hell auf einander und gegen einander, spähend, was wohl jeder von ihnen, nach seiner besonderen Stellung und seinen besonderen Vortheilen und Belangen bei der Erschütterung und möglichen Zersplitterung und Zerreißung des ohnmächtigen türkischen Reichs im Herzen verborgen haben könnte. Indem sie die Aufrührer zu belauern und ihnen den geschwindesten Untergang zu wünschen schienen, belauerten sie zugleich sich selbst und die möglichen Absichten und Entwürfe, die bei dem Sturz des türkischen Reichs jeder für sich hegen könnte. Diese Hauptmächte, welche theils als Gränznachbarn theils als Seeherren des Mittelmeers bei dem griechischen Aufruhr zunächst betheiligt waren, sind Östreich England Frankreich und Rußland. Von diesen traten Östreich und England zuerst als offene Feinde der Griechen und Begünstiger der Türken auf, Frankreich und Rußland auch als solche, welche den Aufruhr misbilligten, jedoch übrigens mit einer gewissen Zurückhaltung, welche zuweilen als Unseitigkeit zuweilen als halbe griechische Freundschaft aussah.

Östreich nach einem fast dreißigjährigen Kampfe kaum einigermaaßen wiederhergestellt war eben beschäftigt seine geschlagenen Wunden zu heilen, seine neuen Zustände mit den alten auszugleichen, seine neuen Unterthanen, zumal die schwierigen und leicht meuterischen Italiäner, und manche andre nachbarliche Schwierigkeiten und Unebenheiten etwas in Ordnung und Ruhe zu setzen, da mußte es bei Erschütterung des Friedstandes der osmanischen Pforte und bei möglichen Eingriffen anderer Mächte in diese Händel einen allgemeinen Krieg fürchten, und zwar einen Krieg, der wohl manche Gefahren, ihm aber für den Augenblick gar keine Vortheile bringen konnte. Es hatte durch den Frieden des Jahrs 1814 für seine

Gränzen sichere gute und vortheilhafte Stellungen genommen; mit dem, was ihm bei einem Zusammensturz der Türkei von selbst zufallen muß, brauchte es sich nicht zu übereilen, und das war auf keinen Fall das Wagniß eines neuen Krieges werth. Ich meine hier Servien Bosnien und das türkische Kroatien und Dalmatien. Ob diese heute oder nach fünfzig oder hundertfünfzig Jahren zum Königreich Ungern gefügt werden, konnte in Erwägung seiner Hauptstellung Östreich für den Augenblick sehr gleichgültig seyn, wenn sie nur in den Händen des schwachen Nachbars blieben und es keinen Stärkeren gelüstete die Hände darnach auszustrecken. Jener Stärkere aber, welchen Östreich an dieser Seite vorzüglich beobachtet und fürchtet, ist Rußland. Diese Furcht wuchs, als die Russen den Krieg mit den Türken begannen, und nun schloß sich Östreich eben gegen Rußland und gegen Entwürfe, die es möglicher Weise in petto haben konnte, auf das engste an England an und gewann in Gemeinschaft mit England endlich doch so viel, daß ein kleinstes schwaches Griechenland hingestellt ward und die Türkei einstweilen noch so ziemlich die Türkei blieb.

England hatte bei den Friedensschlüssen der Jahre 1814 und 1815 seine beliebigen Weltstellungen genommen und bedurfte keiner neuen oder besseren, wenn nur Frieden blieb. Als ein tapfres thätiges verständiges Volk hatte es vor den Mächten, welche durch ihre Lage berufen sind auf dem Mittelmeere die erste Rolle zu spielen, vor den Spaniern und Franzosen, den Vortheil und Vorsprung gewonnen; der englische Leopard kann sich in raschen Sprüngen von Gibraltar nach Maltha, von Maltha nach Korfu setzen, und von da weiter, falls nebenbuhlende Völker die Lust und Kühnheit haben sollten, sich weiter jenseits im östlichen Mittelmeer festzusetzen. England hegte hier mehrere Sorgen und Verdachte, die es zu einem treuen Bundsgenossen der Türken, zu einem Feind der Griechen und zu einem belaurenden Beobachter der Völker machten, die kurz vor und nach der Schlacht bei Navarin seine Verbündeten hießen und unter der leitenden Flagge seines Admirals die blutige Schlacht schlugen. Erstlich wollte England, durch die erwähnten Friedensschlüsse in alle Vortheile gesetzt, die es wünschen konnte, keinen Krieg, keinen unnützen Krieg, wobei es nichts gewinnen, wohl aber vieles auf's Spiel setzen konnte; auch bedurfte

es Frieden wegen seiner eignen Landes- und Volks-Zustände und auch, um nach langen und gewaltigen Anstrengungen und Arbeiten einmal Athem zu schöpfen. Zweitens fürchtete es die russische Ländersucht, welche ihm die griechische Gelegenheit ergreifen zu wollen schien, um die schwache Pforte immer tiefer in's Nichts hinein zu bohren. Es fürchtete fast mehr noch als die russische Habsucht seine unruhigen Nachbarn die Franzosen, die, wenn größere Zerreißung der Türkei erfolgen sollte, auch ihre Plane machen und sich in diesen östlichen Meeren Stellen aussuchen könnten. Freilich war Frankreich in den letzten Kriegen und auch durch die Theilung seiner Flotte in Antwerpen sehr abgetakelt und konnte als bedeutende Seemacht nicht auffsegeln, aber doch fürchtete England jede weiten Risse und Brüche, wobei den Feinden Gelegenheit gegeben werden könnte weiter einzugreifen und wobei allenfalls von Entschädigungen geredet werden könnte. Wir können seine Sorgen und Verdachte ungefähr verstehen aus der Handlungsweise, welche es ein Jahrzehend später gegen das unterdessen seemächtig gewordene Frankreich gebrauchte und aus der scheinbaren Uneigennützigkeit, die es bei der Stillung und Ausgleichung der syrischägyptischen Händel zeigte. So hielt es sein scharfes Aug auf Frankreich gerichtet, und in dieser Beziehung, daß Frankreich in künftiger Zeit hier keinen mächtigen Fuß vorwärts setzen könnte, lag ihm auch daran, Griechenland gar nicht oder doch so klein und ohnmächtig als möglich werden zu lassen. Darum hatte es den Tag von Navarin, den ganz Europa als einen Tag englischer Glorie pries, einen unseligen Tag genannt. Wenn nämlich Griechenland in eine solche Stellung gesetzt ward, daß es künftig etwas bedeuten konnte, so konnte es dies nur als Seemacht werden, wozu Gott diese Küsten und Inseln bestimmt und wohin er die Neigung der Menschen gewandt hat. Wenn nämlich Griechenland befähigt ward nach einiger Entwickelung seiner Hülfsmittel im Verlauf von zehn zwanzig Jahren vielleicht mit zwanzig dreißig wohlgerüsteten Kriegsschiffen auffsegeln zu können, konnte sich nicht begeben und mußte sich nicht begeben, daß die Franzosen hier in einem künftigen Kampf mit den Briten einen Bundsgenossen fanden und warben?

Rußland. Wir haben über die Gesinnung der Russen, über die wahrscheinliche Gesinnung Alexanders gegen die Griechen gespro-

chen. Rußland ist der natürliche alte Erbfeind der Türkei, der Glaubensgenoß und Bundsgenoß der Griechen. Es macht überhaupt mit einer schlauesten fernhin schauenden Berechnung, mit einem Hinblick in die fernste Zukunft allenthalben den Schutz- und Schirm-Herrn derer, die den Patriarchen in Konstantinopel als ihr geistliches Oberhaupt verehren. Daher auch das geheime Grauen Östreichs bei aller freundlichen Bezeigung und Wortwechslung über diese griechische Angelegenheit, Rußland werde sein stilles-leises Spiel, wodurch es meistens mehr als durch Waffen zu erlauren versteht, auch hier diesmal spielen und endlich die Maske abwerfen. Denn hatte nicht Rußland begonnen Östreich gleichsam mit einem Bogen zu umfassen, indem es die Herrschaft über die Fürstenthümer Moldau und Wallachei und über die Mündungen der Donau immer mehr an sich riß, in Servien unter seinem Schutz ein neues christliches Fürstenthum stiftete und in den Gebirgen an dem adriatischen Meere zwischen den Östreichern und Türken in den Montenegrinern unbezwingliche Söldner unterhält? Nun hatte ein unkluger Zorn die Türken gegen den jungen Kaiser Nikolaus in einen offenen Krieg gerissen, und die Russen standen in dem zweiten Feldzuge vor den Thoren Konstantinopels. Er, dieser junge Kaiser, schien, er allein, wenn man ihn auf dem europäischtürkischen Festlande nicht als Herrn haben wollte, er schien jetzt ein unabhängiges und starkes Griechenland den andern neidischen und fürchtenden Mächten befehlen zu können. So erschien wirklich die Lage im Sommer 1829. Keine türkische Flotte mehr, das Schwarze Meer von den Russen beherrscht, der Balkan übergangen und umgangen, das russische Heer in Adrianopel; nur noch ein Nachschub von 20,000 bis 30,000 Mann mehr, und die Russen standen am Bosporus und Hellespont, und die Engländer und Franzosen mogten zusehen, auf welche Weise sie sie wieder aus Konstantinopel herausbringen wollten; denn sie hatten wohl Schiffe aber keine Heere in diesen Wassern. Jetzt konnte also Kaiser Nikolaus zu ihnen sprechen: Ihr erlaubt mir den Türken ein unabhängiges Griechenland abzudringen, oder wenn ihr das nicht wollt, behalte ich einstweilen, was mir der Sieg in die Hände gegeben hat, und gehe nicht mit leeren Händen über die Donau zurück. Aber die russische Politik schlummerte diesmal, der junge Kaiser war sich seiner Rolle vielleicht noch nicht recht bewußt, er war von dem außer-

ordentlichen geschwinden Glücke seiner Waffen vielleicht selbst zu sehr überrascht, das Drängen der Andern, mögliche Schwierigkeiten und Gefahren, wenn er seine siegreichen Arme zu fern ausgestreckt halten wolle, wurden ihm von allen Seiten zugeraunt und gezeigt — und er zog ohne Siegespreis, ohne glückliche Friedensbedingungen für die Griechen zu befehlen, über die Donau zurück, und ließ ein schwaches verstümmeltes, in allen Hauptstellungen von den Fremden abhängiges Griechenland auf der Landkarte zuschneiden.

Die Franzosen und viele Italiäner wurden gleich anfangs in einer gewissen Begeisterung für die Griechen hingerissen, theils weil sie selbst neue Dinge und Welterschütterungen wünschten, theils auch wohl nur aus Eifersucht und Haß gegen die Engländer; sie wurden von dem Gefühl geleitet begünstigen und unterstützen zu müssen, was jene beneideten oder fürchteten. Der Kampf der Griechen gegen die Türken schien ihnen ein gerechter und guter Kampf. Aus Italien und Frankreich wie aus Deutschland sind den Griechen auch die meisten freiwilligen Hülfen und Sendungen von Geld und Streitern gekommen; doch dürfen wir den großen Schatten des edlen Briten Byron nicht verschweigen, der, so lange noch ein Stein und Klang von Mesolunghi übrig ist, unsterblich darüber schweben wird. Diejenigen aber, welche auf ihre Freiheit so gern pochen, die Amerikaner, haben die Griechen, welche für die Freiheit kämpften, mit den schlechtesten theuerst verkauften Schiffen, die Engländer, der große Rechnenmeister und Unterhausbote Hume an ihrer Spitze, haben sie mit einem schändlich geleiteten Anlehen betrogen. Die Franzosen meinten es redlich mit den Griechen, der König von Frankreich aber, durch die eigenthümliche Stellung, welche das Haus Bourbon seit seiner Wiederherstellung den andern großen Mächten gegenüber erhalten, von ihnen sich noch sehr abhängig fühlend, konnte kaum noch eine eigne unabhängige Rolle spielen; aber als das Eis durch die Schlacht bei Navarin durchbrochen war, offenbarte das französische Kabinet seine Gesinnung sowohl in der geschwinden Bereitwilligkeit durch eine gemeinschaftliche Anleihe der Mächte den Griechen zu helfen, als auch in der Absendung eines Heers von 10,000 Mann, welches in Morea die letzten noch in der Gewalt der Türken gewesenen Plätze besetzte und zur Dämpfung von streifenden Räuberbanden und zur Herstellung von Zucht und Ordnung so viel

wirkte, als dies in dem verwirrten und herrenlosen Zustande damals möglich war. Auch muß man diesen französischen Kriegern das Lob geben, daß sie durch Freundlichkeit und Mannszucht sich bei den Griechen einen guten Namen gestiftet haben.

Wie weit die Griechen Lust hatten, sich als unabhängiger Staat auszudehnen, kann hier nicht in Betrachtung kommen, denn ihre Lust konnte zu den Menschen ihrer Zunge bis Thessalonich Seres Monastir und Durazzo hinauflaufen, ja möglicher Weise selbst bis Stambul; aber wir sehen, wie viel des griechischen Landes und der griechischen Zunge die Verständigen wünschten und wünschen mußten, wenn das Wort Staat nicht eine Posse und das größere Wort Unabhängigkeit nicht ein Spott werden sollte. Die Griechen mußten, wenn man ihnen wirklich ein eignes Leben verschaffen wollte, bis an die Gränzen des alten Griechenlands hinauf, welches in ältesten Zeiten zu Hellas im engern Sinn gerechnet ward; denn Griechen saßen damals als Sprenglinge oder Halblinge an allen Küsten des griechischen ionischen italischen Meers. Jenes Griechenland im engeren Sinn ward durch den Olymp von Macedonien und durch die Kambunischen Berge und Zweige, welche von dem Pindus nordwestlich in's Meer ausliefen, in unbestrittenen Gränzen von Illyrien geschieden, d. h. um mit neuen Namen es deutlicher zu zeichnen: der Olymp und die Festung Jannina mit Delvino und Argyrokastro mußten die Nordgränze seyn; im Süden mußte das alte Kreta, jetzt Kandia genannt, als Bollwerk vorliegen, und im Westen durften die ionischen Inseln mit Korfu nicht fehlen. Denn Kandia mit ihren Festungen ist der südliche Schlüssel und Korfu der westliche Schlüssel zu Griechenland. Es hat nur Einen Schlüssel erhalten, nämlich den östlichen, die Insel Negroponte (Euböa). Auch der nördliche (Jannina und der Olymp) ist in den Händen der Türken geblieben. Wäre Nikolaus als Russenkaiser und Griechenbeschützer im Jahr 1829 so erfahren und umsichtig und die Erfolge der Zukunft so wägend und berechnend gewesen, als er es jetzt ist, diese Gränzen, nämlich auch Kandia und Thessalien und Epirus, hätte er den Türken, welchen er damals das Messer an der Kehle hielt, durch einen tüchtigen diplomatischen Federstrich abgezwungen, und, wie Östreich und vor allen England dazu auch mogten sauer gesehen haben, Griechenland wäre doch ein wirklicher Staat,

ein wahres Griechenland geworden. Daß die Engländer aus Freundlichkeit oder gar zur Belohnung der Uneigennützigkeit, welche der Russische Kaiser in diesem Kriege erweisen wollte, oder aus Liebe zu dem neuen griechischen Leben die ionischen Inseln nebst dem westlichen Schlüssel dazu gegeben hätten, das war auf keinen Fall zu hoffen, und die Wiedergewinnung dieses westlichen Schlüssels mußte der Gunst künftiger Kriege und Getümmel vorbehalten bleiben. Aber auch so, mit diesem von uns gezeichneten Ganzen, mit dieser Stellung, mit dem Olymp und Jannina, mit Thessalien Epirus Livadien Morea und Kandia war die Möglichkeit einer kräftigen und starken Entwickelung gegeben, die Möglichkeit des heranwachsenden Griechenlands zu einem Staate zweiten Ranges, mit 4 bis 5 Millionen Einwohnern, einer Flotte von 40 bis 50 Schiffen, mit Schifffahrt Handel und mancherlei Gewerb und Rührigkeit, welche das schöne Land die glückliche Lage in zwei Meeren und die Stärke und Festigkeit seiner natürlichen Bollwerke, seiner Inseln Häfen Gebirge, entwickelten und darboten.

Nun ist Griechenland mit diplomatischen Künsten und Berechnungen leider ganz anders und viel kleiner und kürzer zugeschnitten worden. Man hat zwischen dem Meerbusen von Volo und dem Busen von Prevesa (dem Ambrakischen) einen Strich über die Landkarte gezogen und gesprochen: Dies soll die griechische Nordgränze sein! ohne daß diese Gränze durch die Natur, d. h. durch Hochgebirge oder durch die Sprache und verschiedenste Völkerschaften fest bestimmt und gesichert wäre; man hat Kandia mit seinen Festungen seinen Häfen und seinem tapfern kriegerischen Volke den Türken wieder hingeworfen, und das neue Königreich ist eben ein schwaches verstümmeltes Stück Arbeit geworden. So war die List und die Absicht Englands, welches den Griechen den türkischen Strick gern wieder um den Hals geworfen hätte und welches aus den oben angegebenen Gründen in seinen Planen von Östreich unterstützt ward.

Griechenland ist durch die verwüstende und raubgierige Blutregierung der Türken und durch den sechsjährigen Mordkrieg sehr verödet und entvölkert, und wird sich auf jeden Fall nur langsam wieder erheben und bevölkern; es hat durch Anleihen während des Kriegs und durch den Vorschuß der großen Mächte (60 Millionen

Franken) eine Schuldenlast, welche sich über 25 Millionen Thaler beläuft und jährlich mehr als 1 Million Thaler Zinsen und allmälige Tilgung verlangt; es hat keine festen Gränzen, keine sichere Stellung als allein durch die Tapferkeit und Freiheitsliebe seiner Bewohner; es ist also ein schwaches unselbstständiges abhängiges Land, welches, da es Freunden nicht helfen und Feinden nicht schaden kann, keine Bundesgenossen findet, woran es sich lehnen könnte. Es ist also ein Reich von Gottes Gnaden wie alle Reiche, und ein Reich von Gnaden fremder Mächte, wie ein glückliches Reich nicht seyn soll. Diesen kümmerlichen Zustand fühlt nicht nur Europa, welches den Griechen einen schöneren und stärkeren Zustand zugewünscht und zugebetet hat, sondern ihn fühlen die Griechen, die Bewohner des Königreichs mit viel empfindlicherem Schmerz. Diese bittere Empfindung stört das griechische Leben und wird es noch oft stören, daß alle den gegenwärtigen Zustand nur als einen anfänglichen zufälligen und unbestimmten ansehen. Sie schauen aus nach dem, sehnen sich nach dem, was sie nicht haben, was sie aber als ihr gebürliches Erbtheil ansehen; sie rechnen auf Empörungen und Aufstände in Kreta — diese sind schon dagewesen und vorzüglich durch englischen Beistand geschwindest unterdrückt worden — und in andern Landschaften, die mit ihnen verbunden seyn sollten. Dies Gefühl giebt dem Volke eine Ungenüge eine Unzufriedenheit, verwandt mit dem Geiste der Meuterei, der auch jedem wackersten König die Regierung über ein Land schwer machen muß.

Dahin ist die europäische Begeisterung für den griechischen Aufstand gerathen, so sind die Träume und Hoffnungen von Hunderttausenden verwirklicht, schlecht verwirklicht, so liegt Hellas da ohnmächtig unselbstständig ungeachtet, man möchte traurig sagen, fast ungeliebt, weil die Blicke sich sehr von ihm abgewendet haben. Die großen Schatten und Geister der Vorwelt die schönsten und erhabensten Bilder und Erinnerungen umschweben diese heiligen Inseln und Küsten, diese viel besungenen Berge und Ströme, die Trümmer dieser Städte und Tempel, deren Namen nicht sterben können, bis auch der letzte Buchstabe der Erinnerung der durch die Griechen gebildeten Welt ausgelöscht seyn wird. Noch lockt reizt und belebt die Natur in diesem glücklichen Lande wie in der längstvergangenen Zeit, in ihren reichen und mannigfaltigen Wechseln der Gestalten

und der Klimate; noch träumt die Gegenwart, es könne ein Athen und Korinth wieder werden, es können Helden wie Miltiades und Themistokles, Sänger wie Homer und Aristophanes, Weise wie Sokrates Plato und Aristoteles wieder erstehen. Was sagt zu diesem erhabenen Traum das gegenwärtige griechische Volk? entspricht es solchen Hoffnungen? kann es ihnen entsprechen?

Ach! die alten Griechen sind nicht mehr da! sie waren in Augustus Zeit nicht mehr da, nicht mehr in Justinians Zeit; wie hätten sie denn unter den Türken noch gefunden werden sollen? Das alte Sprichwort sagt Andre Zeiten andre Herzen, und schon nach Alexander vergingen die Griechen, welche wir in ihren Thaten und Werken anstaunen und bewundern, von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, und die mächtige zeugende und blüthentreibende Kraft der alten Hellenen hatte sich schon zur Zeit der Geburt Christi ausgelebt; mit ihrer Freiheit war ihre Tugend und die Blüthe ihrer Kunst und Wissenschaft ohne Wiederkehr dahin. Kam auch das Christenthum mit einem neuen Weltsinn und einer neuen Weltordnung; mit ihm mußten sich viele Höhen senken und viele Thäler heben; selbst manche Blüthe mußte geknickt werden, damit Schöneres, größtentheils noch Unverstandenes und Unbegriffenes, blühen könnte. Also wo ist das griechische Volk, wo der griechische Geist geblieben? Dieß ist wirklich fast eine Frage, als wenn man nach der Spreu und dem Staub fragt, welchen ein Gewitter zerstreut hat. Wie viele Winde und welche? haben über das alte Hellas hingeweht! und Jahrtausende hingeweht!

Die alten Griechen suchen wir. Die können wir nirgends mehr finden. Töne ihrer Sprache, Erinnerungen ihrer Sitten Gebräuche Gesetze, Denkmäler ihrer Kunst, Trümmer ihrer Herrlichkeit die finden wir noch an manchen Stellen — sie selbst sind lange todt. Man denke und bedenke:

Die großen Menschen die großen Thaten die unsterblichen Werke waren Geburten einer guten tapfern fröhlichen sittlichen griechischen Zeit, als in Athen Korinth Argos und Theben noch tapfre mäßige gottesfürchtige Bürger lebten. Als Griechenland sich zur Herrschaft über Asiens Küsten und Inseln erhob, als es sich in Glanz erhob und in Üppigkeit und Verderbniß überhob, da blühten noch die großen Menschen Sophokles Sokrates Plato Phidias u. s. w. u. s. w.

aus den tüchtigen letzten gesunden Keimen des edlen Volkes. Ich muß hier erinnern, daß das Heidenthum nimmer eine Verjüngung und Wiederherstellung des Leibes und des Geistes der Knochen und Gebeine wie der Sitten und Gefühle der Menschen in sich getragen hat gleich dem Christenthum: was verwest war blieb verwest, was vergangen war blieb vergangen. Die feurige Reinigung, welche das geistige Christenthum als das größte Siegel seiner Göttlichkeit in sich hat, fehlte dem Heidenthum. Kurze Macht kurze Blüthe, dann Untergang und Verwesung auf immer. Schon die gräuliche Sklavenwirthschaft, die Einfuhr fremder Sklaven, fremdes Gesindel aus allen Welttheilen und Völkern, verunreinigte die alten Völker und verdarb ihren Stamm, wenn dieser Stamm ein edler vortrefflicher Stamm war. Dies geschah in der alten Welt allenthalben, am meisten in den Inseln und Küstenlanden wegen der Leichtigkeit der Einfuhr; also geschah es auch in Griechenland in großem Maaße. Solches Maaß ward ein Übermaaß, wie Macht Reichthum und Üppigkeit wuchsen, und so verlor Griechenland in seinen zwei letzten freien oder halbfreien Jahrhunderten schon viel von der ursprünglichen Adlichkeit und Reinheit seines alten ächten Stammes. Dann kamen die Römer, eine Art erbarmungsloser grausamer Türken der alten Weltzeit, mit ihren Lustschlössern Landgütern Landwirthschaften und Kunstwirthschaften, mit ihren aus allen Welttheilen und Ländern zusammengetriebenen Heeren zu Wasser und zu Lande. Dies ging so durch ein halbes Jahrtausend fort. Darauf bei dem Untergang Roms und dem schwächlichen langsamen Versinken des römisch-griechischen Reichs von Konstantinopel wechselnde Überschwemmung und Plünderung Besetzung der Länder von Barbarenheeren, Gothen Normannen Franken Slaven, hin und wieder auf den Inseln Saracenen Italiäner Katalonier, endlich die Türken. Die alten Griechen in ihrer vollen ächten Eigenthümlichkeit und Reinheit sind also vorlängst untergegangen, die neuen Griechen sind ein Mischlingsgeschlecht.

Aber die griechische Sprache hat sich erhalten, wenn gleich in einer neuen Gestalt verbildet und umgebildet, doch immer noch die griechische Sprache, und zwar weit mehr griechische Sprache, als das jetzige Italiänische lateinische Sprache heißen darf. Dies ist Beweis genug nicht allein, daß die Reste der Griechen die einge-

wanderten Barbaren, welche sich zu ihren Herren aufgeworfen hatten, durch ihre Sitten und Bildung und auch durch ihre Sprache überwältigt hatten, sondern auch, daß noch genug Griechen auf dem Festlande und den Inseln übrig seyn mußten, um diese Überwältigung möglich zu machen. Denn es sind wirklich Mehrere, und der Bairische Akademiker Fallmerayer steht an ihrer Spitze, die da behaupten, in den gräulichen dunklen Jahrhunderten, von dem sechsten bis zum achten, wo türkische und slavische Völkerstämme die Südlande der Donau überschwemmten und sich bis in die Gebirge Arkadiens und Messeniens ergossen, sey das letzte Griechische von den wüsten Barbaren mit Feuer und Schwerdt vertilgt, und das jetzige griechische Volk müsse nach seinen wesentlichsten Bestandtheilen ein slavisches Volk genannt werden. Wir können dieser Ansicht nicht beipflichten, wenn wir gleich bei der Betrachtung Griechenlands überhaupt und der einzelnen Landschaften und Inseln im Besonderen es sehr schwer haben würden die einzelnen Bestandtheile der Völker herauszufinden, aus welchen die Jetztlebenden entsprossen sind.

So viel steht fest, wenn man den historischen und statistischen Spuren ruhig folgt: Es sind die Hauptbestandtheile, aus welchen die gegenwärtigen Bewohner Griechenlands bestehen:

1) in einzelnen Landschaften und Städten und in einzelnen Inseln in Sitte Art Bildung Gestalt und im Leben und Streben ein so griechischer Stämpel, daß man ausrufen muß: hier ist noch ein bischen Hellenisches, wie es im neunzehnten Jahrhundert seyn kann;

2) eine gewaltige Zuthat von Slavonischem, vorzüglich in Morea und hin und wieder auch in Livadien und Thessalien, hie und da mit Wallachischem und Bulgarischem, also nur mit Halbslavonischem, gemischt;

3) ein sehr gewichtiger und einflußreicher Theil aus Albanien (dem alten Epirus und Illyrien). Auf diesen dritten Theil muß man sehr die Aufmerksamkeit richten, denn in ihm scheint ein sehr kräftiges Leben zu wurzeln. Es sind nämlich viele reine Albanesen in Griechenland wohnend, es wohnen dort aber noch weit mehr Mischlinge, Söhne und Enkel ächter Griechinnen, ein Geschlecht, das die Rüstigkeit und Tapferkeit seines Stammes mit sich gebracht

hat. Lange schon vor dem griechischen Aufstand hatten die englischen Reisenden Clarke und Hobhouse auf diese als auf sehr tüchtige Griechen hingewiesen, als auf solche, die sich durch Strebsamkeit Arbeitsamkeit und Männlichkeit auszeichneten. Diese hatten sich allenthalben in Livadien und Morea eingeschoben, aus ihnen bestand die Heldenschaar der Sulioten, sie hatten die kleinen Inseln im Süden von Ägina, nämlich Hydra Spezzia Ipsara, bevölkert, auf welchen jenes kühne Schiffergeschlecht erwachsen war, welches die Griechen in den Seegefechten mit den Türken verherrlicht hat.

Diese Dreiheit bildet also die Griechen des jungen Königreichs: Reste der alten Griechen und Abkömmlinge und Mischlinge vorzüglich slavonischer und albanischer Abkunft. Sie sind nun allerdings durch Einheit der Religion, durch manche gemeinsame Sitten und Gebräuche, sehr auch wohl durch dieselbe Sprache verbunden; aber das Haupteinheitsband bleibt die Religion. Eine gemeinsame Regierung und ihre zusammenbindende Kraft kann erst in einigen Menschenaltern so stark wirken, daß sie wirklich fest zusammenhalten. Wie gesagt, wie in Griechenland alles noch los und leicht ist, so ist auch dies sehr los, um so loser, weil das Volk durch Hoffnungen und Erwartungen, die es hegen durfte und die leider nicht befriedigt sind, beinahe mehr nach außen als nach innen schaut und durch eine unbestimmte Unruhe von der stillen Wirksamkeit Thätigkeit und Arbeit, die vorerst sein mögliches Glück bereiten können und müssen, auf Begebenheiten und Entwickelungen gerichtet ist, welche vielleicht in einigen Menschenaltern noch nicht erfolgen. Die Griechen also, wie sie gegenwärtig gemacht und gestellt sind, haben wenig Hoffnung von ihrer Zukunft, wenn ihnen das Glück nicht ihren gebürlichen Leib giebt, nach welchem vollständigen Leibe, ohne welchen sie kein volles Leben gewinnen können, sie mit Sehnsucht ausschauen und ausschauen müssen. Aber nicht nur von dem Besitz Kandias träumen sie und von Thessalien und Epirus, welche sie hätten haben sollen, sondern von Macedonien Albanien und Gott weiß wie weit nach Norden und Osten hin, wo in griechischer Zunge gesprochen wird. Wenn man aber die Dinge historisch und geographisch richtig in's Aug faßt, so steht fest, daß sie Verkehrtes begehren, indem sie zuviel begehren. Wollen und hoffen sie eine Art Verjüngung ihres Volkes, die Entwickelung eines

schönen kräftigen neuen griechischen Lebens, so müssen sie nicht nach Thessalonich Stampul und Smyrna blicken; denn wenn sie so thörigt Gewünschtes erlangten, würde bei ihnen kein Mittelpunkt entstehen können: Morea mit den Inseln und Livadien würden nur Landschaften des mächtigen Reiches, bloße Außentheile, werden und im Süden würde keine großartige eigenthümliche und unabhängige Entwickelung möglich seyn.

Die europäische Türkei, die Donau- und Karpathen-Lande, Ungern und Siebenbürgen mit eingeschlossen.

Die Leichenraben flattern also über den sinkenden Verhängnissen der Osmanischen Pforte, und wir werfen demnach einige betrachtende Blicke auf das, was man die europäische Türkei nennt und auf die in- um- und an-liegenden Lande, welche von dem gewaltigen Strom, der sie in zwei große Hälften schneidet, und von den gewaltigen Gebirgstöcken, die ihre Lage und ihr Klima bestimmen, die Donau- Balkan- und Karpathen-Lande genannt werden können.

Dieses große Gebiet reicher und schöner Länder ist gleichsam von einem historischen Fluche geschlagen. Zwar erzählen die Griechen uns von einem edlen reinen thracischen Urdienst des unsterblichen Gottes und des unsterblich geglaubten Menschengeschlechts; zwar sind einzelne griechische Namen aus ein paar griechischen Koloniestädten an den Küsten dieser Länder zu uns hinabgeklungen; zwar ist Konstantinopel über ein Jahrtausend Hauptstadt des letzten griechischen Reichs gewesen — aber für Wissenschaft und Kunst, für die ewige wahre Förderung unsers Geschlechts haben alle diese Länder ältestens nichts gethan und thun bis diesen Tag nichts. Zwei Dinge kann man in Wahrheit von ihnen sagen: erstlich sind sie fast immer eine Dreschtenne der Völker gewesen zu unaufhörlichen Wanderungen Getümmeln und Kriegen; zweitens waren sie von jeher gleichsam eine Degenscheide, woraus man tüchtige Schwerdter für den Krieg ziehen konnte. So sind die Thracier Macedonier Illyrier Mösier Pannonen Peuciner und Bastarner in ihren Tagen

gebraucht worden; so sind auch jetzt die Albanesen Arnauten, Bosniaken Kroaten Slavonier, Kumanen Jazygen Madscharen berühmt. Die Geschichte, welche das Zarte und Hohe der Menschheit sucht, das Ewige und Bleibende unsers Geschlechts, dasjenige, was wenigstens zu bleiben und unsterblich zu leben verdient, wendet von den weiten Gebieten zwischen den Karpathen und dem Olymp ihr unbefriedigtes Auge ab. Schon in der ältesten Zeit tummelte sich in diesen Gefilden eine Sammlung der verschiedensten Völkerarten, welche Philipp und Alexander von Macedonien einst zu bezwingen suchten und für die Ergänzung ihrer Heere ausbeuteten, welche vier Jahrhunderte später von römischer List und Tapferkeit bezwungen und deren letzte Reste in Augustus Zeit bis an die Karpathen dem römischen Reiche unterworfen wurden. Einige Jahrhunderte später stand an der Donau den Karpathen und dem Schwarzen Meer der Kampf zwischen Rom und den gewaltigen germanischen Gothen. Endlich als die Hunnen durch ihren Durchbruch gegen Westen die sogenannte Völkerwanderung veranlaßten, wurden die Donaulande und zum Theil auch der Süden unter dem Hämus (Balkan) und seine bis an das Adriatische Meer fortlaufenden Zweige für vier fünf Jahrhunderte der wilde Tummelplatz der verschiedensten Völker; germanische türkische slavonische Stämme lösten sich hier nach einander ab oder drängten sich in einzelnen Gebieten zusammen oder zur Seite: Gothen Heruler Gepiden Langobarden Avaren Chazaren Petschenegen Bulgaren Wlachen Uzen Kumanen Madscharen und zahlreichste Stämme der Slaven wurden nach einander und neben einander zum Theil nur als Verwüster Plünderer und Durchzieher zum Theil als fürchterlich herrschende Namen genannt. Zuletzt sind im vierzehnten fünfzehnten Jahrhundert noch die Osmanen gekommen, haben im sechszehnten den größten Theil dieser Lande unterjocht und beherrschen noch heute über zwei Drittel derselben.

Blickt man nun rückwärts über den Ablauf von anderthalb Jahrtausenden hin, so kann man, wenn man auf die Ebenen der Donau schaut, mit Recht fragen: wo sind auf dieser Dreschtenne der wildesten und grausamsten Völker die Stumpen der alten Bewohner geblieben? wo willst du noch Überbleibsel von Mösiern Bastarnen Peucinern Pannoniern und deren verschiedenen Ästen und

Zweigen finden? Die alten Bewohner sind zertreten vergangen und vergessen. Anders ist es mit den sehr abgeschnittenen und gebirgigten Gebieten weiter gegen Süden; da hat sich manches Alte gerettet, namentlich in den Landen, die jetzt Albanien und Macedonien heißen. Doch will man einen allgemeinen Überschlag machen und eine Hauptschätzung anstellen, wo die kleineren und einzelnen Theile wenig mitgerechnet werden, so bleiben eigentlich nur zwei größere Völker übrig: nämlich Slaven und Madscharen oder Ungern, wo aber erstere zu den letzteren der Zahl nach sich wie 4 zu 1 verhalten. Die zuletzt gekommenen Herren, die Osmanen, darf man nicht als Volk rechnen; ihre über die ihnen in Europa unterworfenen Länder zerstreute Zahl ist in Vergleichung zu den zuerst genannten gering; denn die meisten Muhamedaner, welche in Macedonien Albanien Bulgarien Bosnien u. s. w. nun auch türkische Gebärde tragen und Türken heißen, sind slavonischen Stammes.

Ein solches, wie ich es im kurzen vorüberfliegenden Bilde hingeworfen, ist das Schicksal dieses schönen weiten Gebietes gewesen, und, mit dem übrigen westlichen Europa verglichen, liegt auch sein christlicher Theil noch in einer gewissen Rohheit und Barbarei da, von dem Hauche zarterer menschlicher Bildung hin und wieder wohl angeweht, aber wenig durchgeweht, und die Wehklagen Ovids könnten noch in Varna und Burgas am Schwarzen und in Aulona und Skutari am Adriatischen Meere angestimmt, hier könnten noch die Trauerlieder der klagenden Menschheit gesungen werden. Sonderbar ist auch die Erscheinung, die demjenigen, der die Dinge mehr aus ihren Tiefen aufzusuchen und herauszugraben gewohnt ist, eine sehr auffallende Erscheinung seyn muß, daß sich in diesen Gegenden, so alt die Geschichte ist, aus eigener Macht niemals eine lange daurende und Ehrfurcht gebietende Herrschaft hat gründen können. Wir haben ein Gothenreich gesehen ein Hunnenreich, dann ein Avarenreich ein Großserblien ein Chazarien Bulgarien Servien. Diese haben zuweilen den Anlauf genommen durch kriegerische Helden und Fürsten, mächtigere Reiche werden zu wollen; sie sind es nicht geworden. Dann ist es an die Madscharen oder Ungern gekommen; sie haben sich mit der Herrschaft nimmer weit über die Lande verbreiten können, sind endlich eine Zeitlang größtentheils von den Türken unterjocht, darauf durch die Deutschen erlöst wor-

den. Auch die Ungern würden ohne die Deutschen als Königreich lange untergegangen seyn gleich den Bulgaren und Serviern; sie haben ein Königreich nur durch deutsche Stärke und türkische Schwäche.

Übrigens hat hier so wenig als anderswo in der Welt den Völkern und Herrschern der Anlauf ja die Lust des Angreifens und Umgreifens gefehlt, größere Ausbreitung und ein größeres Reich, eine Herrschaft zu gewinnen; es hat aber solches nie gelingen wollen. Man fragt, warum es nicht gelungen ist? Die Römer und die Osmanen soll man nicht nennen, die haben aus der Kraft aus dem Volkskern und in dem Volkskern dieser Lande hier keine Reiche gestiftet; sie hatten und haben ein Reich, das an einem andern Mittelpunkt hing und hangt, an einem Mittelpunkt fern von dem Kern dieser Lande, und was sie hier besaßen und besitzen ist nimmer eine eigne Selbstständigkeit, ein eigner Staat gewesen sondern nur zinsbare Landschaften oder Provinzen eines Reichs, dessen Schwerpunkt und Leben weit außerhalb des Kreises derselben lag. Freilich liegt Konstantinopel einem Theil dieser Gränzen nahe, und durch eine natürliche Anziehungskraft gehören ihm die nächsten Landschaften, nämlich Thracien und Macedonien, an, aber sein Gesicht und seine Stärke steht mit Recht gegen Asien gewendet. Dahin, nach Asien, geht seine Anziehungskraft, dahin sein Druck, und wenn es von einem seelustigen Volke besessen wird, übt seine bewunderswürdig glückliche Lage auch gegen Süden auf das eigentliche Griechenland und seine Inseln gewaltige Ziehungskraft und Druck; aber über den Balkan hinaus gegen die Donau und über die Donau bis zu den Karpathen hinauf konnte dieser Zug und Druck nur gelten, solange der türkische Degen schärfer war als der deutsche oder der russische. Es hat nun freilich das Schicksal über dieses weite Gebiet so gewaltet, daß zu der Zeit, als etwas Neues werden konnte, von dem vierten bis zehnten Jahrhundert, Volk auf Volk gestoßen und Verwüstung Verwüstung abgelöst hat, wirklich viel ärger als in den meisten andern europäischen Ländern; aber endlich sind seit dem neunten Jahrhundert die vielen und zahlreichen Völkerschaften der Slaven doch das Hauptvolk geblieben, in dessen größerer Menge nicht nur viel Römisches und Griechisches sondern selbst die meisten türkischen Völkerschaften sich haben verlieren müssen. Aber diese

Slaven haben es nur zu einzelnen kleinen Reichen gebracht, welche alle nach einander vor dem deutschen Degen und dem magyarischen und türkischen Säbel zerbröckelt sind. Diese slavischen Stämme scheinen nun allerdings mit einer gewissen Unmündigkeit und Unfähigkeit behaftet große Herrschaft zu gründen und Staaten zu stiften und einzurichten. Man wird uns gegen diese Behauptung die großen Reiche Polen und Rußland anführen; aber ich frage sogleich: wo ist das große Polen geblieben? und wie kläglich ist es untergegangen? — da hatten die kleineren Bulgaren Servier und Bosnier in ihren Tagen doch ein schöneren Untergang — und ich frage ferner: ihr wisset doch wohl, daß das russische Volk viele skandinavische und tatarische Bestandtheile und andre günstige Verhältnisse hat, welche ihm ein mächtigeres und längeres Leben verheißen als den übrigen verwandten Stammgenossen?

Aber von allen diesen Erfahrungen und Erwägungen abgesehen müssen wir schon vor näherer Untersuchung voraussetzen, daß hier ganz eigenthümliche örtliche Verhältnisse vorwalten, welche eine selbstständige Herrschaft aus Einem Guß, die hier auch ihren Mittelpunkt hätte, nicht leicht entstehen lassen. Was Reiche macht und bestehen läßt ist außer einem großen Volk gleicher Art Sitte Religion und Sprache meistens ein von der Natur Gegebenes. Wenn man Italien Spanien Frankreich Großbritannien auf der ersten besten Karte betrachtet, ersieht man sogleich die Leichtigkeit, wie dort ein Reich, eine Einheit entstehen könne. Bei der Betrachtung Deutschlands däucht es schon schwerer, und doch außer der großen Einheit des Volkes durch Herkunft Sitte und Sprache, welche auch Loses zusammenbinden, hat es seine Alpen seine Nordsee seine Ostsee; gegen Osten scheint es freilich schwimmende Gränzen zu haben und mit der Donau in unbestimmte Fernen fortlaufen zu wollen, aber es scheint nur so: denn die letzten auslaufenden Alpenzweige in Östreich und das längs der Oder hinstreichende Riesengebirg ziehen hier doch eine gewaltige Gränze, an welcher Chazaren Avaren Slaven Madscharen und Mongolen weiland sich zerbrochen haben, und die Russen einst sich brechen werden, wenn es sie jemals gelüsten sollte diesen Gränzen vorbei in das innere Deutschland hineinzulaufen.

Man wird mir hier sogleich einwenden; „Dieses große Do-

„naugebiet hat ja einen besseren Zusammenschluß eine viel richtigere „Umgränzung als dein Deutschland; denn siehe! Nördlich die „Karpathen! östlich nichts als Meer, und welch ein Meer! das „Schwarze Meer; südlich die Propontis das griechische Meer und „der mächtige Olymp, welcher Griechenlands Gränze seyn sollte; „westlich das Adriatische Meer und nur dort eine Ebene von etwa „vierzig Meilen Länge gegen Deutschland offen, an dieser Ebene „aber streift die Donau hin, mit ihren Lebenswassern dieses herr„liche Gebiet in der Mitte durchschneidend und in das Schwarze „Meer auslaufend."

Dies klingt gut, und wenn man es auf der Landkarte beschaut, sieht es auch gut aus, und doch ist mehr Schein als Wirklichkeit dabei. Diese Länder haben die Donau und einige Nebenflüsse derselben und der große Strom ist allerdings für einen Theil derselben ein Lebenswasser, aber die meisten von ihnen haben trotz aller auf den Karten gezeichneten Küsten doch kein Meer. Meeresküsten mit Häfen, mächtige Ströme mit ihren Mündungen das sind aber die großen allnährenden und allbelebenden Pulsadern der Länder, die Quellen der Lust des Muthes und der Macht der Völker, die zugleich auf eine geheime Weise den Trieb des Zusammenlebens und Einigens und also die Lust und die Fähigkeit zur Entstehung der Staaten und Reiche geben. Nun aber sind in den größeren Massen dieser Länder zwei Hindernisse, welche die Entstehung eines großen Mittelpunktes um die Donau von jeher gehindert zu haben scheinen. Die Donau ist freilich da als das Lebenswasser, aber das ist auch das einzige Lebenswasser derselben, und doch kein vortreffliches. Der große Fluß, der größte Wasserkönig des Westens, verliert sich mit vielen zum Theil sehr leichten Mündungen durch Sümpfe und Lachen in's Schwarze Meer. Er hat schwere Ausgänge und schwerere Einläufe und wird trotz aller Arbeiten und Rüstungen, die man künftig für ihn machen wird, immer den gewaltigen Stürmen, welche von Osten und Nordosten in den scharfen Jahrszeiten meistens gegen ihn wehen, und den immer wechselnden Versandungen ausgesetzt seyn. Es fehlt ihm an allen Häfen, an jeglicher Bergung und Sicherung gegen die Wuth der Winde des Schwarzen Meers, nicht bloß an seinen Ausflüssen sondern auf einer Länge von wenigstens fünfzig Meilen zu beiden Seiten. Überhaupt sind alle Häfen

dieser Westküste des Schwarzen Meeres, z. B. die von Varna und Sistebol, schlecht und unsicher und nur in stiller Jahrszeit brauchbar. Diese Küste giebt also keine Herrschaft, da sie keine glücklichen Flottenstellen hat und da der Nord und Südost dieses großen Schwarzen Beckens allein damit versehen ist. Also Meeresküste hier beinahe umsonst — denn schiffbarer Flüsse hat es außer der Donau auch nicht Einen — und Herrschaft über das Meer an diesen Küsten also gleich einem Traum. Auch ist an dieser Westküste der Trieb und Zug der Völker zu Schiffahrt und Handel dem der andern Küsten des Schwarzen Meers nimmer vergleichbar gewesen. Noch schlimmer sieht es aber mit den am Adriatischen Meer hinlaufenden Landen aus; da laufen längs der ganzen Nordküste desselben, die diesen Gebieten so nahe streicht, himmelhohe Bergketten im Abstande von einer Meile bis fünf Meilen fort, da gießt sich kein schiffbarer Fluß hinein sondern nur einzelne Gießbäche und Bergströme, gute Häfen sind nur für die einzelnen Thäler und Küstenstriche da, und das ganze große Hauptgebiet der Länder ist gleichsam vom Meer abgesperrt und muß mit der Donau zum Schwarzen Meer laufen, wo es, wie wir eben zeigten, auch mager aussieht.

Dieser Mangel an schiffbaren Flüssen, an zugänglichen Küsten, welche die Verbindung der einzelnen Landschaften vermitteln und sie mit stillen und oft unsichtbaren Banden zusammenziehen und zusammenhalten, findet sich also. Das zweite Hinderniß ist, mit Ausnahme der westlichen Vorderlande Ungerns und Slavoniens, die eigenthümliche innere Gestaltung dieser Lande. Sie sind durch große und lange Gebirgketten, die Donauthäler ausgenommen, fast wie die verschiedenen Bergkessel Spaniens, ja noch mehr als diese Kessel Spaniens und Böhmens, wo man immer aus dem einen in den andern hinabsinkt, von einander geschieden, so daß Bulgarien Rumelien Albanien Bosnien die Herzogewina Dalmatien Siebenbürgen und Moldau und Wallachei geschiedene Gebiete bilden, welche die Völkersonderungen fördern. Dies würde kein Nachtheil seyn sondern durch die Mannigfaltigkeit der Klimate und Landesarten, die es mit sich führt, eher ein großer Vortheil, wenn sich außer der Donau noch einige große Ströme durchrissen und wenn die Küsten ihre Schuldigkeit thäten. Nun aber hat diese Sonderung Zerrissenheit und Unzugänglichkeit der einzelnen Theile nur die unvermeidliche

Folge, daß die Verbindungen Mittheilungen Verkehre und Reibungen fehlen, wodurch Thätigkeit und Bildung gefördert werden; sie trägt die Mitschuld einer gewissen Rohheit und Unbildung, welche hier urheimisch zu seyn scheint.

Von diesen eigenthümlichen geographischen Mängeln, welche die Entstehung eines großen Mittelpunktsreichs an der Niederdonau und die Entwickelung und Erhebung zu höherer Bildung von jeher gehindert zu haben scheinen, sind die südlichen Landschaften der europäischen Türkei größtentheils ausgenommen. Auf diese könnte Konstantinopel gewaltige Anziehung üben, auch Griechenland könnte es, wenn sein Königreich die von den Verständigen begehrten Gränzen mit den Schlüsseln von Kandia Korfu und Jannina erhalten hätte. Ich verstehe unter diesen südlichen Landschaften die drei Lande Macedonien Albanien Rumelien, welche durch Küsten mit leiblichen Häfen und kleinen Flüssen, obgleich auch durch Bergketten von einander geschieden, dem Meere und einem allgemeinen Weltverkehr mehr zugänglich sind.

Rumelien mit den Städten Konstantinopel und Adrianopel ist wohl seit der Herrschaft der römischen Griechenzeit eben wegen der Nähe der Hauptstadt von einem Völkergemisch bevölkert worden; hieher hat sich auch begreiflicher Weise vor allen Landschaften der europäischen Türkei mehr als anderswohin das Osmanenvolk angepflanzt; hier also eben so wenig als in dem benachbarten Bulgarien zwischen dem Balkan und der Donau ist jener kriegerische Karakter, der die sogenannten weißen Türken, die europäischen Muhamedaner, auszeichnet. Ganz anders Macedonien und Albanien, deren Bewohner, der Arnaute und Albanese, durch ihre Streitbarkeit berühmt sind. Macedonien mit den Städten Thessalonich und Seres und dem heiligen Berg Athos hat in Vergleichung mit den übrigen Landschaften sehr viele Griechen; seine übrigen Einwohner sind wohl meistens ein Gemisch der alten Macedonier, die bei der Völkerüberfluthung sich in ihren Bergen retten konnten, und der Slaven. Albanien bildet auf diesem Gebiete ein Land für sich. Dieses gebirgigte von einzelnen fruchtbaren Thälern und Meerbuchten durchzackte Land, das in einem weitem Bogen an den Küsten hinläuft, eine Zeitlang dem Freistaat Venedig unterworfen, war damals größtentheils christlich. Jetzt trägt es ein Volk, von dessen Christen

man nicht sagen kann, daß sie gute Christen, noch von dessen Muhamedanern, daß sie gute Türken sind. Der Albanese ist ein eigenthümliches besonderes Volk für sich und hat wohl wenig Fremdes oder Slavonisches aufgenommen; er scheint der ächte Sohn des weiland Illyriers und Epiroten zu seyn, ein roher wilder heiterer tapfrer Mensch, ein geborner vortrefflicher Krieger. Der Krieg ist von jeher sein Handwerk gewesen, und in den türkischen Heeren fand man ihn sonst in allen Landschaften Asiens und Afrikas und vormals auch ganze albanesische Regimenter in den christlichen Heeren Venedigs und Neapels. Wir haben durch die Engländer, vorzüglich durch den Obersten Leake, genaue Kenntniß von dem Lande und Volke erhalten. Hier ist alles eigenthümlich, und auch seine Sprache hat der Albanese für sich, die er mit seinen Nachbarn nicht theilt, feilich manches Slavonische und Griechische mit eingemischt, auch einiges Germanische, wahrscheinlich durch die Normannen, welche im Mittelalter an manchen Stellen dieser Küsten zuweilen als Eroberer saßen, von dem gegenüberliegenden Italien herübergebracht, aber doch eine Sprache eigner Art. Was ich übrigens in Hinsicht der Albanesen gesagt habe, daß sie beide schlechte Christen und schlechte Muhamedaner seyen, gilt zum Theil auch von denjenigen, welche in Bulgarien Bosnien Servien u. s. w. sich zum Islam bekennen. Der Orientalismus hat sich nach Europa doch nicht ganz hinüberpflanzen lassen: die Sitten das Leben die Ehe das Verhältniß der Geschlechter zu einander haben viel den Christen Gleiches oder doch Ähnliches. Das Hausleben, die Schmäuse die Jagden und der Umgang und die Macht der Geschlechter unter einander sind in mancher Hinsicht fast ganz europäisch. So lebt z. B. die vornehmere Welt in Macedoniens und Bosniens Thälern und Bergen ungefähr auf dem Fuß der alten abendländischen Ritterschaft; nur daß man bei der Einfalt und Rohheit der Sitten diese Art und Weise etwa in's vierzehnte fünfzehnte Jahrhundert zurück setzen muß.

Das Türkische Reich liegt nun in Erschlaffung und Faulheit darnieder und scheint sich aus eignen Kräften nicht wieder stärken und erheben zu können; Viele sagen: es liegt in unheilbarer Verwesung. Erhalten wird es bei diesem Zustande nur durch die Zwietracht den Neid und Argwohn der bei seinem Untergange betheiligten Mächte. Man fragt sich mit Furcht und Sorge: wann dieser auf-

gelöste verfaulte Bau zusammenfällt, wer soll die Trümmer wegtragen? Wie groß dieser Neid und diese Furcht ist, haben wir bei Gelegenheit der griechischen Wirren schon angedeutet. Einige sind nun auf einen eigenen Einfall gekommen, worauf der verstorbene Sultan Mahmud selbst sie zu führen schien. Dieser begann bekanntlich sein Reich europäisiren zu wollen, zog sich den europäischen Rock an, schnallte sich Stiefeln und Sporen und hängte sich den Degen auf europäische Weise an, ließ seine Soldaten von französischen und preußischen Officieren zurechtdrillen, trank auf Gastgelagen mit den Europäern Champagner und Burgunder und sah ihre Weiber und Töchter mit seinen großherrlichen Augen die wilden Walzer abgaloppiren. Nun rief man ihm zu: „Noch einige Schritt weiter, lie„ber Herr Sultan! die Mehrzahl deiner europäischen Unterthanen „sind Christen, wirf den Mahomed mit seinem ganzen erlognen „und abgelebten Tand weg, und pflanze das Kreuz für den Halb„mond auf — und dein Reich wird stark und wieder jung werden, „und du wirst nicht bloß in die Gesellschaft und Gemeinschaft der „christlichen Staaten aufgenommen werden sondern auch frische ju„gendliche Kraft und Macht gewinnen." Wohl gemeint und leicht gesagt, aber nicht leicht gethan. Es hieße dies ungefähr so viel als dem Sultan vorschlagen: „Wirf Dreiviertel deines Reichs weg, „damit du Einviertel behaltest."

Denn: Konstantinopel ist nicht nur die Hauptstadt der europäischen Türkei sondern auch die Hauptstadt Asiens. Sie hat, was ich oben andeutete und was in seinen tieferen Beziehungen hier nicht ausgeführt werden kann, ihren Zug und Druck weit mehr zu und auf Asien als auf Europa: sie ist die geborne ja die fast unvermeidliche Hauptstadt des ganzen Vorderasiens, wenigstens die Hauptstadt Kleinasiens und der herrlichen Länder, welche zwischen dem Kaukasus Taurus Schwarzen und Mittleren Meer eingeschlossen sind. In Asien aber ist das Verhältniß der Osmanen und Muhamedaner zu den Christen beide der Zahl und der Art nach ein ganz anderes als in Europa. Dort ist das rechte Leben des Volkes und der Religion und Sitte, dort sind die Christen der unkriegerische unkräftigere Theil und wenn der Sultan in Konstantinopel statt des Halbmondes das Kreuz aufrichtete, würde dort Haß Zorn und Aufruhr seinen Thron erschüttern und der Orient sich von Europa wahr-

scheinlich ganz losreißen. Auf jeden Fall wäre dies der Anfang ungeheurer und unabsehlicher Getümmel. Also will der Sultan Herr bleiben, darf er kein Christ werden, wenigstens in diesem Jahrhundert noch nicht. Und selbst in den europäischen Landschaften, wenn er den gefährlichen Schritt wagte, würden die Dinge wohl nicht so sanft zahm und unblutig verlaufen, als Viele sich einbilden. Und doch ist es das natürlichste Gefühl, der menschlichste Wunsch und die allein christliche Ansicht, daß die osmanische Bestialität in Europa aufhören muß, wo die orientalische unserm Welttheile fremde und dem Christenthum gräuliche Art in doppelter Gräulichkeit erscheint. Wir sehen, wie diese unverbesserlichen gegen das Christenthum immer wüthigen und oft fanatischen Barbaren die Türken wieder am Libanon wüthen; wir sehen, wie alle neue Anordnungen und Satzungen des verstorbenen Sultans und seines Sohnes für mildere gleichere Behandlung der Christen auch bei uns im Abendlande fruchtlos sind, wie der alte türkische Würger und Kopfabschneider in Bulgarien Bosnien u. s. w. immer wieder auflebt. Also fort mit ihm aus Europa! das wüthende Thier, das hier nimmer zahm werden kann, werde vertilgt!

Ein sogenanntes europäisches Koncert zu diesem Ende zu machen wäre wohl nichts Schweres, die erste That, die Fortjagung oder vielmehr Niedermachung der Türken, die sich selbst schon genug niedergemacht haben, eben so wenig schwer. Östreich und Rußland aufmarschirt, die Seemächte mit ihren Flotten heransegelnd, und der Großsultan und seine Osmanen, die sich fremder Herrschaft nicht unterschmiegen wollten, müßten nach Asien hinüberfliehen. Dann ein Griechenkönig in Konstantinopel eingesetzt und die griechische Religion, zu welcher sich die Mehrzahl der Bewohner dieser Lande bekennt, auf den Thron der Herrschaft erhoben. Und siehe! ein neues christliches Reich stünde da.

S t ü n d e da? Ach! wenn man die menschlichen Dinge nur so leicht zum Stehen bringen, wenn man den Schwachen nur so leicht feste Füße geben könnte, als der Wunsch und das Papier damit fertig ist! Ich habe gezeigt, daß in diesen Ländern eine absondernde vereinzelnde Kraft von Natur und durch Volksart wirksam ist, daß das Zusammentreibende Zusammenziehende geschweige das Zusammenlockende fehlt — sollte nun das Christenthum mit Einem

Male diesen Zauber bekommen, einen Zauber, den es ja im zehnten vierzehnten funfzehnten Jahrhundert nicht gehabt hat, wo Konstantinopel noch in einem gewissen Glanze als christliche Hauptstadt prangte? Oder soll man Einzelnes Gesondertes bauen, wie die Natur es gemeint zu haben scheint? vier fünf verschiedene Fürstenthümer und Königreiche? zum Beispiel ein Königreich Dacien (Moldau Wallachei Bessarabien) Macedonien (Rumelien Macedonien Albanien) Bulgarien Servien (Servien Bosnien Herzogevina u. s. w.)? Diese kleinen Reiche für ihre Erhaltung und für die Möglichkeit christlich menschlicher Entwickelung und Ausbildung unter die Hut und den Schirm der großen Mächte gestellt, welche ja erst auch ihre Befreier Macher und Schöpfer werden müßten. — O je! o je! gut genug gemeint, wenn nur die Dinge sich so machen ließen. O ja, machen ließen sich wohl die Anfänge, aber die Fortsetzungen und Enden erhalten, da sitzt der Knoten. Welche köstliche Voraussetzung in der christlich-fröhlichen und freundlichen Begeisterung, die sich bei solchen Ansichten leicht entzündet, als wenn die großen Mächte — wir meinen die vier schon bei der Stiftung des Königreichs Griechenland vorzüglich betheiligten — selbst einer unzerbrüchlichen Freundschaft eines ewigen treuen Friedens unter sich gewiß seyn könnten! Bei Kriegen und Getümmeln, wie würde es hier um die Schaafe stehen, wenn die, welche Hut und Wache halten sollten, sich selbst unter einander wie die Wölfe zerrissen, oder wenn, was vielleicht nicht fehlen würde, sie selbst von dem Gelüst ergriffen würden, den armen Schaafen auch die Klauen in die Rippen zu schlagen? Wir haben ja solche Musterbeispiele unter den Augen, welche unter allgemeiner unseitiger Wache der betheiligten Nachbaren stehen sollen. Wir haben die Schweitz gesehen, wir sehen das in dem letzten Jahrzehend geborne Königreich Belgien. Wir werden ja künftig sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit die sogenannte ewige und unverletzliche Unseitigkeit desselben geachtet werden wird. Wir sehen die Moldau und Wallachei und Servien als eigne Fürstenthümer gegenwärtig unter halb russischem halb türkischem Scepter, und sehen, was dieser Schutz bedeutet, wo der eine Schirmherr dem andern immer ein noli tangere zurufen soll.

Ich glaube also nicht, daß eine neue bessere Ordnung der Schicksale und Verhältnisse dieser Lande durch ein sogenanntes euro-

päisches Koncert, das auf jeden Fall eben so wenig ein harmonisches und wohllautendes seyn würde, als es bei der Griechensache ein solches war, zu Stande kommen wird und zu Stande kommen darf. Es wird hier sich eben begeben und erfolgen, wie der gemeine Lauf der Dinge, die Flechtung und Schüttelung der allgemeinen volklichen Strebungen und der diplomatischen Künste und der wahrscheinliche, wenn gleich durch die europäische Politik aufgehaltene, Einsturz des Osmanenreichs in Konstantinopel, d. h. wie der liebe Zufall oder der liebe Gott, der mit dem lieben Zufall oft mit gleichem Maaß gemessen wird, es wollen. Rußland und Östreich werden dann, wie sie können und müssen, handeln und eingreifen; England und Frankreich werden auf die Küsten und Inseln des europäischen und asiatischen Meers schauen und ihre Stellung für die Zukunft zu nehmen suchen. Der Engländer hat bei den letzten Erschütterungen Asiens durch den Ehrgeitz des ägyptischen Paschas Mehemet Ali nur die Rolle des Großmüthigen und Uneigennützigen gespielt, weil er den Russen und Franzosen keinen Vorwand des Zutastens geben durfte. Wann er sehen wird, daß die Türkenleiche begraben werden muß, daß es an's Rapsen und Zurapsen geht, wird er für seinen Handel und seine Flotten sich schon Stellungen suchen und nehmen, sein Kanea sein Rhodus sein Kara Burnu u. s. w. Wann dieses Rappusespiel beginnt, dann müssen auch Rußland und Östreich eben um den Türkenraub heftiger zusammenstoßen. Bis jetzt hat jeder diesen Zusammenstoß gescheut, aber doch hat Rußland mit schlauester List jede Gelegenheit erfaßt und nicht bloß mit leisen Händen zugegriffen, Östreich hat grollend zugesehen und wenig oder gar nicht zu hemmen geschienen; wenigstens hat es nur von fern her und im Stillen gehemmt. Wann aber jener türkische Sturz erfolgt, dann kann um die Donau- und Karpathen-Länder ein blutiges Zusammenstoßen zwischen diesen beiden Gewaltigen fast nicht ausbleiben. Darf Östreich dann leiden, daß die Moskoviten die Moldau Wallachei und Bulgarien zu russischen Provinzen machen, wenn es für seinen Theil auch Servien Bosnien die Herzogevina und was an der Adriatischen Seite gegenwärtig sonst noch türkisch ist als seinen ungrischen oder vielmehr als seinen deutschen Theil nimmt? Ich glaube: Nein. Jetzt läßt es zuwartend und auflauernd Rußland an jenen Ostseiten für den künftigen Raub spielen und vorspielen;

dann aber wird ein hartes blutiges Spiel um die Herrschaft unvermeidlich seyn. Nie hat in diesen Gegenden eine große Monarchie entstehen und wachsen wollen. Der König von Ungern hat hier eben so wenig als früher die Könige von Macedonien Dacien Bulgarien Servien ein gewaltiges weites Reich stiften können. Das Königreich Ungern hat auch jetzt nicht die Macht, wenn es auch die Lust hätte. Ungern mit Siebenbürgen und den mehreren slavonischen Nebenlanden ist selbst ein Zusammengeröll verschiedenartiger Völkerschaften, Madscharen Slaven Deutsche und Reste untergegangener Völker: Jazygen Szekler Kumanen Wlachen. Es hat dort immer gefehlt und fehlt noch an der großen geistigen Einheit von Sprache Literatur Kunst und Bildung, wodurch der Mangel geographischer Einheit einigermaaßen vergütet und ersetzt werden könnte; denn ohne solchen geistigen oder geistähnlichen Trieb, der eine innerlichste Gemeinschaft und ein unsichtbares Zusammenband erzeugt, werden Völker nimmer große Herrscher werden. Der König von Ungern als König von Ungern wird hier den heißen Brand nicht aus dem Feuer reißen, aber der Kaiser von Östreich zugleich als König von Ungern, der kann es und muß es dann; er muß in dem Fall um den Besitz der Donau kämpfen, er muß die Lande, welche sich mit ihren Ebnen und Thälern zur Donau absenken, dann in Besitz nehmen. Einstweilen sieht er sie ruhig liegen ohne große Lüsternheit sie zu haben, überdies mit der richtigen Einsicht, daß sie mit ihrer eigenthümlichen Art und Beschaffenheit seine Stärke wesentlich doch wenig vermehren würden, daß er aber, wann jener türkische Sturz eintritt, sie als Stellungen haben muß, aus welchen ein Fremder, wenn er sich ihrer bemächtigte, ihm gefährliche Getümmel erregen und böse Wunden schlagen könnte. Wann der Zeitpunkt eintritt des Kampfes um den Raub, der genommen werden muß, stoßen beide Rußland und Östreich auf immer größere Schwierigkeiten, je näher sie dem Schwarzen Meere rücken; den Vormärschen und Aufmärschen und der Stellung und Erhaltung der Heere begegnen hier unendliche Hindernisse. Rußland scheint durch Polen und die Ukräne für den Aufmarsch und auch für den Rückzug, wenn dieser nöthig wird, im Vortheil zu stehen, und steht auch wirklich im Vortheil, wenn Podolien Volhynien und die Ukräne treu zu ihm halten. Dann muß Östreich den Polen gegen Rußland

eine solche Hand bieten, wie seine Ungern selbst murrend und drohend gewollt haben, daß es sie in den jüngstverflossenen Jahrzehenden bieten sollte. Es könnte dann bei dem türkischen Untergange in Europa ein polnischer Wiederaufgang hereindämmern, ein Wiederauferstehen, wenn die Polen überhaupt stehen lernen können. So wunderbar verflochten sind die Schicksale der Völker und Reiche.

Italien.

„La bella Italia, che l'Apennin divide e'l mar circonda."
„Das schöne Italien, welches der Apennin theilt und das Meer umspült."

Umschwebten uns bei dem Namen Griechenland die hehrsten und leuchtendsten Gestalten der alten Welt und erregten uns manche unstillbare Sehnsuchten und unerfüllbare Hoffnungen der jüngsten Zeit, so muß auch der Name Italien in der Brust eines jeden Europäers und zumal in der Brust eines jeden Deutschen die mächtigsten und gewaltigsten Erinnerungen aufwecken. Zorn und Liebe Segen und Fluch, je nachdem man die Zeiten die Menschen die Meinungen und Religionen mit verschiedenen Augen sieht und mit verschiedenen Gefühlen beurtheilt, wechseln und kämpfen hier mit einander, und dieser Wechsel und Kampf währt bis auf den heutigen Tag. Man mag Italien lieben verehren segnen oder man mag es hassen verwünschen verfluchen, es ist ein Land ein Volk eine Majestät, zu welcher man immer wieder zurück muß. Auch wir Deutsche können und dürfen von Italien nicht lassen. Wir haben das Land und Volk nie gefürchtet; als sie unsern Namen und unser Daseyn in der Welt zuerst lernten, mußten sie uns schon fürchten; Augustus ihr erster und glücklichster Kaiser mußte wegen germanischer Schrecken in den Tempeln seiner Götter schon Bettage feiern lassen. Später sind wir ihre Herren geworden; sie haben uns einige Jahrhunderte als ihre Dränger gehaßt und wir haben ihnen den Haß in ähnlicher Weise zurückgegeben und sie in den letzten unglücklichen italischen Jahrhunderten häufig verkannt verleumdet ja wohl zu verachten gewagt, und viele der Unsrigen haben nichts Anderes als

Feigheit Habsucht Hinterlist von Italien zu erzählen gewußt. Und das ist zum Theil bis auf den heutigen Tag so der Brauch geblieben. Nur wer für das Unvergängliche ein Herz hat, für das, was ewig gut und groß bleibt, schaut auch in diesem Augenblick mit inniger Theilnahme und brennendem Mitleid auf das schöne Italien hinaus und verhüllt seinen Blick mit Thränen, wenn er in der nächsten Zukunft nichts Fröhliches erschauen kann.

Ich kann für mich sagen, ich habe das Land in vielen Beziehungen herrlich gefunden, das Volk viel besser redlicher treuer, als man es gewöhnlich schildert. Man muß nur in jedem Volke und Lande nach desselben eigner Art leben und empfinden lernen. Ich bin weit von dem Zorn und Haß gegen das Volk, von jenen Verdachten Anklagen und Vorurtheilen, die sich seit dem Mittelalter bei vielen Deutschen festgesetzt haben und immer wieder aufleben wollen. Aber das muß ich aussprechen, manche Ansichten und Schilderungen der deutschen und italiänischen Verhältnisse des Mittelalters kann ich nicht theilen, in die Bewunderung und Lobpreisung der unendlichen Gaben und Wohlthaten, welche uns durch die Kämpfe der Kaiser und Päbste und überhaupt durch die engere politische Verbindung Deutschlands und Italiens in jener Zeit zugeflossen seyn sollen, kann ich nicht einstimmen. Bei näherer und eindringenderer Betrachtung fragt es sich, ob der Schaden da nicht viel größer gewesen ist als der Vortheil und ob wir Deutsche auf glücklicherem unblutigerem Wege die meisten Gaben nicht hätten erlangen können, die wir mit Verlust und Untergang unendlichen deutschen Glückes und deutscher Freiheit haben bezahlen müssen. Die übertriebenen Bewunderer und Lobpreiser des Mittelalters in dieser Beziehung stammen meist aus dem letztverflossenen halben Jahrhundert her, Hasser und Verleumder der Gegenwart, Miskenner und Misdeuter des vielen Guten und Nothwendigen, was eben das letztverflossene halbe Jahrhundert uns gebracht hat, solche, die nur immer in den Glanz und in die Schönheit des Mittelalters hineinblinzeln und für die vielen Gräuel Scheußlichkeiten und Unmenschlichkeiten desselben beinahe freiwillig die Augen schließen. Wir wollen suchen billig zu seyn, wozu uns schon unsre Vorliebe für Italien ermahnt, und in einem kurzen fliegenden Überblick seiner Völker und Länder die Entwickelung des Karakters des Landes und seiner verschiedenen

Zustände bis in die Gegenwart hinein verfolgen, um uns klar zu machen, worauf es uns bei dieser Unterhaltung ankommt: wo Italien und sein Volk jetzt steht, was es eben in diesen Tagen wollen und hoffen muß, und was es leider doch nicht erlangen kann.

Das alte Rom und seine Herrlichkeit und was man bei aller Fürchterlichkeit des Römischen Volks, welches man wie die Griechen nimmer lieben kann aber oft bewundern muß, was man, sage ich, in der Strenge Tapferkeit und Heiligkeit seiner Sitten in seinen früheren Jahrhunderten ehren mußte, war seit dem Untergange Karthagos und den Siegen über Antiochus von Syrien Philipp von Macedonien und Mithridat vom Pontus schon untergegangen. Die Herren der Welt wurden nun die Tyrannen der Welt, und die Überschwänglichkeit des Raubes aus allen Ländern brachte auch die Lüste und Laster aller Länder nach Italien, und in einer Üppigkeit und Schwelgerei, deren Schändlichkeiten jeder Beschreibung überlegen sind, und in einem unzähligen Sklavengesindel, das man aus allen Nationen der Erde zusammentrieb, ging die letzte römische Tugend unrettbar unter. Darauf in den mörderischen blutigen Kämpfen der um die Herrschaft ringenden Partheihäupter und ihrer Rotten in dem letzten Jahrhundert vor Christo ward der Kern des alten latinischen und samnitischen Volkes größtentheils ausgerottet, der freie Bauer war in den gräulichen Bürgerkriegen, war selbst in den Kriegen vertilgt, die man mit Hunderttausenden empörter Sklaven auskämpfen mußte, und ein buntgemischtes mannigfaltigstes Volk, aus allen Welttheilen zusammengekauft zusammengefangen und zusammengetrieben nahm auf den Gütern und Schlössern der großen Weltgebieter seine Stelle ein. Schon zu Augustus Zeit war die Kraft und Blüthe des alten Italiens nicht mehr da; die Namen Rom und Roms Macht und Majestät über alle Länder überschallten und überglänzten freilich die Welt, aber das Rom, welches zu leben verdiente, war lange todt. So ging es fort in Verderbung und Verwüstung des Alten und in Verwilderung und Erniedrigung des Neuen. Rom mußte die scheußlichsten verruchtesten Herrscher ertragen, konnte durch die würdigsten und besten nicht mehr verjüngt und erhoben werden und sank mit jedem Jahrhundert tiefer zum Abgrund hinab. Nur in seinen Kriegsheeren blitzte noch zuweilen etwas auf, was altrömischer Kraft und Tugend ähnlich sah; nur

aus dem rohen tapfern Geschlechte, welches im Feldlager aufgewachsen und emporgestiegen war, erhoben sich von Zeit zu Zeit einzelne Feldherren und Kaiser, welche den geschwindesten Sturz der Dinge etwas hemmten. Aber Italien war in diesen Tagen nur noch durch die Erinnerung etwas, die Stärke war an den Gränzen, in dem rohen wilden Theile des Reichs, in dem Kriegslager, wo man gewöhnlich die frischesten Kräfte der Barbaren warb und besoldete, um ihre anstürmenden Brüder zu bekämpfen und abzuwehren.

Diese Anstürmer gegen das gewaltige Reich waren im Westen die Germanen, im Osten die Parther, die ersten die bei weitem mächtigeren und gefährlicheren. Schon focht man länger als zwei Jahrhunderte mit Allemannen und Franken am Rhein mit Sachsen an den Küsten Galliens Britanniens und in der Nordsee mit Markomannen und Gothen an der Donau und am Schwarzen Meer; schon hatten sie durch Helvetien und Rhätien mehrmals über die Alpen gestürmt und Asiens Griechenlands Afrikas Italiens und Spaniens Küsten geplündert, als das letzte große Schicksal, welches der Seherblick eines Tacitus schon vorhergesehen hatte, mit dem Ende des vierten Jahrhunderts aus dem Norden hereinbrach. Die Hunnen waren gleich einer Lavine, die aus einem geworfenen Schneeball zu einem Gebirg zu wachsen pflegt, auf die Gothen und die ihnen unterworfenen Slaven Sarmaten und andern Völker gestürzt, und nun goß sich ein volles Jahrhundert und länger ein wilder unaufhaltbarer Strom, eine Sturmfluth, welche auch die festesten Dämme und Thürme, geschweige vermoderte und durchlöcherte Wehren, niederreißen mußte, über den ganzen Westen aus, und Südgermanien Gallien Italien Spanien Afrika bekamen neue Verheerer Durchzügler oder Bewohner zu sehen. Grade ein Jahrhundert, nachdem der alte Gothenkönig Hermanrich, um nicht die Schmach seines Volks theilen zu müssen, sich vor der Hunnischen Gewalt in's Schwerdt gestürzt hatte, ward der letzte Schatten eines Römischen Reichs im Abendlande weggeblasen, Italien erhielt germanische Könige und germanische Völker als Herrscher und Bewohner.

Es war das Jahr 476 nach Christi Geburt, da stieß Ottokar, ein germanischer Fürst und Heerführer, einen Jüngling, der unter dem Namen Romulus Augustulus (gleichsam das kleinlich endende dem großlich beginnenden Rom gegenüber) eben den Thron bestie-

gen hatte, von demselben herunter und brachte die Herrschaft an die Germanen. Dieser Ottokar durch Reisigkeit und Tapferkeit glänzend, hatte germanische Hülfsschaaren im römischen Solde angeführt und scheint gothischen Stammes, ein Rugier oder Heruler, gewesen zu seyn. Die Schaaren, mit welcher er das Reich erwarb, werden Rugier Scyren Heruler genannt. Die Heruler rühmten sich vorzüglicher Schönheit und vor vielen eines hohen reisigen Wuchses. Eben so hohe Leute waren die Rugier, die bei Jornandes Ethelrugi heißen. Sie sowohl als die Heruler waren aus Skandinavien, woher und von den Küsten der Ostsee, von den Flüssen Neva Düna Weichsel Oder, die Sage und der alte Jornandes, der doch aus gothischen Sagen und Liedern geschöpft hat, die svevischen und gothischen Völkerschaften gegen Süden hinabwandern läßt. Die Heruler weiland von den Dänen, also aus Südskandinavien und den Inseln, vertrieben waren die geschwindesten und furchtbarsten aller leichtbewaffneten Krieger. Ottokar, Herrscher eines italiänischen Reichs geworden, machte sich bald zum Könige des Volks oder seines Volks der Rugier, welche damals der römischen Landschaft Norikum gegenüber in dem schönen Lande Mähren und einem Theil des angränzenden Ungerns saßen, welches damals das Rugilant hieß. Ottokar schlug und fing ihren König und scheint das Volk sogleich weiter nach Süden hinabgeführt zu haben. Es wird erzählt, daß sein Bruder Arnulf auf seinen Befehl alle romanischen Einwohner aus Norikum nach Italien abgeführt habe, gleichsam um seinen Landsleuten reinen Platz zu machen. Daß das nicht allen widerfahren ist, dürfen wir annehmen; wahrscheinlich traf es nur solche, welche ihm für seine Entwürfe einer sichersten und festesten Siedelung die gefährlichsten däuchten. Hier, in diesen Berglanden des jetzigen Östreichs und Tyrols wollte er seine Volksburg gründen, um denen, welche etwa von Osten herstürmen und sein junges Werk stören wollten, widerstehen, um auf die im Süden, welche für die Wiederherstellung der alten Zustände sich etwa zu empören wagten, herabstürzen zu können. Ottokar hatte nicht Zeit gehabt diese Burg zu bauen und zu befestigen, als schon der Sturm vom Osten heranbrauste. Theodorich der Ostgothe rückte mit seinem Volk an die Alpen heran und begann den Kampf um die Herrschaft über das schöne Italien und

die nordöstlichen Vor- und Alpen-Lande. Im vierten Jahr desselben nach manchen Wechseln erlag Ottokar im Jahr 493. Die Gothen nahmen Italien in Besitz und vereinigten die Rugier mit sich; ja diese scheinen unter Theodorichs langer und weiser Regierung mit ihren Stammgenossen so zu Einem Volke zusammengewachsen zu seyn, daß im Jahr 541 nach Ildebalds (des Feuer- und Kriegs-Kühnen) Tode sogar der Rugier Erarich oder Erich zum König der Ostgothen gewählt werden durfte. Doch sind die Rugier in den Bergen wohnen geblieben, wo Ottokar und Arnulf sie angesiedelt hatten, und nur die Ostgothen haben Italien besetzt.

Theodorich der Ostgothenkönig beherrschte Italien Pannonien und die Küstenlande des Adriatischen Meers und was jetzt Östreich und Tyrol heißt bis an die Donau und über die Donau hinaus drei und dreißig Jahre vom Jahr 493 bis zum Jahr 526. Er ist der größte weiseste und berühmteste Mann seines Zeitalters gewesen und hat mit seiner Herrschertugend und seinem Herrscherblick die ganze westliche germanische Welt bis in den hohen Norden hinauf umfaßt und überschaut und die Gewichte und Schicksale der Völker mit starker Hand gewogen und gemäßigt. Darum klingt er noch heute in dem fernsten Nordwesten im Liede als der König der Könige und der Fürst der Helden. Dieser außerordentliche Mann suchte sein Volk in aller Weise zu veredeln und zu vermenschlichen und sein Hineinwachsen in Italien und sein Zusammenwachsen mit den alten Einwohnern des Landes durch Gerechtigkeit Milde und Weisheit zu fördern und zu vermitteln. Aber die Gothen, wenn gleich die edelsten und menschlichsten aller germanischen Stämme, wenn gleich Christen und von einem tapfern und milden Fürsten über und in Italien eingeführt, waren doch Barbaren, und schon dadurch dem alten Rom ein Grauen, sie waren Ketzer und Arianer, und dadurch dem rechtgläubigen Rom ein Abscheu. Wie mild und freundlich Theodorich sein Italien auch regierte und ungebührliche Frevel und Ungerechtigkeiten seiner Langlockigten abwehrte, er merkte doch, er könne ihre Liebe nicht gewinnen; ja in seinen späteren Jahren fiel er in Argwohn und Verdachte und glaubte selbst in denjenigen der Eingebornen, die er als Räthe und Vermittler der Völker, als Werkzeuge der Regierung und Stimme seines Willens gebraucht hatte, verrätherische Entwürfe zu entdecken; er glaubte zu

sehen, daß er Italien nach den Erschütterungen und Getümmeln und dem Elend und der Verwirrung eines jammervollsten Jahrhunderts nur stark und glücklich gemacht habe, damit es Kräfte gewönne an der Abschüttelung und Untergrabung der gothischen Herrschaft zu arbeiten. Italien sollte nicht so glücklich seyn oder verdiente nicht, durch dieses schönste ritterlichste und edelste Volk der Germanen neu belebt verjüngt und verherrlicht zu werden. Wenn man den tragischen Untergang dieses Volks in der Erzählung eines zwanzigjährigen Kriegs langsam begleiten muß und dann auf viel frühere und spätere Begebenheiten und Verhängnisse, die sich um Italien lagern, zurück und vorwärts blickt, so bringt sich der Gedanke auf: welche ungeheure Bestimmung hatte dieses Italien, in und um welches so viele edelste Keime und Blüthen der Welt vergeudet und vernichtet sind!

Die Ostgothen hatten also die Rugier besiegt und mit sich vereinigt und dann das von ihnen schon eroberte Italien in Besitz genommen. Wir haben die Rugier als Gränzwächter in den germanischen Bergen sitzen lassen, die Gothen selbst sind wohl meist in das Land eingewandert und haben es als Herren mit den alten Bewohnern getheilt. Wir wissen ungefähr, wie sie es mit ihnen getheilt und auf welche Weise sie das Land beherrscht und verwaltet haben; weniger, wie sie es besetzt haben. Das müssen wir aus der Gemüthsart und aus der damaligen Bildungsstufe der Germanen schließen. Die germanische Art liebte damals den Ackerbau die Viehzucht und die Rossetummelung. Die Ostgothen müssen also gedacht werden als die da vorzüglich auf dem Lande und in den fruchtreichen Thälern sich angesiedelt haben. Die Städte, besonders die großen Städte wie Rom Mailand Neapel Messina Syrakus haben sie gewiß nur so weit besetzt, als von ihrem Volk Befehler und Regierer darin wohnen mußten; zahlreiche Besatzung haben sie natürlich in die Plätze gelegt, die als Festungen das Land halten und zügeln als Flottenstationen das Meer sichern und beherrschen mußten.

Wie zahlreich wanderten sie ein? Auch das wissen wir nicht. Als der Krieg mit den Byzantinern nach mehr als einem Menschenalter begann, müssen sie, Besatzungen Heere Flotten alles in einander gerechnet, in Italien wenigstens 250,000 bis 300,000

wehrhafte Männer, also ungefähr anderthalb Millionen Seelen stark gewesen seyn. Denn in jenem langen Kriege, der ein Vertilgungskrieg war, wo das Schwerdt der Feinde wie das der Bundsgenossen, wo Hunger und Seuchen die Männer auf das graunvollste aufrieben, waren doch an mehreren Stellen Heere von 25,000 bis 40,000 Mann, Flottenbesatzungen von 15,000 bis 20,000 Mann, Besatzungen in fünf sechs Festungen von 5000 bis 10,000 Mann. Wäre die Zahl geringer gewesen, so hätte der Kampf bei so geschwinder fürchterlicher Aufreibung der Menschen unmöglich so lange dauren können. Und auch die Frage stellt sich natürlicher Weise von selbst ein: Würden Haufen der schlimmen Bundsgenossen, welche mehr zerstören als vertheidigen halfen und Metzeleien von Freund und Feind und Hunger und Pest in's Land brachten, würden Haufen von 70,000 und 100,000 Franken Burgundern und Allemannen, die in jener unglücklichsten Zeit Italiens schöne Fluren mehrmals überschwemmten, auf die Gothen, wenn sie schwächer an Männern gewesen wären, nur irgend einige Rücksicht der Schonung und Achtung genommen haben?

Theodorich starb im Jahr 526, die Romanen bösesten Willens zeihend und verdenkend. Er hinterließ sein mächtiges Reich Weibern Kindern Feiglingen. So schlecht schwach und feig waren sie, daß die Gothen von Furcht und Ahnung schlimmer Verhängnisse ergriffen wurden. Nun begab sich grade in dieser Zeit, daß Ostrom oder Konstantinopel in der Person des Justinian einen tüchtigen Kaiser gleichsam einen Begründer und Wiederhersteller hatte, der von seinem Pallast aus seine weiten Lande mit Klugheit und Kraft regierte und weise Räthe und ausgezeichnete Feldherren jeden an seiner Stelle mit Verstand und Entsagung des Eigenwillens zu brauchen wußte. Eben als das Reich der Ostgothen unter dem schwachen und feigen Theobat einen nichtswürdigen und verachteten Herrscher hatte, vollendete der tapfre Belisar mit einem Heer von 30,000 Mann und einer mächtigen Flottenrüstung die Eroberung und Zerstörung des Vandalischen Reichs in Afrika, segelte, durch den in Jahrhunderten aufgehäuften Schatz der Vandalen und durch ihre eroberte Flotte gestärkt, von Afrikas Küsten nach Italien, wo er die schwächlichen Zustände der Gothen erspäht und mit den Romanen schon längst geheime Verabredungen und Zettelungen ge-

sponnen hatte. Er legte an die Küsten Siciliens an, die Einwohner jauchzeten seiner Ankunft entgegen und erschlugen und vertrieben die Gothen. Von ihnen fuhr er auf das Festland hinüber, bald ward Neapel belagert und durch Verrath gewonnen. Hier fochten die Juden tapfer für die Gothen, gleichsam ein Beweis, daß die germanischen und deutschen Völker, wie sie bis heute thun, sie milder als die Romanen behandelt haben.

Nachdem der elende Theodat auf der Flucht nach Ravenna von den Seinigen erschlagen worden, im dritten Jahr seiner Regierung, Jahr 536, ward Vitiges zum König der Gothen gewählt, nicht wegen erlauchter Abkunft sondern wegen seiner Tapferkeit erhöhet. Damit er in das Blut der Amaler hinein käme, legte er sich in Ravenna des großen Theodorich Enkelin Malasuintha bei, welche ihm sträubend die Hand gab.

Belisar gewann unterdessen Rom, wo der Bischof Sylvius nebst der Priesterschaft und den alten Geschlechtern die Einwohner gegen die Gothen aufhetzten. Die gothische Besatzung von 4000 Mann, zu schwach die Stadt gegen innere und äußere Feinde zu behaupten, zog sich auf Ravenna zurück.

Vitiges suchte sein Heer zu ergänzen und ließ bei den Allemannen werben, verlor aber manche feste Plätze und däuchte den Gothen nicht geschwind genug. Er zog endlich gegen Rom, welches Belisar mit 5000 Mann besetzt hatte. Hier fielen die glänzendsten Angriffe und Kämpfe vor, worin vorzüglich Belisar, der stattliche herrliche Held [1]) und der Gothe Visand hervorleuchteten. Vitiges soll mit 250,000 Mann (?) vor Rom gerückt seyn und in Einem Sturm 30,000 Mann verloren haben. Zuletzt wütheten Hunger und Pest in der Stadt, welche Belisar durch Haufen aus Asia und Afrika verstärkt hatte. Nach der vergeblichen Umzingelung Roms von einem vollen Jahr zogen die Gothen im Frühling ab. Bald ging nun auch Mailand wie früher Neapel und Rom an Belisar über; auch hatte der Oberfeldherr Belisar neuen Zuzug erhalten unter den Feldherren Narses einem persischen Hämmling und

1) Einige haben Belisar wahrscheinlich aus Misverstand zu einem Germanen machen wollen. Er war nach Prokopius aus Germana gebürtig, einer Stadt an den Gränzen Thraciens und Illyriens.

Johannes, welche durch Ungehorsam sein Glück hemmten, weswegen auf seine Klage Narses bald wieder abberufen ward.

Vitiges, gegen welchen aus dem Osten immer neue Schaaren und Flotten heranzogen, hatte unterdessen auch mit den Franken unterhandelt und ihnen das ostgothische Gallien (die Provence mit einigem Zubehör) und, wie es scheint, Manches an der Gränze der Allemannen gegen versprochene Hülfe abgetreten. Sie schickten ein Heer Burgunder. Das belagerte und ausgehungerte Mailand mußte sich den Gothen ergeben; der Besatzung wurden die gesetzten Bedingungen von den Gothen gehalten; von den Einwohnern ward erschlagen, was an die Wand p..... (30,000 Männer), die Weiber und Kinder schenkten sie den Burgundern. Auch in Asien hatte Vitiges mit Kosru (Anuschirvan) unterhandelt, welcher auch wirklich losschlug und gegen die Griechen eine Ablenkung machte.

Während dieser blutigen Kämpfe stieg der Frankenkönig Theodebert, da er die Gothen und Byzantiner sich gegenseitig zermalmen sah, mit 100,000 Franken über die Alpen in Italien hinab, verheerte und plünderte scheußlich, und ging zurück, nachdem 30,000 Mann durch die Pest getödtet waren. Diese Franken trugen den Gothen Hülfe an gegen die Theilung Italiens; welches Vitiges ausschlug.

Mailand hatten die Gothen wieder gewonnen, Ravenna die Hauptfestung und erste Flottenstation, wovon die Herrschaft über Oberitalien und über das Adriatische Meer am meisten abhing, hatten sie noch. Da begab sich auch dort ein heilloses Unglück, der böseste Schlag, welchen ihre Macht bisher noch erlitten. Die gefüllten Vorrathshäuser brannten ab, und einige meinten, Vitiges Gemal die Königin Matasuintha sey mit in dem verrätherischen Anschlage gewesen, wodurch der Brand hineingeworfen worden. Vitiges ward nun allmälig in Ravenna eingeschlossen.

Man sieht, wie Vitiges den Gefahren der Zeit doch nicht gewachsen war und wie Verrath und Unheil aller Art Verwirrung in die Rathschläge und Entschlüsse der Ostgothen brachten. Mehrere der vornehmsten Gothen, nachdem der Kaiser Justinian dem Vitiges angetragen, er solle ihm alles Land südlich vom Po nebst den großen Inseln überlassen, das Nördliche zwischen dem Po und den Alpen aber für sich behalten, dachten bei des Vitiges unzuverlässi-

ger Tüchtigkeit und Unsieghaftigkeit ganz ernstlich daran, dem Belisar über sich und Italien das Königthum anzutragen. Ein Antrag, der doch auf den Gedanken bringen könnte, daß Belisar von germanischer Abkunft war. Vitiges rathlos und muthlos forderte ihn selbst zur Annahme dieser Würde auf. Belisar ging auf diese Unterhandlungen und auf ihre Bedingungen sehr lustig ein, die Gothen nicht aber seinen Kaiser zu betrügen denkend. So kam er in das freilich schon sehr eingeklemmte Ravenna hinein, hielt den Vitiges, wie bei solchen Schmählichkeiten doch im Anfange immer noch zu geschehen pflegt, in zierlicher und anständiger Haft und hieß die Großen der Gothen auf ihre Güter reisen. So war Ravenna verloren und von seinem Königthum war nicht mehr die Rede. Bald rief ihn der Kaiser für die Leitung des persischen Kriegs ab; Vitiges und der gothische Schatz wurden von Belisar nach Konstantinopel abgeführt. Vitiges hat die Schmach nur ein paar Jahre überlebt. Die Feldherren Besa und Johannes erhielten über die byzantinischen Heere in Italien den Oberbefehl.

Dies war ein fürchterlicher Schlag für die Gothen: ihre Hauptfestung ihre Flotte ihr Schatz verloren; mit Ravenna auch das Grabmal und — so schien es — die erhabene Erinnerung an Theodorich verloren. Sie wollten, vor Zorn über diesen Verrath außer sich, den Vrajas, den Eroberer Mailands und des Vitiges Neffen, zum König wählen; er weigerte sich und schlug ihnen Ildebald vor, den tapfern Befehler in Verona einen Vetter des Westgothenkönigs Theudis. Sie wählten Ildebald und trugen auf seinen Rath dem Belisar noch einmal ihre Königsstelle an und schalten ihn auf seine Weigerung zu spät einen Verräther. Auch entbrannte Ildebalds Zorn gegen byzantinische Hinterlist und Verrätherei nur noch heißer, da auch seine Kinder, die in Ravenna gewesen, gleichsam als ein Unterpfand, womit man den Vater zügeln und fassen könne, nebst Vitiges nach Konstantinopel abgeführt wurden.

Belisar hatte hier freilich mit byzantinischer Schlauheit und Treulosigkeit gehandelt; aber solche Künste sind leider die gewöhnlichen, wo es gilt starke Festungen und königliche Gefangene in seine Gewalt zu bekommen. Belisar war sonst ein edler königlicher Mann, hoch von Wuchs und schön von Angesicht, graden einfachen Sinnes reiner Sitte und strengster Mannszucht, Beschirmer der

Bauren gegen Plünderungen und Vergewaltigungen, keusch enthaltsam mäßig und arbeitsam. Übrigens war sein Auftreten als Feldherr königlichen Glanzes; seine Haussoldaten allein bestanden aus 7000 der Erlesensten, meistens Männer germanischer Art: Gepiden Heruler Langobarden: denn solche waren die tapfersten zuverlässigsten Söldlinge selbst gegen die eignen Landsleute; auch Türken und Perser waren dabei, die man aus Gefangenen des Morgenlandes hier im Abendlande wieder in Krieger verwandelt hatte, wie die über das Meer entführten Vandalen und gothischen Gefangenen gegen die Perser und die empörten Kaukasier fechten mußten.

So endigte das fünfte Kriegsjahr, das Jahr 540.

Indessen troß des Verlustes von Ravenna und der großen dort verlornen Hülfsmittel waren die Fortschritte der kaiserlichen Waffen nicht glänzend. Die neuen Feldherren Besa und Johannes waren in beständiger Zwietracht; am meisten aber schadete dem byzantinischen Glücke der nach Ravenna gesandte Generalintendant (Logothetes) Alexander, ein habsüchtiger Wurm, der wegen Münzkipperei den Beinamen Scheerchen (Forficula) führte. Dieser betrieb finanzische und fiskalische Plackereien und Schindereien und wendete dadurch der Italiäner und bald auch der Krieger Herzen von dem Kaiser ab. Ildebald bestand unterdessen einige glückliche Gefechte und begann bei seinem Volke und bei den Einzelnen an Ansehen zu wachsen. Allein er ging durch Weiberzank unter. Er hatte den trefflichen Vrajas (Wrede der Zornmuthige, ein überall im Norden und bei uns üblicher Name) erschlagen lassen, weil dessen schöne und mächtige Frau sein Gemal die Königin im Bade hoffärtig beleidigt hatte. Seine Großen verschworen sich, und Vilas, dessen Geliebte er, als dieser im Kriegsdienst abwesend war, einem andern vermählt hatte, hieb ihm den Kopf ab.

So endigte das sechste Kriegsjahr, Jahr 541.

Die Rugier, welche unter Theodorich mit den Ostgothen ganz zu Einem Volke verschmolzen waren, griffen zu und machten den Erarich aus ihrem Volke zum Gothenkönig. Dieser verhandelte mit Justinian über Frieden und schien einen schlechten Vertrag abschließen zu wollen, vollbrachte in seinem halben Jahre überhaupt nichts Würdiges. Die Gothen wurden sein überdrüßig und erschlugen ihn, und in Erinnerung des tapfern aus Sonderrache er-

mordeten Ildebalds erwählten sie desselben Brudersohn Totilas, der in der Festung Tervisium befehligte.

Totilas schlägt bei der Unentschlossenheit der byzantinischen Anführer mit 5000 Mann, mit welchen er über den Po gegangen durch Heldenungestüm und kluge Ordnung ein viel größeres griechisches Heer. Der königliche Jüngling erzeigt sich in allem eben so mild und freundlich als rasch und feurig. So wird er der mächtige Herrscher nicht nur über die Herzen seiner Gothen sondern selbst der Romanen, von welchen manche jetzt in seinen Heeren anfingen gegen die Morgenländer zu fechten. Auch gewann er mehrere Festungen wieder.

Mit so glücklichen Zeichen lief das siebente Kriegsjahr aus.

Schon im folgenden achten Kriegsjahre wendet sich der König gegen Süden, erobert Benevent Kumä und fast ganz Süditalien wieder, belagert Neapel, welches gegen Ende des Jahrs fällt, nachdem eine aus Sicilien zur Entsetzung geschickte Flotte von Stürmen gegen die Küsten geworfen und der Gothen leichter Raub geworden war. Totilas übt gegen die Seinigen strenge Mannszucht und gegen die Romanen Freundlichkeit und Menschlichkeit, sprechend, Theodat sey durch Habsucht und Sorglosigkeit untergegangen; einen vornehmen Gothen, welcher eine kalabrische Jungfrau genöthet hat, läßt er hinrichten und schenkt sein Vermögen der Verletzten.

Totilas rückt jetzt in die Gegend Roms, welches nebst Ravenna der Meinung der Völker wegen der entscheidende Kriegspunkt war. Als das Geschrei von desselben wahrscheinlich nahem Fall über's Meer dringt, ruft Justinian den Belisar aus dem brennenden persischen Kriege wieder nach Italien ab, wo er am Ende des neunten Jahres erscheint.

Das zehnte Jahr zählt keine wichtigen Begebenheiten. Totilas hält Rom von fern eingeschlossen; Belisar ist zu schwach etwas Entscheidendes gegen ihn zu unternehmen. Auch das elfte Jahr verläuft mit Märschen Gegenmärschen Kampf um Stellungen und mit unentschiedenen Gefechten; doch wiegt Totilas immer mehr über.

Es beginnt das zwölfte Kriegsjahr, das Jahr 546. Pelagius ein Diakonus kommt halb als Sprecher halb als Späher aus dem bedrängten und schon hungernden Rom mit Totilas zu unterhandeln. Dieser spricht also zu ihm: „Alles was du bittest magst du

„von mir erlangen, nur drei Dinge nicht. Diese drei Dinge sind: „daß du nicht für einen Sicilier für die Mauren Roms oder wegen „Sklaven, die zu uns übergetreten sind, Worte gebrauchst. Denn „nimmer mag es geschehen, daß die Gothen einem sicilischen Men„schen freundlich seyen, daß Roms Mauren stehen bleiben oder daß „die mit uns die Waffen getragen haben ihren alten Herren wieder „in die Knechtschaft zurück geliefert werden." Den Siciliern konnten die Gothen es nimmer vergessen, daß sie, welche Theodorich mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem aus Afrika ansegelnden Belisar sogleich ihre Insel und den Eingang Italiens geöffnet und übergeben hatten.

In dem belagerten und von Belisar vertheidigten Rom wüthet schon die scheußlichste Hungersnoth unter den Einwohnern, welchen die gierigen Befehlshaber aus ihren Magazinen verkaufen und ihnen die letzten Silberlinge abnehmen. Schon kostet ein Ochs 50 Goldstücke, ein kleiner Scheffel Weitzen drei. Totilas sperrt auch die Zufuhr auf der Tiber mit Wehren und Thürmen. Belisar bestürmt die Thürme auf der Tiber mit Schiffen Maschinen und Gegenthürmen und ist nahe daran mit Vorräthen in die Stadt zu bringen als ihn nach Ostium, dem Hafen Roms, die Nachricht zurückjagt, sein dort zurückgelassener Unterfeldherr, der Armenier Isaak, habe sich wider seinen Befehl mit den Gothen in ein Gefecht eingelassen, sey im Kampfe gefallen, und der Hafen vielleicht in den Händen der Feinde. Ob diesem Wirrwarr und Ärger erkrankt er bis zum Tode. Auch sein Unterfeldherr Johannes hielt sich mit bedeutender Macht in Unteritalien, zwar mit einzelnen glücklichen Unternehmungen aber doch zwecklos, hin.

Aus Rom waren die meisten Einwohner nach und nach entwichen. Totilas bringt nächtlich in die Stadt durch Verrath einiger Isaurer, die ihm das Eselsthor öffnen. Er macht sehr große Beute, da der fliehende Feldherr Besa mit den Seinigen alle gehäuften Schätze im Stiche lassen muß; er hemmt aber die Wuth seiner gothischen Krieger, welche auf die Römer mit Recht erbittert waren, so daß nur im Anfange des nächtlichen Getümmels 26 Söldner und 60 Männer des Volks erschlagen werden, kein Weib verletzt, keine Jungfrau geschändet. Selbst Rusticana des Boethius Wittib und des Symmachus Tochter, welcher die Gothen er-

zürnt waren, weil sie Theodorichs Bilder hatte umwerfen und zerschlagen lassen, ward geborgen; aber die Frau war in solchem Elende, daß sie von Hause zu Hause ihr Brod betteln ging.

Totilas reißt einen Theil der Mauren Roms nieder, sinnt überhaupt darauf die Stadt fast ganz zu veröden und dann dem Johannes im Süden auf den Leib zu gehen. Da wird ihm ein Brief von Belisar gebracht, der ihn für die Herrlichkeit der alten ewigen Stadt bittet und ihn der Schande und der Folgen für seinen Ruhm warnt und ermahnt. Totilas stellt eine Schaar gegen Belisar, der sich noch in Ostium hält, zieht dann gegen Süden und gewinnt das ganze Land wieder außer der Festung Hydruns an der Ostspitze Kalabriens.

Hierauf zieht Totilas gegen Ravenna. Kaum weiß ihn Belisar so weit weg im Norden, so stellt er mit eifrigster Hülfe der Einwohner die niedergeworfenen Mauerstücke Roms in aller Eile wieder her und füllt die nicht so schleunig zu vollenden sind mit altem Schutt und Verpfälungen u. s. w. Auf diese Nachricht eilt Totilas alsbald wieder in den Süden zurück, läuft sogleich Sturm gegen Belisar, wird nach hartem Kampf abgeschlagen, erneut den zweiten Tag vergebens den Angriff, und ist den dritten Tag nicht glücklicher. Nun mußte er von den gothischen Großen Schlimmes hören, daß er Rom entweder nicht ganz geschleift oder stark besetzt für sich behalten hatte. Das war Rom und so viel Blut kostete es schon damals.

Im dreizehnten Kriegsjahre, im Jahr 547, ward der Krieg nach Unteritalien verpflanzt. Die Byzantiner würden von Totilas so geschlagen, daß Belisar sich nach Sicilien einschiffen mußte. Man sieht, Prokopius als Belisars Geschichtschreiber giebt dessen eigene Niederlagen nicht gern zum Besten, wohl aber die Misgriffe oder Unfälle der andern Feldherren.

Dieses Jahr war für die Byzantiner und einen großen Theil der Welt voll Unheil und Jammer. Die Slaven verwüsteten die Illyrischen Landschaften und die der Niederdonau auf das fürchterlichste; Erdbeben warfen in Konstantinopel Kleinasien Syrien Thürme Tempel und Mauren nieder zerstörten ganze Städte und verdarben durch Verschüttungen und mitfolgende Seuchen vielleicht

einige Millionen Menschen; in Ägypten war schlechter Auffluß und Abfluß des Nils und also ein magerstes Jahr.

Auch im vierzehnten Kriegsjahre, dem Jahr 548, geriethen Belisars und seiner Unterfeldherren Versuche und Unternehmungen schlecht. Belisar schickte sein schlechtes ränkevolles Weib, die Antonia, welche seinen edlen Namen befleckte, nach Konstantinopel, damit sie seine Abberufung und Ablösung vom Heer bewirkte. Denn er hatte nun fünf Jahre ohne Erfolg gegen Totilas gestritten und war durch Unglück mehr noch durch die Zettelungen seiner Gegner und den häufigen Ungehorsam seiner Unterfeldherren ermüdet. Theodora, des Kaisers Gemal und die Beschützerin der Antonia, war unterdessen gestorben. In diesem Jahre fanden sich auch in Venetien und Dalmatien einzelne glückliche Partheigänger für Totilas und seine Gothen.

Im funfzehnten Kriegsjahre, dem Jahr 549, begann Totilas von neuem die Belagerung Roms und gewann die Stadt wieder durch den Verrath einiger Isaurer, die ihm ein Thor öffneten. Der größte Theil der Besatzung ward niedergehauen. Jetzt hatte er nicht im Sinn Rom wieder zu zerstören noch zu verlassen. Das erste durfte er nicht wegen des Abscheues des Menschengeschlechts ob solcher That, das zweite nicht wegen der Meinung der Völker und der Gothen. Er suchte demnach hier nun alles zu ordnen und die Gemüther zu versöhnen, und bevölkerte die Stadt wieder theils mit den alten Geschlechtern theils mit Gothen. Darauf nahm er die Festung Rhegium und landete in Sicilien.

Da der Krieg für die Griechen so unglücklich geführt ward, ernannte der Kaiser seinen Schwestersohn Germanus zum Oberfeldherrn, einen tapfern und erfahrnen Krieger, welchem man nach einem allgemeinen Aufstande der Mauren die zweite Eroberung und eigentliche Behauptung Afrikas verdankte. Er hatte eine politische Verbindung geschlossen und Theodorichs Enkelin, die Wittwe des schon verstorbenen Vitiges Matasuintha, zum Gemal genommen, hoffend, sie in seinem Heerlager mitziehend werde ihm die Gothen anziehen und befreunden.

Sechszehntes Kriegsjahr. Totilas schwebt oben, Germanus stirbt, sein Eidam Johannes zum Oberfeldherrn ernannt, nebst diesem Justinian Germanus Sohn. Belisar stand jetzt als Befehler

der Leibwächter in Konstantinopel, der vornehmste Mann im Reiche, und ward weder im Morgen- noch im Abend-Lande gebraucht. In diesem und in dem vorhergehenden Jahre hatten die Slaven mit fürchterlichen Verwüstungen Einfälle in's byzantinische Gebiet gethan und die griechischen Unternehmungen gegen den Westen gehemmt; sie fielen nach einer glücklichen Schlacht, worin sie das von dem Verschnittenen Scholastikus geführte griechische Heer hart geschlagen hatten, über den Hämus in Thracien ein und kamen bis auf einen Tagemarsch vor Konstantinopel.

Siebenzehntes Kriegsjahr, Jahr 551. Als Johannes in Salona sich rüstete den Krieg nach Italien gegen die Gothen hinüberzutragen, erhielt der Perser Narses den Oberbefehl. Er hatte zur kräftigen Führung dieses Kriegs viel Geld und Mannschaft verlangt und auch bewilligt erhalten. Doch machte ein wildes Volk hunnischen oder türkischen Stammes, Utriguren und Kutriguren genannt, durch seinen fliegenden geschwinden Zug gegen Westen einen Queerstrich. Mit diesen wüsten Barbaren ward zweifelhaft gefochten, ein Theil derselben in Thracien angesiedelt.

Der Grieche Johannes focht glücklich bei Ankona, welches die Gothen zu Wasser und zu Lande belagerten. Er schlug die gothische Flotte, auf welcher viele der tapfersten Gothen fielen. Auch die festen Plätze, welche die Gothen in Sicilien wieder besetzt hielten, wurden von dem byzantinischen Feldherrn Artabanes einer nach dem andern genommen.

Auch in Oberitalien ein Unglück anderer Art. Fast alle oberen Polande und einen großen Theil Venetiens hatten die raubsüchtigen Franken wieder besetzt, welche darin nach ihrer Weise hauseten. Sie waren da wie unter dem Titel eines Bundesvertrags und die Gothen mußten sie einstweilen wohl darin sitzen lassen. Das war überhaupt die schlimmste Lage derselben, daß ihre verwandtesten Landsleute nicht nur den Kern der byzantinischen Krieger gegen sie ausmachten sondern daß die sogenannten Bundesgenossen sie fast ärger beschädigten als die offenen Feinde. Deswegen hatte Totilas mitten in seinen Siegen wegen Italiens doch oft Unterhandlungen in Konstantinopel anknüpfen lassen und sich erboten Dalmatien und Sicilien ganz abzutreten und von dem übrigen Lande eine Art Lehnszins zu entrichten. Dies ward aber nicht abgeschlossen. Er

ruhte auch nicht unter diesen Verhandlungen und durfte auch nur Schwerdthoffnungen haben, eroberte auch in diesem Jahre die Inseln Sardinien und Korsika wieder.

Es kam das entscheidende achtzehnte Kriegsjahr, das Jahr 552. Jetzt marschierte Narses auf. Ihm schickte der König der Langobarden Audoin 4500 Mann; ihm folgten 3000 prächtige Heruler und 1000 hunnische Reiter; die Byzantiner führte Johannes mit dem Beinamen Phagus (der Fresser); eine starke persische Legion befehligte Kabades, der Brudersohn des Shah Kosru, welcher dessen Grimm entflohen war. Narses selbst ein geborner Perser, von den Griechen im Kriege gefangen, dann unter ihren Fahnen zum Feldherrn aufgestiegen, ein kleines dünnes hageres Männchen, aber leicht lustig hochherzig prächtig [1]) und freigebig; zu gleicher Zeit leicht und nachsichtig im Dienst und seinen Kriegern Manches gegen die Zucht erlaubend; daher großer Zulauf zu den Fahnen unter einem solchen Feldherrn. Kurz dieser kleine Verschnittene war grade das Gegenbild der strengen und menschlichen Tugend des Belisar, er war ein griechischer Wallenstein des sechsten Jahrhunderts. Dieser und mehrere große Männer, welche als Helden und Herrscher geleuchtet haben und früh entmannt waren, widerlegen eine gewisse Theorie der Männlichkeit und Tapferkeit. Ihm sind in rastloser Thätigkeit und frischer wagender Kühnheit wenige vergleichbar gewesen. Unter den Glücklichen dieser Unglücklichen muß unter den Männern des letzten Jahrhunderts der Persershah Feth Ali genannt werden. Dieser aus dem Fürstenstamme des alten Parthiens, da fast sein ganzes Geschlecht während der Umwälzungen, die nach Shah Nadirs Tode ein Menschenalter lang Persien erschütterten, ausgerottet worden, war als zartes Kind verschont, und aus Vorsicht, damit keine rächende Schlangenbrut erzeugt werden könne, gehämmelt worden. Der also geschändete Hämling war in unscheinbarer Stellung als Kämmerling des Pallastes über funfzig Jahre alt geworden, da entfloh er nach Kerim Khans Tode aus der weibischen Schaar, stieg zu Pferde, schnallte sich den Degen um und gewann mit diesem das persische Kaiserthum, welches er dem Sohne eines einzigen Bru-

---

1) Allein seine Kanzlei und Dienerschaft war 400 Köpfe stark.

ders, der bei der Vertilgung des Haufes zu den Turkomannen entflohen war, glücklich und sieghaft hinterlassen hat.

Narses zog mit seinem großen Heere aus Illyrien um den Busen des adriatischen Meers herum, mit großen Schwierigkeiten und Hemmnissen und nicht ohne Gefahren der Pässe und Sümpfe, indem er die Festung Verona vermied, in deren Umgegend der tapfre gothische Befehler Tejas alle Durchgänge befestigt und gesperrt hatte. Von einer an den Küsten mitsegelnden Flotte geleitet und unterstützt gelangte er glücklich nach Ravenna.

Endlich zogen nun die großen Heere und Feldherren gegen einander und Totilas traf mit Narses im Apennin bei Gallisch Leichenfeld (Busta Gallorum), wo laut der Sage Furius Kamillus die Gallier weiland niedergelegt haben sollte. Totilas ward hier von Narses auf's Haupt geschlagen, flüchtete sich schwer verwundet aus der Schlacht, und starb einige Meilen vom Schlachtfelde zu Kapri im elften Jahr seines Königthums. Nach andern Nachrichten ist er sogleich im Anfange der Schlacht, ganz allein zuerst, schwer verwundet; daher Bestürzung und Verwirrung der Gothen und Flucht und Niederlage.

Die Reste des geschlagenen Heers zogen sich auf die Festung Ticinum (Pavia) zurück. Tejas ward für den Erschlagenen zum König gewählt. Die Byzantiner machten einen Anschlag auf die wichtige Festung Verona, welcher mislang durch die Einmischung der Franken, die in jenen Gegenden mehrere Orte besetzt hielten. Doch gingen mehrere Städte nach einander durch Verrath der Einwohner, einige auch durch Meuterei der Besatzungen an die Griechen über.

Narses durfte Rom, das große Herz Italiens, nicht übersehen, er zog daher mit seinem Heer dagegen hinab. Ein Theil der Mauren der Stadt war in den beiden früheren Belagerungen sehr beschädigt und theils nur schlecht wiederhergestellt, und da die Gothen die Gesinnung der Einwohner gegen sich kannten und den ganzen weiten Umfang der Stadt gegen die inneren und äußeren Feinde zu vertheidigen sich nicht getrauten, so hatten sie nur um das gewaltige Grabmal Adrians einen kleinen Theil besonders befestigt und es in ein Kastell verwandelt, wohinein sie ihr Bestes und Kostbarstes flüchteten. Die Stadt ward bald aufgegeben, ein Theil

der Besatzung warf sich in das Adriansschloß, ein anderer in die Hafenstadt Ostium. Auch die in der Adriansburg Eingeschlossenen ergaben sich bald auf gute Bedingungen, nämlich auf freien Abzug mit Waffen und Gütern. Dies war eine unselige Zeit für die Römer. Sie wurden von den byzantinischen Söldnern fast gleich Feinden bedrängt und gemishandelt; eben so erschlugen die Ostgothen im Zorn ihres Unglücks und im Haß der verrätherisch feindseligen Gesinnung der Eingebornen alles, was sie von Römern auf Straßen und Feldern außerhalb Roms trafen, besonders die Flüchtlinge, welche nun auf die Nachricht der von den Griechen wieder eroberten Stadt in ihre Wohnungen zurückkehren wollten, die aus den senatorischen Geschlechtern, welche auf Totilas Befehl nach Kampanien verwiesen worden waren. Unbarmherzig fraß das gothische Eisen alle, welche Patricier hießen; unter andern ließ Tejas dreihundert edle römische Jünglinge schönster Gestalt, welche Totilas, als wenn sie seine Ehrenleibwachen seyn sollten, ausgelesen und über den Po geführt hatte, alle ohne Erbarmen niederhauen.

Tejas unterhandelte unterdessen mit dem Frankenkönige Dietbald um Hülfe. Umsonst. Er wandte sich nun wieder gegen Süden, marschierte mit seinem Heer in geschwindesten Märschen längs dem adriatischen Meere hinauf, und rückte mit einem Queerzug rechts in Kampanien ein, um die Festung Kumä zu decken, wo Totilas einen großen Theil seines Schatzes niedergelegt hatte. Bald zog auch Narses seine volle Heerskraft zusammen und stellte sich ihm gegenüber auf. So standen sie in der Gegend des Vesuvs Monate lang gegen einander, die Gothen in guter Stellung wohl verschanzt und durch eine Flotte mit Zufuhr vom Meer versorgt, hoffend, der Hunger und die Seuchen werden die Griechen zerstreuen und auflösen. Aber auch hier zettelte wieder Verrath, die Flotte ging zu den Feinden über, und nun mußten sie sich aus Noth gegen das Gebirg hinauf ziehen und litten bald Mangel; weil ihnen aber durch Eisen sterben oder siegen für freie Männer das Edelste däuchte, stürzten sie sich tapfer auf die Griechen hinab. In dieser Schlacht wich Tejas in großer Art keinem der edelsten Helden und fiel endlich, von einem Speer durchbohrt, nachdem er in vorderster Reihe wie ein Fels unerschütterlich gestanden, die tapfersten Byzantiner, die auf ihn eindrangen, niedergeschlagen, zwei Schilde mit

Speeren gefüllt und sich von einem Knappen den dritten hatte reichen lassen. Die Griechen steckten seinen abgehauenen Kopf auf eine Stange und zeigten ihn beiden Heeren. Doch fiel den Gothen der Muth nicht sondern sie fochten den Kampf bis in die Nacht hinein durch. Den zweiten Tag eben so. Endlich den dritten Tag, da sie sahen, ihre geringere Zahl werde zuletzt doch der Menge unterliegen müssen, schlugen sie Narses folgende Bedingungen vor, nämlich: freien Abzug, Sicherung ihres Vermögens in den verschiedenen Städten und Festungen Italiens, und Gestattung der Freiheit, daß sie nach Art der andern Ausländer künftig auch nach ihren Gesetzen leben und wohnen dürften. Narses gestand es ihnen zu und daß sie ihre Habe mitnehmen durften, aber sie sollten auf das baldigste aus Italien gegen Norden entweichen, zugleich sollten sie schwören, die Griechen und Römer nimmer zu bekriegen. Es zogen Tausend aus dem Lager und entwichen nach Ticinum und über den Po.

Diese hatten für sich mit Narses vertragen, wie man leichte Verträge schließt, wobei beide Theile sich aus der Noth helfen mit dem heimlichen Vorbehalt: es wird sich unterdessen etwas ergeben, wir aber müssen uns aus der Klemme der Vernichtung helfen, welche, die Dinge auf die äußerste Spitze getrieben, beiden droht. Dieses Häuflein Gothen aus einer fürchterlichen dreitägigen Schlacht übrig schlossen für sich ab, und konnten auch ohne Weiteres abschließen. Als sie zu ihrem Volk im Norden am Po und über dem Po, wo es am dichtesten wohnte, hingelangten, hatten diese andere Gedanken als sie und kamen auf andere Gedanken. Wie konnten solche Männer die Vorstellung ertragen, daß sie listigen und feigen Römlingen und schlauen treulosen Byzantinern, wenn auch nach ihren eignen gothischen Gesetzen lebend und gerichtet, künftig als Unterthanen gehorchen sollten? Sie dachten also wieder an ihre Nachbaren die Franken, welche sie doch, wenn gothische Herrschaft einmal nicht bleiben konnte, lieber wollten, als die entarteten Enkel verdorbener und verkommener Geschlechter. Sie riefen die nördlich und westlich wohnenden Stammgenossen, die Franken und Allemannen, auf, sie mögten über die Berge kommen, mit ihnen die Waffen ergreifen und das Land beherrschen. Und es nahmen zwei Fürsten der Franken und Allemannen, Lothar und Bucelin, die Ladung an. Diese Allemannen gehörten zu jenen östlichen, über welche nach der Schlacht

bei Zülpich der große Theodorich, welcher immer als Helfer Vermittler und Ausgleicher eintrat, wo etwas über die Ufer schwellen und die germanische Welt in ihr selber zerstören wollte, sein mildes Scepter gesenkt und sie vor fränkischer Herrschaft errettet hatte. Diese Allemannen waren von den Gothen in der Zeit ihrer letzten Bedrängniß den Franken, und zwar dem König Theodebert, überlassen worden. Sie brachten ein Heer von 75,000 Mann zusammen.

In dem sehr festen Kumá hatten die Könige Totilas und Tejas und manche vornehmste Gothen ihre besten Schätze verwahrt. Narses beschloß diese Stadt geschwind zu nehmen, damit sie den Gothen nicht ein Hauptwaffenplatz würde. Darin hatte Aligern den Befehl, Tejas jüngster Bruder, ein in Stärke und Armkraft gewaltiger Mann, der einen Bogen spannte, gegen dessen Geschoß kein Panzer hielt. Narses, nachdem er vergebens einige blutige Stürme versucht hatte, umzingelte die Stadt in der Hoffnung, sie werde in Jahresfrist vor Hunger fallen müssen. Er selbst zog nach Thuscien: Florenz Pisa Volaterra ergaben sich, das einzige Lukka hielt sich ein Vierteljahr.

Die Allemannen und Franken waren jetzt nach Italien hinabgestiegen, aber hausten doch nur wie ein wilder Haufe ohne Plan und Ziel, obgleich sie bei Parma ein Heer von Herulern und Byzantinern vernichteten und in Ämilien und Ligurien (Landschaften Norditaliens) die Gothen wieder zur Schilderhebung brachten. Trotz dieses Sieges übergab Aligern, der von dieser fränkischen Hülfe nichts Erkleckliches erwartete, die Festung Kumá auf Bedingungen an Narses. Und in der That verstanden diese Halbwilden nur das Schlagen und Plündern und ließen hinter sich nur Spuren neuer Verwüstungen zurück, zumal die Allemannen im Heere, welche als Heiden auch die heiligen Stätten und geweihten Gefäße nicht schonten und alles plünderten und schändeten. Diese wilden Schaaren drangen endlich nach dem Süden hinab. Die Griechen wagten keine Schlachten mit ihnen sondern hielten sich in den Städten und scharmützelten und fochten nur gelegentlich aus günstigen Stellungen gegen sie. Lothar zog auch bald wieder über den Apennin und den Po gegen Norden zurück; er selbst und fast sein ganzes Heer verdarb durch Seuchen. Bucelin noch an der Spitze von 30,000 Mann ward unweit Kapua von Narses mit 18,000 Mann angegriffen.

Narses hatte die Fürchterlichkeit der fränkischen Schlachtordnung erkannt, die geschlossene Phalanx oder den sogenannten Saukopf, der als ein mächtiger Keil, wann er vorwärts stieß, alles durchbohrte und wegen seiner in der Mitte immer mehr wachsenden Dichtigkeit und Breite undurchdringlich war. Er machte es mit den Franken, wie Hannibal bei Cannä es mit den Römern gemacht hatte; er öffnete ihnen seine Mitte, wodurch sie in das Leere hineinstürzten, und faßte sie mit den beiden beweglichen Flügeln. Sie fielen alle nebst Bucelin ihrem Feldherrn. Die Stärke des griechischen Heeres waren die herulischen Söldner und schon focht in dieser Schlacht auch der Gothe Aligern unter Narses. Zuletzt ergaben sich ihm noch 7000 Gothen, die sich in die Bergfestung Kampsa geworfen hatten. Er schickte sie alle nach Konstantinopel.

Narses hatte also nach Tejas Fall noch zwei Sommer (553 und 554) gekriegt, bis er endlich die letzten gothischen fränkischen allemannischen Getümmel niederschlug. So endigte der ostgothische Krieg und die ostgothische Herrschaft und der gothische Name in Italien. Nur in Ravenna erinnert Theodorichs Grabmal, es erinnern einige Runen und Zeichen, daß einst ein gothisches Volk da war. Fragt man: Wie viel blieb von den Trümmern des herrlichen Volkes in Italien übrig? wo und in welcher Weise leben dort noch Menschen ihres Blutes? so ist die Geschichte darüber stumm, und die Wahrscheinlichkeit muß den Ausspruch thun: Das Meiste und Beste des Volkes ward in dem langen zwanzigjährigen Kampfe, wo sich auf beiden Seiten oft eine alles vertilgende Wuth entflammte und Seuchen mehr tödteten als Eisen, ausgerottet. Wenn wir wissen, wie der dreißigjährige Krieg, in einer Zeit geführt, welche schon viel gebildeter heißen wollte, in Deutschland vielleicht die Hälfte, in manchen Landen desselben Zweidrittel der Einwohner vertilgte, so gewinnt man hier folgenden Schluß: Was wehrhaft und edel war, fiel größtentheils durch's Eisen, doch traten endlich Tausende entweder freiwillig unter die Fahnen der Sieger oder wurden als Gefangene in's Morgenland weggeführt. Daß viele Tausende, vielleicht noch einige Hunderttausende der Schwachen und Hülflosen (Weiber Kinder und manche Elendige und Niedrige) zurückgeblieben und in der Masse der alten romanischen Einwohner

mit erniedrigten Zuständen untergegangen sind, daß von den im Norden gegen die Berge hinauf Wohnenden bei den öfter wiederholten Verwüstungen und Verheerungen der Ebnenlande durch Franken= und Allemannen=Haufen und bei dem letzten blutigen Gedränge zu den verwandten Stämmen viele sich hinaufgezogen haben und also in Tyrol und den bairischen und östreichischen Landschaften noch ihres Blutes lebt, ist wahrscheinlich. Doch ist es möglich, und Sagen über einzelne Theile Toskanas, wornach sich dort in einzelnen abgelegenen wenig zugänglichen Schluchten viel Gothisches gerettet hätte, spielen dahinaus, daß in einzelnen Berggebieten Gothisches sich voller und ganzer erhalten habe als die vielen zersprengten und aus einander gerissenen Trümmer. Ja es haben Einige uns sogar die Meinung zugewinkt, daß der mit jedem Jahrhundert enger und inniger gewordene Zusammenhang des Lombardischen Königreichs Italien mit Baiern, das bis Karl den Großen auch gleichsam ein eigenes oft fast unabhängiges Königreich bildete, durch eine besondere Verwandtschaft und Blutsfreundschaft hervorgebracht sey: denn, so schließen sie, die vielen in Italien zurückgebliebenen Ostgothen, mit den eingewanderten Langobarden bald zu Einem Volke zusammengeflossen, haben jenen Zusammenhang mit den Rugiern in und an den Alpen nicht abreißen lassen. Aber bei näherer Betrachtung verliert diese Meinung dadurch viel von ihrem Gewicht, daß ja auch die Langobarden ein Volk svevischen gothischen Stammes waren und die sogenannten Rugier und Gothenmischlinge in dem Alpenlande ihnen nicht weniger verwandt als die Ostgothen. Es wurden aber die Reiche der Langobarden und Baiern nicht allein durch Blutsfreundschaft zusammengezogen sondern die engere Verbindung, die zwischen den beiden Völkern und ihren herrschenden Familien auch durch häufige Vermälungen bestand, war eine solche, die durch Verhältnisse und Bedürfnisse geknüpft ward, welche gewöhnlich viel mächtiger zu binden und daurender zu halten pflegen als alle natürliche Neigungen und Zuneigungen, die dem Blute angehören. Es war ein politisches Bedürfniß. Beide Völker hatten die mächtigeren Franken zu fürchten, welche unter tüchtigen Regierungen ihnen an Macht weit überlegen waren und sie nicht bloß mit Ansprüchen der Herrschaft sondern auch mit wirklicher Oberherrschaft bedrohten; sie hatten an ihren Ostgränzen die zahlreichen slavischen

Völkerschaften und die fürchterlichen türkischen Stämme der Chazaren und Avaren durch gemeinsame Anstrengungen von den germanischen Landen abzuwehren; sie wurden zuweilen auch noch von den Byzantinern bedroht, welche die alten Ansprüche und Titel der Oberherrschaft nie verrosten ließen und zuweilen noch die gespenstischen Schatten der alten römischen Namen wieder aus dem Grabe heraufriefen.

Funfzehn Jahre nach dem Untergang des ostgothischen Reiches rückten die Langobarden in Italien ein, welche seit beinahe einem Jahrhundert in und um die nördlichen und nordwestlichen Karpathen gewohnt hatten. Sie hatten sich langsam immer weiter nach Süden hinabgesenkt in dem Maaße, wie die Rugier und Ostgothen weiter südwestlich zogen. Als die Ostgothen für den schweren blutigen Kampf um das Daseyn ihrer Macht sich mehr zusammenziehen mußten, rückten die Langobarden aus den Bergen Mährens und Nordungerns weiter in die westlichen Ebenen dieses letzten Landes hinab. Narses der Besieger der Ostgothen, welcher Italien für Konstantinopel wieder eroberte, soll die Langobarden in das schöne Land eingeladen haben. Dies ist die bekannte Sage von dem Haß und der Eifersucht des Kaisers Justinus und der Kaiserin Sophie gegen den alten Helden und die Anekdote von der geschickten Spindel, wodurch die Kaiserin seine Nichtmannheit verhöhnt habe. Ein Misvergnügter mogte er seyn und auch Ursache dazu haben, aber Verräther seines Kaisers und Zerstörer seines eigenen Werks scheint er doch nicht gewesen zu seyn. Er lebte, nachdem Longinus ihn als Statthalter ersetzt hatte, noch drei Jahre in Rom, wo er im Jahr 571 gestorben seyn soll. Auf seine Schätze soll die kaiserliche Hand nach seinem Tode Beschlag gelegt und sie nach Konstantinopel haben bringen lassen. Unbegreiflich wäre es aber, wenn ein solcher Verrath als der angeschuldigte bei allem seinem Vorspiel und Nachspiel so offen am Tage gelegen hätte, wie man den Greis, der jetzt ohne Leibwächter der Macht war, Jahre lang so ruhig und unangefochten in Rom würde haben leben lassen, in dem Rom, wo der Pabst und seine geistlichen Gehülfen, welchen die armen Langobarden wieder als ein zweiter unchristlicher Gräuel in Italien erschienen, wenn auch kein anderer Abscheu sich gefunden hätte, grade einen solchen Verrath auf das heftigste angegriffen und angeklagt haben würden.

Wir finden die Langobarden schon in Tacitus Zeit im Anfange des zweiten Jahrhunderts an der Niederelbe, und zwar am rechten Ufer, in den Gränzen des Gebietes, welches jetzt brandenburgisches und magdeburgisches heißt. Sie werden uns damals geschildert als ein nicht durch große Zahl aber durch Tapferkeit ausgezeichnetes Volk. In dem Kampf zwischen dem westlichen und östlichen Fürsten, dem Arminius und Marbod, hielten sie zu dem Vaterlandsretter Arminius und standen gegen ihre näheren Verwandten die östlichen Stämme im Bündniß mit den westlichen, so wie sie auch bei den blutigen inneren Bürgerkriegen, welche nach Arminius Tode das Land und die Macht der Cherusker zerrissen, als diese sich den Prinzen Italikus, einen Abkömmling des vaterlandsverrätherischen arminischen Bruders Flavius, aus Italien geholt hatten, auf der Seite dieses Italikus als Bundsgenossen fochten. Diese Langobarden haben an Paulus Warnefrids Sohn einen guten Geschichtschreiber gefunden. Paulus war Kanzler des Königs Desiderius, lebte nach dessen Sturz als ein würdiger gelehrter Mann viel am Hofe Karls des Großen, und seine späteren Jahre als Mönch auf Monte Cassino, wo er im Jahr 799 starb. Paul läßt die Langobarden auch aus Skandinavien ausziehen und nach ihren langen Bärten genannt werden. Unter ihren adlichen Geschlechtern ragten die Gjukinger hervor, aus welchen sie ihre Könige zu wählen pflegten.

Als Ottokar gegen Ende des fünften Jahrhunderts die Rugier über die Donau hinüber weiter gegen Süden pflanzte, nahmen die Langobarden das verlassene Rugilant ein; zwischen den Jahren 546 und 548 zogen sie in das von den Ostgothen verlassene Pannonien hinüber, in das jetzige Westungern.

Hier in Pannonien entstehen nun lange blutige Kämpfe mit ihren östlichen Gränznachbaren den Gepiden, welche Paul mit sagenhafter Großartigkeit und Natürlichkeit erzählt. Die Langobardenkönige sind Audoin und Alboin. Alboin Audoins Sohn war mit Klotsuintha, des Frankenkönigs Klotar Tochter, vermält. Dieser, welcher unter den griechischen Fahnen auch gegen die Ostgothen gefochten, besiegte und erschlug den König der Gepiden Kunimund. Er machte dessen Schädel zu seinem Becher, dessen Tochter Rosamunda zu seinem Weibe. Das Reich und Volk der Gepiden wur-

den nun mit dem langobardischen vereinigt, und diese zusammen, nebst noch 20,000 aus dem fernen Westen her eingeladenen Sachsen, zogen im Jahr 568 in Italien ein, wo Alboin in fünf Jahren die herrlichen Pogebiete mit Verona Mailand Pavia gewann und Thuscien schon überschwemmte. Nur den sumpfigen und durchschnittenen Küstenstrich, auch Ravenna Rom und Genua konnte er nicht gewinnen.

Der romantisch erzählte Schädelbecher und Alboins Tod und der Langobarden erstes italiänisches Unglück. Man hat die Sage bezweifeln wollen, sprechend: die Fürsten der Langobarden waren schon Christen, das Volk keine skalpierenden Wilden, es ist eine alte Fabel. Paul aber sagt ausdrücklich, er habe jenen unseligen Becher gesehen in der Hand des Königs Rachis (gestorben im Jahr 749), der ihn seinen Gästen zeigte. Wie dem auch sey, Königin Rosamunda brütete Rache im Herzen über das gezwungene Ehebett und den verhöhnenden und mahnenden Becher. Sie verschwor sich mit Helmichis des Königs Schildträger (Schilpor). Sie erschlugen Alboin und entflohen nach Ravenna zu dem griechischen Statthalter Longinus, die Prinzessin Alpsuintha, Alboins Tochter von Klotsuintha, und den königlichen Schatz mit sich entführend. Longinus zettelte sogleich griechische Künste mit der Rosamunda, welcher er eine Heirath mit sich vorspiegelte und rieth den Helmichis zu ermorden. Sie mischte dann einen Giftbecher, den sie dem Helmichis im Bade reichte; dieser aber erkannte auf der Stelle, er habe seinen Tod getrunken, und zwang das Weib mit gezücktem Schwerdt die übrige Hälfte zu leeren. Sie sind beide umgekommen, Longin aber hat die Prinzessin Alpsuintha und die langobardischen Schätze nach Konstantinopel geschickt, und der Becher hat seine volle tragisch blutige Bestimmung erfüllt.

Alboin hinterließ keine Söhne und nach ihm herrschten während eines Zeitraums von zehn Jahren 35 Häuptlinge mit dem Titel Herzoge, darauf wieder Könige, häufig Wahlkönige, doch hielten die Langobarden sich zu den edelsten Stämmen. Wie in allen gothischen Völkerschaften, zumal da diese in den Ostgränzen siedelnden Germanen neben und unter andersartigen Völkern immer mit gezückter Wehr gerüstet stehen mußten und jetzt seit einigen Jahrhunderten mit Weibern Kindern Knechten und Heerden gleichsam

wandernde Kriegsvölker geworden waren, hatte auch unter den Langobarden der Degen und die Degenschaft und Ritterschaft einen Überschwung und ein Übergewicht über das andere Volk gewonnen; der Degen, so scheint es, hatte hier vielen Adel geschaffen und manche adliche ritterliche Volkseinrichtungen gestiftet. Daher die stehenden ausgebildeten Kriegsgenossenschaften und Gefolge der Mächtigen und Helden, daher die vielen Häuptlinge. Denn nur daraus erklärt sich, wie während zehn Jahren in einer Zeit, wo vor allen Dingen die Stärke des Volks hätte fest zusammengehalten werden sollen, 35 Häuptlinge gleichsam das Kriegsscepter führen konnten und die Langobarden unter solcher wunderlichen Führung in den ersten Kämpfen um den neuen Besitz und vielen Feinden gegenüber doch nicht untergegangen sind. Ihre Hauptstärke und ihre vorzüglichste Kriegsjugend stellten sie sogleich nach der ersten Eroberung an die Spitze des neuen Staats dahin, wo die größten Gefahren drohten und die heißeste Kriegsarbeit war. Diese Spitze oder diese gefährlichen Enden waren das Herzogthum oder die Markgrafschaft Friul und das Herzogthum Benevent. Schon Alboin machte seinen Staller (Marpahis: Pferdebursch) Gisulf mit dem Titel Herzog von Friul zum Gränzwächter. Dieser, welcher diejenige Seite des Reichs vertheidigen sollte, wogegen immer der gewaltigste Andrang der Franken stürmte und wo die Eingänge und Absteige nach Italien sich befanden, wollte jenes Amt nur unter der Bedingung übernehmen, daß der König ihm erlaube, für diese Gränzwache sich die edelsten Geschlechter der Langobarden [1]) auszulesen.

Die Langobarden kamen als ein rohes kriegerisches Volk nach Italien, viel weniger mild und unter einem viel unmilderen Herrscher, als die Ostgothen des Jahrs 490 gewesen. Der König und die Häuptlinge scheinen sich meistens zu dem arianischen Christenthum bekannt zu haben — aber was konnte solches Christenthum bei so rohen und unwissenden Barbaren seyn? — die Mehrzahl des

1) praecipuas pharas. Niebuhr meint, fara, welches und dessen Namen die Langobarden und Normannen nach Albanien hinübergetragen, sey ein ungermanisches Wort; aber f a r e n heißt zeugen, F a r e (Vorfare) der Erzeuger, F a r r der Zielstier, de P a r r Heerde; noch heute sagt der Hirt, der die Dorfheerde übernommen, in Pommern: Ick hebb de Parr annahmen.

Volks war gewiß im buchstäblichen Sinn noch heidnisch. Hart wild und roh sind sie gewiß über die armen Italiäner hergefahren, und von solcher Rohheit werden auch einzelne Beispiele erzählt. Aber offenbar hat der berühmte Schädelbecher und seine von Paul so schön erzählte Tragödie die Fantasie der Lesenden gereitzt sich diese Geschichten weiter auszumalen und hat die Meinung und den Glauben von einer scheußlichen Rohheit und Unmenschlichkeit der Langobarden eingeführt und bestärkt, und Manche können daher mit nicht genug schwarzen Farben das Schicksal der alten Einwohner Italiens unter dem Schwerdt und der Geißel eines solchen Volks malen. Mein verehrter Amtsgenoß und Freund Professor Löbell hat in einem feinen geistreichen Buche über Gregor von Tours gezeichnet und ausgemalt, wie ein verwildertes aus Kriegsgenossenschaften und Kameradschaften in unaufhörlich bewegten und oft wechselnden Feldlägern aufgewachsenes oder versammeltes Volk in Sitten und Art gerathen müsse und hat in der Schilderung der kriegstrotzigen und rohen Franken die Farben nicht gespart. Ähnliches mit jenem Heerlager Ludwigs des Ersten und seiner nächsten Nachfolger haben die Kriegsschaaren der Langobarden gewiß viel gehabt, aber doch glaube ich, sind jene Franken der Jahre von 480 bis 600 die roheren und wüsteren Gesellen gewesen. Die Geschichte der ersten italiänischen langobardischen Jahrhunderte weiß auch manche schlimme Züge und Ausbrüche der Rohheit und Unmenschlichkeit, auch einzelne Gräuel zu erzählen, zumal wie sie sich in den Kämpfen um die Herrschaft zu ergeben pflegen, aber sie reichen nicht an die Missethaten der Franken in Gallien noch an die atridischen Gräuel des Mervingischen Königsgeschlechts. Der Langobarde in Vergleichung mit dem Franken erscheint als der edlere menschlichere Mensch. Warum wohl?

Erstlich liegt etwas in der ursprünglichen Stammanlage. Der svevisch gothische Stamm ist frischer lebenslustiger fröhlicher mehr nach außen gewendet als die friesischen sächsischen fränkischen Völkerschaften, welche von Natur mit einer dickeren Schwere und härteren Unfreundlichkeit behaftet sind als die nordöstlichen. Zweitens war die Art der Eroberung und Besetzung Galliens durch die Franken und die Italiens durch die Langobarden wohl eine ähnliche aber im Wesentlichen doch sehr verschiedene. In Italien waren die Ostgo-

then und Langobarden und in Gallien auch die Burgunder mit Mann und Maus eingezogen; der größte Theil des alten Galliens aber, der von den Franken eroberte, ist von ihnen nur als von einem Kriegsheer besetzt, d. h. er ist nur sehr dünn von ihnen besetzt worden. Sie wanderten nur als Heer ein, ihr Stamm blieb aber daheim sitzen in dem alten Mutterlande von Belgien und Rheinland um Schelde Maas und Mosel. Sie haben Gallien allerdings als die Herren in Besitz genommen aber sind in das Innere des Landes nur sehr dünn ausgesäet und zerstreut, und als die Wenigen von der Verderbniß und Sittenfäulniß des verknechteten romanischen Galliens und von den Verbrechen und Lastern, welche ungezügelte Tyrannei und Übermuth zeugen, mit desto geschwinderer Gewalt ergriffen worden und haben das Böse und Verruchte zügelloser und ungestrafter üben und fortzeugen können.

Wie die Langobarden in den ersten Jahrhunderten die Eingebornen behandelt, in welches Verhältniß sie sich, als sie Herren des Landes geworden, in der Folge zu ihnen gestellt, d. h. in welcher Ordnung oder vielmehr Unordnung sie dieselben als Unterworfene oder als Unterthanen behandelt, darüber wissen wir fast nichts, und können aus den späteren Zuständen und Entwickelungen, wie wir diese im siebenten achten neunten Jahrhundert erblicken, auf die ersten früheren Zeiten höchstens nur wahrscheinliche Rückschlüsse machen. Wenn wir diese langobardischitalischen Frühgeschichten mit den Frühgeschichten der andern germanischen Völker vergleichen, der Ost- und West-Gothen der Burgunder u. s. w., wie diese es mit ihren vorgefundenen romanischen Unterthanen gehalten, so erscheint die langobardische Behandlung nicht rauher und härter als die ihrer Stammverwandten. Als Eroberer brachten sie natürlicher Weise alle Untugenden und Härten erobernder und kriegerischer roher Völker mit, auch wohl manche einzelne Grausamkeit der Herrschsucht des Zorns und der Ungerechtigkeit; aber viehische Laster gebrauchten keine germanischen Völker sondern sie lernten sie erst von den verdorbenen und erniedrigten Sklavengeschlechtern des verfaulten Römerthums und Griechenthums. Bei dem Einmarsch in das Land haben sie natürlich viele schöne Fettstücke unmittelbar für sich genommen und manchen reichen Eigenthümer aus dem Besitz gesetzt, also die wenigen Reichen und Vornehmen, welche es noch

in Italien gab, diese haben sie wohl am meisten beschädigt. Mittlere und geringere Freie auf eigenen mäßigen Feldern wohnend, solche wackere Bürger und Bauren, als die ersten römischen Jahrhunderte aufweisen, gab es gar nicht mehr in Italien. Die Mehrzahl des Volks bestand aus abhängigen Bauren und Zinsleuten. Diese, nachdem die erste böse Fluth, welche der Einzug eines erobernden Volkes immer mit sich führt, erst über ihre Köpfe hingelaufen war, wechselten bloß die Herren, manche von ihnen kamen unter einem kräftigen und frischen Volke wahrscheinlich in einen glücklicheren Zustand als vorher. Sie wurden nun auf eine veränderte neue Art Zinsleute der Langobarden. Paul sagt: tributarii facti partem tertiam frugum Langobardis solvebant; also sie mußten als Zinsbauren oder Zinspächter den neuen Herren das Drittel der Ärndte oder des Gutsertrags leisten. Damit ist aber nur ein allgemeines Verhältniß ausgesprochen, und sie hatten ohne Zweifel außer diesen Sonderleistungen an ihre Sonderherren noch manche andere Leistungen Arbeiten und Dienste an den Staat, d. h. an die langobardischen Könige Herzoge Grafen und Schultheißen zu thun, welche unter dem allgemeinen Namen Staatsfrohnden (angariae publicae) hunderttausend verschiedene Titel und Überschriften hatten, z. B. Kriegsfuhren Gerichtsfuhren Botenreisen Einquartierungen Stroh- und Holz-Lieferungen Wege- und Brücken-Bauten, wie denn diese Plagen im Mittelalter vorzüglich auf die Bauren und Kleinstädte fielen. Wie viele der alten Besitzer bei dem ersten Einbruch und Anlauf der neuen Einwanderer ihre Güter gradezu verloren haben oder wie viel sie daran verloren haben, darüber fehlt uns jede mögliche Schätzung; aber nach zwanzigjährigen Getümmeln in manchen Landschaften Italiens mit Schlachten Plünderungen, Metzeleien und Wüthereien jeglicher Art, von mitfolgenden Hungersnöthen und Seuchen begleitet, welche so viele verschiedene Volksarten und der Hunger erzeugen mußten, waren gewiß auch viele Besitzer bis auf den letzten Stumpf vertilgt, und außer dem großen Staats- und Kaiser- und Königs-Gut viel wüst und herrenlos gewordenes Land. Auch darf hier dieselbe Erscheinung und der gleiche Erfolg vorausgesetzt werden, welche die Geschichte aller Eroberungen nach Ablauf der ersten Sindfluth und Ausblasung des ersten wilden Orkans immer zeigt, nämlich: daß die Übrigge-

bliebenen von reichen vornehmen Geschlechten und von Adel und die als geistliche und weltliche Würdenträger unter Totilas Narses und Longinus gewirkt hatten sich bald wieder hervorgemacht und mit den Siegern verhandelt und das Meiste von dem Ihrigen, wenn auch nur durch Umtausch Eintausch und Gegentausch von Entschädigungen und neuen Verleihungen, werden aus dem Schiffbruch der Dinge gerettet haben; daß die Häupter sich mit den Häuptern werden abgefunden und durch Überlegenheit in Bildung Gewandtheit und Schmiegsamkeit sie häufig auch wohl überlistet haben. Die Langobarden stürzten ja nicht gleich wilden Hunnen aus der Wildniß ihres Nordens und Osten, mit Einem Male und plötzlich über das mildere südliche und westliche Europa niedergeschneit; sie kannten die Römer und Italiäner lange durch Verhandlungen in Frieden und Krieg, und standen schon über ein halbes Jahrhundert mit ihnen in sogenannten Kriegsbündnissen; viele von ihnen waren auch Christen, wie man im Abendlande damals Christ seyn konnte; und die Macht ja der Zauber des Namens Rom war in der Westwelt seit einem halben Jahrtausend auch bei den Germanen gewaltig, und hielt hier mehr als anderswo den Degen der Gewalt in der Scheide. Auch so unpolitisch waren die Langobarden nicht mehr, daß sie nicht gewußt oder doch bald gelernt hätten, durch welche Macht die Unterworfenen am leichtesten zu regieren und zu gewinnen seyen. Rom war also in Italien immer noch eine Allmächtigkeit und in Rom der Pabst, in den romanischen Landen überhaupt die höhere Geistlichkeit. So wenig das Arianische Bekenntniß die Ostgothen abgehalten hatte diesen die politische Berücksichtigung und Ehrerbietung zu bezeugen, eben so wenig hat es das bei den Langobarden gethan, von welchen im Lauf der Jahrzehende auch manche Häupter zur rechtgläubigen Römischen Kirche übertraten.

Man hat, indem man ein Späteres häufig mit einem Früheren verwechselt und daraus gewagte Schlüsse und Aussprünge zieht, sich überhaupt nur zu sehr darin gefallen, die italiänischen Dinge und italiänischen Menschen und Karaktere mehr als viele andere mit besonders lebendigen und widerscheinenden Farben zu schildern, und selbst der letzte deutsche Überschauer und Darsteller der Schicksale Umwälzungen und Entwickelungen der schönen Halbinsel, Professor Leo in Halle, ist bei vielen sehr geistreichen Findungen und Dar-

stellungen des italischen Lebens und Wesens davon, wie mir däucht, oft mehr als recht in das zu Düstre oder zu Scharfe hineingerissen worden. Ich will es glauben — und die Geschichte stellt uns davon genug Bilder vor die Augen — daß die Langobarden Heruler und Gepiden bei all ihrer Schönheit und Ritterlichkeit im durchfahrenden Zorn und Übermuth und im Stolz der Herrschaft fürchterliche Gesellen waren, solche, als vor welchen Unsereinen in unsern feinen Zeiten ein schauriges Entsetzen anwandeln könnte; aber ich glaube nicht, daß der Trotz und die Wildheit, welcher man seit ihrem Einzuge die Italiäner zu zeihen pflegt, allein eine langobardische Erzeugung ist. Denn erstlich gehört eine gewisse Trotzigkeit, eine ursprüngliche Anlage zum Wilden und Gesetzlosen diesem schönen Lande klimatisch an, zweitens, meine ich, haben die Langobarden kein sehr zahmes und mildes Volk in Italien vorgefunden. Wir brauchen nur an unsre Nachgebornen des dreißigjährigen Krieges zu erinnern, wie nicht bloß diejenigen, welche in demselben die vatermörderischen Waffen geschwungen hatten, sondern auch die, welche unter dem Schwirren und Klirren der Säbel geboren waren und den langen Jammer überlebt hatten, ein trotziges verwildertes Geschlecht geworden; freilich viele der Zertretenen lagen jämmerlich und feig da, aber die mit frischen Säften und Kräften bliesen über die Leichenfelder der Verwüstung doppelten und dreifachen Athem der Wildheit und Unbildung: aus dem weiland leidlich glücklichen und gesetzlichen Deutschen war ein roher trotziger übermüthiger Mensch geworden, also ein Mensch, der, weil er keinem Gesetze gehorchen wollte, und sich im Trotz willkürlichen Selbstwillens überhob, keiner Freiheit würdig immer mehr zum Knecht herabgebeugt und gebrochen werden mußte. Italien hatte zweihundert Jahre Erschütterungen Überziehungen Plünderungen blutigste Kämpfe um die Herrschaft und fortgesetzte Wechsel erlitten. Versteht sich, was in den Ebenen und um die herrlichen fruchtbarsten Flußgebiete dieses reichen Landes in seiner Hütte und bei seinem Pfluge Weinstock und Ölbaum blieb, das mußte dienen und dessen Gemüth mußte immer geringer und knechtischer werden; aber dieses Land hat für den, der sich der Gewalt und dem Übermuth der Überzieher preiszugeben verschmäht, der armes stolzes Daseyn der geduldigen satten und matten Knechtschaft vorzieht, vor den meisten andern

Ländern glücklichste Ausflüchte und Zuflüchte; es hat fast allenthalben die Zuflüchte und Schlupfwinkel der Berge und der fast unbekannten und unzugänglichen Bergschluchten, wo ein milder fruchtbarer Himmel dem verjagten Flüchtling nicht nur Hülfen der Rettung sondern auch mannigfaltige Hülfen der Bergung darbietet. In der schrecklichen Noth der Zeiten haben gewiß Tausende diese Mittel benutzt, und eben in solchem Zustande, in so wildem zerstörenden auflösenden Zustande, wo Willkür und Gewalt für Gesetze geboten, erwuchs auch in den Eingebornen ein trotziger gesetzloser Sinn: es trat die natürliche Gewalt und Macht des Menschenherzens und des Unglücks in alle ihre fürchterlichen Rechte ein. Wenn also die Langobarden manche gebeugte und zerbrochene Menschen in Italien gefunden haben, sie sind gewiß auf eben so viele trotzige und selbstgewaltige gestoßen, eine Art, die in Italien seit jenen Tagen nie abgerissen hat.

Es waren 20,000 Sachsen mit den Langobarden und Gepiden in Italien eingerückt; niemand erzählt uns, was sie aus der Heimath getrieben und wie sie zu diesem abentheuerlichen Mitzuge gekommen. Sie und ihr nachwachsendes Geschlecht — denn eines solchen müssen sie viel mit sich gehabt haben — schienen von einem gewissen Misgefühl und Misbehagen über die verschiedenartigen Landsleute angetastet, vielleicht wurden sie von den Andersartigen auch in Vertheilung der Güter und Ehren übervortheilt und zurückgesetzt; genug sie wurden von der Sehnsucht nach der verlassenen Heimath so mächtig ergriffen, daß sie über die Alpen zum Norden zurück wollten. Das erste Mal gelang ihnen der Anlauf nicht, das zweite Mal kamen sie durch Unterhandlungen mit den Burgundern und Franken wegen des Durchzugs über Alpen und Rhein in die Heimath und fanden das an den Gränzen der Nordthüringer und Sachsen gelegene Gebiet, aus welchem sie vor zehn fünfzehn Jahren ausgezogen waren, mit Schwaben besetzt, welche die fränkischen Könige vom Süden da hinauf gepflanzt hatten. Man muß sogar fast voraussetzen, daß sie wegen Gedränges mit den Franken an den Gränzen Thüringens weiland die Aufforderung der Langobarden zur Mitwanderung angenommen hatten, denn ohne Gedränge begreift man nicht, wie ein Volk so schöne und reiche Gefilde, als die Unstrut und Bude und andre Flüßchen und Bäche des Harzes be-

wässern, wo man mit Recht von goldnen Auen spricht, verlassen hätte, um Unbekanntes vielleicht Schlechteres in ferner Fremde mit Gefahren dafür wieder zu suchen. Nun begann ein harter blutiger Kampf der Heimgekehrten mit den eingewanderten schon fest sitzenden Schwaben, die nicht weichen wollten noch konnten. Die Sachsen unterlagen, es fielen ihrer 20,000, und Tausende überlebten noch und mußten dienen. So wurden sie zermalmt. Sie müssen also in größerer Zahl als 20,000 mit den Langobarden weiland in Italien eingewandert seyn oder sehr frische und freudige Nachzucht geschaffen haben. Denn man darf die Heimziehenden, wenn man abrechnet, was schwere Züge durch Gebirge und die Mühen der Märsche, was einzelne Gefechte und Überfälle und was Seuchen, die bei Auszügen barbarischer Völker immer heißer und geschwinder brüten als bei denen der gebildeten, auf dem langen Zuge in's nordische Vaterland gemindert haben, an Zahl wohl nicht unter 40,000 anschlagen.

Nachdem die Langobarden nicht zur Mehrung ihrer Macht nach Alboin es mit den 35 Herzogen versucht hatten, wählten sie wieder einen König, den Autharis einen würdigen tapfern Herrscher, einen Mehrer des Reichs und des Volkes, gleichsam einen Semper Augustus. Diesen nannten sie seiner Hoheit wegen Flavius, ein Beiname, welchen, wie Paul erzählt, hinfort alle Könige der Langobarden gebraucht haben. Wir wissen, daß Kaiser Klaudius sich also wie mit einem Ehrennamen nennen ließ, wie es überhaupt ein Beiname der Ehren für Kaiser und altadliche Geschlechter in Italien geworden war. Auch der Königsstamm der Westgothen in Spanien hat sich diesen Titel zugelegt. Man sieht hier, wie geschwind die Germanen solche glänzende und oft ganz leere Schimmer von den Romanen lernten. Über den Ursprung dieses Namens haben schon die Alten allerlei gefabelt und auch jetzt haben wir der mythischen und mystischen Deutungen in der Geschichte nur zu viel. Es sind nämlich Viele der Meinung, es sey eine uralte Vorstellung der Sterblichen, in die Blondheit eine besondere Adlichkeit und Zartheit zu legen, die Blonden gleichsam für die feiner und geistiger organisirten Menschen zu halten, die zarten feinen himmlischen Wesen und Götter, Engel Genien holdeste Weiblichkeit, sich lieber blondlockig als braun oder schwarz zu denken. Autharis aber und die meisten

seiner Nachfolger waren keine solche zarte Sonnensöhne sondern er griff die unzarte irdische Arbeit mit recht kräftigen königlichen Händen an. Sein Leben war fast immerwährender Krieg; Krieg hatte er mit den Franken und mehrmals schlug er vor den Thoren von Rom und Ravenna. Er zuerst trieb den Keil der langobardischen Herrschaft längs dem Rücken des Apennin bis tief in den Süden hinab, und nahm nach germanischer Sitte, die auf dem Kriegsfelde wie auf dem Rechtsfelde galt, an dem äußersten Meer von dem Lande Besitz, indem er bei Rhegium gegenüber Messina sein Roß in die Fluth bis zur Meersäule spornte, welche er zum Zeichen der Herrschaft mit seiner Lanze berührte. Er vermälte sich der Bairischen Prinzessin Theodelinda, einer rechtgläubigen Christin, welche auch ihn zu ihrem Glauben hinüber zog, so wie manche einzelne Häuptlinge sich zur Rechtgläubigkeit bekannten; aber im Ganzen hielt dies doch bei dem Volke nicht vor. Diese Verbindung mit dem Bairischen Herrscherhause, die öfter wiederholt und erneut worden ist, war auf jeden Fall auch eine politische. Beide Völker hatten an ihren Ostgränzen in den Avaren furchtbare Feinde, und viele tapfre Herzoge von Friul mit der adlichsten Jugend des Landes sind gegen sie in Schlachten gefallen.

Autharis hatte den Glanz des Volkes erhöht und die Gränzen der langobardischen Herrschaft erweitert und verstärkt, aber der Küstensaum an dem Adriatischen und Jonischen Meere und die südlichste Landspitze Kalabriens blieben noch zwei Jahrhunderte größtentheils in den Händen der Griechen; Ravenna Rom Neapel Genua blieben noch lange byzantinische Hauptfestungen und Hauptstädte und erst in der Mitte des siebenten Jahrhunderts ward das genuesische und ligurische unzugängliche Felsen- und Küsten-Land bezwungen. Mit dem Pabst zu Rom gab es häufige Verhandlungen und Zettelungen desselben in die langobardischen Angelegenheiten hinein und oft auch mit den Häuptlingen und Thronwerbern gegen die Könige, auch Vermittelungen des Pabstes bei Kriegen der Langobarden mit den byzantinischen Statthaltern und Kaisern. Der Pabst fast immer in der Klemme zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel den italischen kaiserlichen Oberstatthaltern und den Kaisern selbst wenn es thatenkräftige selbstständige Herren waren, und den langobardischen Königen, wann diese siegreich Italien zu

gewinnen schienen, verstand schon damals die kluge geistliche Balancierstange zwischen den verschiedenen Größen und Gewichten mit Gewandtheit zu führen.

So kamen die Langobarden durch das sechste und siebente Jahrhundert hindurch mit noch wilden und gräulichen Geschichten, doch bei weitem nicht so gräulichen, als das Mervingische Frankenzeitalter zeigte. Leider war auch hier häufiger grausamer Kampf um den Thron, und die Nachfolge von dem Vater auf den Sohn ward nimmer genau beobachtet sondern oft durch wilde stürmische Wahl oder durch zügellose Gewalt des Glücks unterbrochen. Es fehlten auch hier unter den Thronansprechern und andern Großen die gewöhnlichen grauenvollen Rachen und Strafen des beginnenden Mittelalters nicht, als da sind Blendung und Ausreißung der Augen und schändliche Entmannung, aber es trat doch mehr rohe Natürlichkeit und männliche Thatkraft dabei hervor als in dem gleichzeitigen germanischen Gallien.

In dem Anfange des achten Jahrhunderts Jahr 712 bestieg Lutbrand (leuchtendes Schwerdt) den langobardischen Thron, worauf er 31 Jahre saß und welchem er für seine Nachfolger eine festere und majestätischere Ehrfurcht erwarb. Er war ein sieghafter gewaltiger König und die letzte byzantinische Macht schien vor seinen Waffen erliegen zu müssen. Da erschrack der Pabst in Rom, welcher, durch den blutig durchstrittenen Streit der bilderstürmenden Kaiser geängstigt, gehofft hatte sich jetzt schon von Konstantinopel losreißen zu können. In dieser doppelten Klemme wandte sich Gregor der Dritte an Karl Martell, den großen Retter der abendländischen Christenheit, und bot ihm das Patriciat an und daß die Frankenherrscher hinfort statt der griechischen Kaiser die Oberschirmherrschaft über die Kirche führen sollten. Aber Karl zauderte, war auch durch Freundschaft und Dankbarkeit mit seinem großen Zeitgenossen König Lutbrand verbunden. Denn dieser hatte gegen die spanischen Saracenen mit ihm in Südfrankreich gefochten, und Karl hielt den Helden so ehrenwerth, daß er ihm seinen Sohn zusandte, damit der würdigste Greis ihm das Knabenhaar kürzte und gleichsam ein zweiter Gotte ihn auf das Knie setzend ihm für die Ritterschaft die höhere Weihe gäbe. Lutbrand brach auch in vielen Landschaften den übermüthigen Trotz der gewaltigen langobardischen Großen, der in

den friulischen Alpenländern, wo weiland die adlichsten Geschlechter als Vorstreiter und Gränzwächter hingesetzt waren, sich besonders sträubisch erwies.

Astulf der zweite Nachfolger Lutbrands, welcher vom Jahr 749 bis 756 sieben Jahre regierte, eroberte endlich in Norditalien das Exarchat mit Ravenna. Rom, jetzt rings von langobardischer Herrschaft umgeben, schien die Könige der Langobarden zu Herrschern erhalten zu müssen. Man warf nun zuweilen sogar nach Konstantinopel wieder Augen der Sehnsucht; man wollte und wünschte einen Herrn und Beschirmer, der in der Ferne wohnte. Mit Karl Martells Sohn Pipin dem Kurzen [1]) hatte man durch den feinen und klugen Heidenbekehrer Winfried oder Bonifacius schon seit Jahren allerlei gesponnen und gewebt. Das Gewebe ward jetzt vollendet. Pipin, auch ein kräftiger Sohn des Hauses von Herstall und Landen aber ein sanfterer und leiserer Einhertreter als der Saracenenzerschmetterer Karl, bedang sich nicht weniger als die fränkische Krone der Merovinger. Pabst Zacharias drückte über die Grundsätze des Rechts und der Treue die Augen zu, wie in dieser Welt über solche Dinge oft die Augen zugedrückt und die Vorhänge darüber herabgelassen werden müssen. Man schor dem Schattenkönige Hilderich dem Dritten und seinem Söhnlein die Platte und steckte sie in ein Klostergefängniß, wo ihre Tage und Namen vergessen und aus dem Gedächtniß der Lebendigen verschollen sind. Pipin der Kurze ward im Namen der Kirche, damit auf sein Haupt der Segen Gottes und des Rechts und die Unverletzlichkeit der Majestät gelegt würde, von dem heiligen Bonifacius gesalbt. Zwei Jahre später, im Jahr 752, kam Pabst Stephan, der sich von den Langobarden immer mehr eingeklemmt und bedroht fühlte, selbst über die Alpen und schrie um Hülfe. Pipin versprach sie, und dafür vollzog der Pabst an ihm und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann mit eigenen heiligsten Händen nun die Salbung und bekleidete ihn zugleich mit der Würde des römischen Patriciats.

---

1) So muß man durchaus das Wort brevis geben, nicht der Kleine. Stünde für brevis parvus, so wäre klein das rechte deutsche Wort, weil es auch den Begriff des Schwachen und Feinen einschließt. Der brevis kann ein Starker Schwunghafter seyn, wie z. B. Napoleon brevis war. Wir kennen auch den Konrad zugenannt Kurzbold.

Pipin zog im Herbst 754 über die Berge, belagerte Astulf in Pavia, und entriß ihm das Versprechen, Seine Heiligkeit und Rom nebst seinem Umfange in Ruhe zu lassen. Aber schon das folgende Jahr standen die Langobarden wieder vor Roms Mauren und drängten es mit einer Belagerung. Pipin zog im Jahr 756 zum zweiten Mal über die Alpen und Astulf verstand sich zu einem zweiten Versprechen der Friedseligkeit. Er starb vor Ärger, ehe die Bedingungen dieses Vertrags erfüllt wurden, welche sich erst unter seinem Nachfolger Desiderius erledigten. Der größte Theil des eroberten Exarchats ward durch diesen Vertrag der Römischen Kirche überlassen.

Pipin war, wie gesagt, ein Mann der Kraft aber zugleich der sanfte kluge Leisetreter, der viele Beschädigungen bessern viele Wunden heilen mußte, die in der schweren eisernen Zeit, welche Martell in seinen Tagen zu regieren und zu erhalten hatte, dem Staat und der Kirche waren gerissen und geschlagen worden. Pipin ging sichern bedächtigen Schritts zur Herrschaft und pflückte sich so gar sachte Zweiglein vor Zweiglein die Ehren der fränkischen Krone ab; er war ein ruhiger vermittelnder versöhnender Karakter, der auch seiner eigenthümlichen Rolle wegen als ein Beginner und Stifter nicht gern gewaltigste Mittel gebrauchen durfte. So war und blieb auch sein Verhältniß zu den beiden Nachbarreichen, dem Reiche der Gjukinger in Italien und dem der Agilolfinger in Baiern. Baiern mit dem Titel eines Herzogthums und dem Buchstaben nach ein Lehen des großen Frankenreichs war doch fast gleich einem unabhängigen Königthum und durch seine Macht und seine Lage an der Gränze der Avaren ein zarter Punkt, den man sich hüten mußte anzustoßen und zu verletzen. Pipin, wie er den Kirchenfrieden und die Kirchenzucht, welche durch die Noth der Zeit Karl Martells vielfältiglich durchbrochen und auch wohl geschändet waren, zu versöhnen und wiederherzustellen suchte, trat auch als Scepterführer und Großvessir der Franken und selbst als König in allen Verhältnissen und Beziehungen zu einheimischen und fremden Mächten mit behutsamer Mäßigung auf; er vergaß nie, daß er die Menschen durch Gewalt nicht an die Ursprünge und Anfänge seiner Herrschaft erinnern durfte, daß sein Geschlecht noch tiefere Wurzeln der Gewohnheit und Meinung in die fränkische Erde treiben mußte, daß seiner Rolle das Gewaltige Geschwinde und Kühne nicht geziemte. In

diesem Sinn vermälte er seine Schwester in das Haus der Bairischen Agilolfinger und, um zwei Züge über die Alpen gegen die Langobarden in etwas zu versöhnen, warb er seinen Söhnen Karl und Karlmann jedem eine Tochter des Königs Desiderius als Gemal in sein Haus. Er meinte dieses Haus durch diese Vermälungen zu befestigen; so gewaltig fühlte er sich noch nicht, daß er den Gedanken fassen konnte, jene beiden Reiche zu seinen Provinzen zu machen.

Kam mit dem Jahre 768 der Mann höchster Sternsignatur, einer jener Außerordentlichen, welche als Kometenschweife oder Sonnenstralen zugleich erschrecken und erfreuen. Wägt man diesen Großen auf der Waage seiner Zeit und auf der billigen Waage, womit die über die steilen Abgründe der Herrschaft Hinschreitenden, die Schwerdtfürsten und Kronenträger, gewogen werden müssen, so wird in ihm das Böse und Verkehrte von dem Guten und Weisen überragt. Pipin hatte das große Frankenreich unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann getheilt. Dieß gab unter den Brüdern bald Zwiste, welche wohl in blutige Händel ausgeschlagen wären, wenn Karlmann nicht im dritten Jahre seiner Herrschaft gestorben wäre. Karl nahm nach seinem Tode (Jahr 771) von seinem Lande Besitz, und Karlmanns Wittwe, die unter diesen Umständen für ihre zwei zarten Söhnlein fürchtete, flüchtete sich und sie zu ihrem Vater dem Könige Desiderius in Pavia. Desiderius war schon mit Karln gespannt, denn dieser hatte sein erstes Gemal Desiderius Tochter verstoßen und ihrem Vater zurückgeschickt. Der Großvater nahm die geflüchteten Enkel unter seinen Schirm und drängte den Pabst Adrian, sie zu Königen der Franken zu salben, wodurch sie dem fränkischen Volke offenbar als anerkannte Thronansprecher gezeigt werden sollten. Der Pabst, insgeheim schon mit Karln verbündet, weigerte sich bei dieser Drängung, Desiderius fiel in das päbstliche Gebiet ein, und Adrian schrie den Patricius Roms Karl um Hülfe an gegen die Langobarden, welche von ihm ein abscheuliches Ketzervolk und eine Sodomsbrut gescholten wurden, obgleich sie lange aufgehört hatten Arianer zu seyn. Karl stieg mit einem Heer über die Alpen hinab, die Langobarden fochten schlecht für ihren König, der in Pavia belagert ward und sich im Frühling des folgenden Jahrs 774 zum Gefangnen ergeben mußte. Ihm ward

die Platte geschoren und er ward mit Weib und Kindern und mit Karlmanns Söhnen in's Kloster gesteckt, wo diese Hochgeborensten alle lautlos verschollen sind. So ward das langobardische Königreich eine fränkische Landschaft. Thassilo von Baiern ward noch geschont, der Krieg mit den Sachsen und Saracenen lag Karln damals noch zu gewaltig auf dem Halse, und an den Ostgränzen that er in Hinsicht der Baiern und Avaren einstweilen noch ein Auge zu. Es blieb Thassilo gegenüber beinahe fünfzehn Jahre eine übertünchte lügenhafte Freundschaft. Durch manche Unterhandlungen, wo die Päbste häufig zwischenspielten und die Zwiste zu vermitteln suchten, war eine Feindschaft, die zuweilen in Empörung und offenen Krieg ausschlagen wollte, immer noch leidlich übertüncht. Diese Zwiste stammten aus den ersten Jahren der Regierung Karls, als er dem Desiderius die verschmähte Tochter zurückschickte. Auch Thassilo war Desiderius Eidam und Lutberga sein Gemal fühlte den Stolz der Königstochter in der Brust und soll gegen Karl Thassilos Verdachte gepflegt und seinen Haß aufgestachelt haben. Endlich im Jahr 787 brach der offene Krieg aus, Karl überzog Baiern zugleich mit drei Heerschaaren und Thassilo mußte sich unterwerfen und in bitterer Demüthigung dem stolzen Sieger den Vasalleneid schwören. Aber schon im nächsten Jahre erscholl die Beschuldigung, er sey treubrüchig und zettele mit den Reichsfeinden den Avaren gegen seinen König. Auf sicheres Geleit nach Ingelheim geladen, ritt er gutes Gewissens getrost hin, ward aber unter Haft gestellt und durch Urtheil der versammelten Fürsten zum Tode verurtheilt. Auch er ward nebst Söhnen und Gemal für's Kloster eingekleidet und verschwand aus dem Lichte des Lebens. Das war das Schicksal des Enkels Karl Martells und so vieler mächtigen Herrscher. Man sieht, die Frucht war in Karls Sinn gereift und mußte vom Baum der Hoheit abgeschüttelt werden; denn es ergiebt sich aus den Jahrbüchern, daß man die Anschuldigung von verrätherischen Stämpelungen, die er mit den Avaren gezettelt haben sollte, fast ganz fallen ließ und eine längst verjährte Schuld, wenn es eine Schuld gewesen war, vom Zaun brach, um ihm an Ehre und Leben kommen zu können. Es wurden Zeugen gefunden, welche aussagten, Thassilo sey als siebenzehnjähriger Jüngling auf einem Zuge mit seinem Oheim Pipin ohne Urlaub

aus dem Lager zu Hause gereist; man fand ihn also wegen des Verbrechens des Harisliß des Todes schuldig.

So war also nach der Weise aller sogenannten unsterblichen Helden und Weltumgestalter dem alten langobardischen und bairischen unabhängigen Zustande ein Ende gemacht. Indessen gebot es Karls Klugheit und die germanische Verfahrungsart, die Völker und Länder bei den vorgefundenen Ordnungen und Gesetzen zu belassen. Nur die großen Herzogthümer, woraus leicht gefährliche Macht erwachsen konnte, schaffte Karl ab, und regierte auch diese neuen Provinzen durch Grafen Untergrafen und Schultheiße. Doch hatte er auch hier häufige Empörungen zu dämpfen, indem die trotzigen Friuler sich mehrmals erhoben und der älteste zu den Byzantinern entflohene Sohn des Desiderius Adalgeis (Edelspeer) seine italiänische Herrschaft durch Flotten und Landungen noch Jahrzehende beunruhigte. Nur Eine große lombardische Macht ist von Karl und auch von seinem Sohn sehr geschont und durfte aus Politik nicht hart angetastet werden. Dies war das mächtige Herzogthum Benevent in dem Gebiete der alten Samniter glorreichsten Gedächtnisses, wo sich wie in Friul ein tapfrer lombardischer Kern abgesetzt hatte. Hier mußte man mit dem mächtigen Herzog Grimoald säuberlich umgehen; er konnte gedrängt sich auf die Byzantiner und Saracenen lehnen, und Karl war diesen nicht immer durch Flotten gewachsen, welche die Herrschaft über Unteritalien und die Südspitzen und Inseln entscheiden, und es blieb auch hier im Süden selbst unter dem gewaltigen Karl, wie wir in unsern Tagen es unter dem gewaltigen Napoleon gesehen haben, die Herrschaft in häufigen Wechseln bestritten.

So war Karl der Degen und der Stern des achten Jahrhunderts gewesen; in dem neunten Jahrhundert entfiel der Degen schon häufig den schwächeren Händen seines Sohns und seiner Enkel; im zehnten war die Frankenherrschaft in Italien schon eine Fabel. Zur Lust der Päbste und auch zur Lust der mächtigen Geschlechter, die in und um Rom hausten, zerspaltete sich das Langobardenreich, welches nach Karls Ordnung durch Grafen und Bischöfe regiert werden sollte, in viele von einander ganz unabhängige und zuweilen nur sehr lose verbundene Theile, die unter dem Namen Herzogthümer jedes mit besonderem Glanz aus der getümmelvollen Verwirrung

der Zeiten, wo Italien des Zügels eines Oberherrn entbehrte, gleich einzelnen Inseln sich erhoben. Die Herzoge von Friul Spoleto Toskana Ivrea Benevent ragten hervor; aus ihnen und zuweilen auch aus den Herzögen und Königen der Burgunder, die an und in den östlichen Alpen geboten, gingen in dieser wilden und getümmelhaften Zeit Könige und auch wohl Kaiser Italiens hervor: Namen und Titel, welche nach dem Glauben der Zeit in Rom von dem Pabst bestätigt werden mußten. Diese lombardische oder italiänische Zeit des neunten und zehnten Jahrhunderts nimmt sich in den Jahrbüchern und Mähren jener Tage gräulich genug aus: wie die Herrenlosigkeit und Verwirrung es mit sich brachten, ewige Wechsel Hinterlisten Zerstörungen Entthronungen der verschiedenen um die Krone der Lombardei und den Kaisertitel ringenden Partheien; nichts als Schilderungen der Verbrechen und Missethaten, die auf den Gipfeln solcher Unordnung und auf dem Gipfel des Reitzes, den die Lüsternheit beide der Herrschaft und der Gewalt mit sich bringt, nur zu gewöhnlich sind: Hinterlist Trug Verrath Gift Dolch Blendung Entmannung; die Kirche bei den Händeln der römischen Partheien oft durch einzelne mächtige Familien durch Kauf und Verkauf und durch die scheußlichsten Sitten liederlichster Männer und Weiber entwürdigt und geschändet; bei diesen unaufhörlichen inneren Erschütterungen und Zerreißungen Italiens Glück und Schicksal immer der leichte Spielball der Fremden; die Saracenen an allen Küsten auf allen Inseln, zuweilen in allen Bergen, einmal in den Alpen bis an den Jura hinauf gedrungen, oft mitten in Italien vor Rom und in Neapel und Benevent; die Madscharen mit dem blutigen Säbel durch das Friul über den Po hinab ja durch Deutschland und Frankreich über den Var herein das ganze Land durchplündernd und an Verona und Aquileja hinauf zu Hause reitend; auch die Normänner heerten an Italiens Küsten. Doch wenn Unteritaliens Verhängnisse in dem gräulichen fast nie stillstehenden Kampfe zwischen den Lombarden Saracenen und Griechen die jammervollsten waren, so malt man sich, eben weil die Händel und Unthaten der um die Gewalt ringenden Fürstenhäuser und die Schändlichkeiten aus Rom uns fast nur erzählt werden, die vermutheten Zustände des mittleren und nördlichen Italiens gewiß mit viel zu düstern Farben; denn Saracenen Madscharen Normänner kamen wie geschwinde wilde

Fluthen mit kurzem Unglück, und flossen eben so geschwinde ab, und selbst mitten in den Gräueln, welche die Jahrbücher nicht verschweigen durften, malen sich auch viele herrlichste Züge des Volks: von Edelmuth und Großheit und von der altgothischen und altlombardischen Tapferkeit hat es gottlob noch die Fülle. Vor allen aber am großartigsten und freudigsten erscheint mitten unter manchen Freveln die Geschichte der Herzoge Fürsten und Grafen des Herzogthums Benevent und seiner Umliegenheiten und Zubehöre von Neapel Kapua und Salerno in lombardischer Ritterlichkeit und Tummelhaftigkeit zwischen Freund und Feind, welche freilich das viele miterscheinende Böse nicht in Gutes verwandelt aber durch Stärke und Kräftigkeit doch die Hoffnung der Wiederherstellung nicht ausschließt.

Nun folgen die drei deutschen Jahrhunderte, die man in runder Zahl abschließend von Otto dem Ersten bis Friedrich den Zweiten vom Jahr 950 bis 1250 rechnen kann. Ich nenne sie die deutschen Jahrhunderte, denn erst mit dem zehnten Jahrhundert ward Deutschland ein besonderer eigner Name und ein besonderes großes Reich, und in jenen drei Jahrhunderten haben die Deutschen die Herrschaft in Italien oft besessen und zuweilen darum kämpfen müssen. Über diese lange deutsche Herrschaft und ihre Kämpfe — denn seit der Vertilgung der Hohenstaufen bis zum Jahr 1800 blieben nur Schatten und rundwandelnde Gespenster mit der Schlafmütze auf dem Kopf oder gar den vom Rumpf getrennten Kopf unter dem Arm tragend — ist von mir und von vielen gelehrteren und gescheidteren Leuten zur Fülle geredet worden, mit Jauchzen oder mit Wehklagen, je nachdem jeder die Folgen dieser Herrschaft und die Bedeutung dieser Kämpfe mit verschiedener Ansicht aufnimmt. Ich für meinen Theil rufe bei dieser Erwähnung und Erinnerung immer Eheu! infandum jubes renovare dolorem. In diesem heißen Kampfe hatten die kräftigen Kaiser wie Otto der Erste und Heinrich der Dritte Recht, wenn sie mit dem weltlichen Herkulesarme den Augiasstall der tausendmaltausend Ochsen und Rinder der verdorbenen und versunkenen Kirche ausmisten und Zucht und Ernst wiederherstellen wollten; sie hatten Unrecht, wo sie in die Wahlfreiheit der Kirchen oder in das Gebiet der Lehre und des Dienstes übergreifen wollten. Wie dieser Streit oft gestillt dann wieder erneut und der zuweilen schlummernde Funke der Zwie-

tracht bald von dieser bald von jener Seite oft wieder zu verderblichen Flammen aufgeblasen ist, das wissen wir. Wir wissen auch, daß die beiden Reiche, das geistliche und das weltliche oder das himmlische und das irdische, so fern und in vielen Punkten so geschieden von einander stehen, als der Himmel von der Erde ist. Denn die Frage schwebte und schwebt noch heute: wie weit darf die Hand des geistlichen Herrschers nach weltlichen Gütern und Ehren greifen? und wo beginnt das Gebiet, wo der König dem Priester sagen darf Zurück! Das aber darf man von diesem Streite, der Jahrhunderte hindurch mit der hinterlistigsten Kunst und der blutigsten Erbitterung geführt ist, wie von allen Streiten sagen, welche nicht geschwind geendigt worden, daß, wer auch immer im Beginn Unrecht haben mogte, das Ende vom Liede mit dem Ausspruch des berühmten Präsidenten Lars schließt: Sie hatten alle beide Recht.

Über diesen gewaltigen Streit zwischen Kaiser und Pabst oder zwischen Staat und Kirche wußte man vor dreihundert und fünfhundert Jahren ja noch vor hundert Jahren nicht so wunderliche Deutungen Kommentare und Glossen zu machen, wie etwa seit dem letzten halben Jahrhundert, wo Viele aus Scheu vor dem Licht der Zeit, und aus Angst vor den Schäden der Zeit, die wir auch nicht leugnen wollen, sich über Kopf und Hals in die dunkeln Abgründe des Mittelalters stürzen und mit sogenannten Philosophien der Geschichte oder gar mit einer Geschichte der Philosophie der Geschichte dermaaßen mittelaltern, daß uns bei den wirklichen schlauen Lügen oder bei den unbewußt fantasierten Lügengespinsten von dem, was alles damals in Lust und Herrlichkeit geblüht haben soll, grün und gelb vor den Augen wird. Vorzüglich unlieblich und in innerster Seele ärgerlich ist dem, der in allen Dingen nach Klarheit strebt, die mancherlei halblichtige Eulenspiegelung, die sie uns mit ihrem frömmelnden Wolkendunst vormachen, als ob Deutschland diesen Kämpfen mit Rom diesen Zügen über die Alpen ganz besondere Vortheile und Vorzüge zu verdanken hätte, zu welchen es ohne diesen langen blutigen Weg nicht habe gelangen können, als ob der Deutsche für manches Beste und Hertlichste, was er besitzt, dem Italiäner zu ganz besonderem Danke verpflichtet wäre. Ich gestehe gern, wie ich muß, daß ich es für ein unendliches Glück halte, daß

unsre Westlande, unser liebes Deutschland mit eingeschlossen, nicht mit Anno Eins unsre Zeitrechnung, unser geschichtliches und wissenschaftliches Leben, beginnen, daß wir auf den Griechen und Römern ja auf den Ägyptern und Hebräern und auf den Trümmern und Denkmälern selbst früherer Jahrtausende stehen; daß wir selbst in einem unseligen Übermuth oder in verdüsterter Barbarei, wie es der Hoffahrt der Nordamerikaner häufig begegnet, nicht den Faden aller Geschichte hinter uns abreißen und gleichsam wie die eigenen einzigen Adame mit dem eignen magern und gedankenleeren Anno Eins unsers Volkes gleichsam die Welt haben beginnen wollen. Wir haben von der alten Welt und auch von den Italiänern und ihrem Rom viele köstliche Gaben empfangen, die köstlichste von allen das Christenthum, worin der Kern des beseligendsten geistigen Lebens verschlossen lag, den wir Deutsche uns aber mit den eigenen Zähnen nicht ohne manche Plage haben aufbeißen müssen. Aber um diese Gaben zu erlangen und sie empfangen zu können, deswegen brauchten nicht viele Hunderttausende unsrer kräftigsten Jugend, oft viele Jahrzehende dicht hinter einander, über die Alpen zu gehen, um die Fluren Italiens und das heilige Rom selbst gelegentlich zu verwüsten und endlich durch Arbeiten und Seuchen aufgerieben zu werden; deswegen brauchten wir nicht unsre edelsten Geschlechter durch die Bannflüche und Hinterlisten der Hohenpriester dem Verderben weihen zu lassen. Wir konnten daheim bleiben, der Pabst war Pabst in Rom und in Europa, die Lombarden mogten sich einen König in Italien suchen, wenn sie ihn beburften, uns Deutschen hat dies vergebliche Ringen nur Verderben gebracht. Was zählt man uns nun aber alles für Herrlichkeiten und Überaussigkeiten auf, mit mystischer Blinzelei und hierarchischen Nachtschatten anschaubar! z. B. 1) die Ehre und den Glanz des kaiserlichen Namens und die Hoheit, welche dadurch vor allen Ländern Europas auf unser deutsches Vaterland gelegt ist; 2) die Bildung Italiens die Künste die Wissenschaften, welche auf diesem Wege zu uns gekommen; 3) die Handelsblüthe, welche Italien mit Deutschland theilte, indem es die Straßen über Verona und Mailand durch die Alpen zur Donau und zum Rhein öffnete, und viele andere fröhliche Aufschüttelung und Erregung des deutschen Geistes u. s. w. u. s. w. Ich aber antworte hierauf: einige dieser gepriesenen Vortheile wur-

den unser schlimmster Schaden, und die übrigen konnten wir alle auf dem stillen friedlichen Wege ohne jenen fürchterlichen Jahrhunderte langen Hader gewinnen.

Die Ehre und der Glanz des Kaisernamens. Ein Name bösester Vorbedeutung, der nur an die Schmach und List erinnert, welche der Erste, der diesen Namen Caesar zu einem höchsten Titel in der Welt gemacht, schon über unsre Altvordern zu bringen suchte. Wir waren ein Volk in der Welt, wir waren seit Heinrich dem Vogler und Otto dem Großen ein eignes deutsches Reich, das sich auf sich selbst etwas einbilden konnte, wie sein König auf sein Volk. Hat der Name, der nur Eitlen und Prächtigen ein großer Klang war, uns Macht und Glück gemehrt? Eingebildet haben wir Deutsche uns wenigstens nicht viel darauf, denn wir sind kein einbildisches Volk; nicht einmal die Einbildung hat dieser Kaiser uns gegeben, daß wir zur Behauptung höchster Herrschaft und Ehren, die man uns andichtete, in recht fester Treue auf Leben und Tod zusammenhalten müßten. Und die Macht und die Ehre — grade diese unselige Verbindung, grade dieser schlimme Wahn, daß der Pabst unserm Kaiser das Scepter in die Hand geben müsse, hat das Scepter der Majestät unsers Königs gebrochen. „Aber," sagt uns ein anderer mittelalternder Klügler und mystischer Dunstblaser: „rechnest du denn die schöne Mannigfaltigkeit der „deutschen Entwickelungen, diese reichen bunten glänzenden politi„schen Gestaltungen, wie kein früheres Zeitalter und kein anderes „Volk sie gezeigt haben, dieses Weltbild von Kaisern Königen Kur„fürsten Herzogen Landgrafen Markgrafen Grafen Freiherren Rit„tern Erzbischöfen Bischöfen Pröbsten Äbten Freistädten Reichsstäd„ten Reichsdörfern kurz diesen wunderbaren lustigen und wimmeln„den Reichthum von Gestalten in dem Einen deutschen Reiche — „rechnest du denn all diese Herrlichkeit für nichts? leben nicht noch „Hunderte und Tausende, welche in der Erinnerung so zauberischer „Mannigfaltigkeit, die sie zum Theil noch mit gesehen haben, noch „glücklich sind und den Tod der immer zunehmenden Einförmigkeit „und Langweiligkeit des Lebens beklagen? Nur Italien in seiner „besten Zeit konnte hier mit Deutschland verglichen werden." Ja freilich Italien, welches durch diese lustige und anmuthige Mannigfaltigkeit politischer Gestalten noch viel unglücklicher geworden ist

als Deutschland. Diese Mannigfaltigkeit, die ihr preist, dieses bunte Mancherlei, dieses vielverschlungene Durcheinander und Ineinander, wodurch das Reich endlich mit all seiner Kraft an Händen und Füßen gebunden lag, welche Früchte hat dies uns getragen [1])? etwa solche, wie der Garten eines Tausendkünstlers von einem Gärtner sie zeigt, welcher auf denselben Stamm zehn oder zwanzig verschiedene Obstarten pfropft? Die Blüthe ist lustig, die erste Erscheinung der Äpfel lieblich, aber siehe! wann die Zeit der Reife kommt, verknorpeln und vermückern sie sich, haben weder Saft noch Süßigkeit, und der Baum selbst, an welchem man solche Kunststücke ausführt, erkrankt an der Verschiedenartigkeit der Säfte und Triebe, die man ihm mit eingepfropft hat, und krüppelt sich zu einem frühen Tode fort. Wenn wir dieser bunten Mannigfaltigkeit 75 Procent weniger gehabt hätten, wir brauchten über die Zustände der letztverflossenen Jahrhunderte nicht zu erröthen, und unsre jugendliche Macht, die jetzt wieder erwachen will, würde sich in hundert und aber hundert Beziehungen den Fremden gegenüber kräftiger und lebensfreudiger zeigen können, als sie eben noch nicht kann.

Aber die Bildung Italiens die Kunst und Wissenschaft, die unsre germanische Barbarei aus dem Groben gehauen und zu edlerem Streben geweckt hat, schlägst du diese hohen Güter denn so gering an? Nein gewiß nicht, aber ich mögte wissen, was die Bringung oder Schenkung dieser Gaben mit jenem bösen Hader zu thun hat, der Deutschland und Italien Jahrhunderte zerrissen und verwüstet ihre Kräfte zersplittert und die Vollendung ihres Glücks und ihrer Macht gehindert und, wie es am Tage liegt, für lange Zeiten, einige meinen sogar für alle Zeiten, unmöglich oder zu einem politischen Traum gemacht hat. Die nähere leider oft viel zu nahe Verbindung, worein Deutschland seit Otto dem Großen mit Italien trat, hat uns jene Güter ja in keiner Weise näher gebracht, wohl aber hat sie giftige Geschenke mitgebracht, wahre Nessusröcke,

1) Unser würdiger Professor Hüllmann, der in seinen mannigfaltigen Werken so viele Punkte unsrer vaterländischen Geschichte und Verfassung beleuchtet und erleuchtet hat, giebt auch über dieses Kapitel in seinem jüngsten Buche Geschichte des Ursprungs der deutschen Fürstenwürde, Bonn 1842, manche treffliche Winke.

woran wir seit Jahrhunderten zerren und reißen und deren Hadern bis in's Mark unsers Lebens fressend uns zum Theil noch an den Gliedern hangen.

Ich habe oben erklärt, wie hoch ich in Anschlag bringe, daß wir Deutsche und überhaupt alle wir Europäer unsre Geschichten und Denkmäler nicht bloß von Anno Eins, von Arminius und dem Teutoburger Walde und von den einfältigen rohen Waldsitten unserer Altvordern her datiren, daß Babylon Persepolis Ninive Jerusalem Memphis Athen und Rom ihre Bücher ihre Bilder ihre Gräber auch unsre Denkmäler auch unsre Heiligthümer und gleichsam unsre Vorfahren geworden sind. Das schlage ich als ein hohes Glück an, als die köstlichste Gabe aber das Christenthum, welches uns aus dem Osten und durch Vermittelung auch aus Italien gekommen ist. Von dem christlichen Priester haben wir das Erste Beste gelernt, wer will das leugnen? er hat uns auch die ersten Kinderwege der Schule vermittelst der lateinischen Sprache zu den Anfängen oder vielmehr zu den Resten der alten Kunst und Wissenschaft geführt. Das war das erste Glückliche und erste Nothwendige. Daraus allein konnte sich, auch ohne daß man noch von Virgil und Tacitus und von Homer Sophokles Thucydides und Plato viel wußte — und diese haben die Nordländer allerdings erst viel später kennen oder richtiger gesagt erkennen gelernt — daraus allein konnte sich schon eine unendliche Welt der Bildung Erkenntniß und Weisheit entwickeln und mit bunten Blumen und grünen Blättern zum Himmel emporranken, wo die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit fließt. Und diese schöne menschliche Entwickelung dieses prächtige poetische Rankengeflecht, wie germanisches Heidenthum und orientalisches Christenthum (ich meine hier auch die Bibel mit allen ihren Denkmälern und Geschichten) sich lustig in einander verschlungen und neue liebliche Kinder des Geistes mit einander gezeugt haben, können wir gottlob zeigen, grade da am frischesten blühendsten zeigen, wo man von den weltlichen Denkmälern und Schriften der alten herrlichen Heiden kaum einzelne Nachklänge vernommen hatte. Ich meine hier die nordischen und germanischen Heldenlieder Skandinaviens Germaniens und Britanniens und der französischen Normandie und alle ihre Ausgeburten oder vielmehr Nachgeburten vom zehnten bis funfzehnten Jahrhundert.

Hier war auch Leben und Bildung, und welch ein Leben! welche stolze freie muthige Gesinnung, welche kühne Weltanschauung von Islands öden Klippen und dem Strande der Schaafinseln und Schetlands bis zu den Ufern des Rheins und der Seine! Nach der Schule des christlichen Priesters, der die Schule des Römischen und Griechischen meistens nur so geöffnet hatte, daß nur ein dämmernder Lichtschein des alten heidnischen Lebens durchschimmern konnte, theils in frommer Absicht theils wegen der Unmöglichkeit sich das Fremdartige jener fernen vergangenen Welt klar machen und empfinden und andern in der Fülle solcher Klarheit und Empfindung mittheilen zu können, öffneten sich seit dem dreizehnten vierzehnten Jahrhundert immer mehr einzelne griechische Schulen, bis endlich mit dem funfzehnten Jahrhundert ein voller griechischer Strom über Italien hinfloß und das Alterthum in all seiner Schönheit und Herrlichkeit aber auch mit allem dem sinnlich mächtigen Reitz, den es in sich hat, von den Gefühlen und Gedanken des Abendlandes mit Begeisterung aufgenommen und eingeschlürft ward. Da hat der Ruf Reitz und Glanz dieses neuen Lebens der Abendwelt uns auch in die italiänischen Schulen über die Alpen gelockt und wir haben die neuen Keime und Reitze in unser Vaterland zurückgetragen und bei uns nach unsrer Weise gepflegt und genossen. Aber ich frage hier zum dritten und vierten Mal: was brauchte es dazu des Kampfes vom Kaiser und Pabst?

Ja manche Kunst und Wissenschaft, welche theils mit ihren Stumpen in Italien noch übrig waren theils dahin von den nahen Nachbarn den Griechen und Arabern gebracht worden, sind von da zu uns herüber gekommen, und das erkennen wir dankbar an; aber, wie gesagt, das konnte ganz auf friedlichem Wege geschehen, und die andern gebildeten Völker Westeuropas, die Franzosen Engländer Spanier, haben sie auf solchem Wege erhalten. Wir Deutsche erhielten Einiges allerdings früher, aber nicht deswegen, weil unsre Kaiser Fürsten und Ritter zu Kriegen und Sträußen nach Mailand und Rom fuhren, sondern auf dem lustigsten friedlichsten Wege, auf dem Wege des Handels. Auch da gebärden sich Einige albern genug und stellen es dar, als habe der Handel deswegen vorzugsweise den Weg zu uns und durch uns gewählt, weil der Italiäner durch die Verbindung mit dem Kaiserthum an uns ge-

wöhnt gewesen. O diese süße Gewöhnung, die er, so viel er konnte, meistens immer mit Händen und Füßen von sich stieß! Wir haben dem Italiäner und dieser kaiserlichen Verbindung mit Wälschland auch nicht ein Spierchen zu danken; der Italiäner wählte, was der Kaufmann immer thut, den kürzesten wohlfeilsten und sichersten Weg für seinen Handel. Italien hatte für Europa damals den vermittelnden Welthandel aus dem Osten nach dem Westen hin, dessen Gang unverrückt bestand, bis Kolumbus durch die große westliche Meerfahrt statt des alten Indiens und Chinas, die er suchte, ein neues Indien fand und bis die Portugiesen um Afrikas Südspitze die ungeheure Fahrt nach dem wirklichen Indien öffneten. So lange blieb den Italiänern der nächste Weg über Venedig Verona Mailand in Deutschland und so weiter in den Westen hinein. Die Vermittelung dieses Welthandels vermittelst der Seefahrt durch die Meerenge von Gibraltar und so weiter nach England und Frankreich hinauf war Jahrhunderte lang unsicher und also wenig gebraucht wegen der fast nicht abbrechenden Kriege und Getümmel der Mohren und Saracenen in Afrika und Spanien mit den Christen.

Also kein Segen keine Frucht dieser kaiserlichen Verbindung Deutschlands mit Italien, die nicht auch auf andere stillere Weise hätten erlangt und gepflückt werden können, und auf stillem Wege auch wirklich nur erlangt und gepflückt sind. Denn auch ohne sie würde der deutsche Kaufmann mit Genua Florenz Mailand und Venedig seine Geschäfte angeknüpft haben, ohne sie würde der wißbegierige Student, wie es ja der französische und spanische auch that, Salerno Bologna Padua und Rom besucht haben. Aber außer dem weltbekannten Unheil und Unsegen, welche diese politische Verbindung über die beiden Völker gebracht, weise ich nur auf zwei deutsche Unglücke, auf zwei unselige Entwickelungen hin, die mir keiner ableugnen wird, der nicht in einem benebelten Wahn, wie ihn viele jetzt aus schimmernden Lügendunstwolken auf unsre Jugend herabschütteln, oder aus hinterlistiger Absichtlichkeit die geschichtliche Wahrheit verfälscht.

Rom brachte uns viel Christenthum; dafür danken wir Rom. Rom und die Verbindung Italiens mit dem Kaiserthum brachte uns viele herrschende Hohepriester; dafür danken wir ihm nicht. Man hat dem heiligen Bonifacius jetzt, wo eine gewisse Denkmälerkrank-

heit die Leute ergriffen, in Fulda ein Standbild errichtet; er hat es um Deutschland und um das Christenthum verdient. Wir gehören nicht zu denen, welche meinen, es sey ein Unglück gewesen, daß er Deutschlands Kirche so nah und eng mit Rom verbunden habe. Rom war die Stadt, welche die damals junge christliche Welt des Abendlandes versammeln und gestalten mußte. Aber das spätere Rom das mit den Kaisern kämpfende das die deutsche Kraft und Stärke zersplitternde und zermalmende Rom hängte sich für seine Zwecke nicht bloß an die Rotten, welche einzelne mächtige deutsche Häuser gegen die kaiserliche Gewalt bildeten, sondern am meisten an die Priesterschaft; und die Kaiser ihrerseits, d. h. die da Kaiser werden und Kaiser bleiben wollten, mußten die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe an Gaben Gütern Macht und Unabhängigkeit von Jahrhundert zu Jahrhundert so mehren, daß die alte wehrhafte und freie deutsche Verfassung darüber zu Grabe ging. Grafenthümer Herzogthümer mit ihren Rechten und Freiheiten Lehen über Lehen Lande über Lande mußten der Geistlichkeit ausgeliefert und geschenkt werden. Sie gab das erste Muster einer fast allgemeinen Hörigkeit und Abhängigkeit der kleinen und mittleren Freien, sie gab durch Ansichreißung und Verschlingung der kaiserlichen und volklichen Rechte das Vorbild, nach welchem allmälig auch weltliche erbliche Gerichts- und Herrlichkeits-Gebiete der Herzoge Landgrafen Grafen u. s. w. entstanden sind. Das haben wir diesen italiänisch deutschen Strebungen und Gegenstrebungen und den durch sie geschaffenen Klemmen und Ängsten zu danken, daß endlich das große Deutschland das deutsche Königthum und Kaiserthum in Ohnmacht untergegangen ist, daß die geistlichen Herren — denn der Priester stirbt nicht, wie der König nicht stirbt — in Deutschland mächtige unabhängige Landesherren geworden sind, von welchen es seit dem elften Jahrhundert meistens abhing, wer der König seyn sollte und wie weit er es seyn durfte. Überhaupt das Lehnwesen, in wie weit man es ein christlich germanisches Lehnwesen nennen kann, hat seine eigenthümliche Entwickelung durch leise hierarchische Einschleichung und Beschleichung, seine Bildung und Gestaltung aber fast ganz nach hierarchischem Zuschnitt erhalten. Auch hat sich, wohin Rom und Roms Priesterschaft wegen weiter Ferne nicht langen konnte oder wegen weltlichen Trotzes nicht langen durfte, die Lehnsherr-

schaft nimmer entwickeln können; ich weise zum Verständniß nur auf die freiheittrotzigen Völkerschaften der Friesen und auf die skandinavischen Schweden und Norweger hin, wo es auch wohl mächtige Herren und Häuptlinge gegeben hat, wo sich diese aber in allen den verschiedenen Staffeln und Stufen von Herrlichkeit und Gerichtsbarkeit, welche uns die nebelnden Junkerlein und Pfäfflein jetzt als einen glückseligen bunten deutschen Staats- und Gala-Rock wieder anpreisen und anmessen mögten, über das allgemeine Volks- und Land-Recht nimmer haben erheben dürfen, wie dies in Deutschland und in den Wälschlanden, wenige Ausnahmen wie die friesische abgerechnet, geschehen ist.

Und nun endlich auch noch der Segen, ich sage, der Unsegen, des Römischen Rechts, auch ein Geschenk jener dichten Verbindung mit Italien. Denn das Geschenk würde uns auf friedlichem Wege wahrscheinlich nicht so gekommen seyn, wir würden es nicht so empfangen und bei uns eingebürgert haben, wenn es nicht durch den Kaisertitel eingeschmeichelt und eingesiedelt wäre. Die Deutschen in Arminius Tagen wußten wohl, was sie thaten, sie fühlten im einfältigen Sinn noch die volle Freiheit, als sie den römischen Sachwalten, die sich unterstanden hatten bei ihnen stulen zu wollen, die Zungen ausschnitten und frohlockend riefen Nun zische, Natter! Wir hören und sehen, wohin:

Daß das Römische Recht bei den romanischen Völkern das Germanische in Gesetz und Verfassung endlich vielfältiglich überwuchs und überwucherte, war der natürlichste Lauf der Dinge. In Italien Gallien Hispanien blieben die alten Einwohner die Mehrzahl, sie besaßen die Kunst und Wissenschaft der damaligen Zeit, und Überzahl der Menschen und Übergewicht der Bildung und Geschicklichkeit und Gewandtheit überholten das germanische Wesen allmälig. Anders gestaltete es sich in Britannien, wo die Angelsachsen beinahe rein Haus gemacht hatten, wo das Romanische überhaupt weniger zahlreich und wo seine Herrschaft bei den Briten um mehrere Jahrhunderte jünger war als in den eben genannten Ländern. Da blieb alles germanisch, entwickelte sich Leben Art Verfassung germanisch, bis die Eroberung Wilhelms des Normannen in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts den schon romanisierten halb wälschen halb deutschen Zweig des Lehnwesens in das frische gesunde

Fleisch des Angelsachsen und Skandinaven hineintrieb. Hier gab es lange eine bald gährende bald stockende Mischung, bis allmälig das Germanische wieder gesiegt oder durch den Sieg die Zustände mehr als halbiert hat. Deutschland war und blieb seinem Volk und seiner Art und Sprache nach das große europäische germanische Mittelland und hat diese seine germanische Art in Sitte Gesetz und Verfassung ausgeprägt, würde dieses Gepräge, diesen alten Naturstämpel, der ihm tiefst eingedrückt war, auch nimmer verloren haben, wenn es sich um das italische Wälschland nicht viele Jahrhunderte zerzaust und verblutet und durch die Verbindung mit demselben Grundsätze über die Alpen eingeschleppt hätte, die sonst in Deutschland keine tiefen Wurzeln getrieben haben würden.

Will ich schelten oder kindisch fluchen, daß das Römische Recht Rom gewissermaaßen überlebt hat, daß es seit dem elften zwölften Jahrhundert wieder Gegenstand eines ernsten und tiefen Studiums geworden? Nein, das nicht. Der Wissenschaft bleibe ihre unsterbliche Ehre und jenen hohen Männern, die aus diesem so vollkommen Ausgebildeten unvergängliche Entwickelungen und Grundsätze erklären herleiten und erweisen konnten! Immer mogten die Deutschen, wie ja auch Franzosen und Spanier gethan, nach Padua Bologna u. s. w. gehen und dort ihre Rechtsstudien machen; das konnte nimmer schaden sondern ihnen und den Wissenschaften nur frommen. Aber die Anwendung, die ganz verkehrte sogar böse Anwendung mancher römischen Grundsätze und Lehren, die aus dem Bestimmten Lebendigen Geltenden eines ganz andern Zeitalters und eines ganz andern Volkes jetzt im dreizehnten funfzehnten Jahrhundert auf die freien christlichen Deutschen hinübergedeutet und hinübergedreht werden sollten: Grundsätze und Lehren nicht in der Zeit des edlen freien tugendhaften Roms geboren sondern in bösen und verworfenen Tagen der Tyrannei und Sklaverei entstanden — man denke und bedenke!! Sie sollten auf die wälschdeutschen Verhältnisse der Kaiser in der Lombardei Toskana und Ligurien angewendet werden, aber vieles davon ward als Brauch und Gewohnheit allmälig über die Alpen auch in Deutschland unter dem Namen ältestes Kaiserrecht eingeschmuggelt und auf die deutschen Zustände und die deutsche Verfassung vielfach angewandt, und durch eine falsche Mischung wurden die Rechte und Verhältnisse des deutschen Bauers

und Bürgers ja selbst des deutschen Freiherrn und Edelmanns vielfältiglich dadurch verändert verschoben verfälscht und verdunkelt. Dies waren die Anfänge und die ersten leisen Einschleichungen, aber seit dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert setzten sich in den meisten Landen und Herrschaften deutscher Nation die gelehrten Doctores juris romani auf die Stühle der alten deutschen Grafen Vögte Schultheißen und Schöffen und wußten Altes und Neues Todes und Lebendiges zu einem solchen Gewirr zusammenzumischen, daß dem Volke, das weiland mit dem Zische nicht, Natter! den römischen Richtern und Sachwalten die Köpfe eingeschlagen hatte, sein gesunder Verstand und sein frommes tapfres Urtheil über Recht und Unrecht genommen und sein Sinn verdunkelt ward, daß eine pedantische todte und doch pfiffige und gefährliche Gelehrsamkeit den lebendig und kräftig waltenden findenden und entscheidenden Geist tödtete, daß die Gerichte aus der Öffentlichkeit und Gemeinschaft der Menschen verschwanden und die Finder und Urtheiler, die sonst vor allem Volke Rede führen und Rede stehen mußten, sich von den geheiligten offenen Malstätten in die verschlossenen stummen Kammern und bestaubten Papierhallen zurückzogen, wo aus Lehren Ansichten und Grundsätzen und in einer Sprache, die diesem Volke nicht gehörten, Recht gewiesen und gefunden ward. So hat Deutschland durch diese unselig gebrachte Gabe den Verstand seines Lebens das Urtheil des Rechts den Sinn und Stolz der freien Männer verloren, es hat das Römische Recht eben durch seine verkehrte Anwendung zur Tödtung der edleren männlichen Deutschheit zur Schwächung des Gefühls einer großen vaterländischen Gemeinsamkeit und zur Minderung der deutschen Kraft und Herrlichkeit geführt; das deutsche Volk ist in den letzten Jahrhunderten in Beziehung auf seine heiligsten innerlichsten Angelegenheiten unmündig dumm stumm und fast starr und todt geworden. Ich meine hier nicht, daß das Germanische an sich in jeder Hinsicht durchaus das Bessere und Vollkommnere gewesen sey, aber wie es war, war es den Deutschen das Angemessene das aus ihnen Geborne und für sie also doch durchaus das Bessere und Glücklichere. Mag man mir z. B. noch so viel darthun und beweisen wollen, daß das Englische und Friesische Volksrecht, daß die Gesetze der Isländer Norweger Schweden in manchen ihrer Theile roh und unausgebildet waren und vielleicht

heute noch sind, aber sie waren lebendig natürlich im Volke und haben den Menschen ihr eigenes politisches Gemeingefühl und den starken muthigen Sinn für Freiheit Recht und Ehre bwahrt, welche in Deutschland von den Mäulern und Schreibfedern der juristischen Excellenzen weggeschwatzt und weggekritzelt sind.

Und die Geschenke anderer reichen und mannigfaltigen Bildung, welche der Deutsche aus Wälschland erhalten haben soll und allein von den Wälschen nur soll bekommen haben können? Ich habe oben schon bekannt, daß die schönste köstlichste Gabe das Christenthum war, mit welchem zugleich alle Keime eines höheren göttlichen edel menschlichen Lebens gebracht waren. Ich erkenne gern, daß auch die Gabe der griechischen und römischen Literatur eine schöne Gabe gewesen ist, aber es bleibt die Frage, welche nun einmal nach der geschehenen europäischen Weltentwickelung nimmer mehr durch Erfahrung entschieden werden kann und welche aus dem rein christlichen oder mehr aus dem klassischen Gesichtspunkt der antiken Gelehrsamkeit von den besten Köpfen auf das allerverschiedenste beantwortet worden ist — es bleibt die Frage: ob die edleren und höheren Genien Englands Skandinaviens Deutschlands bloß mit ihrem Christenthum und ihrer Bibel und mit ihren Köpfen und Herzen und ihren tiefen uralten Welt- und Gottes-Überlieferungen und ihren innersten Himmelsanschauungen auch ohne die Kunde von Homer Sophokles Phidias und Plato nicht eine Kunst und Wissenschaft und einen herrlichen menschlichen und christlichen Zustand in dem Ablauf von ein paar Jahrtausenden entwickelt und erschaffen haben würden, bei welchem freilich das ganze Europa einen andern Zustand und eine andere Gestalt haben würde als die gegenwärtigen. Aber dies scheinen Träume, es sind aber die Schatten erhabener Träume. Denn auch das muß bei diesen Fragen und Gegenfragen nicht vergessen werden, daß wir mit dem wieder aufgeweckten Alterthum in unsre Gedanken und Ansichten viele Verkehrtheiten und Tollheiten, daß wir in unsre Gebräuche und Sitten, kurz in unser ganzes Leben, vielen Unflath und manche Elendigkeit aufgenommen haben, die ohne dasselbe wenigstens nicht so tief und bleibend in den Norden eingegriffen haben würden.

Sträube ich mich denn durchaus zu erkennen, daß wir mit dem wieder aufgeweckten und belebten Alterthum aus dem Osten und

Süden und also auch von unsern Nachbarn den Italiänern viel Schönes erhalten haben? Nein, das gewiß nicht. Ich habe das in jüngeren frischeren Tagen einst auch mit fröhlichen Lippen gekostet und lebe noch in der Freude dieser Erinnerungen; aber das bleibt einmal wahr und kann nicht oft genug gesagt werden: Eine länge uralte Überlieferung, eine Überlieferung so alt als die Tage, in welchen Sankt Kolumba und Gallus und Wilibald und Winfried unsre waidlichen heidnischen Altvordern die ersten Gebete in lateinischer Sprache stammeln lehrten, wo das Latein aus dem Munde der verehrten Priester gleichsam als die Sprache des Himmels und der Engel angestaunt ward, hat in den Gemüthern der nordischen Barbaren eine Ehrfurcht festgesetzt, welche später freilich durch eine viel rechtmäßigere Begeisterung auch dem Griechischen zu Theil ward, eine Ehrfurcht, welche durch die Art unsrer gelehrten Studien von Geschlecht zu Geschlecht und von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt worden, woburch jenes alte Heidnische zu hoch und unser neues Christliches zu niedrig gestellt worden ist; es haben sich Vorurtheile festgesetzt und sind durch die Schulen und Katheder fortgepflanzt worden, und werden in einer Menge Bücher, welche Geschichte und Literatur behandeln, immer noch an den Tag gestellt, welche mit vollstem Recht Vorurtheile der Unwissenheit oder der Verkennung heißen müssen.

Diese Vorurtheile oder vielmehr diese falschen verkehrten Vorstellungen von der Bildungsstufe der Italiäner und Deutschen im Mittelalter, auch von der Bildungsstufe ihrer Sprache und Literatur laufen bis auf den heutigen Tag noch so fort — so groß war die erträumte Vorzüglichkeit nicht nur des Alterthums, welchem man seine Ehre wohl lassen muß, sondern auch der sogenannten romanischen Bildung, wie man sie im zwölften oder vierzehnten Jahrhundert der deutschen gegenüber gewöhnlich vorstellt. Was sollen wir nicht alles von den Romanen erhalten, was nicht alles von ihnen erlernt haben! Dabei wird denn die deutsche Bildung und überhaupt die Bildung des ganzen germanischen Nordens recht plump und roh gedacht, eben so auch die Sprache, als die gleich einer rauhen Pferdesprache gewiehert und die ersten Laute kaum menschlich habe stammeln und tönen können. Selbst den ersten fröhlichen Vogelgesang des Frühlings der Völker, den frischen Na-

turklang der Liebe und Lust des Freudengelags und des Schlachten-schwerdterspiels, den Naturklang des Liedes, wie er schon seit Abels Tagen bei allen Völkern und in allen Zungen von selbst erklungen ist — selbst diesen sollen wir den Katalanen Provenzalen und Siciliern haben nachlallen lernen.

Das ist denn nun, Dank sey Gott und der neuen Belebung der deutschen und germanischen Erinnerungen und Denkmäler der Vorzeit, seit einem halben Jahrhundert gar anders geworden, und unter vielen Namen, die hier ein Verdienst haben, neben vielen Dänen Schweden Isländern und Deutschen muß hier in vorderster Reihe wieder Jakob Grimm genannt werden. Wir haben durch ihn und andere Ehrenmänner wieder gelernt, was wir in dem verdunkelnden Unglück der letzten vier Jahrhunderte schier vergessen hatten, wie viel die alten Deutschen und Normänner besaßen, worauf sie sich vor den Romanen, wenn sie stolz seyn wollten, etwas einbilden konnten, wie viel sie sich aber von diesen Romanen und den unwissenden Eigenen haben einbilden lassen. Sie hatten eine wohllautende gewaltige prächtige geistreiche Sprache, ein mächtiges in weiteste Fernen und höchste Höhen zurückweisendes Heldenlied, ein liebliches fröhliches Volkslied, einen Reichthum, welchen die Romanen größtentheils von dem Norden empfangen haben und wogegen sie selbst nichts Gleichgewichtiges haben wiedergeben können. Was nun die Poesie der Troubadoure die ersten romanischen Liederklänge aus den Pyrenäen Cevennen dem Apennin u. s. w. betrifft, so müssen wir immer noch in den meisten Handbüchern lesen, daß unsre Minnesänger, daß unser Volkslied dort auch ihre Wurzeln haben, daß sie von daher haben singen und klingen gelernt. Wir können es nicht in Abrede stellen, daß diesen romanischen Hof- und Liebes-Dichtern von unsern Minnesängern auch viel nachgesungen und nachgeklimpert ist, daß von diesen zuweilen die Nachahmung mehrerer Weisen jener südlichen Sänger versucht worden. Aber grade diese Nachahmungen — Nachklimperungen sollte man sie nennen — verrathen durch eine nichtige Zierlichkeit durch eine frostige leere Wortspielerei und Gedankenwürfelei nur zu häufig die knechtische Nachäffung fremder Gefühle und Begriffe, eine langweilige oft tödtliche Leerheit und Künstlichkeit bei aller Glätte der Form. Ja kalt erkünstelt armselig und eintönig däucht mir je-

nes südliche Lied, wenn man es an unsre ächten Minnesänger hält, wo das Gefühl wahrer Liebe, die Tiefe und Herzigkeit wirklicher Gedanken und des musikalischen Herzensklanges durchtönt. Und nun vollends unser Volkslied, dessen unendliche idealische aus aller Welt der Götter und Geister herspielende und zu aller Welt der Götter und Geister hinspielende Tiefe von jenen Südländern nimmer erreicht worden! Und wir, die Solches so Hohes so Reiches längst schon bei uns hatten, als jene ihre zerbrochenen verstümmelten Reste einer verlebten Sprache wieder zusammenlegen lernen mußten, wir wollen uns immer noch einbilden lassen auch dieses aus dem Süden empfangen zu haben? Und die Baukunst, die erhabenste christliche Baukunst, wo hat der Deutsche die gelernt? und wie hat er auch da aus kleineren einzelnen gezeigten Mustern ganz neue und viel mächtigere Bildungen zu schaffen gewußt! Genug, wer deutsch empfinden und denken gelernt hat, versteht dies. Wir kommen nach dieser Abschweifung nun ganz wieder auf Italien zurück.

Die Ostgothen waren an dem alten ewigen Rom und an seinem Pabste tragisch untergegangen, das Reich der Langobarden war von ihnen zerstört, nach dem großen Karl war ein kräftiges fränkischlombardisches Königreich vorzüglich durch die schlau vertheilende Politik des Pabstes eine Unmöglichkeit; als die Sächsischen Salischen Hohenstaufischen Kaiser ein neues starkes italisches Reich zu gründen versuchten, mußten die Päbste, damit sie nicht Unterthanen und abhängige Diener der weltlichen Zwecke der deutschen Könige würden, ihre äußersten Kräfte anspannen, und sie siegten in dem langen Kampfe so weit, daß die sogenannte lombardische Krone von Monza ein schimmernder Schattentitel blieb, womit sich die Deutschen noch zuweilen putzten. An dem Streben tüchtiger Päbste, die ihre Aufgabe verstanden, und an dem Reichthum und dem Freiheitssinn der italiänischen Republiken scheiterten die deutschen Versuche der Herrschaft, und es blieben den künftigen Kaisern nur viele Ansprüche noch mehr Titel und eine Menge Reichslehen, deren Verleihung für besondere italiänische Zwecke noch zuweilen wichtig schien. Die deutschen Fürsten waren seit dem Untergange der Hohenstaufen mit stattlicher Heereskraft nicht mehr über die Alpen zu bringen und die einst so gefürchteten Züge zum Em-

pfang der beiden Kronen von Monza und Rom wurden durch die kleinlich ärmliche Erscheinung und geringe Begleitung der Kaiser jetzt häufig der Spott der Wälschen. Welfe oder Ghibelline war das Feldgeschrei gewesen, als die Kaiser und Päbste noch im harten Streit gegen einander liefen; diese Feldlosung blieb Jahrhunderte die Losung der Partheien, welche, wie es eben jetzt in England den Tories und Wighs widerfährt, oft wohl kaum der ersten Partheikämpfe mehr gedachten, und jetzt nachdem den Deutschen die italiänische Lust vergangen, hatten in den Aufruhren und Erschütterungen der Rotten die Päbste meistens allein das Steuer so zu lenken, daß das Schiff Italien nicht zu sehr gleichen Kurs hielte, daß es wenigstens nicht in den Hafen der Einheit einlief. Divide et impera war die Regel, und dieses Sprüchlein ist die Regel geblieben. Es durfte wegen Roms und seines Pabstes in Italien keine überwiegende monarchische Macht entstehen.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen war der Pabst bald in Angst wegen des Einflusses, den der Mörder Konradins, der verruchte Karl von Anjou schien gewinnen zu wollen. Daß dieser neue Stamm nicht zu mächtig emporwüchse, dazu halfen bald die Sicilier, welche in der blutigsten Vesper des Jahrs 1282 durch Ermordung der Franzosen für Peter von Arragonien, den Erben Konradins, ihre Insel von Neapel losrissen. Die Lombarden waren in Oberitalien für das, was sie ihre Freiheit und Unabhängigkeit von Deutschland nannten, aufgestanden und hatten unter dem Panier des Pabstes Alexander und Mailands gesiegt. Nach erfochtener Unabhängigkeit entwickelten sich die italiänischen Zustände und Verhältnisse in den nächsten Zeiten mehr aus ihnen selbst, an einigen Orten zum Glück an andern zu schlimmerer Knechtschaft und Abhängigkeit, als der sie hatten entfliehen wollen. Republiken Tyranneien kleine Fürstenthümer und in den gebirgigten Gegenden mehrere fast unabhängige Lehnsherren, welche wie die Fürsten eine leichte und lose Oberlehnsherrlichkeit des deutschen Kaisers noch anerkannten. Dies alles Jahrhunderte lang in wilden Getümmeln und inneren Fehden sich durch einander werfend und wirrend in einer gewissen Ähnlichkeit mit dem damaligen deutschen Rauf- und Fehde-Wesen, nur meistens heftiger und blutiger. Von den Republiken

war Venedig die älteste und bedeutendste, in dunkler Zeit dunkel, und langsam erwachsen, selbst in der Zeit der gewaltigsten deutschen Kaisermacht in ihren Lagunen sich fast wie ein unabhängiger Staat gebärdend; ferner Genua und Pisa am ligurischen Meere, Florenz später aber zu großer Blüthe und Herrlichkeit erwachsen, mehrere kleinere: Bologna Siena Lucca. Mailand, welches mit eben so harter, ja wie es in demokratischer Übung zu geschehen pflegt, meistens mit viel härterer Gewalt, als die es in den deutschen Kaisern verflucht hatte, den größten Theil der herrlichen Ebenen um den Po mit vielen Städten unter sich gezwungen hatte, war, wie Florenz später für Toskana ward, das lombardische Bern geworden. Hier geschah nämlich, wie etwas später in der Schweitz bei Bern Freiburg Solothurn u. s. w., daß die mächtigsten Städte ihren Umkreis durch ihre Centralkraft so anzogen oder vielmehr sie so in ihren Kreis hineinrissen, daß zwischen dem Dienen oder Sichmitihnenvereinigen den Kleineren und Schwächeren keine Wahl blieb. Mailand Bologna Florenz zwangen nicht bloß viele kleine und minder mächtige Städte unter ihre Herrschaft sondern waren auch so rüstig und frisch, die Schlösser und Thürme der umwohnenden Grafen und Herren zu brechen, daß die meisten von diesen sich bequemten in ihren Mauren Bürgerrecht zu erwerben; was viele derselben freiwillig mit berechnender Klugheit thaten, weil ihnen die obrigkeitlichen Würden und Ämter unter Bürgern ganz andere Macht und Reichthum versprachen, als sie in der Landschaft als Bauerherren hätten gewinnen können. Sie bauten nun aber ihre ritterlichen Sitten und Weisen, ihre Raufboldigkeit, mit in die Stadt hinein und führten die Nachbilder ihrer Burgen und Thürme in der Stadt wieder auf, so daß die Palläste und Häuser der einzelnen mächtigen Familien kleinen Kastellen und Festungen binnen den Städten ähnlich waren. Kann man ja dieselbe Entwickelung auch in Deutschland, nur in geringerem Maaße, weisen, am merkwürdigsten in den alten mächtigen Reichsstädten Strasburg und Köln.

Auf solche Weise war der ritterlichen Tummelhaftigkeit und der kriegerischen Streitbarkeit in den Städten Italiens genug und übergenug, dazu Fülle der Gewerbe und des Handels, aber die republikanische Freiheit hatte in wenigen Bestand. Die stolzen Rit-

tergeschlechter oder noch wildere und übermüthigere Demagogen rissen sich um Macht und Gewalt, die Partheien blieben unter den Namen Welfen und Ghibellinen in unaufhörlicher Bebung und Erschütterung, und je nachdem die eine oder andere obsiegte, gab es Entsetzungen Ächtungen Einkerkerungen und Hinrichtungen. Endlich gedieh es dahin, daß einzelne Mächtige im eigentlichen Sinn Tyrannen wurden, d. h. solche, die ihre Herrschaft keinem gesetzlichen Wege keinem anerkannten Recht sondern allein der List und Gewalt verdankten. Mailand und sein großes Gebiet ward von der Familie Visconti überlistet und überwältigt, welche gegen den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts von dem Kaiser mit der Herrschaft beliehen ward; aber auch in allen den andern größeren Städten in Verona Padua Urbino Perugia, Bologna Siena Lucca Florenz rangen einzelne Glückliche und Listige so lange um die Macht, bis sie für sich und ihre Nachfolger die Tyrannei erwarben. Ich gebrauche dieses Wort, als welches die Art der Entstehung und Berechtigung dieser Macht bezeichnen soll; ich will nicht sagen, daß alle, die sich ohne einen gesetzlichen Rechtstitel an die Spitze der Herrschaft geschwungen, Tyrannen gewesen, wie wir das Wort gewöhnlich meinen. Nein, viele sind auch milde und weise Verwalter und Regierer gewesen, ja manche Familien sind durch lange geübte Mäßigkeit Gerechtigkeit und Weisheit, die sie in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Städte geübt, auf einem löblichen Wege zu solcher Tyrannei gelangt. So ungefähr stellt sich in den nächsten Jahrhunderten das Bild des Wesens und Lebens der italiänischen Städte in Oberitalien heraus. Noch bestanden daselbst, vorzüglich in den westlichen Alpengebieten, einige kleine Fürstenthümer, Lehnträger des deutschen Reichs, unter welchen Savoyen sich allmälig zu heben begann. War hier in Italien nun alles lebenvoll und getümmelvoll, so war das Leben und Treiben im Kirchenstaat und in Rom selbst, welches doch das Musterbild und der Leiter und Führer des Ganzen seyn sollte, fast zu lebendig und wild, und die große Hauptstadt ward von der wechselnden Zerwerfung und Überwerfung der aristokratischen Rotten seiner großen Häuser und den wilderen Rotten seiner Demagogen oft bis in seine innersten Tiefen erschüttert, zumal da den größten Theil des vierzehnten Jahrhunderts der Pabst eben aus Scheu, von jenen

Rotten überherrscht zu werden, in Avignon an der Rhone seinen Wohnsitz genommen hatte.

So stand es in Ober- und Mittel-Italien. Unteritalien, d. h. Neapel Sicilien und die andern Inseln, lebten in jener Zeit gleichsam ein Leben für sich, das mit dem nördlichen italischen Leben wenig Gemeinschaft und auch mit seinen Zuständen wenig Ähnlichkeit hatte. Durch Eroberungen und Überfahrungen dieser Länder von Saracenen Normännern Franzosen Spaniern in wechselnder blutiger und oft grimmiger Reihenfolge hatte sich hier eine schlimme gewaltthätige Herrschaft aber ein noch viel schlimmeres Lehnwesen in überwiegender Übertreibung gebildet, wobei von Volksfreiheit und Volksehre und also von einem würdigen Volksleben gar kein Gedanke seyn konnte. Die Überschrift heißt willkürliche oft recht schändliche Herrscher und unter ihnen ein das Volk tyrannisch drückender und verknechtender fremder Lehnsadel. Es war aber dieser Adel nur mit wilden Kriegerschaaren als Eroberer in das Land eingezogen nicht als Ansiedler mit eigenem Volke; was zur Bezeichnung eines mit größerer Härte entwickelten Lehnwesens hinreicht.

So war Italien bis an die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gekommen bei mancher Verwilderung hier und dort durch Handel Schiffahrt Gewerbe und durch von diesen erzeugten Reichthum lebenskräftig und an manchen Stellen auch recht ritterlich und kriegerisch rührig. Künste und Wissenschaften begannen mehr und mehr zu blühen. Wegen der Bedrängnisse des seinem Untergang entgegensinkenden Reichs von Konstantinopel hatten die griechischen Kaiser und Patriarchen im Abendlande Hülfe gesucht und mit dem Pabst und den Italiänern in Hoffnung solcher Hülfe mancherlei Unterhandlungen gepflogen und Verbindungen angeknüpft; viele ausgezeichnete griechische Männer waren auf diesem Wege nach Italien gekommen; bei dem wirklichen Fall des Reichs kamen der Flüchtlinge mehrere, und nun öffnete sich dem Abendlande in dem Studium der griechischen Literatur und der Erkenntniß der unsterblichen Werke der alten Hellenen eine neue Welt der Schönheit und des Geistes, die eine heilige herrliche Begeisterung ward. So wuchs Leben aus Leben Kraft aus Kraft und Schönheit aus Schönheit. Was soll ich die Namen so vieler Herrlichen hier herzählen, die mit dem Degen oder Scepter der Schreibfeder oder dem Griffel dem Pinsel oder dem Meißel ihr

Vaterland damals zu verherrlichen anfingen und im Nachwirken einer glücklicheren kräftigeren Zeit es auch damals noch verherrlichten, als Italiens Freiheit und alle seine politischen Ehren unter den Füßen der Fremden schon in den Staub getreten lagen? Aber das Ende dieses funfzehnten Jahrhunderts ward auch das Ende des mittelaltrigen Italiens, und ist ein böses Ende geblieben, das bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz Ende geworden ist. Eben die vielen Tyrannen Italiens und die Entwürfe und Zettelungen solcher Familien, welche neue Tyrannen zu werden gelüstete, ferner die Entstehung großer in sich zusammengeschlossener Monarchieen, die nun als zusammengeballte mächtige Kugeln ihre Stöße und Gegenstöße in Europa machen sollten und den Ländern mit vielen getheilten kleinen Herrschaften und mit den verschiedensten Belangen und Strebungen gefährlicher werden mußten, führte die Ungewitter über Italien herauf, die mit seiner Erniedrigung geendigt haben.

Bekannt sind die verschiedenen Ansprüche, welche die herrschenden Häuser von Spanien und Frankreich auf verschiedene italiänische Länder machten oder machen konnten; bekannt ist, daß die Befürchtungen und Argwohne, welche die Herrscher in Mailand Florenz und Neapel gegen einander hegten, daß die herrschsüchtigen und verruchten Entwürfe, welche der Pabst Alexander Borgia für seine Bastarde zettelte und wofür er sowohl mit den Fremden als den einheimischen Mächten mancherlei Zwischengespinste von bösesten und trugvollsten Ränken webte, die Getümmel zuerst in Bewegung setzten, welche Italien für ein halbes Jahrhundert zum blutigen Tummelplatz fremder Heere machten. Diese Kämpfe um Italiens Herrschaft und die verschiedenen Wechsel und Zwischenspiele derselben zu schildern gehört nicht hieher, aber über die nächsten Folgen und Einflüsse, welche sie auf die Art und den Karakter des italiänischen Volks gehabt haben, muß wenigstens Einiges angedeutet werden, weil aus solchen Andeutungen manche Erscheinungen unsrer jüngsten Vergangenheit nur wieder gedeutet werden können.

Die sogenannte wälsche Treue war schon seit dem achten neunten Jahrhundert bei den Menschen diesseits der Berge übel berüchtigt; die lebhaften heftigen Lombarden konnten das Joch der Deutschen nicht ertragen, jener Deutschen, die ihnen ungebildeter und dummer erschienen als sie selbst. Nun kamen die Namen Welfen

und Ghibellinen und Gebote und Verbote Befehle und Gegenbefehle Kaiser und Gegenkaiser Päbste und Gegenpäbste Eide und Eidlösungen von beiden Seiten; am meisten aber ward dieses letzte gefährlichste Mittel auch bei weltlichen Verträgen und Gelöbnissen vom Pabst gebraucht, und er gebraucht es noch heute. Dieses unaufhörliche Hin und Her dieser ewige Wechsel von Recht und Unrecht in Kaiserbefehlen und Bannbullen, dieses Erschüttern jeder ruhigen Herrschaft, die nur still und langsam zu Gehorsam und Treue zusammenwachsen kann, endlich auch die vielen Tyrannen, die sich in den einzelnen Städten erhoben, bald vom Kaiser bald vom Pabst eine Besitzurkunde vorzeigten, meistens aber gar keine Urkunde aufzuweisen hatten — alles dies war schon ein langsam und fürchterlich wirkendes Gift, die Gefühle von Recht und Unrecht und Treue und Gehorsam in einem Volke zu verdunkeln. Nun kam noch Alexander der Sechste hinzu, es kamen seine Nachfolger, die Julius Klemens Paule, und drückten die böse Lehre des Herrenwechsels und der Verruchtheit und Untreue mit dem heiligen Kirchenstämpel recht tief ein. Bei der Heftigkeit des südlichen Blutes war der Kampf um die Herrschaft oft von ungeheuren Ausbrüchen der Hinterlist und Rachsucht begleitet, die man im kälteren Norden weniger kennt. In dieser Hinterlist und Rachsucht, in einer Grausamkeit und Scheußlichkeit, die durch alle gräulichsten Mittel zur Herrschaft strebt, überboten Pabst Alexander und sein Sohn Cäsar alle früheren Tyrannen verruchtesten Andenkens. Alexander zettelte mit den Franzosen mit den Spaniern mit dem Kaiser, seinem Sohn ein Herzogthum, wenn es gelingen wollte, ein Königthum aus zertrümmerten kleinen Tyranneien zu bilden. So wurden durch die abscheulichsten Hinterlisten und Gräuel viele edelste italiänische Fürsten- und Herren-Geschlechter, gute und böse, ausgerottet. Nach dem Tode dieses Gräulichen setzte Julius der Zweite, ein Pabst, der für den Küraß geboren schien und der das von Alexander Zusammengeschlagene als Erbschaft für die Kirche in Empfang nahm, die mörderische Arbeit fort; Klemens der Siebente Paul der Dritte und andere Päbste arbeiteten in gleichem Sinn, eigenes italiänisches Leben und die letzten italiänischen Fürsten zu unterdrücken für ähnliche Zwecke oder um Vettern und Bastarden Fürstenthümer zu verschaffen, im Einverständniß mit den Fremden fort. Und auf solchem Boden auf

so blutigem offenen Tummelplatz der gräulichsten Gräuel, die eine menschliche Zunge aussprechen kann, stand das italiänische Volk als Zuschauer, es stand als der mitbetheiligte verwüstete und zerstörte Zuschauer, und bei so langer so gräuelvoller und maaßloser Gräulichkeit und Ungerechtigkeit, worin diejenigen, welche es als die höchsten und hellsten Lichter der Christlichkeit und Gerechtigkeit zu betrachten ja zu verehren angewiesen war, die Hauptspieler waren, ward, was von Ehre Liebe Treue und Gehorsam im Volke übrig war, zu derselben Zeit, als die Fremden sich bei ihm als Herren einlagerten, in seinen heiligsten tiefsten Gründen untergraben. Wunder, daß unter so heißem aufregenden Himmel noch eine Spur von Treue geblieben, daß unter solchen Thaten und Zeichen das ganze Volk nicht ein treuloses meuterisches Gesindel geworden ist.

So ging das sechszehnte Jahrhundert zu Ende und ließ Spanien fast als Oberherrn Italiens, indem die Burbonen zuletzt von Karl dem Fünften niedergerungen waren. In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts schwankte die Waage schon zwischen den Häusern Habsburg in Deutschland und Spanien und zwischen den Burbonen; Venedig der Pabst Savoyen die mächtigsten und die kleinen Fürsten von Toskana Mantua Modena Ferrara u. s. w. legten sich, wie und wo sie das fremde Gewicht zu überlästig fühlten, bald auf dieser bald auf jener Seite in die politische Waagschale und suchten Italiens Schicksale so viel als möglich in todter Schwebe zu halten: das unseligste und meistens erfolgloseste Streben, wozu ein Volk verdammt werden kann. In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts trat Frankreich als vorragende und entscheidende Macht in Europa auf und Ludwig der Vierzehnte griff oft kühn und gewaltig zu Land und zu Meer nach Italien hinüber. Seine Versuche, den spanischen Einfluß hier zu schwächen und zu zerstören, hatten nur den Erfolg, die Italiäner zu häufigen Zettelungen Verschwörungen und Aufruhren, die besonders in Sicilien und Neapel wild wurden, aufzustören und zu erregen, ohne daß ihre Zustände in irgend einer Weise dadurch gebessert wären. Das unglückliche Volk frischte durch solche Aufstände und Aufruhre nur die alten Erinnerungen wieder auf und die Meinung, daß es mit keinem Zustande zufrieden, keiner Regierung treu, daß es von Natur ein wildes meuterisches

feiges Volk sey, das immer in die Zügel beiße aber sie nie zerbrechen könne, das nur durch die Zucht der Geißel und des Skorpions in Ordnung zu halten sey.

Das achtzehnte Jahrhundert kam, das zahme knechtische soldatische Jahrhundert, das Jahrhundert der geworbenen und gepreßten Soldatenheere der Knechtschaft und der Aufklärung. Es war ja fast ganz Europa der größten Erniedrigung und Entwürdigung des Menschengeschlechts nur zu geduldig und zahm, wie sollte es das seit dem dreizehnten Jahrhundert zerrissene seit dem sechszehnten unterjochte Italien nicht gewesen seyn? Nachdem mit Ludwig dem Vierzehnten die französische Eroberungslust und Herrschsucht durch Niederlagen und Unfälle für ein halbes Jahrhundert abgekühlt worden, ward Italien doch immer noch zwischen dem jetzt in Spanien herrschenden Hause Bourbon-Anjou und der noch übrigen deutschen Linie des Hauses Habsburg hin und her geschüttelt und mußte die Zwiste und Kriege derselben theilen. Die Macht über Italien war zwischen Spanien und Östreich ziemlich gleich getheilt und der Pabst Venedig Savoyen, die zwischenfliegenden und zwischengelegten Gewichte der politischen Waagschale der Halbinsel, wurden weniger als vormals bewegt. Der Italiäner schien nun matt und zahm geworden zu seyn und seine Reizbarkeit schien die Lust und den Muth der Aufstände und Empörungen verloren zu haben. Aber es war der Schein dieser Stille ein trügerischer Schein, wie es in dem übrigen Europa zwischen den Jahren 1740 und 1780 nur so schien, bis endlich der Schein verschwand und neue Gedanken und Bedürfnisse der Menschen in den letzten beiden Jahrzehnden des Jahrhunderts mit einzelnen Blitzen und dünnen Gewitterwolkenstreifen die Vorspiele machten, bis das allgemeine europäische große Trauerspiel an der Seine gespielt zu werden anfing. Die klugen Italiäner hatten mit ihren scharfen Sinnen lange schon aufgemerkt und aufgehorcht und erwarteten mit Ungeduld, wo und wann endlich das große Donnerwetter ausplatzen werde. Viele der Edleren und Besseren unter ihnen hatten die Tage ihres Ruhms noch nicht vergessen, wiewohl sie gleich einer Abenddämmerung des Todes weit weit hinter ihnen lagen; sie knirschten in das Gebiß, womit die Fremden sie zügelten, und sehnten sich nach neuen Dingen, obgleich die Masse des Volks, wie eben fast alle Europäer um die Jahre 1760 und 1780, wie in

einer matten halb knechtischen halb gutmüthigen Dunkelheit und Unklarheit, wie in einem Traumleben zwischen Nacht und Licht, wo man tausend Lichter schimmern zu sehen meint und doch bei geblendetem Blick an jedem Strohhalm sich stoßen muß, forttappte oder vielmehr sich tappisch und träumerisch forttreiben ließ. Die Edleren trauerten, und trauerten mit Recht, denn mit dem sechszehnten Jahrhundert war Italiens Glanz abgeschlossen. Mit der Herrschaft der Fremden starben seine heldigen Männer allmälig aus oder, wenn auch hie und da ein Gewaltiger geboren ward, wie z. B. der Montecucoli der Prinz Eugenius ja selbst Napoleon, so ward sein Name nur für fremdes Glück, oft auch wohl im Kampfe gegen Italiens Glück, groß und kam seinem Vaterlande nicht zu Gute; die kühne Wissenschaft, die nur in freier heiterer Luft und unter ungesperrtem Sonnenstral ihre Flügel entfalten mag, mußte sich unter dem Priester beugen; die dichtende und redende Kunst verstummte oder ward eine Lügnerin und Schmeichlerin und erniedrigte sich in Spielereien mit kleinen Trieben und verzierten und verbastarbeten Gefühlen und Gedanken: die Hohe fand keine Hohen mehr; die bildende Kunst woher sollte ihr bei dem allgemeinen matten Tode der Ton und der Schwung kommen? nur von der Kunst der Geiger und Pfeifer und Kastraten blieb etwas übrig, aber meistens auch nur solches, was mehr geeignet war die Hoffahrt als den Stolz des Volkes zu nähren.

Endlich gingen die großen Jahre des europäischen Getümmels auf, die Jahre 1780 bis 1800, die französische Umwälzung brach aus und wälzte ihre wilden Wogen zwischen den Jahren 1796 und 1800 durch das korsische Schicksalskind über Italien hin. Ich will Allbekanntes nicht wieder erzählen; ich bemerke nur, daß Italien Napoleons Eroberung und Frankreichs Beute blieb und daß es alle Gestaltungen alle Verpuppungen und Umpuppungen der französischen Republik des Konsulats und des Kaiserthums mit durchmachen mußte. Napoleon war der Herr, vertheilte die Königthümer und Fürstenthümer, vereinigte einen großen Theil des Landes mit Frankreich und ließ von seinem Stiefsohn Eugen Beauharnois ein abhängiges Königreich Italien in seinem Namen verwalten. Mit dem Pabst, welcher natürlich jeder Regierung, die in Italien ungehemmt zu herrschen meinte, im Wege war, suchte er sich anfangs auf guten Fuß zu setzen; aber da dieses gute Vernehmen mit dem Pabst

nicht hielt und nicht halten konnte und bald mancherlei Saat zu Zwisten aufging, so machte der stolze Kaiser endlich auch gegen den Pabst den Herrn, bemächtigte sich Roms und des ganzen Kirchenstaats und erklärte ihn für eine französische Landschaft und erklärte sich, als der dem Pabst gegenüber in der Rolle und dem Range Karls des Großen stehen wolle. Der Pabst beugte sich nicht ward abgeführt eingekerkert endlich an einen bestimmten Ort verwiesen. Es waren Italiäner, welchen dies alles gut däuchte als eine glückliche Wegebereitung für eine künftige Freiheit und Einheit Italiens, aber der größeren Menge der Italiäner hat es nicht so gedäucht sondern sie hat ob dem harten Schicksal des heiligen Vaters geschaudert, und sie haben Napoleon nicht als einen Bereiter und Schöpfer Italiens gesegnet sondern als einen Zerstörer und Verderber verflucht. Als Napoleon im Jahr 1814 gefallen war, kam der Pabst zurück und ward von Rom und von dem größten Theil Italiens mit Jauchzen begrüßt. Auch die vormaligen weltlichen Herrscher kehrten wieder und richteten ihre umgestürzten Throne wieder auf, wurden aber mit minderem Jauchzen empfangen als der geistliche Oberherr.

Denn wie lügnerisch treulos die Franzosen und später ihr großer Kriegsheld Napoleon die Aufrufe und Ausrufe Freiheit Gleichheit Brüderschaft Glück und Unabhängigkeit aller Nationen zu bloßen Aushängeschilden ihrer Eroberungslust und Herrschsucht auch gemisbraucht hatten, immer trotz aller Täuschungen blieben in den Herzen der unglücklichen von Fremden unterjochten und zerrissenen Völker Hoffnungen und Wahne, es könne ihnen durch die neue Weltveränderung und Welterschütterung doch endlich einmal ein Weg wirklicher Freiheit Ehre und Unabhängigkeit geöffnet werden. So haben die Italiäner unter anderm von dem Namen Königreich Italien und von ihrem wackern Vicekönig Eugen immer noch viel gehofft, es könne dieses französische Schattenspiel einen Ernst bedeuten, es könne dies eine Einleitung eine allmälige Gestaltung bedeuten einen Anfang, dem seine glückliche Fortsetzung und sein glücklichstes Ende nicht fehlen werde. Nun waren die alten Herren wieder eingezogen, alle; auch das östreichische Haus Habsburg hatte nicht nur seine alte Lombardei sondern auch das Gebiet der von Napoleon vernichteten Republik Venedig in Besitz genommen. Denn alle wurden durch den Wiener Kongreß wiederherge-

stellt, nur nicht die Republiken Venedig Genua und Lucca. Auch der Burbon von Sicilien hatte sein Neapel noch nicht wieder, sondern dieses hatte Östreich dem napoleonischen Schwager Joachim Murat durch einen besonderen Vertrag gleichsam verbürgt. Aber alle burbonischen Häuser ärgerten sich und weigerten sich dieser Verbürgung, und König Joachim schien also lose auf seinem Stul zu sitzen. Da erschien Napoleon im Frühling 1815 wieder auf dem Schauplatz, und König Joachim erhob sich in Hoffnung mit ihm und durch ihn Befestigung zu gewinnen. Um diesen hatte sich der ganze gährende Brennstoff Italiens versammelt, alle die ein großes einiges mächtiges Italien sehnten und träumten. Sie riefen Italien und Einheit aus und zogen gegen den Po, zu versuchen, ob die Völker ihnen zufallen oder Östreichs Stern vor ihnen sinken werde. Also Italien und Einheit, Murat sollte der König des ganzen vereinten Italiens seyn. Diese Verschwörung — denn eine solche war es — endigte jämmerlich, Murats Heere wurden geschlagen, im Monat Mai waren die Östreicher schon in Neapel, Murat entfloh über's Meer, der alte König kam aus Sicilien herüber. Des unglücklichen Königs Joachim Ende ist bekannt. In den folgenden Jahrzehenden Verschwörungen und Aufstände der Karbonari in Neapel Piemont und dem Kirchenstaat für ähnliche Zwecke, und eben so unglücklich und schlecht durchgefochten und eben so geschwind von Östreich unterdrückt. Man hat den besiegten Italiänern feige Meuterer nachgeschrieen, wie denn der Unglückliche oft eben so viele Verspötter als Bedaurer findet.

Wir kehren nun wieder zu unsern Anfängen zurück und betrachten die Bestandtheile der Italiäner, aus welchen Stoffen sie bestehen, ihre Art ihren Karakter etwas genauer und einzelner, und werfen dann zum Schluß noch einen Blick aus der Gegenwart auf ihre Strebungen Hoffnungen Möglichkeiten.

Wenn wir wieder überschlagen, was früher im Besonderen nach einander erzählt und aufgeführt ist, so finden wir im ganzen Oberitalien und Mittelitalien als Hauptvolk und Stammvolk Langobarden und Gepiden nebst den Gothenresten tief hinab bis in die Abruzzen oder in das alte Samnium; nur die westlichen Gebirge Italiens sind auch wohl mit Burgundern durchsprengt. In des alten Hetruriens Bergen sollen nach der Sage viele Gothen sitzen ge-

blieben seyn; einige haben in den Hetruskern und Rhätiern sogar ein Brudervolk und gleichsam einen alten germanischen Urstamm geträumt, eine Meinung, zu welcher selbst Niebuhr sich etwas geneigt hat. Wie viel nun von allen diesen germanischen Volksbestandtheilen übrig geblieben, das läßt sich in keine bestimmte Zahlen bringen. Diese von den Langobarden u. s. w. besetzten und durch sie mit neuer Kraft und neuem Leben durchgossenen Lande sind der Kern des neuen Italiens gewesen. Hier hat die italiänische Kraft am längsten vorgehalten und ist noch nicht abgelebt; hier, in diesen Gebieten vorzugsweise ja fast allein, sind die ritterlichen Helden und großen Karaktere und die Genien der Kunst und Wissenschaft geboren; ja so sehr haben die Enkel und Urenkel die Tugenden der Väter der Vorzeit gefühlt, daß die vornehmsten um Rom Florenz Mailand und Genua herrschenden und blühenden Geschlechter den germanischen Ursprung gleichsam als einen Stolz in ihren Familien gefabelt oder erkannt haben, weil die meisten fühlten, daß die Schatten der Kamille und Scipionen mit dem Glanz und der Ehre des Mittelalters nichts zu thun hatten. Nur in Einem Theil des oberen und mittleren italischen Landes scheint ein Urstamm der alten Einwohner bis auf den heutigen Tag noch übrig zu seyn und die hohen adlichen Familien und die kaiserlichen weiland Lehnträger jener Küsten scheinen meistens einzeln als Herren in jenes Land eingeführte germanische Ritter. Ich meine hier die Ligurische Küste, welche zwischen Sarzana und dem Var den Bogen des weiten Busens von Genua umspannt. Diese Ligurer oder Genuesen, wie sie nach ihrer Hauptstadt genannt werden, bilden offenbar ein Volk für sich, gleich weit entfernt von der Derbheit und Gradsinnigkeit des Lombarden Spoletiners und Abruzziners und von der Treuherzigkeit Freundlichkeit und Geistigkeit des Toskaners. Ich weiß nicht, mit welchen Augen Leo sie angesehen hat, daß er sie durch plumpe Derbheit bezeichnet. Möglich, daß er unter den Sackträgern am Hafen und Matrosen am Molo einige solche Gestalten erblickt hat, aber ich mögte die Genueser bezeichnen mit den Worten leichte Beweglichkeit und schlaue Gewandtheit. Denn wie bewegliche Glieder, wie viele schlanke und hohe Leiber, welche List und Anstelligkeit in jeder Bewegung und Gebärde! Sie sind leichte Menschen, man nennt sie auch leichtfertig wankelmüthig treulos. Gewiß das

Ehrenfeste des Lombarden, das Anmuthige des Toskaners fehlt ihnen, aber man hat ihr Schlimmes auch wohl übertrieben; denn obgleich oft wankelmüthig, obgleich in Verfassung Regierung Neigung und Liebe leicht wechselnd und von einer Spitze zur andern überspringend, sind sie doch ein kühnes und oft tollkühnes Volk, und welche tüchtige mächtige Seemänner waren sie in der schöneren frischeren Zeit Italiens! Man hat das Sprichwort von dieser Küste: Monti senza legno mare senza pesce femmine senza pudore uomini senza fede [1]). Die beiden ersten Dinge sind wahr genug, die beiden letzten wage ich nicht zu unterschreiben. Allerdings giebt es hin und wieder an diesen Küsten, zumal an der Ostseite, die reizendsten Buchten die lieblichsten Thäler Halbinseln und Vorgebirge, aber im Ganzen ist das Land felsigt kahl und unfruchtbar und der Mensch muß im heißen Schweiß seines Angesichts und in schwerster Arbeit dem Lande und Meer seine karge Beute abgewinnen. Was Wunder, daß ihm in solcher Lage unter so heißer Sonne widerfährt, was dem Propheten Jonas weiland, als ihm seine Kürbislaube verdorrte, daß er trotzig hart und herb wird, wie die herbe Natur ihn behandelt? Wie viel in der ursprünglichen Volksanlage steckt, wissen wir nicht. Schon Virgil nennt den Bewohner dieser Küste den schlüpfrigen boshaften Ligurer (lubricus et malo adsuetus Ligur). Ich habe mich leiblich unter ihnen befunden. Weil das Gerücht ging im Frühling 1799, man schneide damals allen Leuten, welche durch die Berge auf Genua fahren wollen, die Hälse ab, dang ich mir in Lerici einen leichten Nachen, den vier gewandte Kerle nach Genua rudern sollten. Es waren launische schelmische Gesichter, ich hatte einen schweren Koffer bei mir, worin wirklich gute Kleider und Geld steckten, mich kannte um mich wußte in Lerici in Genua kein sterblicher Mensch, sie konnten mich über Bord als Beute der Haifische in den Abgrund senken und mein Geld und meine Kleider unter sich theilen — sie haben mich sicher in den Genueser Hafen gerudert und über den Bedung nicht einmal ein Trinkgeld gefordert. Also es ist es mislich Ding um die Sprichwörter.

Aber Venedig? Venedig, spricht man gewöhnlich, ist doch

1) Berge ohne Holz Meer ohne Fische Weiber ohne Schaam Männer ohne Treu.

ein Volk für sich, ein unerklärliches historisches Räthsel. Was Räthsel? Das Leben und die Art dieses Lebens, die Lagunen und die Kanäle und die Kalli, das erste Zusammengetriebenseyn und verborgene Zusammenwachsen aus allerlei Flüchtlingen in dunkler Zeit hat hier manche eigenthümliche Sitten und Bräuche, selbst eigenthümliche besondere Gestalten erzeugen müssen, aber diese Seestadt ist ja keine Nation für sich, das eigentliche Volk ist von dem nahen Festlande ja immer ergänzt worden, auf jenem Festlande wohnen aber Lombarden. Eben so hat man sich Ravenna zu denken, obgleich es nach der langobardischen Einwanderung noch beinahe zwei Jahrhunderte unter konstantinopolitanischer Herrschaft stand; eben so Neapel: das umwohnende Hauptvolk waren Langobarden und der Stamm hat sich auch da mit hineingesenkt.

Aber gar anders als mit der Bevölkerung des nördlichen und mittleren Italiens verhält es sich mit dem südlichen, mit Kalabrien und den Inseln. Mischlinge aus allerlei Volk schon in Roms Herrschertagen, die Byzantiner mit ihren Söldlingen, die vielen saracenischen Einwanderungen. Normänner Franzosen Spanier kamen bloß als schwache Kriegsschaaren von Rittern, als Herren, nicht als Volksschaaren, und haben kaum neue freudige Reiser auf den alten Mischlingsstamm gesetzt. In diesen Landen ist fast von jeher despotisch regiert und sklavisch gehorcht worden. Leichter Raub jedes kühnen eindringenden Eroberers haben die Menschen hier nie weder großartige Tapferkeit noch großartige Beständigkeit und Treue gezeigt. Das unruhigste reitzbarste Geschlecht, mit jeder Regierung unzufrieden, immer leicht zu Aufruhren und Empörung erregt, haben sie ihre Herren oder Tyrannen, welchen sie dienten, weil sie mußten, aus eigener Kraft doch niemals abzuschütteln vermogt. Ein lebendiges sinnliches lebenslustiges Menschengeschlecht scheint es doch der Tugenden zu mangeln, wodurch Völker werden und bestehen. Hier — ich meine Kalabrien und Sicilien — wo Tarent Syrakus Agrigent mit ihren Künsten und Wissenschaften und unsterblichen Helden und Männern einst genannt wurden und noch immer eben wegen dieser genannt werden, wo sind die Seelen der Seher und Helden hingeschwunden? Denn diese schönen Länder haben zu dem Ruhm des christlichen Italiens kaum kleinste Beiträge gegeben; die Kraft und Tüchtigkeit scheint bei Benevent aufzuhören, und wenn

diese Menschen neuer Dinge eben so lustig, vielleicht noch viel lustiger sind als die nördlichen, so entbehren sie doch aller jener edleren Schmerzen Sehnsuchten und Träume, wodurch viele von diesen geadelt werden. — Sardinien und Korsika heißen bloß auf der Landkarte Italien, klingen aber bis heute noch wie halb barbarische Namen, und haben keine Geschichte.

Leidenschaftlich heiß reizbar ist der Süden; das muß der Mensch dieses Landes seyn. Ich habe weiter oben über das Tugendmaaß oder vielmehr Karaktermaaß gesprochen, wenn man den Süden gegen den Norden halten will, und über das Gefühl von Billigkeit, womit man da messen muß. Giebt man dies auch zu und rechnet mit Gerechtigkeit auf und ab, so pflegt man den Italiäner doch der Rachsucht Untreue und Meuterei zu beschuldigen und dazu noch der Hinterlist Feigheit und Habsucht, kurz solcher Laster, welche den schleichenden und niederträchtigen Trieben angehören; und Manche haben den Stab über das Volk kurz abgebrochen, als wären es eitel Banditen Giftmischer Dolchschleifer und Taschendiebe. Man kann von diesen Anklagen einen Theil zugestehen, und wird darum doch ein ganzes Volk nicht gleich mit solchen Lasterrollen umwickeln; wird das am wenigsten wagen, wenn man sich der vielen unsterblichen Namen erinnert, des Geistes der Kraft der Freiheit der Erfindsamkeit ja der Großheit und Erhabenheit, wodurch Italien einst so herrlich war. Freilich als Ganzes ist das Land sehr gesunken, und kann durch die Zauberworte Freiheit Gleichheit Einheit Brüderschaft nicht so leicht und wohlfeil wieder aufstehen, als Viele sich einbilden.

Es ist wahr, es liegt ein Selbstwille ein Trotz und eine gewisse Sträubigkeit in dem südlichen Menschen und auch in dem Italiäner. Er bedarf strengerer Zucht und gewaltigerer Gesetze zur Zügelung wilder und eigenwilliger Leidenschaften als der Nordländer. Diese Zucht hat ihm seit fünf sechs Jahrhunderten gefehlt, selbst unter der Herrschaft der Fremden gefehlt, wo von Einheit und auf Ein Ziel gerichteter Gerechtigkeitspflege eben so wenig da war als in den früheren anarchischen Jahrhunderten. Hier ist alles immer nur stoßweise geschehen, wie durch einen Einfall, wie durch einen Tyrannenwillen, mehr wie durch die Gewalt der Natur als wie durch die Macht der Vernunft. Immer hat es an dem kräftigen

Arm der Gerechtigkeit, nie an den willkürlichen Griffen der Polizei gefehlt, die aber auch nach stoßweise zu geschwindem Handeln immer in nachlässige Faulheit zu verfallen pflegt. Durch die eigenthümlichen Verhältnisse der weltlichen Regierung der priesterlichen Herrschaft gegenüber, durch die öffentliche Jahrhunderte lang fortgesetzte Schwächung ja Tödtung des Rechtsbegriffes, durch die Schändung von Treue und Eid durch die höchsten und heiligsten politischen Mächte ist hier das für das Glück und die Ehre des Vaterlandes so unerläßliche Gefühl des Gehorsams und der Liebe gegen die Obrigkeit fast vertilgt. Darauf ist die Herrschaft der Fremden gekommen, und immer ist zwischen jede Herrschaft die zu viele Priesterschaft und Priesterei in Sitten und Gebräuchen und in Zufluchten, die es dem Verbrechen selbst hinter Altären und Heiligenschreinen geboten, mit darein getreten, und selbst die christliche Milde und Gütigkeit, welche der priesterliche Karakter und Einfluß pflegen und beleben soll, haben bei den Ungehorsamen und Trotzigen die Untugend des Selbstwillens und der Selbstgewalt und geheime und öffentliche Rache genährt. Das Böse erscheint also hier recht böse und Straßenräuber Banditen und Mörder und die nur zu leichte und leichtsinnige Vergung solcher Mordseelen und Raufhelden ist in Italien immer mehr gewesen als in den übrigen Südlanden Europas. Will man ein lebendiges getreuestes Bild solcher schlimmen Zustände, wie sie durch manches hier Eigenthümliches begünstigt und gepflegt worden, sich vor Augen stellen, so lese man Manzonis Verlobte, welches herrliche Buch nicht bloß als Roman sondern als Volksgeschichte gelten kann.

Die Anklage der Italiäner ist aufrührerisch und meuterisch müssen wir in ihrer ganzen Wahrheit gelten lassen. Den politischen Ungehorsam hat er seit dem Anfang des Mittelalters durch den unaufhörlichen Wechsel seiner Herrschaften und weil wegen Roms weder eine ostgothische noch langobardische noch deutsche noch irgend eine große Monarchie aufkommen konnte, welche die kleineren Theile und Gebiete als eine waltende Macht hätte zusammenhalten und nöthigenfalls zusammenzwingen können; die höchsten verehrtesten Gewalten der Christenheit, der Kaiser und Pabst, haben nach ihrem Vermögen das Volk in diesem Ungehorsam unterwiesen. Seit drei Jahrhunderten, wo es von den Fremden hin und her gestoßen und

beherrscht worden, hat es sowohl das Unbequeme als das Unwürdige dieser Stellung gefühlt und Aufstand hat deswegen fast eine erlaubte Gesetzlichkeit gedäucht. Seit dem letzten halben Jahrhundert nun hat die Sehnsucht, ein Land für sich, ihr eigenes Land und eigenes Volk zu seyn, die Fremden herauszutreiben oder herauszulisten und ein eigenes mächtiges Italien zu stiften, alle fühlenden und denkenden Italiäner ergriffen, und jedes kleinste Fünkchen Hoffnung eine solche Erhebung auch nur mit dem geringsten Schein des Erfolgs wagen zu können setzt ihre Herzen sogleich in Flammen. Dies Gefühl ist jetzt mächtig, und selbst gerechte und milde Regierungen von Fremden, welche den Ursprung ihrer Herrschaft durch Freundlichkeit vergessen zu machen suchen, werden auf italiänische Treue wenig bauen können.

Und die Feigheit und Habsucht? Kriegslust, Lust an Wildheit und Rauferei ist den Völkern in rohen Zuständen mehr eigen als in gebildeten. Fast alle Bildung und Verfeinerung führt nicht nur stille Künste sondern auch zu stille und zu feine Künste, sie führt Schwächung Verweichlichung Üppigkeit und Schwelgerei, zerbrochene Leiber und verweibischte Sitten mit sich. Alle sehr gebildeten Völker werden mehr oder weniger feig seyn, wenn nicht ein stolzes Gefühl freier Gemeinsamkeit ein Hochgefühl stolzer Thaten sie auf dem Schlachtfelde stärker und unüberwindlicher macht als die rohen bloß mit Knochenmark anstürmenden Barbaren. Auch in unsern Tagen sind die armen Italiener mit allen ihren Rufen und Schreien von Vaterland und Freiheit zum Gelächter geworden, als an Zahl bei weitem unterlegene österreichische Schaaren die Haufen Murats und Pepes wie die Schaafe aus einander jagten. Doch ist der Piemontese und Lombarde ein starker muthiger Mensch, der Toskaner und Kirchenstaatler durch seine frische heitere Bergluft ein gewandter rüstiger Mann, der wohl angeführt auch vor der Kugel steht. Schlechter sieht es aus mit den südlichsten Italiänern und mit den Inselbewohnern, mit den Mischlingsarten; und doch — wie haben die Kalabresen, weil sie Murat und seine Franzosen nicht wollten, in ihren Bergen sich der fremden Herrschaft erwehrt und sind, öfter zersprengt, immer mit frischem Muth wiedergekommen! — Die Habsucht? die soll nicht entschuldigt werden. Italien in seinen großen Städten und auf seinen befahrensten Landstraßen ist

långer als ein Jahrhundert ein großes europåisches Wirthshaus. Nach den Nichtswürdigkeiten und Prellereien von Kellnern Kofferträgern Stiefelputzern u. s. w. soll man ein ganzes großes Volk nicht richten. Denn sind die Schweitzer in ihren herrlichsten stolzesten Bergen, sind diese freien Allemannen und Burgunder, durch welche alle Europåer, besonders die reichen Englånder, unaufhörlich hin und her fahren, sind diese eben viel besseren Gerüchtes?

Also ich kann und will die großen Schåden der Art und des Karakters und des ganzen Lebens der Italiåner nicht ableugnen. Sie sind sehr groß, und ein jedes Volk, welches durch åhnliche Verhångnisse gegangen und in åhnlichen Verhåltnissen stünde, würde vielleicht noch schlimmere Schatten werfen. Diese Schåden haben so tief in den Kern und das Mark des edlen Volkes hineingefressen, daß sie nur durch die ungeheuersten Mittel, die ich gegenwårtig noch nicht als gefunden erblicken kann, die aber Gott zu seiner Zeit in die Welt bringen wird, geheilt werden können; denn keiner bilde sich ein, daß die sogenannten allmålig und gelind wirkenden Arzneien hier helfen. Dies sind solche Schåden, die da ausgebeitzt und ausgebrannt werden müssen. Ist die Zeit eines solchen Mittels und eines solchen Eintretens Gottes nah? Viele unglückliche Italiåner glauben es — das Unglück giebt entweder zu viel oder zu wenig Hoffnung — ich glaube es nicht. Es müssen vielleicht noch Jahrhunderte Wasser von den Bergen laufen, ehe solches kommen wird. Denn bildet euch nur nicht ein, daß die italiånischen Laster und Gebrechen durch den sanften milden Fortschritt von Bildung von Milde und Gerechtigkeit ausgetilgt werden können. Wenn manche Hindernisse, welche ihnen jetzt wie unersteigliche Berge im Wege liegen, durch die umwålzende und umschaffende Zeit weggewålzt seyn werden, dann muß Gott einen gewaltigen eisernen Mann senden, der die eine Hålfte von einem Weisen die andre von einem Tyrannen hat, einen Mann, wie Friedrich der Zweite der Hohenstaufe war, der selbst aus Kalabriern und Siciliern Helden zu machen verstand — einen solchen eisernen Mann muß er ihnen senden, einen Krieger Gesetzgeber Gestalter, mit dem schårfsten Schwerdt und dem strengsten Scepter, der sie zusammentreibe zusammenstampfe und durch große Leiden und große Freuden, durch Freuden des Siegs und der Kraft, wodurch italiånisches Selbgefühl und Stolz geweckt wird, sie

aus der Versunkenheit, worin sie liegen, wieder auf die lichten Höhen der Sittlichkeit und Gesetzlichkeit führe. Erzwingen der Einheit so lautet das harte Wort und die schwerste Aufgabe — denn nicht in zerschnittenen Gebieten nicht in Scheidungen durch Berge und Thäler liegen die Hindernisse sondern in den durchschnittenen und geschiedenen Herzen — die Südlichen würden am schwersten zur Einheit des italiänischen Lebens zu bringen seyn; gleiche Sprache ist ein Gewaltiges, ein Größeres aber gleiches Gemeingefühl. Solch einen schöpferischen Helden ein halbes Jahrhundert, solche oder ähnliche Herrscher ein volles Jahrhundert als Nachfolger — dann träumt von einem italiänischen Volk von italiänischer Einheit! Doch dann braucht ihr nicht zu träumen, dann habt ihr sie.

Und wohin wenden die Meuterischen die Unzufriedenen — denn mit welchen der gegenwärtigen Regierungen sind sie zufrieden? — ihre Blicke? Sie schauen über die Berge nach Frankreich. Von den Franzosen von französischen Getümmeln und Erschütterungen von französischen Freiheitsaufrufen und Vaterlandsverkündigungen, wie oft und wie viel sie auch von ihnen getäuscht sind, erwarten sie ihr Heil ihre Volksverjüngung, und starren dabei mit blinzelnden und halb verschlossenen Augen gleich leichtsinnig und unverständig, ohne irgend Mittel der Ausführung Entwürfe der Klugheit zu wägen oder zu haben, in's dunkle Blau der Zukunft hinaus.

Aber, hat man gesagt, kann nicht Italien einen Bundesstaat bilden wie die Deutschen? wäre das nicht das leichteste unblutigste Mittel? könnte dadurch nicht die Stärke gefunden die Macht gegründet werden, daß Italien mit gesammten Händen jedem Fremden begegnen könnte, der über die Alpen oder von der See her seine Ruhe zu stören käme? Höre einmal! Östreich hält 50,000 Sardinien 40,000 der Pabst 30,000, Neapel und Sicilien 100,000, die kleinen Staaten zusammen 30,000 Mann; auch schüfen Neapel Sardinien Östreich leicht eine Flotte von 60 großen und 200 kleinen Kriegsschiffen — wäre das keine Macht? Freilich eine hübsche Macht, sogar eine große Macht, wenn man Italiens geographische Vortheile, die es zur Selbstvertheidigung hat, mit in Anschlag bringt. Man hüte sich nur Dinge so leicht mit einander zu vergleichen, die äußerlich wohl ähnlich scheinen aber innerlich die ungleichsten sind. Die Deutschen waren wohl herunter gekommen durch

eigenthümliche Verklitterung und Zersplitterung, ich mögte sagen Verschlingung und Verstrickung ihrer außerordentlichen Kräfte, aber sie waren nicht um das Glück des Gefühls und Begriffs von Gerechtigkeit und Gehorsam gekommen; sie hatten ihre eingebornen ihre eignen Kaiser Könige und Fürsten immer zu Herrschern gehabt; sie waren von Fremden viel angerannt, zuweilen umgerannt, waren aber flugs wieder aufgestanden und hatten ihre heiligen Lande von den fremden Drängern wieder gereinigt; sie waren ein kriegerisches streitbares treues Volk geblieben. Aber in Italien woher soll man plötzlich Bande nehmen, welche Sandhaufen binden können? woher die Neigung den Willen den Gehorsam, die so Loses, als ein von Vielen geschlossener Bund ist, zusammenhalten und ihm in Noth und Gefahr Kraft und Gewicht geben?

Wenn man auch davon absehen will, welche Augen die fremden Mächte, besonders das mit laurischen Blicken über die Alpen schauende Frankreich, machen würden, wenn eine der drei großen italiänischen Mächte, Östreich Pabst Neapel, vorzüglich die ersten beiden, welche eigentlich die Hauptmächte der Halbinsel sind, den Gedanken eines italiänischen Bundesstaats verwirklichen wollten, ja wenn man annehmen könnte, daß die fremden Mächte, daß sogar die Franzosen keine Augen machten und mit keinen Einreden kämen — wäre das denn durch den papiernen Buchstaben durch die von den Herrschern unterschriebene Urkunde schon ein Bund? wäre es ein Bund, der bände und zusammenschlösse? Nein nimmer, auch wenn er recht fest zusammengeschnürt werden könnte. Der Italiäner in seiner innersten Beschaffenheit ist noch eben so, wie er 1790 und 1815 und 1822 sich gezeigt hat. Napoleon mit 70,000 bis 80,000 Mann, welche eben so vielen Östreichern gegenüber standen, eroberte das mit seinen Fürsten und Herrschern feindselig gestimmte und feindselig gesinnte Land; von 100,000 Italiänern, die als Soldaten wirklich auf den Beinen standen, die zum Theil gegen die Franzosen auszogen, was hatten die Franzosen von ihnen zu fürchten? Ihrer 10,000 jagten immer 30,000 und 40,000 Italiäner. Es gehören vorher noch andre und zwar viele der schwersten Dinge dazu, um ein kräftiges streitbares Volk zu machen. Und was frommte denn der Bundesname? Es wäre denn, daß man es mit Italien machte, wie man in andern Nothzuständen es mit künstlichen Noth-

behelfen gemacht hat, wie man vor zehn Jahren mit dem jungen Königreich Belgien gethan hat, daß man Italien für ein unseitiges unantastbares heiliges Land erklärte? Aber ich frage: was sollte euch das frommen? was sollte es vollends den Italiänern frommen? Man könnte grade ihnen kein schlimmeres Geschenk machen, vielleicht unserm ganzen Geschlecht kein schlimmeres Geschenk machen als die Verbürgung eines ewigen Friedens. Auch der Krieg ist eine der Ordnungen Gottes, ist, wie Wind und Sturmwind von Gott geschaffen ist die faule stockende Pestluft zu verjagen und frischen und hellen Lebensathem in die Natur zu blasen, eine geheime göttliche Nothwendigkeit, die schlummernden Geister in dem Menschen aufzustürmen und die Laster der Faulheit der Wollust und Weichlichkeit, worin sie sonst versinken würden, mit der blutigen Geißel zu streichen und auszupeitschen. Die Italiäner aber müssen nicht gestreichelt, nicht langsam und sanftiglich, gleichsam wie durch eine zarte prinzliche und priesterliche Erziehung, zur Tugend und Kraft, wozu gottlob durch Hätschelei und Schmeichelei nicht gelangt wird, herangehätschelt und herangeschmeichelt werden, sondern Noth Gewalt Kriegs großer und ungeheurer Freuden und Leiden bedarf es, um ein politisch so tief gesunkenes und verkommenes Volk wieder zu erfrischen und zu erheben.

Selbst also ein hart zusammengezogener Bund, selbst ein strenger und härter zusammengezogener Bund, als unser deutscher bis jetzt noch ist, könnte Italiens Zustand nicht bessern sondern ihm höchstens einen etwas hübscheren trügerischen Schein von Macht und Selbstständigkeit geben. Aber auch ein solcher Bund ist eine Unmöglichkeit. Denn erstlich könnte und dürfte der Pabst nicht erlauben, daß z. B. Östreich oder Neapel oder welche Macht sonst einen vorwiegenden oder überwiegenden Einfluß gewönne. Er müßte in dem Bunde, wenn nicht der erste, doch immer der zweite Mann seyn, würde durch seinen nothwendig hemmenden hindernden Einfluß da wirklich der erste Mann seyn: denn der erste Mann ist nicht, wer mit den meisten Soldaten sondern wer mit den meisten geistigen Kräften und Hülfsmitteln aufmarschieren kann. Gäbe es nun auch einmal Päbste gleich den Gregoren Innocenzen Alexandern Julius, die allenfalls selbst im Harnisch an Heeresspitze sich nicht übel ausnähmen, so ist doch der Pabst kraft der Macht, die er in der

Christenheit trägt, immer mehr auf die Umgürtung des geistlichen Schwerdts angewiesen. Er ist ein Priester Gottes ein Melchisedeck, der den Frieden predigen und vermitteln muß; wenn auch alle Welt Krieg will und Krieg wollen muß, er muß die Rolle des Friedfertigen und Versöhnlichen spielen, er muß die Gewalt des Schwerdthiebes hemmen und schwächen. Gesetzt nun, Italien als Macht hätte Krieg, blutigen bösen Krieg, Krieg auf Leben und Tod mit einem seiner Nachbarn, jede kühnste Kraft oder Begeisterung jeder frischeste Muth wäre zur Abwehrung und Rettung nöthig, würde der Pabst, der Vater der christlichen Welt, würde er der freie frische Kriegsherold seyn, würde er Christen gegenüber Krieg auf Leben und Tod predigen und führen heißen? Wohl für einzelne Stöße und Gelegenheiten aber schwerlich auf die Länge. Sein Amt, seine priesterliche und politische Stellung, seine priesterliche Ansicht, die Ansichten und Rollen der hohenpriesterlichen Genossen der Kardinäle Erzbischöfe Bischöfe würden die einen kräftigen kriegerischen auf Krieg gerüsteten Bund werden lassen? Ein Staat aber und noch weniger ein Bund, welche nicht die Fülle der Streitbarkeit und des Vertheidigungsmuthes in sich haben, sind weder Staat noch Bund.

So stehen denn deine Zustände, so liegen deine Verhängnisse und Hoffnungen, du schönes Italien. Ein Land herrlich und schön, wie kaum ein anderes, mit allen Reizen und Hülfsmitteln der Bildung und Macht, ein Land von 22 bis 25 Millionen Menschen bewohnt, welches wohl geordnet und regiert eine halbe Million Krieger und eine Flotte von einigen hundert Kriegsschiffen stellen könnte, liegt da in Ohnmacht und immer noch von fremdem Einfluß überherrscht, ein Volk mit allen Keimen und Anlagen des Großen und Schönen, dessen Ehre und Glanz vor dreihundert Jahren noch über Europa leuchtete — es liegt da zu viel verzweifelnd und zu viel hoffend, von den Eigenen schlecht regiert und von den Fremden verachtet, und man gewahrt auch in weiter Ferne noch keine Wahrscheinlichkeit der Wiederbelebung und der Wiedererhebung. Mir sind von den vielen Italiänern, die wegen der jüngsten Verschwörungen und Aufstände oder nur wegen der vielen Verdachte und Anklagen von Zettelungen und Verschwörungen ausgewichen sind, von den vielen italiänischen Fuorusciti, genug zu Gesicht und Gespräch gekommen. Man erschrickt und man trauert zugleich, wenn man die Leerheit der Erwar-

tungen und Hoffnungen von einem mächtigen großen einigen Italien vernimmt, womit sie im Elend sich wiegen und trösten. Zwar macht der Gedanke die Welt, und in letzter Instanz macht er auch die Völker und Reiche, und was so Viele fühlen denken und wünschen, sollte es denn nicht bald Wirklichkeit werden? So Viele? Ja wenn es bei diesen Vielen aus den Quellen des Volksherzens entsprånge und in das große glühende Volksherz belebend und begeisternd zurückfließen könnte, wie in Frankreich und Deutschland — ja dann; aber in Italien? Selbst die meisten dieser Fuorusciti und Banditi entsetzen sich bei der Möglichkeit, daß der santissimo padre seine Gewalt seinen geistlichen Stul in Rom jemals mit weniger Glanz und Pracht als jetzt besitzen könnte, sie begreifen nicht, daß wo der Priester in alle Nerven und Adern des Volks sich so gewaltig versetzt hat und immer noch darin vorherrscht, daß da ein kühnes selbstständiges herrliches weltliches Regiment über das Ganze eine Unmöglichkeit ist. Ja das italiänische Volk, wie es auch sey, priestert, und priestert zu viel, der Schatten des alten der heilige Zauber des neuen Roms schwebt um das Land und wirft tausend und aber tausend Hüllen und Decken über und um alle Neigungen Triebe und Strebungen desselben; die That aber will volle Klarheit und Kühnheit gleich dem gezückten Schwerdt. Also —

Ich beschreibe denn das unglückliche Italien zum Schluß noch mit ein paar Worten:

Die Edlen Gebildeten reißen in die Zügel, die sie nicht zerreißen können. Sie sehnen sich nach Macht und Ruhm und begreifen ihre Unmöglichkeit schwer; das Volk unruhig ungehorsam meuterisch neuerungssüchtig, ohne daß es weiß, was es will, und ohne daß es seine Priesterei, sein unordentliches halb priesterliches halb heidnisches Leben missen will: es will genießen träumen beten priestern; eine mittlere Klasse, hoffärtig auf eine schönere Vergangenheit, hält Italien und seine Zustände mit seinen Priestern und Mönchen Processionen und Pompen Liederlichkeiten und Zügellosigkeiten immer noch für das Paradies der Christenheit, und lächelt über den dummen Deutschen den plumpen Engländer selbst über den leichten listigen Franzosen; Straßenräuber Banditen Giftmischer springen so zuweilen mit durch, aber nicht so viel als die Nordischen sich oft einbilden. Was kann aus Solchem werden?

Spanien.

Italien ist ein herrliches Land, aber man kann in vielen Beziehungen sagen, Spanien ist ein herrlicheres. Das äußerste Südwestland Europas kann es die Segel seiner Schiffe und seiner Gedanken über und in den beiden weltbildenden und weltbeherrschenden Meeren ausspannen, dem mittelländischen und dem atlantischen. Wie die größte Mannigfaltigkeit der Ideeen und Bilder, zur Einheit des Gedankens und des Überblicks verbunden, den Begriff der Schönheit bildet, so bildet die Mannigfaltigkeit der Wechsel Erscheinungen und Erzeugnisse der Natur die Schönheit und den Segen eines Landes und auch den Segen der Erregungen Anschauungen Strebungen und Entwicklungen eines Volkes. Diesen Segen hat Spanien vor Italien noch voraus, und mit dem einst glücklichen Hellas gemein, nur in einem mächtigeren gewaltigeren Maaße, indem es viermal größer ist, als Hellas war. Spanien und Portugal bilden eine große Halbinsel, zusammen etwas kleiner als Deutschland, etwas größer als Frankreich. Diese Halbinsel viel besser und glücklicher umgränzt und viel stärker vertheidigt als Italien durch seine Alpen, von welchen das leichtere Hinabsteigen gegen Süden das tausendmal schwerere Hinaufsteigen gegen Norden und Westen nach Deutschland und Frankreich ist. In Italien hinabgestiegen findet ein fremdes Heer in den fruchtbaren Ebenen des Po sogleich volle Weide für Menschen und Thiere und leichte ungehemmte Bewegung. Ein Heer, das aus Frankreich auch seitwärts an beiden Meeren durch die dort niedrigeren Pyrenäen durchgedrungen ist, hat noch Märsche von dreißig vierzig Meilen durch die schwersten Schlüchte und Tiefen durch den ungeheuersten Mangel und Noth der Gebirge,

ehe es auf die Ebenen Kastiliens gelangt. Ganz Spanien, wenn man über die höchsten Stufen heruntergekommen, ist ein Berg- und Hügelland mit mehreren Tafeln, ringsum Meer mit fischreichen Buchten und sichersten Häfen. Die Mannichfaltigkeit dieses Landes wird durch vier, strengest genommen durch drei verschiedene Klimate gemacht. Das erste Klima: die Hochgebirge Kataloniens Aragoniens Navarras Biscayas Asturiens Galliciens; das zweite Klima: die noch mit einzelnen Bergketten Schluchten und Thälern durchschnittenen beiden Kastilien Leon und Estremadura; das dritte Klima: was sich im südlichen Kastilien in der Mancha im portugiesischen Alentejo gegen die Sierra Morena hinzieht; das vierte Klima, welches, wenn man dieses dritte nicht mitzählt, das dritte heißen muß: die Landschaften unter Aragoniens Kastiliens und Alentejos Bergen, nämlich Valencia Murcia Granada Andalusien Algarbien. Jenes erste Klima kalt hoch rauh, reich an Metallen und Viehzucht, in den einzelnen Fluren und Thälern treffliche Wiesen Obstgärten Getraide, spätere Ärndten, ein spanisches Nordland; das zweite Klima reich an Korn Obst Wein Schaafheerden, den einst weltberühmten, welche bei uns jetzt eben so edel gezogen werden; das dritte Klima zieht Südfrüchte den Ölbaum den Feigenbaum den Weinstock neben Weitzen und Reis, wenn man wollte, an manchen Stellen auch Zucker und Baumwolle, Eisen Blei Gold Quecksilber andere Metalle Farbepflanzen Soda Salz Fischfang, viele andere trefflichste Erzeugnisse nicht einmal zu nennen.

Dieses Land Hispanien war eine Scheide, die einen schärfsten Degen barg. Die alten Spanier waren durch ihre Hochherzigkeit Freiheitsliebe Streitbarkeit und Ausdauer eben so berühmt als die jungen, und ihre langen blutigsten Kämpfe ihre zweihundertjährigen Kämpfe — denn erst unter Augustus erkannten die Asturer und Kantabrer eine lose römische Oberherrschaft — die Triumphe, die sie über die Römer feierten, selbst ihre Tode von Sagunt und Numantia, können in dem Gedächtniß der Menschen nicht untergehen. Mächtigste neuere Helden sind durch spanische Niederlagen auch berühmt geworden, Karl der Große in Roncesvalles, des großen Schlachtenlieferers Napoleons Name vor Saragossa und Tarragona. Noch heißt die höchste Spitze der Pyrenäen Maladetta, die Verfluchte; die Trümmer römischer Heere, die an den Pyrenäen nach

Italien zurück gezogen sind, haben ihr wahrscheinlich den Namen Maledicta gegeben, und wie oft mögen die Franzosen bei'm Durchzuge durch die Pyrenäen mit Vorbedeutung und Nachbedeutung voilà la Maudite gerufen haben!

Spanien war trotz aller Streitbarkeit und Freiheitsliebe, eben weil in viele einzelne Staaten und Völkerschaften vertheilt, endlich doch eine römische Provinz geworden. Es war als ein entferntes Inselland, wohin die Stöße und Erschütterungen derjenigen Völker nicht drangen, welche seit dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung der großen Weltherrscherin Roma schon Untergang und Verderben drohten, zu den glücklichen Ländern des Westens zu zählen und ist nimmer so sehr als die Lande längs der Donau und als Italien und Gallien die Dreschtenne und der Kampfplatz der stürmenden verwüstenden und neue Sitze suchenden Völker gewesen; und wenn auch seine endliche Besetzung und Eroberung durch die Germanen nicht ohne mannigfaltiges Leid und Weh vollbracht worden, so ist dieses Land doch nicht so vielfältiglich und durch und durch verheert und verwüstet worden, als man es bei jenen eben erwähnten nachweisen kann. Wir überschauen kurz den Verlauf dieser neuen Begebenheiten und Entwicklungen.

Spanien war bis auf einige Küstenplünderungen, welche die Sachsen und Franken im dritten und vierten Jahrhundert einzeln gemacht, von Verheerungen unangetastet geblieben, und stand wahrscheinlich, wie dies auch mit der gegenüber liegenden Provinz Afrika der Fall war, in reicher Friedensblüthe. Diese Friedensblüthe, welche man nicht zu hoch anschlagen darf, wenn sie auf Kosten der Kräftigkeit und Streitbarkeit gewonnen ist, hatte durch römische List und absichtliche Entwaffnung Entnervung und Verweichlichung der Einwohner den alten spanischen Sinn gebrochen. Man darf diesen Sinn in jener Zeit höchstens nur noch in den nördlichen Hochgebirgen voraussetzen, wo er durch tapfres hartes Bergleben und durch des Volkes Art sich erhalten hatte. Nun kam der Sturm der Völkerwanderung im Anfange des fünften Jahrhunderts, die aus ihren Sitzen aufgestörten und aufgescheuchten germanischen Völker drangen gegen Süden und Südwesten vor, und Sueven Vandalen Alanen Silingen zogen durch die Pyrenäen; auch Allemannen und Quaden werden von Einigen genannt. Mit diesen Namen wissen wir wenig; wir

lernen nämlich dadurch nicht, woher grade aus Germanien und welcherlei besondere Völkerschaft der Hauptstamm war. Denn der Name Suev und Vandale begreift als ein Gesammtname manche einzelne Völkerschaften unter sich; die Alanen waren aber eine Völkerschaft, auf welche die Hunnen zuerst am Don gestoßen und welche sie unter sich gewälzt und mit sich fortgewälzt hatten; die Allemannen und Quaden bezeichnen mehr ein Einzelnes und Besonderes und geben uns einen wahrscheinlichen Wink. Die Quaden Stammgenossen und Verbündete, zuweilen vielleicht etwas Abhängige der Markomannen wohnten längs dem Riesengebirge und bis an und über die Quellen der Oder und Weichsel hinauf. Es scheinen also Sueven und Vandalen des Riesengebirgs und der Karpathen aus den Landen des jetzigen Mährens Schlesiens Böhmens und Polens aus ihren Sitzen herausgewühlt und gegen die Alpen und den Oberrhein in Bewegung gesetzt und andere Brüche (Alanen Silingen Allemannen) an verschiedenen Orten mit sich aufgerollt und fortgerollt zu haben. Wie dem sey, sie drangen im Jahr 409 durch die Pyrenäenpässe in Spanien ein und ergossen sich in den nächsten Jahren über die meist zugänglichen mehr ebenen und nicht hochgebirgigen Gegenden, und dem Duero und Tajo folgend gelangten sie bis an die Küsten des atlantischen Meeres. So und hier lief die natürlichste leichteste Kriegsstraße durch Spanien, hier war das Land auch ihrer Lebensweise und ihrer Kriegsart das angemessenste und zugänglichste: die Hochgebirge zu erstürmen die festen wohl ummauerten Städte zu belagern dazu gebrach es ihnen an Zeit Macht und Kunst. Es ward also die Mitte Spaniens und der erreichbare Westen und Südwesten von ihnen eingenommen, auf die Weise, daß die Sueven und Vandalen vorzüglich den Nordwesten besetzten, Kastilien Leon Gallicien Estremadura Nordportugal, und die Alanen und Vandalen mehr gegen Südwesten vom Tajo bis an den Gadalquivir in Südkastilien Portugal und Andalusien gedacht werden müssen. Die Vandalen, welche die Westgothen, jetzt mit den Römern im Bunde, von Osten her bedroheten, gingen im zwanzigsten Jahr nach ihrer Einwanderung in Spanien nach Afrika hinüber; was von Alanen noch übrig war, ist in und unter die Sueven versunken, doch war ein Theil von ihnen in Gallien südlich der Loire sitzen geblieben und zwischen den Jahren 450 und 460 von den Westgothen unterjocht.

Diese Westgothen, eines der edelsten gesittetesten germanischen Völker und welches am frühesten von allen Germanen gechristet war, waren bald nach den Sueven und Vandalen in Südgallien und Nordspanien eingerückt und hatten diese schon weiter gegen Westen gedrängt, bis sie dieselben endlich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts immer dichter und enger in dem Nordwesten Spaniens zusammentrieben. Es blieben aber die spanischen Küstenlande zwischen dem Ebro und Gadalquivir mit den festen reichen bevölkerten Städten immer noch unbezwungene romanische und byzantinische Besitzungen. Erst im Anfange des siebenten Jahrhunderts, über zweihundert Jahre nach dem Einbruch der Westgothen durch die Pyrenäen, sind diese durch allmälige Eroberung westgothisch geworden; so daß man annehmen kann, daß in diesen Gegenden die alten Einwohner fast ungestört sitzen geblieben und der Westgothen in ihnen nur eine kleine Zahl geworden. Die Mitte Spaniens haben die Germanen in den ersten wilden Stößen wohl ziemlich rein gefegt, zumal da die Sveven und Vandalen viel roher gewesen als die etwas späteren Westgothen, welche seit der in der Schlacht bei Poitiers von dem Franken Chlodwig erlittenen Niederlage immer weiter gegen Südwesten gedrängt wurden und endlich in dem spanischen Barcellona für Tolosa in Aquitanien und noch später grade in der Herzensmitte Spaniens in Toledo ihren Königssitz nahmen, als auch gegen Ende des sechsten Jahrhunderts das Reich der Sveven in dem der Westgothen unterging.

Wie diese Germanen nun das spanische Land und Volk gebraucht, das ist nicht ganz klar, wie es denn überhaupt das Allerschwerste ist Steuer- Zins- Pacht- und Abgaben-Verhältnisse des Landbaues mit bestimmten Begriffen und Zahlen zu fassen, wenn solche Verhältnisse nicht sehr ausführlich und gleichsam augenscheinlich im Einzelnen beschrieben sind. Die Westgothen, sagt man uns, nahmen Zweidrittel des Landes für sich. Was bedeutet das? Bedeutet es, daß sie Zweidrittel als ihr ausschließliches Eigenthum nahmen und unter sich vertheilten? oder vielmehr bedeutet es nicht, daß der Zinsmann ihnen Zweidrittel des Ertrags gab, was er in manchen fruchtbarsten Landschaften wohl konnte? Wo sich die Germanen am dichtesten niederließen, ist es sogar vorauszusetzen, daß sie fast alles Land für sich genommen und nach dem Maaß der Frucht-

barkeit des Landes sich von dem Zinsmann Eindrittel oder Zweidrittel des Ertrags bezahlen ließen. In den nördlichen Hochgebirgen aber, die wenig bezwungen waren und ihre Herrschaft nur allmälig anerkannten, und in den südlichen Küstenlanden, die erst nach zwei Jahrhunderten und meistens durch Vertrag in ihre Gewalt kamen, ist jene strenge Besitznahme des Eigenthums unmöglich die Regel geworden. Man hat sich hier überhaupt das neue Werden der Dinge, das Zusammenwachsen und Zusammenschmelzen der Germanen und Romanen ganz anders zu denken als in Gallien und Italien, wo alles wilder gewaltsamer geschwinder ging. Obgleich die Westgothen im fünften Jahrhundert schon bestimmte geschriebene Gesetze hatten, welche gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts ihr mächtiger König Leovigild der Svevenbezwinger besserte und vermehrte, obgleich diese Gesetze die Bildung eines milderen und gesitteteren Volks verrathen als die der meisten germanischen Völkerschaften und viele Jahrhunderte unter dem Namen Gerichtsbrauch (Fuero Juzgo) in den meisten Provinzen Spaniens herrschten, und obgleich diese Gesetze also leicht eine glückliche Vermittelung machen konnten, obgleich endlich auch hier die romanische Sprache die germanische besiegt hat, so ist in Spanien doch eine viel größere und daurendere Geschiedenheit und Verschiedenheit geblieben als in den übrigen romanischgermanischen Ländern. Hiebei ist vorzüglich in Betrachtung zu ziehen, daß es den Westgothen in Spanien vor dem Einbruch der Saracenen durchaus an gefährlichem Kampf, daß es ihnen an Noth und Gedränge gefehlt hat, welche die Völker auf das geschwindeste einigen und zusammentreiben und welche, da der Herrscher immer gerüstet mit gezücktem Schwerdt an Heeresspitze stehen muß, diesem den Reitz in's Herz und die Mittel in die Hand geben, die Zusammentreibung der Völker durch Herrschergewalt geschwinder zu fördern. Hier ist der alte spanische Trotz in den Bergvölkern unversehrt und in den Südlanden, so scheint es, Volksmenge Reichthum und Üppigkeit unzermalmt geblieben und der Gedanke des All Ons (Alles Unser) [1])

1) Ein spanischer Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts erzählt naiv, erst in den Niederlanden habe er in dem Wörtchen All Ons die wahre Bedeutung des so gewöhnlichen gothischen Königsnamens Alfonso oder Alonzo gelernt, es bedeute den unumschränkten König, dem alles unterthan sey, dem alles, Leben Ehre Gut seiner Unterthanen, gehöre.

hat lange noch nicht in den Kopf eines Westgothenkönigs kommen können.

Zwar hatte Reccared Leovigilds Sohn am Ende des sechsten Jahrhunderts die arianische Lehre verlassen, zu welcher die Westgothen wie die Ostgothen sich anfangs bekannt hatten, und dadurch die Scheidewand niedergerissen, welche die Westgothen bisher von den alten spanischen Christen getrennt hatte; aber dies war nur ein äußeres Bindungsmittel gewöhnlicher Vertragsamkeit und Duldsamkeit; es blieben bis auf die Saracenenherrschaft gleichsam drei verschiedene spanische Nationen, die der Berge der Mitte und des Südens, wie durch Klima und Landesbeschaffenheit so durch Sprache Gemüth Sitten getrennt, obgleich die Westgothen und Sveven von der Sprache der Romanen bald überwunden sind. Weil nun zusammentreibender Drang und Noth von drohenden oder anstürmenden Feinden fehlten, spielten diese Verschiedenheiten mit ihren natürlichen Wirkungen und bald sah man die Macht und Stärke der Herrschaft sehr aus einander gehen und den König der Westgothen zu einem Spielball der geistlichen und weltlichen Großen werden. Der alte Spanier, der Katalane Baske und Asturier, erschien mit seinem Trotz und Stolz, der germanische Ritter und Häuptling hatte dieses gefährlichen Stoffes auch mehr als zu viel, und im Süden spielten Kunst List und höhere Bildung über dieses alles als Meister hin. Besonders erblicken wir die Geistlichkeit, die Erzbischöfe und Bischöfe, als eine geschlossene Phalanx, welche mit den stolzen westgothischen Großen sich bald um die Herrschaft zu vertragen und den König bis auf ein Mindestes der Herrschaft herunter zu stellen wußten. Fast das ganze siebente Jahrhundert bis auf die Mohren ist ein unerfreuliches Stoßen und Treiben der Rotten und Partheien, ein Ringen um den Königsthron, ein unaufhörliches Wechseln der königlichen Geschlechter und ein gewaltsames und hinterlistiges Gewirr böser Künste. So ward der Sturz der Dinge vorbereitet, und endlich kam, im Anfange des achten Jahrhunderts, durch Verrath und Judenzettelungen gerufen und unterstützt, der Araber über die Meerenge in das schöne Land, wornach ihn schon lange gelüstet hatte, und gewann durch den lange und tapfer streitig gemachten Sieg bei Xeres de la Frontera im Jahr 711 binnen Jahresfrist die Herrschaft über fast ganz Westgothien; denn im folgenden Jahr 712 ist er schon

jenseits der Pyrenäen und erobert auch das gallische Westgothien und bedroht während eines Menschenalters durch außerordentliche Rüstigkeit und Tapferkeit das ganze Abendland mit Knechtschaft.

Diese Araber oder Saracenen, die auch Mohren genannt werden, weil die alten Einwohner Nordafrikas wohl den Hauptbestandtheil ihrer Heere ausmachten, blühten in jenen Tagen durch geistige Lebendigkeit und ritterliche Rüstigkeit, durch Begeisterung Glaubensgluth Waffenlust Bildung und Wissenschaft, in mancher Hinsicht dem christlichen Abendlande überlegen. Sie kamen nicht als rohe und wüste Eroberer noch als solche, welche das schöne reich bevölkerte Land nur plündern und dann wieder verlassen wollten, sondern als solche, die auf ein ordentliches Reich und einen bleibenden Sitz dachten. Sie schifften nicht blos Heere hinüber, nicht blos Häuptlinge aus Afrika sondern im Laufe der Jahrhunderte findet man ägyptische syrische ja persische Feldherren mit Kriegsschaaren genannt, welche von den damals das Mittelmeer beherrschenden Saracenen getragen, von einem Lande zum andern schifften und die siegreichen Fahnen und die Lehre Mahomets über die weite Erde zu verbreiten suchten. Diese Haufen und die aus Afrika Herüberschiffenden in Schaaren von Zehntausenden und Funfzigtausenden ließen sich vorzüglich in dem Süden als Bewohner nieder, verbreiteten sich aber auch als die herrschenden über das übrige Land. Gegen die Christen verfuhren sie im Ganzen mit Milde und Billigkeit und drängten und vergewaltigten sie nicht von wegen ihres Glaubens, suchten auch durch eine weise und gleiche Verwaltung das herrliche fruchtbare Land immer blühender und seine Hülfsmittel für sich immer ergiebiger zu machen. Nach ungefähren Angaben und Berechnungen, die aber durch manche Erscheinungen und Erfolge nicht unwahrscheinlich sind, muß die Blüthe Spaniens unter den Arabern eine außerordentliche für jene Zeiten fast unglaubliche Höhe erreicht haben. Man kommt dabei fast zu einer jährlichen Staatseinnahme von 40 Millionen Thalern und zu einer Einwohnerzahl von 25 bis 30 Millionen. Diese höchste Blüthe hat etwa dreihundert bis vierhundert Jahre gedauert und hat seit der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts abgenommen, da der Stamm der alten Ommiaden-Sultane im Jahr 1038 erlosch und die arabische Einheit sich in viele Kleinstaaten zersplitterte. Dies gab den Christen Luft in den Waffen gegen die Ungläubigen sich frischer zu be-

wegen und in langen und immer noch sehr harten und blutigen Kämpfen ihr Land von ihnen wieder zu gewinnen. Jetzt beginnt auch ihr Verhältniß zu den Saracenen immer feindseliger zu werden, die Behandlung der Westgothen unter ihrer Gewalt oft und an vielen Stellen sich härter und grausamer zu gestalten.

Und die Christen? Mehrere der Häupter und Edlinge und was den Trotz und die Armuth der Freiheit der auch reichen und üppigen geschirmten Knechtschaft unter dem Joche der Ungläubigen vorzog hatten sich wohl am weitesten von dem Mittelmeer weg gegen den äußersten Norden in's Hochgebirg gezogen und von hier aus in den ersten Jahrhunderten des Unglücks die Anfänge der Wiederherstellung in den Kämpfen mit den Mohren gewagt. So waren die kleinen Staaten von Leon Navarra und Aragonien, später die von Gallicien Kastilien und Portugal entstanden und die mächtige Grafschaft Katalonien erwachsen. Seit dem elften Jahrhundert drangen die Christen wieder gewaltiger gegen den Süden hinab und drohten den zertheilten Mohrenreichen den Tod. Diese erfrischten sich von Zeit zu Zeit aus Afrika durch neue Herrschergeschlechter der Moraviden und Almohaden; doch war im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch den großen Sieg, den die Christen im Jahr 1220 bei Tolosa in der Sierra Morena erfochten, die saracenische Übermacht gebrochen, sie verloren ein Königreich nach dem andern an Kastilien und Aragonien, welche unter den spanischen Königreichen als die mächtigsten emporragten, und mußten ihnen zuletzt zinsbar werden. Seit dieser Mordschlacht ließ man ihre Reste noch 270 Jahre fortvegetiren. Diese bestanden in dem kleinen Königreich Granada, welches Kastiliens Hoheit anerkennen mußte. Als Kastiliens und Aragoniens Stärke durch die Vermälung Isabellens und Ferdinands des Katholischen verbunden worden, griffen die Christen die letzte Arbeit an. Diese war keine leichte, und zeigte, welche gewaltige Lebenskraft in den früheren Saracenen und Mohren gewohnt hatte. Nach einem zehnjährigen Kriege und hartnäckigen blutigen Kampf, den das kleine Königreich gegen Isabellen und ihren Kardinal Ximenes ausgehalten, mußte sich endlich Stadt und Festung Granada und mit ihr das Königreich im Jahr 1492 unter Gonzalez di Cordova beugen und eine spanische Landschaft werden. Noch hatten sich die Mohren freie Religionsübung bedungen. Aber der christliche Eifer und Haß war

zu sehr entbrannt, Spanien war durch glänzende Siege und Eroberungen in Italien durch Entdeckung einer neuen Gold- und Silber-Welt zu einem außerordentlichen Schwung erhoben, und Sieg Glück und Begeisterung hatten alle Geister des Volks aufgeregt und das Christliche drang immer feindseliger auf das Heidnische ein. Unter solchen Stimmungen findet man leicht, was man sucht. Man beschuldigte die Mohren, die unter sich wohl klagen und seufzen, zuweilen vielleicht auch öffentlich seufzen und murren mogten, gefährlicher und verrätherischer Aufruhrentwürfe, man wollte Unterhandlungen und Zettelungen zwischen ihnen und den Afrikanern und Türken entdeckt haben. Es erging nun das Gebot, alle Mohrengenossen sollten entweder sich taufen lassen oder binnen einem Vierteljahr Spanien räumen; die Ungehorsamen sollten mit Sklaverei geschlagen werden. In dieses Gebot wurden auch die Juden eingewickelt. Dieses unglückliche über die weite Welt zerstreute Volk scheint schon in der römischen Zeit in den Provinzen Spanien und Afrika sehr zahlreich gewohnt zu haben. Sie waren dort im siebenten achten Jahrhundert so mächtig, daß ihr Einfluß, die Saracenen aus Afrika herüber zu holen und ihre Herrschaft in Spanien zu befestigen, als ein großes Gewicht mitgerechnet ward. In späteren Jahrhunderten spielten sie, zumal im Königreich Kastilien im vierzehnten funfzehnten Jahrhundert, eine glänzende Rolle und waren mit den ersten und stolzesten adlichen Familien häufig durch Vermälungen verbunden. Jetzt rief man auch ihnen zu: Werdet Christen oder fliehet!

Der Erfolg dieses harten Gesetzes soll gewesen seyn, daß beinahe eine Million Menschen auswanderte und daß viele Mohren und Juden jetzt aus Eigennutz christlichen Brauch und Gebärde machten, welche, wie es zu geschehen pflegt, bei ihren Nachkommen der folgenden Geschlechter auch wohl größtentheils in christliche Gesinnung übergegangen ist. Im Königreiche Aragonien wollte man zu demselben Verfahren schreiten, aber die damals noch allmächtigen Stände sprachen ihrem Könige ein Wort der Einrede; sie wollten ihre fleißigsten Ackerbauer und die gewerbelustigsten Einwohner Valenzias nicht über's Meer jagen und die herrliche Provinz nicht entvölkern lassen.

So waren nicht nur Millionen mohrischer und saracenischer Abkunft in der Halbinsel wohnen geblieben sondern auch noch viele Hunderttausende theils wirkliche theils verkappte Muhamedaner noch

immer übrig. Jetzt bestanden seit Granadas Fall länger als ein Jahrhundert eigene Einrichtungen, sogenannte Missionen zur Heidenbekehrung, im Reiche, welche durch den frischen lebendigen Eifer, den die Jesuiten in das katholische Leben brachten, und durch die verfolgende Jagd, die sie auf die Kinder Israel machten, gewaltig entzündet wurden. So kam es zuerst zu Hetzungen und Verfolgungen und endlich unter dem schwachen König Philipp dem Dritten zu dem Entschluß, dem Mohrenwesen in Spanien das Garaus und Kehraus zu machen und eine neue Judenausfegung damit zu verbinden. Diese Vertreibung Reinigung und Ausfegung erging nicht bloß über die Königreiche Valenzia Murcia Granada und Sevilla, wo die meisten Moriskos und wirklichen und verkappten Muhamedaner lebten, sondern über das ganze Reich, und jagte in einer Zeit, wo Spanien nicht mehr von Menschenfülle strotzte, wahrscheinlich wieder beinahe eine Million Menschen aus dem Lande. Sie flohen nicht bloß aus Abneigung oder Haß gegen die Christen aus dem Lande sondern in mehreren Provinzen wurden sie mit Gewalt eingeschifft und auf den afrikanischen Küsten, woher ihre Vorfahren vor vielen Jahrhunderten eingewandert, an's Land ausgeworfen.

Auf dem Ruhepunkte angelangt, wo nach völliger Abschüttelung der fremden Herrschaft und nach möglicher Auskehrung des Fremdartigen wieder ein christliches westgothisches Spanien da steht, betrachten wir nun noch einmal mehr im Einzelnen und Besonderen die Bestandtheile, aus welchen die Völker des gegenwärtigen Spaniens zusammengesetzt sind.

Katalonien Aragonien Navarra haben in ihren Hochgebirgen mitten in den Stürmen und Strömen der überfahrenden und durchfluthenden germanischen Völker die alten Einwohner die Keltiberer gerettet. Sie sind aber mit einem reichen und mächtigen Stock von Westgothen durchschossen und durchgossen worden. Denn erstlich haben die Franken die Westgothen zu beiden Seiten des Pyrenäenkamms sowohl in Gallien als Spanien seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts sehr zusammengedrängt, so daß Barcellona lange die Hauptstadt ihres Reichs war; und zweitens sind in den Mittelalterskämpfen zwischen den Heiden und Christen viele freigesinnte Westgothen, welchen die Mohrenherrschaft eine Schande

däuchte, aus Mittelspanien wieder dahin als in bergende Zuflüchten zurückgedrängt worden. Hier ist also eine treffliche Zusammendichtung ja Zusammenschmiedung des Alten und Neuen, des Keltiberischen und Westgothischen, wirklich zu Stande gekommen; der keltiberische Ungestüm und Freiheitstroß hat sich mit der kühleren westgothischen Ritterlichkeit gleichsam zu Einem Blut und zu Einer Gluth verbunden und lebt in einem heftigen leidenschaftlichen tapfern und streitbaren Volke fort, welches, durch den Himmel und seinen Stamm zu Kraft und Herzensfülle berufen und belebt, Selbstständigkeit und Freiheit immer für die edelsten und höchsten Güter gehalten hat. Wir haben dieses Blut und diese Gluth in unsern Tagen, in den Jahren von 1807 bis 1814, bewundern gelernt. Nicht die Schlüchte und die Bergrisse, nicht die leichtere Entrinnung und Bergung auf Felsgipfeln und in Schlüchten und Höhlen haben diese Lande der Hinterlist und Macht Napoleons und der Überzahl und Kriegsübung seiner Heere fürchterlich gemacht sondern die Unbändigkeit und Unbezwinglichkeit der stolzen Herzen.

Die Gebiete der Basken und Asturier, wo weiland die Kantabrer und Asturier dem siegreichen Agrippa und dem mächtigsten Augustus billige Verträge abnöthigten, sind in dem spanischen Freiheitskriege geheiligt, in den jüngsten Tagen durch heillosen Bürgerkrieg, welchem aber auch die glänzendste Tapferkeit nicht gefehlt hat, wieder eine neue Mähr geworden. Die Biscayer oder Basken sind bis auf den heutigen Tag ein Völkchen für sich, welche aus dem Zusammenfluß von Jahrtausenden und aus dem Zusammenstoß der verschiedensten Völker und Reiche ihre Eigenthümlichkeit ihre Sprache Art Sitte und Verfassung gerettet haben, ein thätiger fröhlicher frischer tapfrer schöner Menschenschlag, mittleren kräftigsten Wuchses und geschwindester Gewandtheit, lustig und fleißig in Arbeiten des Friedens und unbezwinglich in den Mühen und Gefahren des Krieges. Diese Berge, was die erhaltene Sprache beweist — denn die Römer verstanden sich auf die Ausrottung der Sprachen und Volksthümlichkeiten — sind von den Römern nicht besetzt, von den Gothen nicht durchdrungen worden. Gar anders steht es in Asturien, wo manche Gegenden schon mehr zu Hügeln und Ebenen ablaufen. In dieses Land und in Gallicien scheinen sich eben die edelsten ritterlichsten Männer der Gothen bei der Überschwemmung Spaniens von den

Saracenen geflüchtet zu haben. Aus diesen Bergen läßt die Sage die ersten Anfänge neuer westgothischer Fürstenthümer wieder zu dem Gerücht der Menschen und zu den Ebenen Mittelspaniens hinabsteigen und um die Wiedergewinnung der verlornen Ehren und Güter den Kampf beginnen. Sonst ist der Asturier in Haltung und Art und leichtem frischen Sinn dem Katalanen sehr ähnlich, doch nicht von so heftiger trotziger Hartnäckigkeit. Die asturische Luft nährt Geist und Genius, viele der berühmtesten spanischen Wissenschaftsmänner sind Asturier.

Gallicien und das nördliche Portugal bis an die Sierra Estrella ist in der ganzen Halbinsel, wenn man die Wurzeln und Ursprünge ihrer Bewohner in Betrachtung ziehen will, vielleicht das allergermanischeste Land. Hierher — das können wir durch die Überlieferungen beide des Buchstaben und der Sage genau nachweisen — hierher kamen die Sveven und Vandalen schon in ihren Anfängen und begrüßten im Siegesjubelruf das atlantische Meer als die Westgränze ihrer Herrschaft; hiehin wurden sie im fünften Jahrhundert von den Westgothen noch dichter zusammengepreßt. Hier wohnen also die Enkel der gewaltigen Menschen, vor welchen Tiberius schon zitterte, welche Rom unter seinem herrlichsten Kaiser, unter Markus Aurelius, bis zu seinen tiefsten Gründen erbeben machten und gegen Aurelianus und Julianus im dritten und vierten Jahrhundert am Po und an den Vogesen kämpften. Gallicien ist eine der herrlichsten spanischen Landschaften, durch reichen Ackerbau Waldbau Viehzucht und Schiffahrt ausgezeichnet. Hier und in Asturiens Bergthälern werden die Stiere eingefangen, welche die spanische Rennbahn vergnügen sollen. Die Gallicier werden nebst den Katalanen für die fleißigsten Spanier gehalten, aber sie gelten auch ganz anders als die Katalanen für die stillsten und sanftesten Spanier. Große starke schöne hochwuchsige Leute durchwandern sie die südspanischen und südportugiesischen Orte als rüstige fleißige Arbeiter, und kehren nach eingesammeltem Gewinn gewöhnlich in die geliebte Heimath zurück, sich dort für ihre späteren Tage fest anzusiedeln und zu sterben. So ihre Brüder in Nordportugal; diese sind im spanischen Freiheitskriege in ihren Bergen Tyrolern vergleichbar tapfere unversöhnliche Guerillas und in dem von Lord Beresford gebildeten portugiesisch-englischen Heere vortreffliche Kriegsleute gewesen. Im Mittelalter

in den Mohrenkriegen hielten Gallicien und Asturien und Nord-Leon mit herrlichster Ausdauer den ungleichen Kampf Jahrhunderte lang allein aufrecht.

Die Kastilien Süd-Leon Estremadura. Auf den Ebenen dieses mittleren Tafellandes hatten sich zuerst die Sveven ausgebreitet, nach ihnen die Westgothen, die sich auf diesen ihrem früheren Leben und ihren Sitten angemessenen Gefilden am dichtesten hingelagert hatten. Daher und weil auf diesen Feldern seit dem zehnten Jahrhundert vordringend oder in die Berge zurückweichend die Christen und Heiden ihre Hauptschlachten mit einander ausfochten, sind diese Ebenen die Gothenfelder (Campi Gothici) genannt worden. Diese Mitte und die westgothischen Königsstädte und Hauptstädte, die alte und die neue Königsstadt, Toledo und Madrid, sind Hispaniens Herz nicht nur im leiblichen sondern in mancher Hinsicht auch im geistigen Sinn. Hier, wo die Natur nicht so viele Bergfestungen gebaut hat, als in Katalonien oder Biscaya, bauten Christen und Heiden an jeder irgend geeigneten Stelle Burg an Burg einander gegenüber, und von diesen Burgen (castillos) tragen die beiden Kastilien den Namen. Auf diesen Gothischen Gefilden sind die hohen schlanken Ritter Galliciens und Kastiliens und der fast in eine sagenhafte Fabel verwandelte Cid der Kämpfer in blinkender Rüstung mit einander aufgeritten. Man behauptet gewöhnlich, und viele Bücher erzählen es uns, von den kühnen kunst- und waffengeübten Saracenenrittern haben die Spanier und Franzosen nicht nur die ritterliche Waffenkunst gelernt sondern auch die Ritterlichkeit, die edle Sitte, die großherzige freie menschliche Art, die einem Ritter geziemt. Wer will leugnen, daß der Löwe Mahomeds Ali daß die Saladine Abdoramane herrliche Fürsten- und Ritter-Gestalten waren; aber waren die Gothen die Allemannen denn solche wüthende unritterliche wüste Degen, daß sie nur von edlen Arabern und Saracenen gebildet und zu Großmuth und Hübschheit erzogen werden konnten? waren diese edlen hochgestaltigen und hochgeistigen Helden mit ihren Amalern und Balten nicht schon die Blüthe des ältesten germanischen Lebens? lesen wir nicht schon mit Entzücken bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, wie die Könige und Fürsten der Franken und Allemannen in glänzender Rüstung mit wehenden Federbüschen und blitzenden Degen voran im Schlachtenreigen in die geschlossenen römischen Ge-

schwader hineinkeilten? lesen wir nicht, daß der Westgothenkönig Alarich im fünften Jahrhundert menschlicher und edler als die wilden Schaaren Karls von Bourbon und Oraniens im sechszehnten Rom vor scheußlichen Verwüstungen vor Schändung der heiligen Orte und Entweihung der Kirchen schirmte? Wohl mogten sie in dem Zusammenleben, in dem stillen Verkehr des Friedens, in dem blutigen Verkehr des Kriegs von den gebildeten und ritterlichen Saracenen der drei ersten mohrischen Jahrhunderte Spaniens manche feine Sitte und großmüthige Art sich zueignen, aber die christliche Ritterschaft, die stille ernste stolze spanische Männerart, konnte bei Sveven Alanen und Gothen aus eignen gesunden Wurzeln wohl grünste Sprossen treiben und hat sie getrieben. Wirklich sind diese Lande Spaniens geistiger und wissenschaftlicher Mittelpunkt. Viel Herrliches und Tapferes haben die Katalanen Aragonier Biscayer und Navarresen, aber der spanische Stolz die spanische Hochherzigkeit und Männertreue ist hier vor allen heimisch; aus diesen Landschaften und aus Gallicien und Asturien sind größtentheils die Lichter der Kunst und Wissenschaft aufgegangen; hier lebt und ist Spanien, und zwar in doppelter und dreifacher Entwickelung; hier weht der wundersame abentheuerliche ritterliche dichterische und fantastische Hauch des germanischen und gothischen Nordens; aus dieser Mitte ist dieser edle ritterliche Hauch über die übrigen spanischen Lande hingeweht worden. Geh hin und durchblättre die Denkmäler der spanischen Literatur, schaue ihre Kunstwerke, schaue dir den ernsten ehrenfesten wahrhaftigen spanischen Mann an; aber dann geh auch hin und schaue ihre Feste Spiele Tänze, die Gewandtheit und Schwunghaftigkeit ihrer Leiber, die Leichtigkeit und Anmuth und dann wieder die Ritterlichkeit Erhabenheit und Majestät ihrer königlichen Sprache — und du stehst still und nimmst tief den Hut ab. Glückliches Volk, wenn es seine Gaben erkennt! und es wird sie erkennen und wird sich selbst wieder erkennen; glückliches Volk, welches Calderone und Cervantes erzeugte! O der Cervantes vor allen und über allen, der ist Spaniens Shakespeare, wenn gleich Shakespeare der Einzige Unerreichbare in Europa bleibt. Da ist Anmuth Zartheit Lieblichkeit Keuschheit der Sitten, Scherz und Spiel und tiefstes Weh und tiefste Wonne eines großen und edlen Volkes, mit einem Witz einer Fröhlichkeit mit der heitersten fast göttlichen Ironie, die keine Dornspitzen höchstens nur kleine

Stacheln hat, die um Rosen sitzen. Da ist und leibt und lebt das ganze Volk wie mit seiner Vergangenheit und Zukunft. Und wenn die Welt untergehen wollte und man behielt die Bibel und Shakespeare und Cervantes mit seinem Ritter Don Quixote, das Beste wäre gerettet. Man hat viel gefragt, was der fröhliche Dichter mit seinem Ritter von der traurigen Gestalt gemeint habe, ob Ernst oder Spaß? Solche Fragen werden immer gethan, wo ein Göttliches Außerordentliches unter Menschen erscheint; man sucht hinter dem Natürlichsten Einfachsten Naivsten, was unsterbliche Werke immer bezeichnet, noch eigene wunderbare Räthsel und Geheimnisse. Das Geheimniß des Schönsten ist eben das Einfache Einfältige Klare, wenn man wie bei stillem Meer bis auf den Boden der Tiefe schauen kann, aber, eben weil solches Schauen möglich ist, unter dem Boden noch wieder eine tiefere Tiefe träumt. Denn das eben ist das Wunderbare göttlicher Gestalten, daß, indem sie den Gefühlen und Gedanken in klarster heiterster Anschauung auf den ersten Blick alles geben, sie reitzen immer weiter und tiefer zu wollen, d. h. jedes ächte Kunstwerk, indem es geschwindeste Befriedigung giebt, weckt auch zugleich mit Wonne und Wehmuth die Erinnerung und Sehnsucht einer unendlichen Welt, welche unsre, der Unsterblichen, die aber hienieden mit verhüllten Gesichtern schauen müssen, Welt ist und seyn wird. In Cervantes ist ganz Spanien, und noch viel mehr, wie in Shakespeare ganz England und ganz Europa. Er hatte die glorreiche Schlacht bei Lepanto mitgefochten war Mohrensklav in Afrika gewesen, hatte also in seiner Jugend das Süße und das Bittere des bewegten Heldenlebens reichlich gekostet; er hatte die letzte große spanische Art die letzten spanischen Helden des Mittelalters noch gesehen; mit Philipp dem Zweiten sollte Spanien zwei Jahrhunderte schlafen und träumen gehen.

Der Süden: Valenzia Murcia Granada Andalusien Algarbien oder vielmehr ganz Portugal im Süden des Tajo. Dies ist das dritte große Klima der Halbinsel und gleichsam das dritte besondere Volk derselben, aus ganz andern Bestandtheilen zusammengesetzt und aus ganz anderen Keimen erwachsen als die oben genannten. Diese schönen Südlande, von prächtigen Bergen und Hügeln durchschnitten und mit der reitzendsten Mannigfaltigkeit und Abwechselung einzelner Ebenen und Thäler von unbeschreiblicher Fruchtbarkeit und

Lieblichkeit, welche eben so viele Gärten Eden scheinen, blieben von den Sveven Vandalen und Westgothen fast ungestört, und, wenn das auch nicht, in ihrem Wesen unaufgestört und unverändert; denn jene sind allerdings zuweilen mit einzelnen Streifereien Verwüstungen und Städtebelagerungen über sie hingefahren, aber sie sind doch nur langsam und mit Erhaltung und Behauptung ihres Zustandes meistens durch friedlichen Vertrag westgothisch geworden. Ich habe oben angedeutet, daß diese Provinzen wahrscheinlich reich und volkreich und in ihren Städten und den Einrichtungen und Ordnungen derselben wohl gestellt waren. Aus diesen Provinzen her geschah es, daß die Romanen durch die Reste höherer Bildung, vorzüglich wohl durch die Macht und den Einfluß der reich begüterten Geistlichkeit, die Sprache der Sieger und Herrscher bald überholten und durch die ihrige verschlangen, so wie diese Geistlichkeit im Bunde mit den stolzen svevischen und westgothischen Rittern das westgothische Königreich zu wilden Wahlaufruhren und endlich fast zu Nichts herunterbrachte; ohne welches Unglück die Saracenen nimmer Eroberer und Herren Spaniens geworden wären. In diesen Landen nun lagerten sich die Ungläubigen vorzüglich hin; diese wurden hier gleichsam von einem morgenländischen Odem angeweht, Luft und Himmel Sitte und Art däuchten dem Afrikaner Ägypter und Syrer gleichartiger; in diesen Städten und Thälern ließen sie sich lustiger nieder, es war ja, wenn man nicht am Libanon oder Karmel geboren war, ein viel schöneres Land als die heimathliche Küste gegenüber. Die in Üppigkeit Weichlichkeit und Zierlichkeit versunkenen Romanen hatten keinen katalanischen oder gothischen Stolz, der sich der Beduinen und Mohren hätte erwehren können. Diese haben die Einwohner sanft unterjocht nicht ausgerottet; auch das Christenthum, das mit üppigen Sitten nichts Verwandtes haben kann, scheint sich hier wenig gewehrt zu haben, und die gegenwärtigen Einwohner dieser Lande hat man sich zu denken als Abkömmlinge der alten Romanen und der Saracenen und Mohren. Demnach ist hier aus solchem Gemisch ein eigenthümliches Menschengeschlecht erwachsen, welches bis diesen Tag in seiner Gestalt und seinem Leben in seinen Sitten und Gebräuchen wie in seinen Trieben und Leidenschaften seinen Ursprung nicht verleugnet. Leichte hübsche gewandte Leiber kurzer Wuchs schwarze dunkle glühendes

Verlangen aber auch glühende Rache blitzende Augen, ein gerühriges fröhliches bewegliches Geschlecht, arbeitsam munter und thätig aber voll Scherz Tanz und Saitenspiel, als sollte das ganze Leben nur eine Sarabande seyn. Dieser Mensch ist gleichsam der Tänzer und Citherspieler der Aragonier und Baske der Schwerdttänzer zur spartischen Flöte, leichtes Blut leichter Sinn geschwinder Zorn geschwinde Besänftigung. Hier suche keiner das Spanien, wie es des Schweden und Deutschen Fantasie sich malt, nicht jenen ausdaurenden Stolz jene Standhaftigkeit und Streitbarkeit, welche der spanischen Nation ein unvergängliches Leben verbürgen.

Ein solches ist das spanische Land und Volk, so mannigfaltig so verschieden, durch die eigenthümliche Art und Entwickelung der Völkerschaften durch die eigenthümliche Gestaltung seiner Gebirge Ströme und Küsten so vielfältig aus einander gerissen, man mögte fast sagen, so von Natur geschieden und gesondert, daß sie für eine monarchische Einigung und Einheit kaum möglich schienen. Es war auch das westgothische Spanien durch seine unaufhörlichen Empörungen Meutereien Thronwechsel und Königswahlkriege schon im siebenten Jahrhundert auf dem besten Wege in eine Menge Besonderheiten aus einander zu fallen. Und wäre dieses Auseinanderfallen damals vor sich gegangen, nimmer würde das entstanden seyn, was wir jetzt in Europa mit einer Art von verwundernden Erstaunen, auch wohl mit schauerlichem Entsetzen — je nachdem jedem sein Gemüth verschieden gehaart und verstält ist — das spanische Wesen nennen, wirklich den meisten etwas spanischen Schlössern ähnlich Dünkendes, deren Eingang von Riesen und Drachen bewacht wird. Nun kamen aber zum Glück, damit diese seltsame fröhliche Erscheinung den europäischen Geschichten auch nicht fehlte, die Saracenen, es kam ein sechshundertjähriger Kampf der Heiden gegen die Christen. Diesen Heiden ist, wie gesagt, die südliche Weichheit und Weichlichkeit erlegen, aber der härtere festere und stolzere Norden hat sich ritterlich und christlich gewehrt und, wie verschieden die Länder und Völker auch seyn mogten, der lange Streit auf Leben und Tod hat nicht nur ein großes christliches sondern auch ein großes spanisches Gemeingefühl gegeben, das durch alle Adern und Nerven der ganzen Halbinsel fortgezittert hat und bis auf den heutigen Tag das Mannigfaltigste und Verschiedenartigste, während

jedes in den untern Regionen seine Eigenthümlichkeit in besonderer Freiheit behält, auf der Höhe des Gedankens und der That zu einem schönen Bunde zusammenbindet. Dazu hat Spaniens Glück noch gefügt, daß im funfzehnten sechszehnten Jahrhundert die einzelnen christlichen Staaten durch Vermälungen und Eroberungen verbunden sind; das gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts mitvereinigte Portugal ist durch Zettelungen und Verschwörungen französischer Politik nicht zu seinem Glücke wieder aus der großen Gemeinschaft losgerissen worden.

Spanien fühlte sich wieder ganz jung und lebendig, stand wieder da in der Glorie seiner Leiden und Thaten wie ein jugendlicher Held, der nach Heilung seiner Wunden aus dem Bade gestiegen die blinkende Rüstung der Ehren angelegt hat. So stand Spanien da am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ein Held, der im Bewußtseyn seines Siegesglücks und seiner Stärke über die Länder hinblickt und fragt: wer wagt es sich mit mir zu messen? Und es wurden seinen lüsternen Blicken die Länder gezeigt, aber nicht nur die Länder gezeigt sondern des Genuesers Kolumbus Genie öffnete ihm eine Neue Welt. In Karl dem Fünften in Philipp dem Zweiten bekam es stolze und gewaltige Herrscher. Wie in jenen Tagen mit den Osmanen um Afrika mit den Franzosen um Italien gestritten, wie Italien als Beute gewonnen worden, wie siegprangende Flotten Wunder und Silber und Gold aus jenem neugefundenen Indien in die Heimath trugen, wer weiß es nicht? Aber es ward der Siege und Wunder und des Goldes und Silbers ein Zugeschwindes und Zuvieles, es war eine überwältigende Unermeßlichkeit eine Überfüllung mit Wünschen Strebungen und Thaten, eine Überreitzung aller Leidenschaften und Kräfte. Fast ein Jahrhundert lebte Spanien im Traum und Rausch seiner wunderbaren Schicksale und Thaten, dann fühlte es sich erwachen und empfand Abspannung und Ermattung.

Wie kein Naturkunder oder Heilkünstler das Wachsen und Vergehen der Dinge im Einzelnen und Besonderen genau nachweisen kann, so wenig als die tieferen Ursachen der Krankheiten zum Tode oder der Genesung zum Leben, eben so ist es mit dem Keimen Blühen und Verblühen der Völker in den verschiedenen Umläufen ihres Daseyns. Allerdings spannte Kaiser Karl, der als König von

Spanien Karl der Erste heißt, und sein Sohn Philipp die spanischen Leidenschaften und Kräfte in unaufhörlichen Rüstungen und Kriegen während achtzig Jahren auf eine außerordentliche Weise an; aber Kriege, wenn sie nicht mit blutiger und unmenschlicher Gräulichkeit geführte Bürgerkriege sind, pflegen weder die Geister zu ermatten noch die Länder zu entvölkern, sondern es gilt der Spruch, welchen der große Condé nach der durchgefochtenen Mordschlacht bei Senef über die Gefallenen hinblickend sprach: les filles de Paris en font autant dans un jour. Kriege an sich entvölkern nicht — das haben wir in unsern Tagen an Frankreich Italien Deutschland erklärt gesehen. Aber es däucht mir, daß neben vielen Gründen späterer Erschlaffung und Schwächung des stolzen und muthigen Spaniens ein vorzüglichster Grund eben in der Auffindung des Neuen Indiens oder vielmehr der Neuen Welt lag. Ich deute das ungefähr an, wie solche feine und wirklich viel tiefer als die gewöhnliche Meinung liegende Dinge etwa in einzelnen Lichtstreifen aus den vielen Nebeln gewiesen werden können.

Man sagt mit einer gewöhnlichen oft sehr oberflächlich aus oberflächlichster Betrachtung geschöpften Meinung: Nicht die athemlosen Kriegsarbeiten die schweren zum Theil höchst unglücklich ausgefallenen Unternehmungen und Züge der Spanier zu Wasser und zu Lande unter den beiden eben genannten Herrschern haben Spanien matt und arm und endlich faul und elend gemacht sondern die von ihnen gebrochenen Landrechte und Volksfreiheiten haben den spanischen Stolz zermalmt und die spanische Regsamkeit ermattet, und so ist das Unglück und der politische Tod des edlen Volkes als die allernatürlichste Wirkung nachgefolgt. Nun ist wahr, Karl und Philipp haben manche Rechte und Freiheiten der einzelnen spanischen Provinzen gebrochen, manche geringere und unbedeutendere die nothwendige Bewegung der Regierung wirklich nur hemmende Einzelheiten mußten, wenn Stärke in der Hand des Herrschers seyn sollte, wirklich abgethan und weggebrochen werden; aber so arg, als es in den gewöhnlichen Handbüchern über Spaniens Geschichte steht, ist es denn doch nicht gewesen. Diese eben genannten Könige waren noch weit davon, über ihre Königstitel von Aragonien und Kastilien das niederländische All Ons setzen zu können. In denselben Tagen, wo Spaniens Freiheit so jämmerlich unterdrückt genannt

wird, wurden z. B. von einem Ludwig dem Elften Franz dem Ersten und von dem gewaltigen Kardinal Richelieu, und grade zu der Zeit, als Spanien am mattesten und schwächlichsten erschien, von Ludwig dem Vierzehnten die Freiheiten und Rechte der verschiedenen französischen Lande ganz anders durchbrochen und bis zum eigenmächtigsten Despotismus niedergetreten, und doch war das französische Volk in Verhandlungen und Waffen nimmer mächtiger aufgetreten. Ich will damit gar nicht ableugnen, daß ein lange fortgesetzter Despotismus nicht zuletzt jede Kraft eines Volks schwäche jeden höheren Flug lähme und die Freude endlich selbst bis in die Lust der Zeugungen zerknicke, aber es geht damit nur nicht so geschwind, als manche Ansichten und Urtheile geschwind sind. Amerika, vorzüglich Amerika scheint die erste Wurzel des spanischen Übels und der spanischen Entkräftung gewesen zu seyn. Man schaue und horche!

Die Erscheinung dieser Neuen Welt war ein spanisches und europäisches Wunder, das Gerücht von seinen wirklichen und gefabelten Herrlichkeiten von seinen Schätzen von seinen unerschöpflichen Gold- und Silber-Minen stürmte wie ein schlimmer fantastischer Wind über die Spanier herein, Westindien Amerika Mexiko Peru das war der Klang, der alles wie in einem bösen Zauber mit sich fortriß. Dieses neue Wunderland, diese großen weiten Reiche mit ihren Schätzen und den Träumen von Schätzen rissen alle kühnsten muthigsten Geister zu sich; mit einer ungeheuren und unstillbaren Eroberungslust und Habsucht mit einer verblendenden Bezauberung würden Tausende und Zehntausende der kräftigsten und ritterlichsten Jünglinge ihrer Heimath entlockt; mit der geschwindesten Geschwindigkeit, wenigstens im Ablauf eines Menschenalters, waren diese Länder von den Spaniern erobert und zum Theil besetzt und kolonisirt. Wer will und kann die Hunderttausende zählen und rechnen, die auf dieser Meerfahrt auf immer für das Mutterland verloren gegangen, die Millionen Menschen grade des kräftigsten geistigsten Keimes, die auf diese Weise ihm seine Kraft und Blüthe entziehen mußten? Ich frage nur: was würde aus England geworden seyn, wenn seine nordamerikanischen Kolonieen alle binnen dreißig bis fünfzig Jahren von dem Mutterlande ihre Bevölkerung empfangen hätten? Es sind aber jene amerikanischenglischen Kolonieen oder Land-

schaften im sanften Ablauf von ein paar Jahrhunderten gestiftet und bevölkert, und zwar nicht allein von England zuerst gegründet und bevölkert sondern Schweden Holland und Deutschland haben dazu reichlichste Beisteuer geleistet. Die Spanier haben freilich über ihre Auswanderungen und über die Entblößung und Ausleerung des Vaterlandes kein Register gehalten, aber wir können ja an den frühen und reichen Früchten die frühe und reiche Aussaat erkennen. Nun war aber noch ein zweites Unglück bei dieser Geschwindigkeit und Gewaltigkeit, mit welcher man die Neue Welt faßte und nahm, daß nämlich der spanische Geist und das spanische Herz während einiger Jahrhunderte von dem Mutterlande fast abgewendet und auf die glänzenden Hoffnungen und Scheine von Meriko Peru und der Havanna fast hingezaubert ward. Wo aber ein Volk seinen Schatz hat, da hat es auch sein Herz, und wo das Herz ist, da ist das Leben und die Kraft. Diese Verwüstung diese Verpflanzung und Abwendung von Geist Herz und Streben hat Spanien ermattet und seine Stärke zerbrochen. Das Land ward menschenleer, der Stolz der Herrscher und des Volks ermattete, die sonst so lebendigen spanischen Hände und Geister wurden faul, und alles Silber und Gold Amerikas, dessen reinen Gewinn man in manchen Jahren auf 35 bis 40 Millionen Thaler berechnet hat, konnte die entstandenen Mängel nicht decken die Gebrechen nicht heilen.

Aber es bleibt noch etwas Anderes übrig, was jede Erklärung abschließt und zudeckt, ein unauflösliches Räthsel, das durch alle Geschichten läuft. Vor Gott ist das Jahrtausend wie eine Sekunde, und so sollten uns auch, wenn wir manche sonderbarste Aufschwünge und manche noch sonderbarere und plötzlichere Versinkungen der Völker erblicken, bei der Betrachtung und Erwägung der Schicksale und Entwickelungen der einzelnen einige Jahrhunderte oft kaum so lang als ein Menschenalter dünken. Es giebt unerklärliche Träume und Schlummer, wo die Völker in einer gewissen Starrsucht, gleichsam in einem Scheintod, darniederliegen. Ich will den absoluten Spruch einiger Hegelianer grade nicht unbedingt unterschreiben, daß jedes Volk seiner Zustände seiner guten oder schlechten Herrscher eben im Augenblicke würdig sey, daß die Heiligen Ludwige die Heinriche Vogler Gustave Adolfe sogleich da seyn würden, nicht in dem Augenblicke, wo das Volk sie bedürfe, sondern wo es sie verdiene; aber

doch ist die Erscheinung häufig genug, daß faule feige dumme Fürsten ein faules feiges dummes Volk nicht nur machen helfen sondern bei ihrer Geburt schon vorfinden. Etwas Erklärliches läuft allerdings in diesem Zirkel von Ähnlichkeiten herum, aber vieles bleibt dunkel. Spanien hat eine solche Versinkung, einen solchen starren Schlaf mit wenigen kürzesten Ausnahmen bis auf unsre Tage gehabt, beinahe zwei volle Jahrhunderte. Von allen seinen Herrschern mit Ausnahme Karls des Dritten, der doch ein nicht ganz fauler und ein menschlicher und rechtlicher Fürst war, ist auch kein einziger nur mit der Überschrift des Mittelmäßigen zu bezeichnen, wohl aber mehrere als fürchterliche Dummköpfe und einige als fürchterliche Verbrecher. Das scheinen auch Verhängnisse Gottes.

Spanien war seit Philipp dem Dritten zu einer Macht des zweiten Ranges herabgesunken, obgleich es noch immer mit auf der ersten Bank saß; unter Karl dem Zweiten, dem letzten Habsburger, schien es mit ihm den Lebensathem auszuhauchen. So arm elend und hülflos, so von Fremden abhängig und bedroht war es noch nie erschienen als im sogenannten spanischen Erbfolgekriege. Unter den Burbonen im achtzehnten Jahrhundert schienen freilich hin und wieder einige Lebenskeime wieder aufgrünen zu wollen, aber bald ermatteten und verwelkten sie wieder und in den Herrschern und Völkern schienen die edleren höheren Kräfte ausgestorben. So fand die französische Umwälzung, welche ganz Europa in seinen Grundfesten erschüttern sollte, dieses Land und zugleich in Karl dem Vierten einen elendesten unfähigsten König auf dem Thron, von den Ränken und Zettelungen einer wollüstigen Gemalin und ihres Günstlings Godoy des sogenannten Friedensfürsten beherrscht und umsponnen. Eine schlechte Regierung von dem eignen Volke und von vielen Fremden verachtet und verabscheut; alle Hülfsmittel des Landes entweder nicht gekannt oder schlecht benutzt und vergeudet; keine Finanzen kein Heer keine Flotte, wie dieses Land mit seinen großen Reichen und Kolonieen sie haben sollte. Wir haben erlebt, wie der große Überlister und Länderschänder Napoleon mit korsischer Schlauheit, indem er seine feinsten Spinnengewebe mit in das spanische Haus- und Staats-Gewebe schlang, meinte Spanien wie eine leichte Beute davon tragen zu können. Europa meinte das mit ihm, ja ein großer Theil der bethörten Europäer, welchem in

Spanien nichts als Fäulniß und Aberglauben und graues mittelalteriges Mauergespinst übrig zu seyn däuchte, klatschte den Zügen seiner Heere über die Pyrenäen Beifall und Sieg zu. Aber es misglückten die Schlangenwickelungen der List und die gauklischen Gedanken der Menschen; Gott und der spanische Zorn und Wellington meinten es anders. Spaniens Zorn erwachte, als es sein wenn gleich jämmerliches Königsgeschlecht durch Hinterlist gefangen und in französische Gefängnisse geführt und einen Bruder des Weltumgreifers an dessen Statt zum König ernannt hörte; auch der alte spanische Stolz erwachte wieder und schlug aus den heiligen Bergen und Felsen, die weiland mit dem edelsten besten iberischen und westgothischen Blute besprengt und geweiht waren, Funken des Hasses und der Rache, welche bald als Flammen über das ganze Land aufloderten. Wir gedenken dieser großen Kämpfe, welche heilige Kämpfe für die Freiheit unsers Welttheils wurden, und des unsterblichen englischen Feldherrn und der ewig fliehenden und wiederkommenden immer vertilgten und immer wieder aufstehenden Guerillas eines Mina Empecinado u. s. w.; wir müssen uns Saragossas erinnern, solange Numantia ein unvergänglicher Name heißt. Spanien, welches im sechszehnten Jahrhundert und noch im Anfange des siebenzehnten in Hinsicht auf Geschlossenheit und Ordnung die gepriesensten europäischen Heere hatte, war im Felde weder in Zahl noch Übung den Franzosen nicht gewachsen, aber es führte auf altspanische Weise, wie weiland in einzelnen fliegenden und unüberwindlichen Schaaren gegen Römer und Araber gefochten war, seinen fürchterlichen parthischen Guerillaskrieg; und man darf behaupten, daß ohne diese stolze Beharrlichkeit, ohne diesen Stolz und Haß, der gegen die Überlister und Schänder des Vaterlandes Tod und Verderben schnaubte, Wellingtons 30,000 Engländer und eben so viele Portugiesen das Land nicht würden haben befreien können.

Diese Befreiung ward mit dem Jahr 1814 vollendet, es klang Friede der Völker und Wiederherstellung der Herrscher; aber das unglückliche Spanien sollte keinen Frieden haben, sondern mit dem feigen elenden Fürsten, der sich wie ein dümmster feigster Gimpel von den Franzosen hatte überlisten und in's Gefängniß abführen lassen, war Unheil und Unsegen in's Land zurückgekehrt. Dieser von Gott und sich selbst und von jedem königlichen Hochgefühl und

Edelmuth verlassenste Fürst, der eben im Kerker vor seinem Henker, dem allmächtigen Napoleon, noch den knechtischen Schmeichler und Heuchler gespielt hatte, steckte über Spanien die Fahnen des vollsten Absolutismus auf und meinte im neunzehnten Jahrhundert wie ein despotischer Sultan regieren zu dürfen. Mit kleinlichem tückischen tyrannischen Sinn misdeutete und verdachte er die Worte und Thaten seiner treuesten Freunde und der edelsten Spanier, die für die Wiedergewinnung des Vaterlandes und die Wiederherstellung des Königs alles auf Leben und Tod drein gesetzt hatten; mit geschwindester Eile verwarf und verrief er die Gesetze und Einrichtungen, welche die Juntas während seiner Gefangenschaft im Vaterlande gemacht hatten, Gutes und Schlechtes alles warf er über und unter einander, und konnte die schöne Vergangenheit seines jammervollen Vaters Karls des Vierten und seiner eigenen früheren Regierung von wenigen Monaten nicht geschwind genug über Spanien zurückführen. Wir erinnern uns alle mit frischestem Gedächtniß dieser Verdachte Rücktreibungen und Verfolgungen der dadurch hervorgerufenen Misvergnügen und Empörungen, dann der Einkerkerungen Verbannungen Hinrichtungen, endlich der Aufruhre von Riego und Quiroga und der Dämpfung und Unterdrückung derselben durch den Einmarsch eines französischen Heers und der darauf folgenden Thätigkeit des Scharfrichters; wir haben auch von dem verbrecherischen Gewirr der Pallast- und Haus-Geschichten für Ferdinands des Siebenten Ruhm nur zu viel erlauscht. Zum Schluß, um seine bösen Werke zu krönen, hat dieser unselige König, als er sein Ende herannahen fühlte, den bei der Thronbesteigung des Hauses Anjou beschwornen Familienvertrag gebrochen, das sogenannte Salische Gesetz, das von Philipp dem Fünften, dem Beginner dieses burbonischen Hauses, gestiftet war, aufgehoben und seine älteste Tochter, ein Kind von einigen Jahren, zu seiner Nachfolgerin erklärt. Nach seinem Tode Erschütterung aller spanischen Herzen und Lande, indem die einen für die junge Königin und ihre Mutter die Regentin eine neapolitanische Prinzessin die andern für den laut des Familienvertrags rechtmäßigen Nachfolger Don Karlos des verstorbenen Königs Bruder die Fahne erhoben, welche von der Regentin eine Fahne der Empörung gescholten ward. So ist in den Berglanden Kataloniens und Aragoniens vorzüglich

aber in Biscaya ein mehrjähriger innerer Krieg entbrannt und einzeln mit blutiger Grausamkeit geführt worden, und die Engländer und Franzosen haben als Bundsgenossen der jungen Königin mit Lieferung von Soldaten Geschütz und Geld und mit mancherlei Zettelungen zwischen und drein gespielt; die Parthei des Don Karlos, der eben so unfähig aber nicht so bös als sein Bruder mehr für den Rosenkranz als für den Degen geboren ist, hat endlich untergelegen, und er selbst sitzt als ein gefangener bewachter Flüchtling in einer französischen Festung, und die junge Königin, ein Kind von zwölf Jahren unter der Vormundschaft des spanischen Generals Espartero auf dem spanischen Thron: denn ihre Mutter die Königin Wittwe Christina hatte weder den Geist noch die Sitten, welche ihr bei dem Volke das Ansehen und die Achtung gegeben hätten, für die Tochter das Scepter mit Würde tragen zu können. Auch sie hat sich vor den Unruhen und Empörungen, die endlich ihre Freiheit und ihr Leben bedrohen konnten, durch Flucht in die Fremde gerettet, und lebt gegenwärtig in Paris.

So sieht der Wirrwarr der letzten Jahrzehende Spaniens aus, so sind die ewig wechselnden Getümmel Aufstände und Rotten dieses schönen Landes, so scheint ihnen Gott im Himmel durch ein verdorbenes und versunkenes Herrschergeschlecht Unordnung Verwirrung Gewaltthätigkeit Mord und Blutvergießen, die aus Herrenlosigkeit entspringen, gleichsam vermacht zu haben. So verdüstert dünken Vielen alle Aussichten der Besserung dieser Zustände, so zügellos scheint sich ihnen der Sinn und Willen des ganzen Volkes zu verwirren und zu verwildern, daß sie über Spaniens Zukunft gleichsam den Stab brechen und sprechen: Es ist Nichts und wird Nichts. Und dies zwar, nachdem man vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren den heroischen Muth die unbezwingliche Standhaftigkeit und den unversöhnlichen Haß des Volkes gegen seine Überlister und Thronräuber mit Erstaunen und Bewunderung gesehen hatte. Ich für meinen Theil kann einen solchen kurzen Ausspruch mit den Vielen nicht mit solcher Leichtfertigkeit über mein Herz und meine Zunge bringen. Man höre! ja man höre! man schaue kühl und besonnen durch die Getümmel und Geschreie des Tages, man schaue rückwärts und vorwärts, und dann wird man die trostlosen Beurtheilungen und Verurtheilungen Spaniens nicht unterschreiben.

In erster Linie wird die Anklage gestellt, der Spanier sey von Natur grausam und wild, jeder Zucht und Ordnung unfähig und ungehorsam, meuterisch rottisch unregierlich. Alles dies sind Urtheile des Augenblicks und auch der augenblicklichen Übertreibungen der Berichte und Gerüchte, die aus weiter Ferne erklingend wie der Schneeball im Fliegen wachsen. Spanien war im Anfange des verflossenen Jahrhunderts entsetzlich tief gesunken und unfähigste Herrscher hatten das Versinken gefördert; doch war es seit den Jahren 1720, obgleich zu einer Macht des zweiten Ranges herabgekommen, im allmäligen stillen Wachsen und Wiederaufsteigen. Nun war seit Karl dem Fünften durch die Entzweiung der europäischen Geister durch Luther und die Kirchenspaltung der spanische Karakter vorzüglich durch die Darstellungen der protestantischen Geschichtschreiber als ein habsüchtiger und blutdürstiger ordentlich ein stehendes historisches Bild geworden, und dieses Bild ward von schlechten Kopisten immer wieder nachgemalt, auch dann noch, als die Spanier gar zahme stille und sanfte Leute geworden. Sie waren aber um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter ihrem Karl dem Dritten, der dreißig Jahre bis zum Anfang der französischen Umwälzung herrschte, gar zahme und sanfte Leute. Zuerst sey zur spanischen Ehre gesagt, daß sie nach den ersten Jahrzehenden der Entdeckung Amerikas, wo sie die Bewohner der Neuen Welt nicht nur als halbe Wilde sondern als halbe Thiere betrachteten und behandelten, in ihren Kolonieen die mildesten christlichsten Herren sowohl gegen die unterworfenen Unterthanen als gegen die eingeführten Sklaven gewesen sind. Aber auch in Spanien selbst war es um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gar still friedlich und menschlich. Zwar blieben hin und wieder die gewöhnlichen spanischen Räuber, welche einem reichen Reisenden wohl mal die Kleider auszogen und die Börse und Koffer leerten, aber Gewaltthaten und Mordthaten waren damals fast etwas Unerhörtes und zu blutigen Strafen und Hinrichtungen gab in jenen Tagen wohl kein Land weniger Veranlassung. Es war also damals, vom Jahre 1740 bis 1788, weder ein Geist allgemeiner Unordnung und Grausamkeit noch ein Geist des Aufruhrs und der Meuterei. Darauf kam die französische und europäische Umwälzung, und zu einer Zeit, wo Spanien tüchtiger Herrscher und fester Haltung der Regierung be-

durfte, ist es durch ein göttliches Verhängniß bis heute mit schlechten oder nichtigen Führern gesegnet gewesen. Zorn und Haß, welche durch Napoleon und seine französischen Helfer nur zu sehr zur Rache der schändlichsten Verrätherei und bübischesten Überlistung gereizt wurden, haben sich bei einem heißen leidenschaftlichen Volke damals allerdings eine weite blutige Bahn geöffnet, auch ist damals wohl in manchen Gemüthern aus Aufwallungen und Erbitterungen, die anfangs ihr volles Recht hatten, eine wirkliche Verwilderung eingetreten. Nach den gräulichsten Mishandlungen, welche die Edelsten Freiesten und Besten unter dem undankbaren tyrannischen Ferdinand dem Siebenten erlitten, und in dem inneren Rotten- und Partheien-Kriege zwischen Don Karlos und dem Kinde Isabella sind einzelne Thaten des Gräuels und der Grausamkeit erschienen, vor welchen man schaudert, ach! Geburten eines heftigeren entzündlicheren Blutes als das kühlere Blut unsers Nordens; aber man vergesse dabei nur nicht so viele Thaten der Entsagung des Edelmuths der Aufopferung und Treue bis in den Tod, die dieses stolze Volk in solchem Gewirr auch offenbart hat. Es geschieht aber nun einmal so, ungeheure Gräuelthaten bemächtigen sich der Fantasie und werden treu im Gedächtniß aufbewahrt, die stillen menschlichen Züge werden in solchen Zeiten kaum erzählt und bleiben mit Vergessenheit zugedeckt.

Hier erinnere ich wieder an das, was ich bei Gelegenheit Italiens über das verschiedene Maaß gesagt habe, womit man die südlichen und nördlichen Verbrechen messen muß. Und da vergesse man nicht das außerordentliche Schicksal, welches Spanien gefaßt und gleich einem ungerüsteten Schiffe in diese wilden Wirbelungen und Strudelungen hineingerissen hat. Spanien war im Jahr 1790 weit hinter dem Zeitalter zurück würde man in der Sprache unsers Augenblicks sagen müssen, es fühlte kaum das wispelnde Anwehen der Winde bei stiller Luft, sah kaum die dünnen weißen Wolkenstreifen, die ein allgemeines Donnerwetter verkündigten, während der Franzose Engländer und Deutsche die düster und dick aufgerollten Wolkenberge des Gewitters erblickte, wodurch die alte Zeit zusammengestürzt werden sollte; Spanien träumte noch ziemlich still und sorgenlos den letzten mittelaltrigen Traum der Morgendämmerung und erstaunte und erschrack, als es nun plötzlich

mit hinein in das brausende Wetter sollte. Wir wissen, wie es hinein gekommen und wie es in seinen Mühen und Schrecken umgetrieben worden. In den meisten europäischen Ländern waren die Menschen für das Neue vorbereitet, umfaßten selbst das verkehrte und tolle geschweige das verständige und gerechte Neue mit Vorgefühl und Vorliebe; selbst die Widerstrebenden und Zurückstoßenden haben sich zuletzt bequemen und darin finden gelernt. Aber ganz anders in Spanien. Da stehen die Alten und Neuen die Priesterlichen und Unpriesterlichen die Aristokraten und Demokraten die Königischen und die Republikanischen viel schroffer und feindseliger als irgendwo gegen einander gewaffnet und treffen mit südlicher Leidenschaft auf einander, und hier wird es vielleicht noch ein Menschenalter bedürfen, bis man sich über das Nothwendige verständigt und sich in das Unabwendbare fügt. Dies außer den vielen andern Ursachen vermehrt die Bitterkeit und Heftigkeit der Kämpfe. Vorzüglich aber ist das hoffnungslose und ungerechte Urtheil über Spaniens Gegenwart und Zukunft durch diejenigen so sehr verbreitet, welche entweder mit oder gegen die Spanier oder gar für irgend eine der spanischen Rotten in dem letzten Jahrdreißig die Waffen geführt haben, welche Spanien aus dem sogenannten militärischen Gesichtspunkte betrachten, welcher in der Regel einer der alleroberflächlichsten und gemeinsten zu seyn pflegt. Denn ein Kriegsmann, der von Jugend auf gewohnt ist in Reih und Glied aufzuziehen und in gehührlicher Ordnung der Gliederungen und Schwenkungen zu marschieren und zu fechten, kann sich in die lose zersplitterte vagabundische Art, womit ein Tscherkesse Tyroler Katalane ficht am allerschwersten finden; er ist häufig ganz in der Lage, worin ein alter Professor sich befindet, dem ein junges sprühendes Genie mit einem geistvollen aber ungeordneten Buche begegnet; er schreit Nichts! Nichts! eitel Verwirrung Untergang und Verzweiflung! Dieses Geschrei hören wir nun bald ein halbes Jahrhundert über die Spanier tönen, und doch leben die Spanier noch. Und auch das tönt als die Lehre des Tages, eben durch jene vielen militärischen Schriftsteller verbreitet, daß die spanische Monarchie, wenn diese schwache und unkräftige Führung und Zügelung der Regierung fortdauert, in viele Theile aus einander fallen wird, daß die Zersplitterung und Zerstückelung der Ansichten Neigungen Mei-

nungen, die verschiedene Zersplitterung der Gemüther in den verschiedenen Provinzen, mit der Zerstückelung und Zersplitterung der spanischen Monarchie endigen werde. Ich habe weiter oben selbst darauf hingedeutet, wie groß ja wie beinahe einzig in Europa die Verschiedenheit der Naturanlagen und der Volksanlagen in Iberien ist und wie diese Verschiedenheit nur durch Kampf auf Leben und Tod, der über ein halbes Jahrtausend fortgesetzt werden mußte, zu einem großen Gesammtgefühl zu einer Art Einheit verbunden werden konnte. Die Losung und das Feldgeschrei Christenthum gegen Heidenthum hat das Eine Spanien gemacht. Jetzt ist aber in Spanien nicht nur die Eine allherrschende Sprache — welches eine gewaltige Bindung ist — sondern es lebt ein alldurchdringendes und allbelebendes großes Gemeingefühl, und dieses kann nimmermehr ausgerottet werden. Denn wenn sich in dem Kleinen und Mittleren, selbst wenn sich in dem augenblicklichen widerlichen Wirrwarr der spanischen Dinge eine Zwietracht und ein wildes unordentliches Schwärmen offenbart wie der Bienen, welchen ihr Weiser abhanden gekommen ist, so wird die große spanische Gemeinschaft, das Zeichen des festen unzerreißlichen Bandes, wovon sich alle umschlossen fühlen, sich schon offenbaren, wenn das Große wirklicher Gefahren oder der Spott und Hohn von außen an die Spanier kommen will. Auseinanderfallen in viele kleine zwieträchtige ohnmächtige Theile zersplittert werden könnte Spanien möglicher Weise, wenn es ohne Noth und Bedrängniß von den Fremden blieb. Aber diese Noth wird nicht fehlen, sie ist schon da; die Spanier haben sie selbst nach Napoleon durch die Zettelungen Zerrungen und heimlichen und offenen Aufhetzungen beide der Engländer und Franzosen genug gehabt, und haben sie noch. Wann fremder Hohn ihren Stolz drohender verletzen fremder Einfluß ihre Zwietracht hinterlistiger ausbeuten will, werden sie schon wieder ganz und voll beisammen seyn.

Aber, wird man mir auch noch einwerfen, ist es nicht ein Zeichen des Todes, wenn in Zeiten, wo das Geschick einem Volke gleichsam ein freies Spiel seiner Urzustände erlaubt, wo alle Neigungen und Strebungen entfesselt alle Kräfte losgelassen und freigegeben scheinen, in einem Volke kein großer Mann entstehen will? Spanien grade hat solche Gelegenheit gehabt und lebt noch solche

Zeiten, aber wo erschien der große Mann, der gewaltige von Gott zum Helden Herrscher Ordner und Retter Gestämpelte und Gezeigte, der da Führer Bändiger und Zwinger seyn konnte? Viele wackre tapfre Männer viele treueste muthigste Degen in den Nöthen und Gefahren — aber zeige mir einen Solchen! Ich kann keinen zeigen, vielleicht würde die Welt einen solchen zeigen, vielleicht würde Europa mit Fingern auf ihn weisen, wenn eine englische Kugel, die gegen andre Brüste hätte schlagen sollen, den Basken Zumalakarregui nicht vor Bilbao getroffen hätte. Hier, wo ihr diese Frage stellt, hier, grade hier, liegt ein dunkles in tiefer Nacht verhülltes Räthsel. Ja aus dem spanischen Königsstamm hat kein grüner hoffnungsreicher Sproß treiben wollen, der alte spanische Adel, die sogenannten Grandenfamilien, größtentheils in geistiger und leiblicher Kümmerlichkeit zerbröckelt und verkommen — aber das Volk? wer wagt über das spanische Volk Ähnliches zu behaupten? Dieses Räthsel wird auch seine Lösung finden, wann die Zeit reif ist, wird Gott den Helfer Retter und Erhalter senden. Denn das ist wahr, dieses Treiben durcheinander und Stoßen aneinander kann und darf nicht ewig dauren, und es bedarf einer starken und harten Hand, damit das Herrenlose und Ungehorsame gehorchen das Zügellose und Wilde sich in Liebe und Treue wieder binden lerne.

Auf diesem Felde wird Arbeit seyn und noch auf vielen spanischen Feldern ist reichliche Arbeit; aber die Stoffe sind da, ein tüchtiges tapfres lebenvolles Volk ein herrlichstes schönstes Land eine Mannigfaltigkeit edler und stolzer Triebe, welche mit einander versöhnt ein glorreiches Zeitalter weissagen. Das aber sehe ich als das glücklichste und hoffnungsreichste Zeichen für Spaniens Zukunft an, daß es hinfort Spanien das alte glorreiche Spanien wieder seyn muß und nur dieses seyn kann. Spanien hat durch die Erschütterungen und Zerreißungen seiner letzten fünfunddreißig Jahre den größten Theil seiner überseeischen Besitzungen und Kolonieen verloren, die, als alles aus einander zu reißen begann, sich auch losrissen. Ein scheinbarer Verlust, denn nicht mit dem Stolz eines Karls des Fünften kann ein König von Spanien jetzt noch die Herrschaft über die Welttheile anspielende Münzen prägen lassen, aber ein wirkliches Glück für Spanien. Des Spaniers Blick und Herz

ist hinfort auf das alte Mutterland, und welches Land! hingewiesen, und hier kann er ganz andre Eroberungen und Gewinne machen als in Amerika und Indien. Schon zählt Spanien, das seit achtzig Jahren wieder mit allmälig erwachten Kräften sich fühlende und bewegende Spanien, an 12 Millionen Einwohner, da es im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kaum die Hälfte hatte; es kann 25, und wenn es seine natürlichen Hülfsmittel und Kräfte ganz gebrauchen und die Schätze und Vortheile des herrlichen Landes ganz ausbeuten lernt, wohl 35 Millionen Menschen eben so gut ernähren als jetzt die 12. Ich setze freilich das Glück und die Macht eines Volks nicht allein oder am meisten in die Volksmenge und deren Vermehrung, aber das Mindern der Volksmenge ist doch auch kein Zeichen der Blüthe.

Portugal scheinen wir bei dieser Beschauung und Betrachtung der großen Pyrenäischen Halbinsel fast ganz übersehen zu haben. Es ist in der That nur ein abgerissenes Bruchstück des Ganzen, mit seiner eignen Art und Sprache ungefähr ein ähnliches Bruchstück wie Holland ein abgerissenes Stück des großen Deutschlands ist. Seit ein paar Jahrhunderten, seit 1640, wo es sich wieder von Spanien losriß, hat es seine frühere Bedeutung, welche es im funfzehnten Jahrhundert eine kurze Zeit zu haben schien, fast ganz verloren und kann seit 140 Jahren fast wie eine von England abhängige Provinz betrachtet werden. Es ist ein Unglück für die Halbinsel, wenn gleich kein tödtliches, daß Portugal noch als ein besonderes Reich besteht; denn es kann bei politischen Zerwürfnissen der Völker gemisbraucht werden und ist häufig von England gemisbraucht worden Spanien gegen Westen zu zwicken und in Schach zu halten. Aber viel wichtiger ist eine andere Rücksicht, und zwar eine geographische und finanzielle. Ströme sind die großen Pulsadern der Länder; es laufen aber drei solche Pulsadern der Halbinsel gegen Westen und Süden in's Atlantische Meer aus, der Duero der Tajo und Guadiana. Portugal kann diese Pulsadern abbinden oder sperren, und sperrt dadurch ein kräftiges Lebensblut ja die Lebenswege des Landes ab. Über diese Pulsadern, über diese gebornen Lebenswege und Straßen des Handels und Verkehrs, über Schiffbarmachung Kanalgrabung kurz über Brauchbarmachung und Benutzung dieser ersten natürlichsten Land- und Handels-Straßen

ist zwischen den beiden Ländern oft und noch in unsern Tagen Verhandlung und Zwist gewesen. Jetzt wo alle Völker ihren natürlichen Ursprüngen Gelegenheiten und Belangen mehr nachforschen und wegen der erschütterten und umgestürzten Zeit nachforschen müssen, sind fast alle gescheidte und aufgeklärte Spanier und Portugiesen still und laut darüber einig, daß, wenn die Halbinsel ihr ganzes Leben ihr volles Glück und ihre natürliche angeborne Stärke gewinnen soll, Portugal mit Spanien vereinigt werden muß. Darnach streben schon Viele und mögten es jetzt, wo in der Kümmerlichkeit und halben Unrechtmäßigkeit der thronenden Herrscherinnen beider Länder so geringes Hinderniß der Vereinigung zu seyn scheint, schon verwirklichen. Aber, aber — so leicht und machlich ist es nicht, als es Manchen däucht. Wollten jene gescheidten patriotischen Männer es zur Ausführung bringen, wie geschwinde würde der englische Leopard über's Meer herbeispringen, für den Stamm Braganza die Heiligkeit der Verträge anrufen, mit Flotten und Heeren herbeispringen! Und jetzt hat der Leopard noch geschwinde und scharfe Klauen. Aber wartet! Kommen wird die Zeit, wo die Natürlichkeit und der Verstand das Unnatürliche und Verkehrte von Verhältnissen, die beiden Reichen verderblich sind, richten und bessern wird.

Wir binden schließlich gleichsam in einem großen dicken Strauß zusammen, was wir in einzelnen Blumen mit Wohlgefallen beschaut und gepflückt haben: einige leichte Bemerkungen über den spanischen Karakter und das spanische Gemüth, ein gedrängtes Gesammtbild des Einzelnen und Verschiedenen. Ich schicke hier bei aller Achtung und Liebe, die ich für die Spanier bekennen muß, die Bemerkung voraus, daß man bei der Zeichnung und Färbung dieses Bildes nicht vergessen muß, erstlich daß ein deutscher Mensch es macht, zweitens immer eingedenk seyn muß, daß der Süden, indem er alle Gestalten und Wesen für die Erscheinung fertiger und vollendeter macht als der Norden, dem Nordländer leicht noch Größeres und Höheres vorbildet und einbildet, als der Inhalt einschließt. Wir Nordländer, wenn wir bei dem Süden anlangen, bei dem Italiäner und Spanier, stehen in Erstaunen über eine gewisse äußere Fertigkeit und Sicherheit des Daseyns, im Erstaunen schon über die feste zuversichtliche Haltung der Gestalten, bald mit der Mütze

in der Hand da. Und dazu scheint in Spanien Gelegenheit. Wir sehen:

Der Spanier — wir meinen den unverdorbenen Theil dieses edlen Volkes — vereinigt auf das glücklichste die nordische Schwere und die südliche Leichtigkeit, den nordischen Ernst und die südliche Anmuth; er ist — so mögte ich es gegen einander stellen — zugleich ein Schwerdtritter und ein Blumenritter, Stolz Trotz Freiheitsmuth Todesverachtung Redlichkeit Wahrhaftigkeit — spiele ich nicht auf die größten Tugenden hin, indem ich diese Worte ausspreche, als die den spanischen Karakter bezeichnen sollen?

Trotzig freiheitsmuthig war der alte Iberier und Kantabrer, das ist heute noch der Bewohner der nördlichen spanischen Berge. Auch stolz ist er, aber der Stolz hat vorzüglich in Spaniens Mitte und im Westen seinen Sitz, in Kastilien Leon Gallicien. Das ist der alte nordische germanische westgothische Ernst, die gothische Erhabenheit und Ritterlichkeit, welche in diesem Mittelpunkte athmend und von hier wehend alle Theile des spanischen Volks glücklich durchdrungen hat, und jener liebenswürdig fantastische Anhauch jenes abentheuerliche nordische Zuviel, welches in dem Ritter von der traurigen Gestalt die Welt und ihr Getreibe so anmuthig ironisch bespielt und belächelt und hinter den muthwilligen Spielen und Scherzen so wunderliche Geheimnisse versteckt zu halten scheint. Dieser Ernst, der jeglichem, auch dem kleinsten, Mann in Spanien befiehlt auf Ehre zu merken und zu halten, diese stolze Würde menschlicher Freiheit, die selbst der niedrigste Bauer und Maulefeltreiber Spaniens sich nicht nehmen läßt, der sich auch für einen Hidalgo hält, für den Sohn eines Ehrenmannes und Westgothen, giebt eben die eigenthümliche Art das feste Antlitz die würdige freie Rede, die wir andern bei den Spaniern anstaunen müssen, die wir oft gern als eine Lächerlichkeit belachen mögten, wenn wir dürften. Wie viel von dem Araber, ich meine, wie viel Orientalisches, in diesen ritterlichen Ernst des Spaniers mit hinübergeflossen ist, das wird man nicht mehr einzeln herauslesen können, aber es weht in der adlichen und ritterlichen gravitas, womit auch der ärmste Kerl dieses Landes sich gelegentlich in die Brust wirft, allerdings auch etwas von orientalischer Farbe und Anhauch. Es ist und war ein Herkömmliches, von Erniedrigung Verfinsterung Verknechtung

Spaniens zu reden; seit Philipp dem Zweiten und so abwärts unter seinen Nachfolgern sollten die Spanier immer mehr gleichsam als verdüsterte und unterdrückte Sklaven gebraucht und regiert worden seyn. O je! nimmer so sehr und nimmer mit dem Gefühl, solchen Gebrauch und solche Behandlung sich nur einen Augenblick gefallen zu lassen, wie es den Franzosen seit Richelieu und den Deutschen seit dem dreißigjährigen Kriege geboten werden durfte. Hier, das bleibt wahr, hier hat es nie ein so gemeines so gemein gemachtes Volk gegeben, eine so knechtisch und hündisch gewordene Menge, wie man sie leider noch vor dreißig funfzig Jahren in manchen Landschaften Frankreichs und Deutschlands sah und in manchen Ländern hin und wieder noch sieht, sondern mit dem spanischen gemeinen Volk muß man einen freieren höheren Begriff verbinden. Der Mensch ist hier nie so unter dem Menschen erniedrigt, hat sich hier nie so unter dem Menschen gekrümmt, hat hier nie so hündisch gekrochen und gewedelt wie anderswo, sondern eine gewisse feine Art im Umgang, die Artigkeit heißen könnte, eine gewisse äußere Gleichheit der Behandlung und Haltung der verschiedenen Stände einander gegenüber hat immer in Spanien geherrscht. Zwar ist Spanien bei allem Stolz und aller erhabenen Ernsthaftigkeit, die man gern hält und darstellt, bei großen und außerordentlichen Gelegenheiten das Land vieler Herkömmlichkeiten und Ceremonien, aber nie war es das Land knechtischer Kriecherei und sklavischer Unterwürfigkeit.

Schon ist die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit, die hier in den Dingen und Menschen herrscht, dieses große Glück und Vorzug Spaniens vor fast allen europäischen Ländern und Völkern, an mehr als Einer Stelle erwähnt; nirgends in der Welt ist auch diese Mannigfaltigkeit dieses bunte vielgestaltige Leben prächtiger und anmuthiger ausgeprägt. Der Spanier ist kein solches Geschöpf, das im Gefühl der Armuth und des Mangels in einer lüsternen und sich selbst bespiegelnden Eitelkeit unter andern scheinen und erscheinen, der wie ein blankes Würmchen immer unter einem großen blanken Haufen mitschwärmen muß, um sich seines bischen Schimmers zu erfreuen; der stolze Spanier kann auch wohl gleich dem Italiäner zuweilen hoffärtig werden, eitel wird er nicht. Jeder will hier, so viel irgend möglich, er selbst bleiben, für sich seyn, der

Mensch das Volk will durchaus sein eigenes Wesen seine eigne Art und Natur genießen entwickeln, behaupten. Der Spanier ist mehr ein einsames Wesen ein besonderer ein scharf ausgeprägter Mensch und putzt nicht gleich dem Franzosen sein Gepräge jeden Augenblick für fremde Augen aus und ab. Das will sagen, der Spanier hat das größte Streben der Individualität, er hat dies mit dem Deutschen gemein, übertrifft aber mit festerer Natur hier noch den Deutschen. Abgeschlossen spröd stolz verschmäht er die leichten und gefälligen Übergänge in Fremdartiges die Abschleifungen und Abründungen schroffer und sträubiger Eigenthümlichkeit. So steht der eine Spanier dem andern der Aragonese dem Kastilier der Kastilier dem Gallicier und Asturier gegenüber, so Provinz der Provinz Stadt der Stadt. Diese feste Sprödigkeit und unerschütterliche Ruhigkeit dieses starke Gefühl dieser angeborne Stolz auf Persönlichkeit und Volksthümlichkeit des einzelnen Mannes und jedes besonderen Stammes hat daher in unsern Tagen Viele zu dem Glauben gebracht, Spanien müsse, wenn nicht bald ein gewaltiger Ordner und Zwinger erscheine, der das Aufgelöste verbinde und das Auseinandergesprengte zusammentreibe, in vier fünf vielleicht in noch mehrere einzelne Staaten auseinander fallen. Dieser Geist der Einzelheit und Persönlichkeit dieser Stolz auf das Einzelne und Eigenthümliche ist das, was man im höheren besten Sinn Geist der Freiheit Stolz auf Unabhängigkeit nennen kann, welche sich ältestens und jüngstens in den glänzendsten und unauslöschlichsten Zeichen offenbart haben. Alles mag man dem Spanier nehmen, Herr seines Willens sein Selbst will er bleiben, seinen Willen läßt er sich nimmer mindern noch brechen. Da hat er heute noch etwas von dem Westgothen der Ättestupa [1]) von der Ruhe und der Entschlossenheit die der schwächste Orientale bei dem Anblick des Unendlichen bei dem Anblick Gottes und des Schicksals offenbart; er fühlt und spricht groß ist Gott gerecht ist Gott und thut und leidet in diesem Gefühl, was er muß. Spottet nur und lachet nur, ihr, die ihr

1) Ättestupa, Geschlechtssturz hießen Felsklippen, wovon edle nordische Greise, welchen nicht verliehen war in Schlachten zu fallen, sich bei dem Gefühl des nahen Todes herabstürzten, um als solche, die nicht den Strohtod (auf ruhigem Lager) gestorben, würdig zu seyn der seligen Gemeinschaft mit Odin und den Asen in Walhall.

aus Unverstand die Spanier verringern und verkleinern wollt, die ihr über ihre parthische oder keltiberische Kriegsführung lachet, lernt spanische Todesverachtung und stillen männlichen Todesempfang.

Der Spanier verachtet die Sklaverei und die Lüge. Ich habe diese Worte absichtlich zusammengestellt. Nichts bricht Herz Muth und Kraft geschwinder entzwei als die Lüge; die Lüge ist das teuflischeste, weil das feigste, Laster. Die Alten rechneten unter den Tugenden, worauf die Perser weiland hielten, die Perser, welche die Griechen durch griechische Fabeln vergebens zu verkleinern gesucht haben, die Viere: das Bogenschießen das Reiten das Nichtschuldenmachen das Nichtlügen. Diese vier hießen die großen Künste der Männlichkeit: denn virtus ἀρετή Tugend heißt Manneskraft, das kleine und das große Ding, wodurch ein Mann ganz bleibt und ganz wird. Jene ersten beiden Übungen bezogen sich auf die leibliche, die zweiten beiden auf die geistige Wehrhaftmachung und Rüstung des Mannes; denn das Nichtschuldenmachen bezog sich unmittelbar auf das Nichtlügendürfen, weil wer leichtsinnig Schulden macht jeden Augenblick in die entsetzliche Noth geräth häufig vor einem Feigen als ein Feiger gebückt stehen und Ausflüchte und Durchschliche suchen zu müssen, die eines Freien und Edlen unwürdig sind. Der Spanier hat auch den persischen Stolz dieser prächtigsten Männerrüstung, er geht im glänzenden Waffenschmuck der Wahrheit einher. Darüber ist nur Eine Stimme bei allen, welche die spanischen Dinge kennen und lange mit den Spaniern und in Spanien gelebt haben, ja selbst bei denen, die aus der Ferne über weite Meere her durch Briefe und Schiffe mit dem Volk verkehrt haben. Wehe dem, der in Spanien auch den kleinsten Mann nur merken läßt, daß er ihn für einen Lügner halte! mehr wehe, wenn er das Wort Lüge ausspricht! es bedeutet das Eisen durch die Brust. Hier zeigt sich der alte Germane und Westgothe: Lügner Hase Kürbis waren dem alten Deutschen die schmählichsten Wörter, Schimpfe, die nur mit Blut abgewaschen werden konnten; Lüge und Feigheit waren so ganz derselbe Begriff, daß Sklav und Dieb durch das gleiche Wort (Dieb) bezeichnet wurden. Dies zeigt sich hell bei dem Unterschied des Nehmens und des Stehlens; was einer bei Tage nahm bei'm Lichte der Sonne, daß es allenfalls hätte gesehen werden können, das ward zehn-

fach gelinder gebüßt, als was er bei Nacht raubte: in dem Letzten, dem Stehlen, sollte eben die verabscheute schleichende Feigheit und Lüge gezüchtigt werden. Durch diese Tugenden, durch Wahrhaftigkeit und Redlichkeit durch Menschlichkeit und Milde, die sie im höchsten Grade gegen ihre Unterthänigen und gegen sich selbst brauchten und übten, bis sie in die unvermeidlichen blutigen Wirbel der Zeit hineingerissen wurden, bekommt der spanische Stolz die höhere Würde. Frage den Weltumsegler den Wanderer den Kaufmann und Schiffer, wo immer er mit Spaniern verkehrt hat, er muß gutes Zeugniß für sie ablegen.

Also Ernst Stolz Männlichkeit Männerehre und Männertreue. Dies ist die eine Seite des Spaniers, die größere, welche Achtung gebietet. Wir berühren auch die andere Seite, die kleinere, welche Wohlgefallen erregt. Wie ich oben schon vorausspielte, der Spanier ist der Mann beide des Schwerdts und der Leyer, des mächtigsten Ernstes und des leichtesten Scherzes wie kaum ein anderer Sterblicher. Gewandteste leichteste lustigste Leiber bei den Menschen im Süden und im Norden; höhere schlankere festere, mehr Sprödigkeit und Schwere in der Haltung bei dem Spanier des Mittellandes und des Westen. Hier haben die Triebe der Leichten und Beweglichen die Spröden und Starken angenehm ergriffen und ihnen von dem Ihrigen die gebürliche Mischung und Färbung gegeben. Der Südspanier, der Sohn des Romanen Beduinen und Mohren, ist leicht leichtfertig lustig, ein Springer Singer Tänzer, ein Mensch der leidenschaftlichen Gluth in der Brust und des Schimmers und Glanzes nach außen hin; doch hat er durch die arabische Ritterlichkeit und westgothische Ernsthaftigkeit über seinem leichten Wesen auch eine ernstere Haltung und Färbung bekommen: er ist kein so dünner und aus einem bunten Allerlei von Trieben, die sich einander aufheben und vernichten, gleichsam zusammengewürfelter Mensch als der italische Kalabrese und Inselbewohner, obgleich man die gewaltige Thatkraft des Aragoniers und Kastiliers in ihm nicht suchen muß. Dieser Mensch in einem glücklichen bildervollen und heitern Klima geboren ist freilich in mancher Hinsicht auch ein leichtfertiger und abentheuerlicher Spieler, ein bunter eitler fantastischer Springer, aber es ist diese Leichtfertigkeit und Eitelkeit, wo sie mit ihm durchgeht, sein vollster gebranntester Ernst seine volle ganze Natur; er spielt und

abentheuert, weil er muß, weil er es nicht lassen kann, es ist immer die Fülle der Lust und des Triebes dabei. Eitelkeit, die vanitas vanitatum, wovon schon die Ältesten geklungen haben, ist ein glücklichstes Erbtheil unserer Natur; denn wie sollten wir ohne sie über die vielen Leiden und Mühen hinkommen, welche jeden von uns unvermeidlich treffen müssen? Diese Eitelkeit hat der Spanier auch, wenn gleich sein Barometer auf Stolz weist, und der Südspanier hat sie im hohen Grade; aber die schlimme Eitelkeit, die dünne magere, die sich ihres Nichts immer bewußte und darum immer von einem Schimmer und Schein zu dem andern hinübertappende und hinübertastende — diese ist nicht spanisch, diese sündliche Eitelkeit ist mehr ein Kind des Franzosen und gelegentlich auch des Deutschen und der übrigen Nordländer.

Will man zuletzt den Spanier in seinem geistigen Treiben und Wirken noch gegen den Italiäner halten, mit welchem sein Klima so vieles gemein hat, so zeigt Italien immer noch etwas, man mögte sagen, Römisches oder Lateinisches, eine durchgehende Ebenmäßigkeit und Klarheit, eine heitere besonnene Verständigkeit, weniger das Ritterliche Überschwängliche und Überfliegende, was sich bis in's Abentheuerliche und Gestaltlose verlieren kann. Der Italiäner haßt seiner Natur nach alle Halblichter und Nebellichter; der Spanier ist fantasiereicher aber auch fantastischer, er ist idealischer bilderreicher und mannigfaltiger, also auch viel glücklicher und reicher.

So scheine ich die Spanier fast nicht beschrieben sondern nur gepriesen zu haben. Es war Pflicht des edlen Volkes Herrlichkeit und Glanz zu zeigen, wo man nur Schatten über sie ziehen oder gar Schmutz auf sie werfen will.

Frankreich.

Frankreich bildet durch seine eigenthümliche geographische Lage zwar keine so vollkommen und glücklich gestaltete Halbinsel als Spanien, aber doch eine Halbinsel im eigentlichen Sinn des Worts, indem seine gute Hälfte vom Meer umspült ist. Wenn man aber die Hochgebirge mitrechnet, welche eigentlich meistens nur Naturgränzen werden, indem sie gewöhnlich auch Sprachscheidungen der Völker machen, so ist Frankreich eine sehr vollkommene Halbinsel; denn vom Genfer See bis Nizza welche Inselung oder Scheidung von Italien gegen Osten durch die höchsten Alpen! und wieder von Perpignan bis Bayonne durch die Pyrenäen von Spanien im Süden! Nur der Norden bleibt zugänglicher und bildet keine so hohe Gränzscheide; dort der Jura die Vogesen die Ardennen mit mäßigen Erhebungen, die höchsten Höhen nur 4000 bis 5000 Schuh über dem Meer, an der Somme fortlaufend nur geringere Hebungen und Hügel, endlich in einem kurzen Strich dem Meere näher nur Ebenen und Sümpfe. Dies ist die Halbinsel Frankreich, ein großes schönes Land, reich an mannigfaltigen Gütern und Gelegenheiten, 10,000 Quadratmeilen groß und von 33 bis 35 Millionen Menschen bewohnt. Dieses große Land zerfällt, außer wo die Hochgebirge im Nordosten an manchen Stellen ein kaltes fast nordisches Klima machen, seiner natürlichen Beschaffenheit nach in zwei Theile. Das Land nördlich der Loire und Lyons und nördlich der Berge von Auvergne gehört schon dem Norden, es gehört schon sehr dem Klima von einem Theil Deutschlands und Englands; das Land südlich der Loire und Clermonts und Lyons bis an das Mittelmeer und die Pyrenäen spielt etwas zum Süden hin, und doch ist es noch nicht

ganz Südland wie der größte Theil Italiens und Spaniens. Frankreich macht also ganz eigentlich die Mitte zwischen dem Norden und Süden Europas, es macht gleichsam einen Übergang. Frankreich hat auch zwei verschiedene Seelen in sich, eine nördliche und eine südliche Seele, die sich bis auf den heutigen Tag in mancherlei Hader und Zwietracht einander bekämpfen und das unruhige wankelmüthige wechselvolle wunderliche Leben und Wesen bilden, welches wir das französische Leben und Wesen nennen, und welches wie ein siedender Topf nach unsrer deutschen Seite hin, wo der Rand am niedrigsten und hin und wieder abgebrochen ist, immer überschäumen und uns mit seinem siedenden Brodem übersprühen und versengen will.

Dieses im Ganzen fruchtbare und schöne Land mit zwei großen Meeren, dem Atlantischen und dem Mittelländischen und dem unruhigen sturmvollen und kriegvollen Kanal, den so viele Siege und Niederlagen der Römer Sachsen Flandrer Holländer Franzosen und Engländer seit anderthalb tausend Jahren blutig gefärbt haben, und mit vortrefflichen Häfen an seinen Küsten hat freilich nicht die hochgestaltige und vielgestaltige Mannigfaltigkeit Spaniens und Italiens ja nicht einmal die Mannigfaltigkeit Deutschlands, aber es ist reich an Wein Getraide Obstbau Viehzucht und zieht im Süden schon den Ölbaum und einzelne Südfrüchte und den Maulbeerbaum mit dem Seidenwurm, ist auch durch Handel Schiffahrt Gewerbfleiß und Kolonieen ein gesegnetes und mächtiges Reich.

Dieses schöne Land hieß ältestens Gallien und war in den Zeiten der Griechen und Römer das Hauptland des großen europäischen Südwestvolkes der Kelten oder Galen. Obgleich wir bei den bruchstückigen Nachrichten die einzelnen Bestandtheile des großen Volkes, wie sie vier-fünf-hundert ja nur hundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung bestanden, nicht genauer kennen, wissen wir doch, daß alle Donaulande von Pannonien bis zur Quelle der Donau und die Länge und der Bogen der Karpathen, wo dieser unter dem Namen Riesengebirge sich tiefer in Deutschland hinein beugt, daß die Alpen zu beiden Seiten und Oberitalien theils von ihnen besetzt theils von ihnen durchsprengt waren, daß ihre Stammgenossen zum Theil mit Andersartigem gemischt in Hispanien Britannien Irland saßen. In den Tagen, wo das Gallien, von dessen Gebiet und Urenkeln wir

jetzt handeln, durch den römischen Cäsarsdegen der Geschichte ganz geöffnet ward, war die gallische Macht und Größe, welche 350 Jahre früher Rom in seiner ersten Entwickelung beinahe vernichtet hätte, von ihrer weiland Fürchterlichkeit tief herabgesunken und ward von Cäsar in sieben Feldzügen in eine römische Provinz verwandelt, nachdem die Römer sich der Südküsten mit den Hauptstädten Massilia und Narbona und der von den Allobrogen, welche sie durch ihre gewöhnlichen Künste aus sogenannten Freunden und Bundsgenossen allmälig in Unterworfene verwandelten, bewohnten Alpenpässe schon früher bemächtigt hatten. Doch war die größere Hälfte dieses gallischen Landes nur von ächten Galliern bewohnt; im Süden um die Garonne bis an die Pyrenäen saßen die Aquitanier oder Basken, und der Norden war theils halb theils ganz germanisch. Die Germanen, welche ältestens vor Sagen und Geschichten ihren Abzug aus der asiatischen Heimath wahrscheinlich vom Schwarzen Meer auf der leichtesten Straße längs den Wassern und leichten Höhen des Dneprs zur Neva und Düna hinauf immer vordringend gemacht und zuerst die Küstenlande und Halbinseln und Inseln der Ostsee besetzt hatten, waren in den letzten Jahrhunderten laut Cäsars Berichten von da immer gewaltiger weiter gegen Südwesten gedrungen und hatten die Gallier weiter nach Süden hinabgedrängt. Vielleicht waren die Stöße, welche die Gallier vier Jahrhunderte vor Christo auf die Römer später auf die Griechen bis zum heiligen Delphi hinunter machten, solche, die wieder durch Stöße und Drucke, welche die Germanen vom Norden her mehr und mehr auf sie machten, veranlaßt wurden. Wie dem sey, der nördliche Theil des Landes, welches die Römer mit dem gemeinsamen Namen Gallien nannten, alles, was zwischen den nördlichen Ausläufen des Jura von der Rheinbiegung des jetzigen Basels an den Ardennen und den von der Somme durchflossenen Höhen und Ebenen lag und nordöstlich zwischen diesen Bergen und dem Rheinbogen eingeschlossen ward, hieß damals Belgien, und war vom Oberrhein bis an die Berge, welche jetzt der Hundsrück heißen, von reingermanischen Völkerschaften, in dem übrigen Theil von gemischten Völkerstoffen bewohnt, doch so, daß viele der einzelnen Völkernamen sich dessen, daß sie von Germanen ihren Ursprung herleiten konnten, als eines besondern Vorzugs der Tapfer-

keit rühmten. Und in der That zeichneten sich die Belgier in dem Kampfe gegen Cäsar durch eine besondere Hartnäckigkeit und Freiheitsliebe vor den Galliern aus.

Diese ächten Gallier in Gallien waren zu Cäsars Zeit ungefähr in der Lage, worin dieses Land viel später wieder im neunten zehnten Jahrhundert erschien. Es war das freie stolze Volk längst untergegangen und hatte sich in eine Vielheit kleiner Völkerschaften aufgelöst, in welchen einige mächtige Häuptlings-Familien den Vorrang hatten und im immerwährenden Wechsel innerer Kämpfe Verschwörungen und Kriege mit einander um die erste Stelle rangen. Es herrschte damals in diesem Gallien ein allgemeines Vasallenthum von Knechtschaft und Hörigkeit, weswegen die freieren und freiheitskühneren Germanen das gewaltige Übergewicht im Nordwesten erlangt hatten und diese in sich zerspalteten und dienstbaren Gallier ein leichter Raub römischer List und Tapferkeit wurden. Sie dienten hinfort den Römern ein halbes Jahrtausend. Es werden in diesen fünf römischen Jahrhunderten mehrere gallische Aufruhre gemeldet, aber von Neros Tode an gerechnet bis in's fünfte Jahrhundert alle nur Aufruhre einiger Häuptlinge oder römischer Heerfürsten, welche nach der Kaiserwürde strebten, niemals solche gefährliche und nachhaltige Aufstände als die, woran ein ganzes Volk mit ganzem Gemüthe Theil nimmt, zu seyn pflegen. Die Römer beschreiben diese Gallier als ein leichtes gewandtes schönes Volk voll Geist und Munterkeit, zu Zorn und Liebe leicht aufreitzlich und beweglich, feurig muthig aber wenig beharrlich, in seinen Entschlüssen geschwind aber wankelmüthig, auf jedes leichteste loseste Gerücht horchend und der Neuerungen lüstern. Diese Gallier wurden von den Sitten und auch von der Sprache der Römer bald überwältigt, und lagen zu der Zeit, als die Neue oder vielmehr die mittlere Neue Welt Europas beginnen sollte, wie fast alle romanischen Lande ohne Kraft der Selbstständigkeit und ohne Macht der Gegenwehr als eine hülflose verweichlichte und verknechtete Volksmasse da.

Mit dem fünften Jahrhundert beginnt diese mittlere Neue Zeit, die neue germanische und germanischromanische Geschichte des Südwestens unseres Welttheils. Zuerst dringt das Volk der Burgunder aus der Mitte des jetzigen Deutschlands, in diesen erschütterten Tagen aufgestört, über den Oberrhein und setzt sich an und auf dem

Juragebirg und an der Oberrhone fest und senkt sich von da von Jahrzehend zu Jahrzehend, in dem Maaße wie die römische Macht über die Länder sich schwächt, bis über die gallische Saar (Isere) hinab, so daß Vienna und Valentia an der Rhone ihre Hauptplätze werden. Bald darauf erscheinen die Westgothen in Südgallien erobern ganz Aquitanien und machen Tolosa an der Garumna zu ihrer Hauptstadt; besetzen auch nach und nach alles Land bis an das Hochgebirg des mittleren Frankreichs und längs der Küste bis an die Loire. In diesen verworrenen und verwilderten Tagen wird die äußerste Westküste Galliens von Briten besetzt, welche vor dem Degen der Angelsachsen flüchtig sich hier bei den Stammverwandten ein neues Vaterland suchen. Hier wohnten wahrscheinlich ihre nächsten Blutsfreunde, es kamen vielleicht die Ururenkel derjenigen, die vorlängst von hier zu der britannischen Insel hinübergeschifft, in die Heimath ihrer Altvordern zurück. So ist hier Kleinbritannien oder die Bretagne entstanden. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts trat hier endlich das gewaltige Volk auf, welches lange schon an der Maas und am Niederrhein gesessen und eben in diesem fünften Jahrhundert den größten Theil des alten Nordgalliens oder Belgiens schon in Besitz genommen hatte. Ludwig der Erste König der Franken schlug im Jahr 486 den Siagrius, der das mittlere Gallien im Namen der Römer, die aber als Staat seit Jahren nicht mehr lebten, noch behauptete, in einer blutigen Schlacht bei Sigdunum (Soissons), besetzte den ganzen Nordsaum Frankreichs und unterwarf sich diese Mitte Galliens als Heerfürst und Eroberer. Dieser Ludwig drängte zwanzig Jahre später durch die Schlacht bei Vouglé in Poitou die Westgothen gegen Süden unter die Garonne hinab und seine Söhne unterwarfen sich das Reich der Burgunder, so daß das ganze alte Gallien im Sinn des Zeitalters des Julius Cäsar jetzt den Franken dienstbar war; denn auch die Britten in Armorikum waren ihnen schon zu Ludwigs Zeiten zinsbar geworden. Nur die südliche Hälfte Aquitaniens blieb noch westgothisch. Diese aber ward im Anfange des achten Jahrhunderts mit dem übrigen Spanien nach hartnäckigster tapferster Gegenwehr endlich doch von den Saracenen bezwungen, welche selbst nach den Siegen Karl Martells und Pipins sich in den Pyrenäen- und Küsten-Gegenden des Mittelmeers meistens bis auf Karl den Großen behaup-

teten, der endlich diesseits der Pyrenäen ihre Macht brach und jenseits mehrere Saracenenfürsten zinsbar machte. Diese seine Eroberungen zu beiden Seiten der Pyrenäen bildeten die sogenannte Hispanische Mark, wovon der größte Theil unter seinen schwachen Nachfolgern wieder verloren ging. Kamen endlich als letzte und kräftigste neue Eroberer und Ansiedler die Normannen im Anfange des zehnten Jahrhunderts. Sie eroberten und behielten das schöne Land an dem Kanal und an der Niederseine. Ich nenne sie auch Ansiedler, denn nicht als dünn gesäete Eroberer und Kriegsfürsten, wie die Franken das mittlere Gallien, haben sie dieses Land etwa nur mit 20,000 oder 30,000 Kriegern besetzt, die sich die Töchter des Landes gefallen ließen und mit ihnen ein Mischlingsgeschlecht zeugten, sondern bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts, so melden uns die Jahrbücher jener Zeit, häufig in der Klemme zwischen den unaufhörlichen Aufruhren und Wechseln, welche die verschiedenen Händel und Zwiste der schwachen letzten Karlinger und der mächtigen Häuser der Kapetinger und der Grafen von Vermandois und Flandern verursachten, kamen mehrmals neue normännische Nachschübe von Zehntausend und Zwanzigtausend Streitern, um ihre bedrängten Landsleute zu stärken, aus der alten Nordheimath über das Meer, und so ist also dieses Land von dem nordischen Stamm und der normännischen Kriegs- und Helden-Genossenschaft recht dicht besetzt und bevölkert worden.

Von allen diesen verschiedenen Völkern und Völkerschaften haben zuletzt die Franken, als welche die mächtigsten und zahlreichsten waren, oben geschwebt und haben Gallien den Namen Frankreich gegeben. Wer waren diese Franken? und woher? ich meine: woher sind sie bei ihrem ersten Erscheinen gekommen? und in welchen germanischen Völkerschaften haben sie besonders zuerst gesteckt? Wir müssen leider gestehen, daß wir das nicht wissen. Ihre Anfänge beide des Volks und des Königsgeschlechts ruhen auf ein paar Streifen von entstellten Sagen und von späteren Klüglingen hereingebrachten fabelhaften Mährchen. Die Frankensage gleich der Sage von fast allen germanischen Stämmen läßt sie und die Sachsen, ihre nächsten nordöstlichen Nachbarn, aus dem Norden kommen; die Fabler führen ihr Königsgeschlecht aus Troja und Priamus Stamm. Thorheiten wie die letzte hat nicht bloß das fabelnde

Mittelalter sondern hin und wieder selbst die jüngere Zeit noch geboren. Wenn man einem Dinge oder einem Volke nur recht tiefe und uralte Wurzeln geben kann, und schlügen diese Wurzeln aus dem Teufel und seiner Großmutter aus, so däucht der Schimmel und Rost der Jahrtausende, wie schlecht immer der Ursprung, doch ein Schimmer und ein Glanz. Es blieben nun dem Mittelalter neben den germanischen Sagen, die man nicht kennen wollte und nicht deuten konnte und die durch keine Schule Ansehen und Heiligkeit gewannen, nur die Griechen und Römer übrig, woraus man alten Ruhm der Geschlechter zu pflücken suchte. Aus den Geschichten der Hebräer hätte man es auch allenfalls gekonnt, denn die hatten den ältesten Adel, zumal die Namen Cohen und Levi; aber die Juden trugen damals keine Ehrenkappen. Wie viele Stumpen des italiänischen Adels z. B. meinen noch heute, wie herrlich sie seyen, wenn sie ihre Anfänge an die Namen der Scipionen und Manlier hängen; und hat nicht selbst unser würdiger Wallraf verehrten Gedächtnisses seinen alten Kölnischen Geschlechtern ja selbst den Häusern Gassen und Marktplätzen aus nicht zu verdeutenden deutschen Namen und Begebenheiten gern römische Ursprünge angefabelt, als glaube er in ihnen Glänzenderes und Ehrwürdigeres als ihre germanische Ehre und Adlichkeit? So ist der heilige Wahn bei den meisten Völkern mächtig gewesen, und sie könnten doch aus Psalmen und Propheten und Planeten wissen, daß das Jahrtausend vor Gott die Sekunde ist und daß Namen, die man nicht mit eigner Tugend schmücken kann, gleich hohlen Glockenklängen durch die Zeit hinklingen. Aber es muß ja so seyn; denn auch die vom Stul der Macht und Herrlichkeit fast ganz herabgestoßenen Urenkel der weiland mächtigen Könige von Abyssinien leiten ihren Anfang von dem an dem Arabischen Meere weiland klangreichen Namen des Königs der Israeliten des weisen Salomo her.

Also aus dem Norden die Franken. Der Geograph von Ravenna nennt bei der Elbe an den Gränzen der Dänen das Land Maurungania, aus dessen wildem Klange man nichts machen kann, als es etwa auf das deutsche Wort Moor Morast hinführen, wo es den Sumpflanden an den Küsten entsprechen könnte, welche jetzt die Dietmarsen und die nördlichsten Friesen über der Eider bewohnen. Jener Geograph sagt: „in welchem Heimathlande über der Elbe der

Stamm der Franken viele Jahre gewohnt hat." Ammian Marcellin nennt unter ihnen und als zu ihnen gehörig Attuarier Brukterer Chamaven Katten. Auch die Sigambern kommen in Betracht durch das Wort: Steh auf, Sigamber! bei der Taufe des Frankenkönigs Ludwigs des Ersten, wobei man indessen wohl an die nördlich über dem Rhein zwischen der Sieg und Lippe sitzenden Sigambern zu denken hat, nicht an jene, welche Tiberius 40,000 Mann an Zahl nach Belgien verpflanzte, wo ihr Name überdies lange verschollen war. Die genannten Völkernamen aber liegen fast alle in dem Lande, wo später das Sachsenvolk herrschte, und immer bleibt es unausgemacht, ob die Franken ein besonderer Stamm waren, was doch manches Wahrscheinliche für sich hat, oder ein Bundesname, den mehrere vereinigte Völkerschaften sich beigelegt hatten. Die, welche einen besonderen Stamm annehmen, der andre Völkerschaften unter seinen Namen und sein Panier versammelt habe, lassen die Franken auch wohl aus dem Norden des sogenannten Ostfrankens (später der Fränkische Kreis genannt), welches von ihnen als ihrem Ursitz den Namen bekommen habe, in jenen Westen Germaniens einwandern und dort mehrere Völkerschaften sich zugesellen oder unterwerfen. Maskov meint, sie hätten sich zuerst im Lande der Chamaven gesetzt und sich an die Lippe und Sieg gezogen, die dort herum wohnenden Völkerschaften unter sich vereinigt und deren Namen in dem großen Namen Franken ausgelöscht. Wahrscheinlicher könnte es dünken, daß die verschiedenen Völkerschaften von den Sitzen der Chamaven und Brukterer an bis an den Rhein zwischen den Katten und Batavern im dritten Jahrhundert, um den Römern stärker die Spitze bieten zu können, sich unter diesem Namen zusammengethan haben, obgleich es freilich auch nicht unmöglich wäre, daß ein einzelnes Volk dieses Namens sich im dritten Jahrhundert aus dem Norden der großen Cimbrischen Halbinsel weiter gegen Süden unter die andern eben genannten Völkerschaften hinabgesenkt habe. So viel bleibt einmal ausgemacht und liegt ja in den Mundarten der verschiedenen deutschen Stämme noch heute zu Tage, daß das Volk oder vielmehr die vereinigten Völkerschaften, welche seit der Mitte des dritten Jahrhunderts Franken heißen, der Mundart nach den Sachsen ihren Nachbarn die verwandtesten waren. Grade in den Gebieten, wo die Franken seit den Jahren 410 bis 480 als eigent-

liches rechtes Frankenvolk an beiden Maasufern und um die Schelde bis in Flandern an's Meer hinein herrschten, in den Gebieten, welche die späteren Fürstenthümer Kleve Geldern Limburg Brabant Flandern ausmachten, herrscht auch bis auf den heutigen Tag die platte oder niederdeutsche Sprache. Die hochdeutsche und die zwischen Platt und Hoch gemischte beginnt erst von Düsseldorf und Jülich westlich und läuft über die Aar bis auf einige Meilen von der Mosel, wo das Hochdeutsche Ostfrankens und Allemanniens beginnt, in welchen Gegenden aber die Franken erst nach dem bei Zülpich im Jahr 496 über die Allemannen erfochtenen Siege ihre Herrschaft verbreiteten. Es steht also fest, die Franken, wie wir sie einmal in der Geschichte haben, aus welchen Anfängen sie immer geworden seyn mogten, bestanden aus Völkerschaften, welche an Art Sitte und Sprache die nächsten Verwandtschaftsverhältnisse zu dem Volke haben mußten, welche Sachsen, auch wohl Ost- und West-Falen und Engern hießen (Westland Ostland: Fald Angelf. Land Erde). Man wendet hiegegen die verschiedenen Gesetze und Verfassungen ein, auch den heftig ausgesprochenen Haß der beiden Völker; aber das ist nichts Entscheidendes. Die Schweden und Dänen in Hinsicht der Sprachen so nahe Verwandte haben sehr verschiedene Verfassungen gehabt und auch durch viele Jahrhunderte fortgeerbten Haß eben wegen des Kampfes um die Herrschaft in ihren Gränzen. Die Sprache aber, und was bei der Geschichte der germanischen Stämme von größter Bedeutung ist, die Art zu leben und zu wohnen entscheidet. Nun beginnt aber mit dem Geldrischen Klevischen Limburgischen und so weiter durch Brabant hindurch die den Sachsen ähnliche Art zu wohnen, nämlich der Brauch und die Vorliebe, auf einzelnen abgesonderten Höfen eine geschlossene Wirthschaft zu treiben, wie schon Tacitus die Weise der südwestlichen germanischen Völkerschaften schildert, wogegen die Allemannen Katten Thüringer mit durcheinander gemischten Feldern in Dörfern und Flecken wohnen, wo Haus an Haus und Hof an Hof sich reiht.

Die alten Franken saßen im dritten und vierten Jahrhundert und bis in den Anfang des fünften am rechten Ufer des Niederrheins dem römischen Belgien gegenüber, ungefähr in demselben Verhältniß wie die Allemannen am Oberrhein und die Gothen an der Niederdonau, indem es erhellt, daß sie bei schwachen römischen Zuständen

und Regierungen sich schon oft am linken Ufer des Rheins ausbreiteten. Wie weit das alte Belgien, besonders das westliche Belgien (die Maas- und Schelde-Lande) in jenen Tagen deutsch war und wie weit die deutsche Sprache über die gallische damals dort vorherrschte, sollen wir wohl verschweigen; aber von Jahrhundert zu Jahrhundert muß sich selbst unter der römischen Herrschaft, welche in diesen hartnäckigen tapfern Naturstämmen mit ihrer Sprache die fremden Sprachen hier nimmer hat überwinden gekonnt, das germanische Element hier immer mächtiger hingelagert haben. Nicht allein die vielen Tausende germanischer Krieger, welche die römische Politik hier seit den Anfängen ihrer Herrschaft häufig den Lägern einverleibte, sondern noch viel mehr die Ansiedelungen und Anpflanzungen von Germanen des jenseitigen Ufers müssen dafür gewirkt haben. Cäsar schon pflanzte die Ubier vom rechten Ufer herüber, Tiberius 40,000 oder 50,000 Sigambern; Maximian um das Jahr 288 versetzte viele Tausende gefangener Franken in die innersten Orte der Nervier und Trevirer, und im Jahr 294 that er das noch mit viel mehreren, nachdem er sie wieder aus der Batavischen Insel vertrieben, wo sie sich zwischen Maas und Leck vom Jahr 287 bis 294 behauptet hatten. Von jener Zeit an dienten, wann friedliche Verhältnisse zwischen ihnen und Rom bestanden, immer viele Tausende im römischen Heere. Der Kampf der Römer mit ihnen, welche sie jenseits des Rheins in ihren Stammsitzen nimmer bezwingen konnten, war fast immer ein verzweifelter und wüthender, in welchem die Franken den Beinamen truces et feroces, worauf sie sogar stolz waren, im vollsten Maaße verdienten. Daher der Haß und Grimm der Römer besonders gegen diese Germanen. Konstantin der sogenannte Große hatte die gefangenen Heerkönige und Jünglinge bei den Thierhetzen den wilden Bestien vorgeworfen. Welche Krieger sie waren, erhellt aus Libanius Lobrede auf Julian. Er erzählt (orat. secunda in Juliani necem cap. 32), wie etwa tausend Franken im Winter des Jahrs 358 bei einer Streiferei an der Maas überrascht und in einer Festung eingeschlossen und abgeschnitten sich ergeben haben „Etwas „ganz Neues und Unerhörtes: denn bei ihnen gilt das Gesetz entwe„der zu siegen oder zu sterben.“ Julian schickte sie seinem Vetter Konstantius nach Konstantinopel als Geschenk; dieser stellte sie in seine Leibwachen ein, „meinend, er reihe eben so viele Wehrthürme ein,

„so sehr däuchte ihm einer von ihnen schier vielen andern überzuwie-„gen.“ Eben in jenes Julians Tagen hatten die Franken sich am linken Rheinufer weit umher ergossen und fast alle nächsten Städte Festen und Schanzen zerstört und geschleift; nur das Städtchen Remagen bestand noch und einen Thurm erblickte man noch bei Köln; die Stadt selbst war vor Julians Ankunft in seiner Statthalterschaft Gallien fast vernichtet. (Agrippina excisa. Amm. Marcell.)

Als nun Rom das Steuer der westlichen Welt nicht mehr halten konnte, begannen auch hier am Rhein mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts die Getümmel, welche die Franken binnen vierzig Jahren zu Herren des größten Theils von Belgien machten, während die Allemannen den östlichen Theil desselben bis in die Eifel hinein besetzten. Nach Gregor von Tours haben die Franken in den Jahren 405 und 406 sich mit den in Gallien eindringenden Alanen Sveven und Vandalen herumbalgen müssen. Klodio der Frankenkönig eroberte um das Jahr 436 alles Land bis an die Somme, die Städte Köln und Trier wurden verwüstet und fielen auch in der Franken Gewalt. In den Jahren 480 vollendete Ludwig der Erste das große Werk. Uns gehen seine Thaten und Schlachten hier nichts an sondern wir wollen über sein Volk und sein Geschlecht einige leichte Bemerkungen hinwerfen, worauf weiter unten mehrmals zurückgekommen werden muß.

Wer kennt nicht diesen großen kriegerischen aber verbrecherischen König und die scheußlichen atridischen Gräuel seines Hauses, welches endlich, nachdem seine Mord- und Blut-Lust ausgerast hatte, in völliger Ohnmacht und Nichtigkeit unterging? wer, sage ich, kennt nicht diese mervingischatridischen Hausgräuel und die zwischendurchscheinenden Verbrechen und Missethaten der fränkischen Großen auf dem Boden des eroberten Galliens? denn dort spielen diese gräulichen Geschichten unaufhörlichen Mordes und Verrathes, während es in den alten Stammlanden am Rhein und an der Maas, wenn gleich hin und wieder roh und wüst, doch im Ganzen mehr deutsch und grad ehrlich hergeht. Löbell leitet die fränkische Gräulichkeit eben in Gallien aus dem im Heerlager längst verwilderten Sinn und den verwüsteten Sitten der 30,000 bis 40,000 Krieger her, mit welchen Klodwig Gallien eroberte. Je nun — ungefähr so wird es auch wohl in den Heerlägern des kriegerischen Gefolges der Könige der

Rugier Langobarden und Westgothen gestanden haben; doch finden wir bei allen wilden Getümmeln Erschütterungen und Wechseln, welche die Herrschaft auf romanischem Boden erfahren oder verursacht hat, keine so entsetzliche Scheußlichkeit und Entartung durch Grausamkeit Wollust und Treu- und Ehrlosigkeit, als die Franken in Gallien zeigen. Ich glaube, man muß hier auf zwei Verschiedenheiten merken, wodurch der Franke in diesen schaudervollen Abgrund von Lastern und Verbrechen hineingerissen ist. Erstlich nämlich war die Mitte Galliens wahrscheinlich damals schon der schlechteste verfaulteste Theil des ganzen Galliens. An den Meeresküsten und in den Gebirgen arten wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Arbeiten und Geschäfte und wegen der größeren Strenge des Himmels, selbst wenn Völker unheilbar zum Untergang und Verderben hinabsinken, die Menschen nimmer so aus als in den Mittellanden; wozu noch kam, daß jene Außenländer Galliens schon meistens von fremden Völkern eingenommen und besetzt waren, als die Franken die Eroberung des übrigen Galliens machten. Zweitens — und auf diese Verschiedenheit lege ich zur Erklärung dieser widerwärtigen Erscheinung das Hauptgewicht — ward die Lage der Franken den Romanen gegenüber durch die Art der Besitznahme eine ganz andere als die der Gothen Langobarden Burgunder. Diese alle waren als ganzes Volk mit Weibern Kindern Knechten Heerden in die romanischen Lande eingerückt, hatten sie dichter besetzt, hatten ihr Leben, ihr häusliches bräuchliches sittliches Leben, wie es bei den rohen kriegerischen Stämmen einmal war, in der Fremde nicht ganz abgerissen sondern nach ihrer Weise meistens fortgesetzt, so weit anderer Himmel andre Bedürfnisse und andre Reitzungen u. s. w. erlaubten, haben es meistens noch ein paar Jahrhunderte so fortgesetzt, bis sie endlich mit den bezwungenen und eroberten Unterthanen zu Einem Volke zusammengeschmolzen und zusammengewachsen sind. Hier aber in dem fränkischen Gallien ward alles ganz anders. Das Frankenvolk blieb in seinen schönen reichen Sitzen um Rhein Maas und Schelde wohnen; nur das Heer besetzte das Neueroberte, 50,000, meinethalben 100,000 Mann zerstreuten und verkrümelten sich in den weiten Landen des eroberten Galliens, beinahe Zweidritteln des Ganzen; sie wurden mit ihren rohen wilden unentwickelten Trieben sowohl von der Liederlichkeit und List als von dem Sklavensinn der alten Ein-

wohner zu gewaltig angegriffen und in die böseste Fluth des Übermuths der Gewalt und der Wollust hineingewirbelt, wogegen kein Gesetz und keine Sitte kein Ruf des Hausbrauchs und der Zucht Halt ein! rief, was sie im alten Mutterlande immer noch thaten. Denn auch die Franken der alten Heimath waren ja die Mitherren und Mitentscheider, sie waren grade die Hauptstärke des neuen Frankreichs, aber diese sind die truces et feroces Franci, die kräftigen rauhen tapfern Franken, geblieben und viel seltener und mäßiger zu jenen schlüpfrigen Lastern und Verbrechen ausgeglitten, welche die im eroberten Lande Vereinzelten und Zerstreuten in den Gemüthern schändeten und in den Leibern aufrieben. Hier in den germanischen Stammlanden ist von den alten Tugenden und Kräften so viel übrig geblieben, daß die Stärke der Franken bei Austrasien blieb, so wie auch aus Austrasien, aus den Maaslanden, das frische tapfre Geschlecht der Pipiniden ausging, welches das Reich der Franken zu dem gewaltigsten Reiche Europas erhob.

Wir kehren nun zu dem ganzen Lande, zu Frankreich, zurück und laufen an dem dünnen Faden seiner Geschichte bis auf unsre Tage fort, eben einzelnes Karakteristisches des Landes und Volkes, so weit es dem allgemeinen französischen Leben angehört, heraushebend und auszeichnend.

Karl der Große hatte das gewaltigste Frankenreich gestiftet. Schon unter seinen dritten Nachfolgern im Reiche und Geschlechte trennte und theilte es sich und ward zuweilen bloß durch den Zufall und dem Namen nach auf einige wenige Jahre wieder etwas verbunden. Seit dem Tode des letzten Karlingen in Deutschland lösten sich das Volk der deutschen Zunge und auch das alte ächte austrasische Frankenland von ihren schon fast ganz romanisirten Brüdern völlig ab und bildeten das eigene sogenannte Reich der Deutschen. Nur der mittlere und südliche Theil des alten Galliens, wo die Burgunder Gothen Basken Bretagner Normannen in der Runde herum wohnten, und die faule letzte romanische Mitte blieben noch beisammen und hießen hinfort Frankreich. Italien durch die Alpen abgeschieden und abgeschnitten blieb jetzt als ein aufgegebenes nicht haltbares Land für sich liegen, bis die Deutschen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts sich wieder daran vergriffen. Aber selbst dieses Frankreich, wie wir es hinfort nennen wollen und nennen müssen,

war noch lange nicht Ein Reich, geschweige Ein Staat und Ein Volk, wie es heute da steht und sich als Einheit empfindet; ja es löste sich bald in mehrere verschiedene Bestandtheile und besondere Reiche und Fürstenthümer auf, die zum Theil erst nach fünfhundert und sechshundert Jahren zu dem Ganzen, wozu die Natur diese schöne Halbinsel bestimmt zu haben scheint, wieder haben gesellt oder gezwungen werden können. Der Süden Frankreichs, das Land der Aquitanier und Gothen, fühlte eine Volkspersönlichkeit, die kaum durch die starken Hände Pipins des Kurzen und Karls des Großen haben herangeholt werden können. Der ganze Osten, die Provence und die Lande der Burgunder am linken Rhoneufer und zu beiden Seiten des Jura bis zum Rhein und zum Vasgau fortlaufend, empfanden auch die besonderen Triebe und Neigungen ihrer Volksthümlichkeit im Gegensatz gegen die Franzosen der Mitte und des Nordens mit solcher Stärke, daß sie sich seit dem zehnten Jahrhundert zu besonderen Staaten absonderten, welche endlich in dem elften Jahrhundert in das große deutsche Reich mit versanken und vier bis fünf Jahrhunderte deutsche Landschaften und Lehen genannt worden sind. Im Westen saßen die Normannen um die Seine die Briten um die Loire, den Franken und also noch mehr den Franzosen viel fremdartiger als die Gothen und Burgunder. Jene beiden Völker bildeten im Westen zwei mächtige Staaten und hielten zugleich die Lebenspulsadern Frankreichs in zwei seiner bedeutendsten Ströme an ihren Ausflüssen unterbunden. So war Frankreichs Lage, als gegen Ende des zehnten Jahrhunderts die Kapetingen die Karlingen vom Stul Karls des Großen herabstießen; es war ein schlechter schwacher zerstückelter, grade da wo er seine Hände und Arme am kräftigsten rühren sollte, an seinen Gränzen, ein von Fremden beherrschter gesperrter und gefesselter Staat.

Die Kapetingen, welche die Pipiniden von Herstall in der Herrschaft abgelöst hatten, schienen dem Volke gleichsam ein vom Schicksal berufener Stamm, alte Unbille der Franken gegen die Sachsen zu rächen. Sie stammten aus einem sächsischen Grafengeschlecht, ein merkwürdiger Stamm, der von Mann zu Mann nun bald ein Jahrtausend sich fortgepflanzt hat und in vielen Zweigen auf den schönsten Thronen Europas sitzt. Dieser Stamm hatte das Glück bis in das funfzehnte Jahrhundert hinein viele kluge und verständige einige vortrefflichste

und mehrere große Könige zu zeugen; und man darf kühnlich sagen, daß Frankreich, die Gunst der Umstände und Verhältnisse mit eingerechnet, vorzüglich durch seine Könige geworden ist, was es nun ist. Es begann nämlich sogleich bei dem Antritt der Kapetingen der Kampf mit den Herzogen der Normandie, ein Kampf auf Leben und Tod, ein drei Jahrhunderte mit mannigfaltigen Wechseln fortgesetzter blutiger Kampf, seitdem diese Normannenherzöge in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, grade in derselben Zeit, als zwischen dem Kaiser und Pabst der Kampf auf Leben und Tod in Italien begann, das Königreich England erobert hatten. Jetzt sank das Gewicht der Waage auf die normännische Seite, vorzüglich nachdem durch Vermälungen mit Erbtöchtern die schönen Küstenlande südlich der Loire und das Gebiet um die Garonne auch den englischnormännischen Herrschern diente. In diesem langen Kampfe hat sich das verschiedene Geschick und auch das verschiedene Gemüth nicht nur der Könige sondern der beiden Völker, der Engländer und Franzosen, gleichsam vorgezeichnet und ist zugleich jene gegenseitige Nebenbuhlerei und Eifersucht ausgeprägt worden, welche noch dauert und dauern muß. Das ist aber das Merkwürdige und nicht bloß ein Vorzeichen gewesen sondern auch ein Nachzeichen geblieben, daß das Volk der viel kleineren Insel England durch einen gewissen ruhigen Verstand durch einen gewissen hartnäckigen Stolz zu See und zu Lande in gleicher Zahl mit dem französischen Ungestüm und der ritterlichen Heftigkeit treffend immer als Sieger aus dem Streit geschieden ist. Denn ritterliche glänzende Tapferkeit und fliegender lodernder Ungestüm haben die Franzosen von jeher ausgezeichnet, haben aber an dem harten still liegenden englischen Felsblock ihre wilden brausenden Wogen gewöhnlich zerstoßen und mit ihrem zischenden Wesen, wie es noch heute geschieht, zu beiden Seiten abfließen müssen. Im funfzehnten Jahrhundert liefen jene mittelaltrigen Kämpfe der beiden Völker zu Ende. Das englische Königshaus der Plantagenet zerriß und vernichtete sich in mörderischen inneren Hauskriegen, in welchen auch fast alle alte normännische und wälsche Geschlechter des Adels auf Schlachtfeldern oder durch das Henkerbeil verdarben. Frankreich gewann damals seine westlichen Küstenlande wieder, die Normandie und Guienne. In diesen selbigen Tagen geschah auch das Glückliche, daß es seine östlichen Naturgränzen längs den Alpen meistens wieder

erhielt, ich meine, das ganze südliche burgundische Reich, welches nach der Stadt Arles, die eine kurze Zeit seine Hauptstadt gewesen, auch wohl das arelatische Reich geheißen hatte, nämlich die Provence und das Delfinat. Diese Lande waren seit dem elften Jahrhundert deutsche Reichslande, ihre Fürsten deutsche Lehnsmänner. Diese Fürsten bei dem Erlöschen ihres Stammes vermachten die Lande dem Könige von Frankreich, der sie ohne Umstände in Besitz nahm, obgleich die deutschen Kaiser widersprachen, welche aber in jenem Jahrhundert keine Macht mehr aufbieten konnten, die rechtmäßigsten Ansprüche durch Waffengewalt geltend zu machen. Diese schönen Südwestlande Deutschlands hatten damals aber in keiner Beziehung mehr einen natürlichen Zusammenhang mit demselben. In Italien war die deutsche Anlehnung auch zerbrochen, denn wiewohl die Fürsten von Savoyen und Montferrat und die zahlreiche Ritterschaft der ligurischen Küste deutsche Lehnsmänner hießen, so war auch das damals nur noch Name, nicht mehr Herrschaft. Die Sprache dieser Völker (der Provenzalen und Delfinesen) war längst romanisirt und französirt, der Sinn der Menschen neigte sich also gegen Westen zu Frankreich hin, wie die Wasser ihrer Berge gegen Westen und Südwesten laufen. Frankreich erhielt hier seine natürliche Gränze, wie Gott Sprache und Volksart sie gewiesen. Das übrige Burgund an der Westseite des Jura ist erst im sechszehnten siebenzehnten Jahrhundert durch Eroberung dem habsburgischburgundischen Hause abgewonnen worden.

In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, wo die Gunst der Umstände durch die eintretende Schwächung des englischen Königshauses und durch die immer systematischer und künstlicher berechnete Fesselung der Stärke des deutschen Riesen ganz für Frankreich lief, herrschte dort ein verruchter Bösewicht, ein hinterlistiger schleichender Schlangenkönig, Ludwig der Elfte, ein Solcher, der durch alle gebotenen und verbotenen Mittel widerstrebende Kräfte zu bändigen und hemmende Hindernisse wegzuräumen verstand. Ihm sind mehrere Seinesgleichen gefolgt; die Politik eines Franz des Ersten und Richelieus und dann Ludwigs des Vierzehnten war den Künsten Ludwigs des Elften sehr nahe verwandt. Das französische Volk und Reich hat sich in jenen drei Jahrhunderten, dem funfzehnten sechszehnten siebenzehnten, neben der wirklichen Macht und Stärke

so ziemlich in derselben Richtung und auf derselben schlüpfrigen und gewundenen Schlangenlinie fortbewegt; doch ist das mächtige habsburgische und spanische Burgund bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts tapfer gegengestanden, und die französischen Wasser, wenn sie ja einmal über die alten Gränzen hinausbrausen wollten, sind immer wieder in das alte Rinnsal zurückgetrieben worden. Selbst dem mächtigsten und herrschlustigsten König Ludwig dem Vierzehnten, der von Herrschaft über das durch den dreißigjährigen Krieg niedergerissene und geschwächte Deutschland und von Verschlingung der Rheinlande träumte, gelang das gottlob kaum zu einem Achtel: er konnte von Deutschland nur das herrliche Elsaß von Spanien nur den Rest von Burgund (die Freigrafschaft Hochburgund) und auf die Weite von vier fünf Meilen von Frankreichs Gränzen nur einzelne Stücke Lothringens und der spanischen Niederlande abreißen. Das achtzehnte Jahrhundert hätte Frankreich ganz wieder in seine natürlichen und gebürlichen Gränzen zurückweisen können, wenn England und Östreich im Jahr 1708 hätten Frieden schließen wollen. Dies ist nicht geschehen; vielmehr hat Frankreich zu den drei Bisthümern Metz Toul und Verdun, die es im sechszehnten Jahrhundert von Deutschland abriß, in dem achtzehnten auch noch das Herzogthum Klein-Lothringen gewonnen. Endlich ist die französische Umwälzung gekommen, unsre jüngste europäische Weltzeit. Der Knall des Vulkans, der berstend und verwüstend ein neues Zeitalter gebähren sollte, ist bei den Franzosen heraus gesprungen und im eigentlichen Sinn mit ihren Herzen Beinen und Waffen über das ganze Europa fortgelaufen. Weil sie hier als die ersten Läufer, als solche, die nicht bloß laufen wollten sondern auch laufen mußten, allen andern vorangelaufen sind, auch die durch den Knall und Ausbruch Bestürzten und Verdummten fast alle übergelaufen haben, ist ihnen die wilde verwegene Einbildung gekommen, sie dürften und könnten sie fortwährend umrennen, und es sey fast einer Narrheit ja einem Verbrechen gleich, dem großen unüberwindlichen Volke, als welches Gott an die Spitze aller Bildung und Gesittung gestellt, bei seinem Laufe nicht Platz machen sondern ihm Widerstand thun zu wollen. Wir haben uns den ungeheuern Mann und Feldherrn vor beinahe vierzig Jahren vorgezeichnet, wie er seyn und wie er endigen würde. Ich spreche hier von dem Korsen Napoleon. Sie bilden sich ein, sie seyen es alles gewesen, und doch war

er es meist; denn ich will einem feurigen ritterlichen Volke seine Tapferkeit nicht bestreiten. Dieser in Großheit und in Verbrechen ein Römer jener Zeit, als die alte römische Tugend sich zum Untergange neigte, ein Überlister Völkerzertreter und erbarmungsloser Würger, wie der Paul Ämil weiland und dessen Sohn Scipio der Numantiner, war gleichsam ein antiker Karakter, der außerhalb seiner Zeit und außerhalb des französischen Volks stand, dem sie durch Gottes Zorn gehorchen mußten, wie sie auch dem Edelsten Besten der gebornen Franzosen nicht gehorcht haben würden, dem sie wie einem Großzauberer gehorchen und folgen mußten, und dessen großer Schatten noch immer wie ein zauberisches Gespenst bei ihnen umgeht. Er und sie sind indessen zuletzt gebeugt überwunden und gefallen, und sie sind im Jahr 1815 meistens wieder so hingestellt, als sie im Jahre 1790 standen. Es gaukelt ihnen aber immer noch vor den Augen und in den Herzen jener Traum der Herrschaft über Europa jenes Gelüst zum Rhein und über den Rhein und so weiter und weiter bis zur Nordsee und Ostsee und über die Karpathen hinaus, wie das trügerische Gespenst sie locken würde, wenn die ersten Schritte und Unternehmungen gelängen. Der Rhein Frankreichs Gränze von Gottes und von der Natur wegen — das träumen das pochen und schreien sie. Wir Deutsche aber rufen ihnen entgegen: Wir sind die Austrasier, denn Austrasien ist Deutschland, das Deutschland Ludwigs des Ersten und Karls des Großen und Ottos des Großen, die Wiege und die Burg und Stärke der deutschen Macht und Herrschaft; ihr Franzosen aber seid die Enkel der hinausgelaufenen und verlornen Söhne unsers Landes; ihr habt weiland die Heimath verlassen, wir andern sind in und auf dem Erbe der Väter sitzen geblieben und wollen es gegen die Reisläufer Ausläufer und Längstabgefundenen schon vertheidigen.

Wir betrachten uns nun noch mehr im Einzelnen und Besonderen die verschiedenen Bestandtheile der Völker und Völkerschaften, aus welchen das jetzige französische Volk erwachsen ist, von dem Süden anfangend und so Ost und Nord durchlaufend bis gegen Westen in einem weiten Bogen herumwandelnd.

Zuerst finden wir im Südwesten zwischen der Gironde und Garonne die Landschaft Guienne und Gascogne. Da wohnen dem Hauptinhalt nach Basken oder Aquitanier mit Gothen gemischt, ein

lustiges fröhliches und gewandtes Menschengeschlecht, das die besten französischen Weine zeugt und trinkt. Wenn man nach dem Karakter und Gemüthe der Menschen urtheilen soll, haben in diesen Landschaften die Basken wohl bei weitem das Übergewicht: das Frische Leichte und Spielende; freilich sind sie doch sehr anders als die spanischen Basken, auf welche der altspanische und westgothisch-kastilische Ernst seinen unverkennbar mächtigen Einfluß geübt hat, wie hier das in Frankreich allen gemeinsame Französischwälsche. Es ist bekanntlich ein Hergebrachtes, daß der Nordfranzose über den Gascogner als über einen närrischen windbeutelischen Kerl lacht, eben ganz karakteristisch französisch lacht; denn der Nordfranzose bringt seine guten oder närrischen witzigen Einfälle, woran es dem Volke ja überhaupt nicht gebricht, mit einer gewissen bewußten Selbstergötzung und eitlen Selbstbespiegelung an den Mann, der Gascogner, der da die unbewußte Fülle der natürlichsten Lebendigkeit und Heiterkeit hat, öffnet dem ganzen Faß den Spund und kümmert sich nicht um die einzelnen Tropfen, die dabei in die Luft fliegen oder in den Staub fließen. Übrigens ein durchaus gutherziges und liebenswürdiges Menschengeschlecht.

Wir kommen zu dem reitzenden Languedoc mit den großen Städten Toulouse Narbonne Montpellier Nimes Beaucaire, zu der Landschaft, wo der König der Westgothen in Toulouse seinen ersten Sitz hatte, wo die letzten Westgothen in Frankreich zusammengedrängt wurden, zu dem französischen Gothien des Mittelalters. In dieser Landschaft, darf man annehmen, ist der gallische oder gallischaquitanische Menschenstamm von den einwandernden herrschenden Germanen nicht nur sehr gedrängt sondern wohl größtentheils weggedrängt worden; die jetzigen Bewohner des Landes sind wohl meistens germanischen Stoffes. Der germanische Karakter, ich sollte sagen das germanische Gemüth, hat sich hier auch fast mehr offenbart als in irgend einer andern französischen Landschaft. Dieses germanische Gemüth, diese urgermanische Anlage, die mehr oder weniger bei allen Völkern des Stammes hervortritt, ist das Philosophische das Denkende Grübelnde Zweifelnde, welches die germanische und deutsche Art zeigt. Die hiesigen Enkel und Urenkel der Westgothen haben diese schöne Anlage mehrmals als ein fürchterliches Unglück büßen müssen. In diesem Lande und in den burgundischen Alpen thaten sich Sektirer auf, sogenannte

Ungläubige oder Ketzer, wie sie gescholten wurden, gleichsam die ersten Protestanten vor Huß und Martin Luther, welche wenn man Anklagen der Ketzerrichter glauben will, von welchen man vielleicht wohl thut wenigstens Zweidrittel abzuziehen, in einzelnen Lehren sich wohl verirrt haben mogten, in andern nur dahin zielten, die alte Einfalt des Gottesdienstes und die Zucht der Priesterschaft, wie sie aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums erzählt werden, wiederherzustellen. Wer kennt nicht die fürchterlichen Religionskriege und Vertilgungen in diesem Lande im dreizehnten Jahrhundert? die Ächtungen Hinrichtungen und Verbrennungen der unglücklichen Albigenser? wer weiß nicht, wie vorzüglich hier im sechszehnten Jahrhundert ein neues frisches Leben der reformirten Kirche wieder aufgrünte? wer hätte aber auch nicht von den Dragonaden verrufenen Andenkens Ludwigs des Vierzehnten gehört und von der schwärmerischen Begeisterung und dem Aufstand der Camisards in den Cevennen? wer erinnert sich nicht noch aus den letzten Jahrzehenden der blutigen gräuelvollen Auftritte von Nimes und Montpellier und der fürchterlich verhüllten Mordgeschichte von Rhodéz? Wer die Geschichte dieses Landes kennt und seine Gedanken auf solche Erinnerungen zurückführt, kann sich schon ein Bild von den Menschen entwerfen; es wohnt hier ein starkes ernstes ungestümes und leidenschaftliches Geschlecht, von viel festerem und härterem Schlage, als die Gascogner sind.

Die Provence mit Marseille Aix Toulon und Avignon trägt wieder ein ganz verschiedenes Gepräge. Gothisches Burgundisches sitzt gewiß in einzelnen Theilen, vielleicht zerstreut auch einzelnes Saracenisches; denn die drei Völker haben nach einander hier geherrscht, aber nicht in Massen einwandernd und nicht lange genug, um gleichsam ein neues Volk zu bilden. Hier kann man also voraussetzen, und die Art und Gelegenheit von Land und Volk bestätigt dies, und die gewaltige Bedeutung der alten Massilia macht es wahrscheinlich, daß der Hauptstock der Provenzalen die Abkömmlinge der alten romanischen Einwohner sind. Massilia die älteste und größte Stadt des Süden mit einer zahlreichen Volksmenge hielt sich in den Volksgetümmeln bei ihrem alten Wesen und gab den zersprengten Bewohnern umher eine Zuflucht, wie sie auch in den vielen abgeschnittenen und durchgeschnittenen Gebirgen dieser Landschaft als Flüchtlinge viele

Leichtigkeiten der Bergung und Entrinnung fanden. Auch ist in den Sitten und Gesichtern der Menschen etwas Eigenthümliches Fürsichbestehendes etwas mit dem Italiänischen der ligurischen Küste Gemeinsames, eine gewisse italiänische Festigkeit und Haltung mit französischer Lebhaftigkeit und Gewandtheit gepaart; doch schaut einem hier ein ganz eigenthümlicher südlicher Trotz aus den Gesichtern entgegen.

Wir steigen nun durch das Delfinat über Vienne und Lyon an der Rhone und Saone zu Macon Auxerre Dijon Besançon hinauf, wir gelangen in die Ebenen und Berge der Burgunder. Dieses Volk der Burgunder zog gleich den Langobarden und Westgothen als Volk, nicht als Heer in die neue Heimath ein, es lagerte sich in dichteren Haufen darin und verwischte seinen Volkskarakter nicht so leicht unter den Eingebornen, als dies den im Innern Frankreichs dünn gesäeten Franken begegnen mußte. Dies ist derjenige Theil Frankreichs, wo es den Deutschen gleichsam heimelt. Ich meine mich: als ich nach langer Abwesenheit von deutschem Leben und deutscher Sprache im Frühling des Jahrs 1799 in diese Gegenden über Valence und Vienne hinauskam, ich kann nicht beschreiben, wie mir hier mitten unter den Tönen der wälschen Sprache gar wunderlich zu Muth ward. In der Art und Weise der Menschen hier eine gewisse ruhige und ernste Stille und Besonnenheit, in dem Anblick der Dörfer vollends und den Wohnungen Geräthen Sitten der Menschen so viel dem Unsrigen Ähnliches, daß mir oft ward, als wäre ich plötzlich nach Sachsen oder Mecklenburg versetzt. Es weht hier ein stiller freundlicher Lebensathem über die Lande hin, eine gewisse von allem Lärm und aller Eitelkeit entfernte verständige Milde der Menschen, welche übrigens zu den talentvollsten tapfersten und freiheitliebendsten Franzosen gezählt werden müssen. Einem Deutschen wird es schwerlich in irgend einem Theile Frankreichs wohler seyn als unter diesem burgundischen Stamm, wo ihm so häufig eine fast deutsche Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit begegnet. Selbst die große Fabrikstadt Lyon hat viel von solcher Farbe; und es fehlt in diesen Gegenden fast durchweg der Überfluß des gallischen Geflatters und Geschnatters.

Wir gelangen nun nach Nordfrankreich, wir treten ein in Lothringen (ich meine, was in Lothringen in wälscher Zunge spricht) die

Champagne die Piccardie und das Artois. Hier langen wir an unsrer Gränze an, an dem alten belgischen Frankenlande. Wir werden bei jedem Schritt durch diese Gegenden durch die Art und das Wesen auch durch die Gestalten und Gesichter durch die hohen langen Leiber und die vielen blonden und blauäugigen Menschen, die uns begegnen, an uns selbst und an unser Land erinnert. Aus den nahen Gränzlanden des alten Frankengebietes, muß man natürlich annehmen, sind die Franken in das eroberte Gallien dichter und häufiger hinübergezogen und haben sich dort viel angesiedelt; eine Entfernung auf zehn funfzehn Meilen von dem Mutterlande war kaum eine Entfernung. Also die großen starken Leiber der zum Theil gewaltige Bau der entschlossenen kühnen Gesichter gehört entweder Abkömmlingen der Franken oder der alten Belgier, deren mächtigste streitbarste Völkerschaften eben in und an dem Ardennerwalde wohnten und an seinen Ausläufen, die an der Mosel Maas und Schelde fortlaufen. Denn wer untersteht sich wohl, das Fränkische und Belgische hier und in den Mosel- und Maas-Landen jetzt noch scheiden und unterscheiden zu wollen? Diese genannten französischen Nordlande nun sind von einem starken ernsten heftigen und kriegerischen Volke bewohnt, einem rechten Kern der französischen Heere und welche gewaltiger als irgend ein anderer Theil Frankreichs die Ehre und Macht des Reichs und was der Franzose seine Unabhängigkeit und Freiheit nennt darstellen und empfinden. Man gehe, wenn man dies Gefühl recht ausprüfen will von Troyes nach Metz von Metz nach Rheims von Rheims nach Arras und St. Omer, und man wird von zehn zu zehn Meilen an den Menschen und ihren Sitten Weisen und Reden die gewaltige leidenschaftliche auffahrende und hochfahrende Franzosenart immer wachsend gewahren. Wie gesagt, es sind dies tapfre ernste und ungestüme Menschen, welche das Tüchtigste aber auch das Unliebenswürdigste des Franzosen in Frankreich darstellen. Von der zierlichen Gewandtheit Hübschheit und Artigkeit dem flatternden und sprudelnden esprit des Volkes ist hier kaum eine Spur, so wie auch die deutsche Offenheit und Treuherzigkeit hier keine Heimath hat. Man mögte sagen: dieses übrigens sehr tüchtige arbeitsame kriegerische Volk habe manche deutsche Gebrechen über die Gränze getragen und von den geselligen freundlichen Eigenschaften der gallischen Franzosen sich wenig gewinnen können. Das Volk hat

hier häufig eine gewisse Plumpheit und Schwerfälligkeit eine gewisse Strenge im Ausdruck und Ungefälligkeit und Rauhigkeit im Betragen ja sogar manches Düstre und Trübe, was der Bauer im Limburgischen Luxemburgischen Brabantischen nicht kennt. O wie viel offener leichter und liebenswürdiger ist dagegen der auch ernste Burgunder! Diese Nordfranzosen, am meisten Menschen von unsrer Art, sind grade die Heftigen und Hoffärtigen, die, jetzt lange romanisirt und verwälscht, sich einbilden, wir Deutsche müssen uns glücklich preisen von ihnen erobert und beherrscht zu werden.

Über die Normänner und ihre Ansiedelung an der Niederseine ist hin und her schon ziemlich ausführlich geredet, und wie sie, zwar mit den alten Einwohnern sich mischend, doch sogleich in bedeutender Zahl das Land besetzt haben, und wie sie von Zeit zu Zeit durch Zuzüge aus der nordischen Heimath der Nordsee und Ostsee noch gemehrt worden sind. Die Normandie darf daher mehr als irgend eine andre Landschaft gothisches oder germanisches Land heißen. Der Mensch der Normandie ist ein rüstiger kräftiger arbeitsamer Schlag, der beste Seemann der beste Ackerbauer Viehzüchter und Obstgärtner in ganz Frankreich, der durch seinen Fleiß und seine frische unverdrossene Tüchtigkeit die Normandie in eine der schönsten Landschaften des Reichs verwandelt hat. Ich habe aus diesem Lande ungeheuer lange und starke Kerle gesehen. Und welch ein Unterschied, wenn man zwischen dem Bauer der Piccardie und des Artois und dem um Caen und Rouen wohnenden eine Vergleichung anstellen will! Dort häufig eine Düsterniß und Stummheit, eine verschlossene finstre Gebärde, welche Trotz Stolz und Jähzorn verkündigen; hier frische helle Gebärde und leicht und lustig hinfliegende Worte. Daher heißt der Normann dem Franzosen der geborne Windmacher, der fanfaron, der Lärmer Trompeter Schreier und Praler; aber wollte Gott, daß alle Franzosen eitle und windige Praler gleich diesen Normannen und alle Witzreißer gleich den Gascognern wären! Hier braust und saust es wirklich noch mit vollem nordischen Winde mit voller Seemannswindigkeit des alten Stammes; es ist keine gemachte keine eingepfropfte es ist eine geborne Lustigkeit und Luftigkeit des normännischen Volkes; es ist voller nordischer Wind volle Abentheuerlichkeit und Ritterlichkeit gleichsam noch wie der alten Wikinger, die der Lebensluft und Lebenskraft fast zu viel hatten; es sind lebendige lu-

stige pralische Kerle, aber es geht mehr in den Wind, wirklich fast wie Wind der Mährchen und Ungeheuer, wie sie sich in dem Gehirn der Seeleute ablagern, als daß es eine bewußte kleinliche Eitelkeit wäre. Ein Gleichbild der Jäger und Schiffer des Nordens. Wer kennt nicht die fürchterlichen und blutigen Degen dieses muthigen ritterlichen Volkes? Sie haben mit dem Eisen ihre großen Volkszüge in die europäische Geschichte eingegraben. Von diesem normännischen und von dem westgothischen südlichen Stamm ist im Mittelalter die gewaltige französische Ritterschaft ausgegangen, welche allenthalben erschien, wo große Thaten zu thun und kühne Unternehmungen zu wagen waren, immer voran auf allen Schlachtfeldern und in allen Kriegsorden, unter den Templern unter den Johannitern u. s. w. der Glanz.

Die Bretagne das alte Armorikum. Ich habe schon von diesem Kleinbritannien und von der wahrscheinlichen Anpflanzung und Überpflanzung der Briten auf diese Küsten gesprochen. Aber es könnte seyn, daß in diesen Küstenlanden und in der Normandie und dem Artois u. s. w. wirklich auch manche Sachsenabkömmlinge säßen. Es ist diese Nordwestküste Frankreichs das sogenannte Sachsengestade (Litus saxonicum), das in der Römerzeit seinen eignen Statthalter hatte, Sachsengestade wohl genannt, nicht bloß weil die küstenplündernden Sachsen abgewehrt werden sollten, sondern wahrscheinlich, weil sächsische Haufen (gleichsam sächsische Wikinger) die Küsten vom Ausfluß der Maas bis an die Loire zum Theil besetzt hatten. Wir finden in französischen Jahrbüchern am Ende des neunten und Anfange des zehnten Jahrhunderts unweit Nantes mehrere sächsische Gemeinden erwähnt, die möglicher Weise auch von den aus Transalbingien durch Karl den Großen weggeführten Sachsen seyn könnten. Die gegenwärtigen Kleinbriten in der Bretagne sind wieder ein gar eigenthümliches Völkchen für sich, welches auch ein Jahrtausend seinen eignen politischen Zustand und, obgleich ein französisches Lehn, doch eine eigne Selbstständigkeit hat behaupten können. Sie haben offenbar viel mit dem englischen Walliser noch mehr mit dem Irländer gemein, vorzüglich aber das gemein, daß sie in Anhänglichkeit an ihren Herren und Oberherren in Vasallentreue die meisten Franzosen immer übertroffen haben, wie denn auch der Irländer immer einen Herrn und Oberherrn haben und das Verhältniß zu ihm ganz

im Herzen tragen muß, wenn er etwas taugen und gedeihen soll. Sie sind ein ächtes Vasallenvolk und dieser Anhänglichkeit und Treue ist ihre Beharrlichkeit in alten Sitten und Gebräuchen gleich. Wir haben diese Treue und Beharrlichkeit, diese Liebe zu dem Ihrigen, ohne welche nichts gut ist, in der blutigsten und grausamsten Zeit der französischen Umwälzung bewundern gelernt; selbst Gemüther, die sich vor dem Edelmann und Priester nicht gern verneigen noch weniger beugen, dürfen dem, worauf alle Menschenherrlichkeit endlich gegründet seyn muß, der Treue und Liebe, ihre Ehrfurcht nicht versagen. Die Bretagne hat übrigens schöne Menschen, viele von lichter Farbe und manche ächte Blondköpfe und Blauaugen.

Zuletzt die Mitte Frankreichs: über Senlis Paris und Orleans ein grader Strich gezogen, etwa 70 deutsche Meilen Länge bei einer Breite von 30 bis 40 Meilen. Dies ist der französische Kern — und doch nicht der Kern im Kernsinn — das gallische Füllsel des französischen Fladens, wo das alte Romanischgallische von den fremden Völkern des Umkreises zusammengetrieben war und wo von dem Neuen und Fremden das Wenigste hinein gethan ward.

Was ist hier oder vielmehr was ist hier nicht? wer mag dieses bewegliche wechselnde in unaufhörlicher Unruhe sich mit neuen Farben gestaltende Proteuswesen beschreiben? Lebendigkeit Leichtfertigkeit Lüsternheit Lust an dem Immerneuen und Wechselnden mächtiges Leben des Scheins und der schimmernden in allen möglichen Farben schillernden gallischen Art, jenes esprit, wie man den unbeschreiblichen wälschen Witz nennen muß, leichtes aber auch leichtsinniges Spiel mit allem. Grundzug: in kleinlicher Selbstgefälligkeit sich spiegelnde Eitelkeit und Pralsucht, welche bei einiger Aufwallung oder Aufreitzung unleidliche Hoffart wird. Diese Mitte Frankreichs, der schlechtere faulere Theil, ist mächtig genug gewesen, den ganzen Teig zu säuren und aufzublähen und hat jenen Wankelmuth Unbestand und Unverstand geboren, von welchem auch die edleren Theile des französischen Volks nicht unberührt und unbeschädigt geblieben sind. Man schaue nur die erste beste größere Sammlung von Bildnissen berühmter französischer Männer. Mit wenigen Ausnahmen giebt es einen eigenthümlichen Zug der Gesichter, den man einen französischen Zug nennen muß und wodurch die Franzosen von den entschiedenen italiänischen und spanischen Köpfen und von den vielen

treuen Hundsgesichtern der Deutschen — ich meine nicht alle deutsche Köpfe — auf eine merkwürdige Weise sich unterscheiden. Auf den wälschen Gesichtern spielt fast immer eine glatte sich überschauende Selbstbespiegelung und bei den meisten eine eigene Blähung der Nüstern und Stellung der Arme wie der Hoffärtigen. Von ihnen darf man kühnlich sagen: an ihren Nasen und Beinen sollt ihr sie erkennen. Kleinlichkeit und Unfertigkeit auch in vielen Köpfen; viele französische Gesichter sind eben so wenig reif geworden als viele deutsche, aber bei den gutmüthigen Franzosen zeigen sich, vorzüglich bei den Weibern, viele sogenannte Kindsköpfe, und überhaupt herrscht der oft gar zu kümmerliche Ausdruck des Wunsches allen und nach allen Seiten hin gefallen und mit und gegen alle spielen und mitspielen zu wollen, gar zu häufig vor. In dieser gallischen Mitte wohnt auch der am meisten verkommene und verkürzte französische Mann, in größter Zahl so kurz gerathen, daß er selbst die geringe Höhe geschweige die Stärke des französischen Soldatenmaaßes nicht erreicht.

Vieles in dem Völkerleben ist zufällig. Ganz Frankreich würde ein anderes Frankreich seyn, wenn für Paris irgend eine Stadt an der Rhone Loire oder unmittelbar am Ocean seine Hauptstadt geworden wäre. Mit Paris sind alle Franzosen zu sehr in das gallische Element eingetaucht und untergetaucht worden. Dieses Element mußte auf die Eingewanderten auf jeden Fall den größten Einfluß geübt haben, aber sicher würde dieser Einfluß viel kleiner gewesen seyn, wenn die große Hauptstadt nicht recht in dem gallischen Kern gelegen hätte. Sonderbar, was sich ziemlich klar nachweisen läßt, haben die nachbarliche normännische Windigkeit und Abentheuerlichkeit und die gallische Leichtfertigkeit und Lustigkeit die Art den Sinn die Gestalt des Ganzen mit einander so gemacht, selbst in Kunst und Literatur Bild und Vorbild gemacht und hingestellt. Von Paris aus, welches im Mittelalter ein allgemeiner Herd war, an welchem schon damals Wissenschaft und Kunst sich wärmte, ist alles Übrige des Reichs mehr oder weniger gefaßt und gestaltet und modificirt; und so geschieht es noch den heutigen Tag. Paris ist Frankreichs Hauptstadt wie keine andre Hauptstadt irgend eines europäischen Landes, und weil sie durch das französische Glück, daß ihre Sprache eine Weltsprache geworden, daß alles, was Feinheit Schönheit An-

muth und Bildung im Sinn der jüngsten Vergangenheit suchte, daß wenigstens alles Freiherrliche und Fürstliche auf einige Jahre nach Paris gehen mußte, um sich dort den Firniß feiner Sitten überstreichen zu lassen, die stolze Einbildung gefaßt hatte, sie sey wirklich die Hauptstadt aller Bildung und Wissenschaft, so hat diese Einbildung das ganze französische Volk wie ein wahrer Zauber ergriffen und hält es immer noch fest, selbst nachdem die Fremden zum Theil von dem Wahn und Vorurtheil des siebenzehnten achtzehnten Jahrhunderts erlöst sind. Paris ist nun auch ein Mittelpunkt der französischen Eitelkeit, welche allerdings berechtigt ist sich auf ihr Volk etwas einzubilden, aber leider diese Einbildung nicht immer auf die edleren Eigenschaften desselben legt. Denn auch die Herrschaft der französischen Sprache ist nicht bloß etwas Zufälliges, etwa allein durch das Übergewicht geworden, welches die Franzosen seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts über die andern europäischen Völker bekamen, sondern die Leichtigkeit Lebendigkeit Witzigkeit des Volkes, seine Klarheit und Feinheit, sein leicht greifender Verstand der äußeren Dinge, und das Talent der leichtesten Fassung Abbildung und Ausdrückung alles Geschauten Empfundenen und Gedachten in klarer netter Sprache, die gleich glatten Kieseln durch unaufhörlichen Gebrauch geschliffen leicht über die Zunge hingleitet und fortlispelt, ihr im Ganzen leichter und mit einer gewissen logischen Gesetzmäßigkeit geordneter Bau machen sie wirklich zu einer Weltsprache sehr geschickt.

Wir haben die einzelnen Theile dieses großen Volks geschaut und ungefähr geschildert, wie sie geworden und woraus sie gegenwärtig noch bestehen. Keiner dieser Theile hat sich in seiner Eigenthümlichkeit behaupten können. Die Basken und Bretagner haben es am meisten gekonnt, denn sie haben neben dem Französischen ihre Muttersprache wenigstens für die unteren Regionen des Lebens hin und wieder bis auf unsere Zeit gerettet. Die andern alle haben in den medeischen Hexenkessel der Umgestaltung vollständig hinein gemußt; sie müssen — womit das Gewaltigste ausgesprochen wird — in der Sprache, die am meisten von der gallischen Leichtigkeit und Leichtfertigkeit durchgossen ist, leben und ihre Empfindungen und Gedanken darin ausdrücken.

Gallischnormännisch also — Wind über Wind, ein wehendes rauschendes fortfließendes fortfliegendes Leben, Ungestüm Heftigkeit

und immer fertiger Muth des Augenblicks. Dieser Ungestüm und ein gewisser reizender Schimmer der Ritterlichkeit zeichnet unter Andern die mittlere französische Zeit oft recht liebenswürdig aus; aber man darf nicht vergessen, daß sie damals noch viel mehr einfache rohe Kräfte zu verarbeiten hatten als jetzt, wo Vieles in ihnen fast schon zu einer zu glatten Feinheit ausgeschliffen ja bis zur dünnsten und durchsichtigsten Eitelkeit verschliffen ist. Merkwürdig, sie sind ihrem Wesen nach auf den Verstand angewiesen, sind durchaus ein feines klares verständiges Volk, mehr ein logisches und mathematisches als ein poetisches und ideales, und doch so mächtig ist die Eitelkeit, daß sie dadurch jeden Augenblick geblendet und von dem ordentlichen graden Wege des Verstandes abgetrieben werden. Denn blind wird, wer in den Spiegel der Eitelkeit sieht, und sie halten sich diesen Spiegel immer selbst vor und zürnen und ergrimmen, wenn ein muthiger wahrhaftiger Mann ihn wegnehmen will. Man schaue nur auf das Leben und Treiben der französischen Kammern und vergleiche es mit dem englischen Wesen und Treiben auf der gegenüber liegenden Küste, und man begreift in dem Unterschiede, der sich bei dieser Schau zeigt, die verschiedenen Schicksale der beiden Völker. Der Engländer auf der Rednerbühne haut den graden Schwerdthieb des Wortes und der Gründe, worauf sein Wort ruht, er spricht frisch und grad aus der Sache und Person heraus, worum es sich eben handelt. Der Franzose muß bei den meisten Sachen Querhiebe und Scheinhiebe thun, darf, damit er die zierlichen Nichtigkeiten der geselligen Gewohnheiten des Volks nicht verletze, damit er die Eitelkeit nicht verwunde, da wo grade die vollste ganze Wahrheit gefordert wird, kaum in halb verblümter und gewundener Rede sprechen, hat nicht bloß die Hunderte und Tausende von Eitelkeiten, die auf den Gesichtern seiner Mitkämpfer und Zuhörer schimmern, zu schonen sondern sich vor allem zu hüten, daß er die gemeinsame Eitelkeit des Volks, daß er die große Nation, wie sie sich selbstselig nennt, nicht verwunde. Welch ein Jammer im französischen Unterhause, daß ein wahrer tapfrer Biedermann, welcher den Schaden Israels wohl fühlt und erkennt, doch nimmer das Ding bei seinem wahren Namen nennen, daß er die Gebrechen und Untugenden seiner großen Nation nicht öffentlich schelten und bekennen darf! Wie will man aber, wo diese Geduld der Wahrheit in den Ohren und Herzen eines Volkes fehlt, wie will

man zur Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit gelangen, zu dem Zustande, welchen das unglückliche Volk, das sich des freiesten menschlichsten Staates würdig glaubt, jeden Tag so lauthälsig und einhälsig begehrt? Es sind gottlob Männer genug in Frankreich, die wohl wissen, was vor allen Dingen zuerst Noth thäte, nämlich Selbsterkennung und Selbstbesinnung, vor allem Erkennung der vielen Nichtigkeiten und Jämmerlichkeiten, woran drei recht schlechte knechtische Jahrhunderte dieses lebhafteste reitzbarste Volk mehr als irgend ein anderes gewöhnt haben; aber darf der beste französische Mann, wenn er nicht die Möglichkeit seiner ganzen Wirksamkeit auf's Spiel setzen und als ein Verleumder und Schänder des französischen Namens ausgerufen werden will, ihnen sagen, was sie sind, wo sie stehen, was sie wollen, und was sie wollen könnten und wollen sollten?

So steht es denn fest: Leichtigkeit Lebendigkeit Heftigkeit aber auch die gallische Unstätigkeit und Unruhe der gallische Wankelmuth und Wechsel, ein leichtes Fassen und Ergreifen aber auch meistens ein zu leichtes Loslassen. Sie sehen das Viele das Einzelne sehr geschwind, fassen es auch für die erste Noth in ein leicht gebundenes Bündel zusammen, für den Gebrauch des Augenblicks leicht fertig; daher nennt man sie das entschlossene das praktische Volk, was sie auch sind, wo man die leichte und bequeme Behandlung der gewöhnlichen und mittleren Dinge meint. Aber daurende feste Knoten der Dinge zu binden, mit klarem von keiner Eitelkeit und keinem Vorurtheil umnebelten Verstande in den Anfängen und in den Mitten der Dinge ihr Ziel und Ende mit unermüdeter Geduld zu sehen und unverwandten Blicks festzuhalten — zu diesem Großen, wodurch Völker und Staaten gewaltig werden, dazu hat Gott ihnen kein reichliches Maaß gegeben; sie haben diese Geduld und Beharrlichkeit nicht, welche nichts Anderes heißen als Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit, wenn man will, Ordentlichkeit im Verstande und in Geschäften. Kleinliche Eitelkeit kleinliche Habsucht übermüthige Einbildung, daß sie alles leichter und besser können als andere, hat diese große Nation, was sie wirklich ist, wenn man ihr herrliches Land ihre glücklichste Umgränzung ihre Hülfsmittel und ihre Volkszahl betrachtet, nicht so groß und glücklich auch nach außen hin nicht so mächtig werden lassen, als sie seyn könnte.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen lautet es

im Evangelium; an euren Früchten könnt ihr euch erkennen könnte man den Franzosen zurufen. Sie haben immer gern die Herren seyn wollen, und meinen immer noch, sie können und müssen die Herren und Entscheider der Schicksale Europas werden. Warum spiegeln sie, die sich so gern bespiegeln, sich nicht etwas mehr in ihrer Geschichte und auch in dem Allerjüngsten, was eben erst im Werden ist und ihnen vor den Augen und Füßen liegt? Wie oft haben sie nach Italien getastet, wie oft sind sie fast Herren jenes Landes gewesen und wie und warum haben sie immer so geschwind über die Alpen zurück gemußt? Wir wollen ihnen ihr Spiel mit uns Deutschen nicht vorhalten, das Sprüchlein bedenkend der Wolf zerreißt den, der zum Schaaf sich macht. Sie durften mit uns spielen seit dem sechszehnten Jahrhundert, da wir unsre Macht zerrissen und jede kräftige Bewegung unsrer Glieder selbst bestrickt und gefesselt hatten; sie durften mit uns spielen nach dem dreißigjährigen Kriege, wo wir uns an selbstgehauenen Wunden fast bis zur Todesohnmacht verblutet hatten — und sie haben damals Zähne und Essigkeit genug gehabt und in ihrem König Ludwig dem Vierzehnten einen hungrigen und listigen Wolf; auch haben sie den deutschen Rhein und also die deutsche Herrschaft mehrmals mit den Zähnen gepackt gehabt — sie mögen sich selbst fragen: Warum haben wir den Raub nicht festhalten können? Und die letzten fünfzig Jahre — da träumten sie nicht bloß sondern verkündigten schon ein großes Weltreich. Warum sind sie gescheitert und wodurch? Etwa bloß durch Napoleons zu lüsterne und zu geschwinde Umgriffe? Nein sie selbst sind ein gutes Stück Mitschuldige jener Scheiterung: ihr Leichtsinn ihr Übermuth ihr Unverstand ihre Knickrichkeit und kleinliche Habsucht ihre eitle Misachtung und Verachtung des Fremden, kurz ihr durch Eitelkeit umwölkter Blick, der ihnen das Große und Tiefe in den Dingen verhüllt, also kürzest gesagt Miskennung und Unverstand, welche in ihren Folgen oft der schlimmsten Ungerechtigkeit gleich sind, machen sie ungeschickt Herrscher und Führer der Völker zu seyn. Und nun weiter — bleiben wir bei der Stange und schauen auf ihr Nächstes Jüngstes, auf ihr neues Königreich Algierien, wie sie es getauft haben. Wendet man sich nicht mit einem gewissen Ekel von diesem Anblick ab, wenn man sieht, wie es am Tage liegt, wie sie es in ihren eigenen Bekenntnissen und öffentlichen

Verhandlungen an den Tag legen müssen? Übermuth Ungerechtigkeit Bestechlichkeit Raubsucht unnütze Verheerungen und Verwüstungen unaufhörliche Wechsel in den Mitteln das Land sich anzueignen und für Christenthum und Gesittung zu erobern, wofür das ganze Europa bei der tapfern Vernichtung des alten Raubstaats Algier ihnen Glück und Beifall zugerufen hatte. Es zeigt sich auch hier die levitas et versatilitas ingenii gallici, jener Leichtsinn Wankelmuth und Übermuth der gallischen Anlage, welche auch das bessere Französische ergriffen und durchdrungen haben. Eben so hat die Geschichte aller französischen Kolonieen den Beweis gegeben, der nun schon einige Jahrhunderte alt ist, daß ihnen die Gabe versagt ist, Ordnung und Gesetzlichkeit in der Fremde einzurichten und zu begründen, daß sie also nicht bestimmt sind in jener Weite zu herrschen, wie sie sich es einbilden. Immer mögen sie mit der valeur française flunkern und prunkern, als wenn sie ein einziges bei ihnen nur heimisches Ding sey, immer mögen sie unermüdlich im Selbstlob à la gloire! und à l'honneur! schreien, welches oft nur Worte und Ausschreie sind, womit die schändlichsten Thaten von Eroberern und Tyrannen zugedeckt werden sollen — den Ruhm der Tapferkeit und des Muthes macht ihnen niemand streitig; aber diesen wollen wir ganz still auch für uns ansprechen. Aber den Ruhm der Geduld der Beharrlichkeit der ernsten stillen Redlichkeit und Verständigkeit dürfen sie den so laut ansprechen? Ich sage wieder: Geh hin und betrachte dir, wie die verschiedenen Völker Europas ihre Kolonieen und unterworfenen Länder auf verschiedene Weise eingerichtet und verwaltet haben. Wenn du diese Schau ruhig und unpartheiisch vornimmst, findest du etwa folgenden Ausspruch: Der Engländer verständig gerecht streng — er bringt Ordnung und Regel im höheren Stil hin, wohin er kommt, und also ist das Ende Gerechtigkeit und Wohlseyn; der Spanier mild menschlich christlich, in den letzten zweihundert Jahren der freundlichste gelindeste Herr, nicht so viel Leben als bei dem Engländer nicht so viel Bewegung als bei dem Franzosen, aber Freundlichkeit und Behaglichkeit; der Holländer klug und verständig aber hart und oft grausam: was zu Hause Sparsamkeit heißt wird in der Fremde leicht Unbarmherzigkeit; und der Franzose? er kommt als Koloniestifter und Herrscher in der Fremde erst in vierter Ordnung hinter jenen Dreien, die Überschrift über seine Hand-

lungsweise in dieser Beziehung lautet: Unbeständigkeit Unverstand Unordnung. Freilich wo die Sklavenwirthschaft bestand, war es mit kleinen Unterschieden bei den Vieren allenthalben so ziemlich gleich, aber wo europäische Kolonisten zu regieren waren, wo Ordnung und Leben auf europäischen Fuß gesetzt und so geführt werden sollte — vergleiche da nur die französischen Kanadas oder Louisianas mit den gleichzeitigen Pensylvanien und Massachusets oder mit Mexiko und Peru, wie sie unter England und Spanien bestanden.

Aber können die Franzosen sich in dem eignen Frankreich nicht erkennen, so sollten sie sich in der Fremde und an Fremden erkennen. Was hilft die eitle abgesonderte Selbstbespielung? Mit dem Nebenmann oder Übermann oder besser mit dem Gegenmann muß man sich vergleichen, um zu begreifen, wer man ist und wo man ist. Frankreich liegt Britannien am Kanal seit Jahrtausenden gegenüber, es steht ihm im Kampfe sieben Jahrhunderte gegenüber — dahin schaue es, da vergleiche es sich! und kann es sehen und will es sehen, so müssen ihm die Augen übergehen. Was frommt die Eifersucht der Neid, die jetzt wieder in bittern Haß umschlagen wollen? was hilft das Pochen auf den eignen Säbel, das Schimpfen auf den schleichenden englischen Eigennutz, womit man sich abmüdet? Wagt ihnen gleich zu seyn, wagt größer zu seyn als die beneideten und bei aller Flunkerei doch von euch gefürchteten Engländer. Dieses kleine Land, dieses kleine Volk — denn Irland und Nordwestschottland war in der Aufzählung der Kräfte Großbritanniens bis jetzt fast gleich nichts — welches im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts etwa 5 Millionen Seelen zählte, wo ihr euch schon auf 20 Millionen anschlugt, welches jetzt etwa 14 bis 15 Millionen ausmacht, wo ihr 35 zählt, wie ist es vor euch aufmarschiert und über euch hinmarschiert! und wodurch? Durch Verstand Ordnung Standhaftigkeit und Folge in seinem Regiment seiner Verwaltung und durch seinen Weltblick. Versteht sich, ich rechne hier bloß den englischsächsischen skandinavischen Stamm als den in England fast allein wirksamen, wohl wissend, daß man Großbritanniens gegenwärtige Menschenzahl auf ungefähr 26 Millionen anschlägt.

Überhaupt ist es eine merkwürdige eigne Erscheinung, daß der Franzose bei aller seiner Springigkeit Leichtfertigkeit und Wankelmüthigkeit es daheim bei sich noch leidlich gut macht aber gewisser-

maaßen in dem Grade schlechter wird, wie er sich weiter von Hause entfernt. Das Ding, was er zu Hause honneur und honnêteté nennt, worunter aber bei ihm ein ganz anderes Gefühl ein ganz anderer Begriff verborgen liegt als in unsern deutschen Wörtlein Ehre und Ehrbarkeit, hält ihn daheim doch noch in leiblichen Schranken der Ordentlichkeit und Tüchtigkeit. Es ist gleichsam, als bedürfe er immer der Augen von Vielen und auch der Reitzung durch Viele, um zur Redlichkeit angehalten zur würdigen Thätigkeit angespornt zu werden. Er ist der geselligste der Menschen, der Mensch, der durch das Gefühl der Menge und Masse gehalten und getragen wird, in kleineren Haufen gesellt verkümmert er, einzeln zerbröckelt er sich in der Welt und verweht wie Sand. Das Gewöhnliche erklärt das Ungewöhnliche oder vielmehr das Verborgene und Versteckte in den Anlagen der Völker. Geh nach Petersburg und Stockholm oder London, ja geh in die gesittete Welt hinaus, so weit sie ist, was siehst du? Du siehst die Deutschen allenthalben neben und unter den Fremden als Herren die Franzosen als Diener. In Petersburg und Moskau leben an 40,000 oder 50,000 Deutsche, in Stockholm und London leben mehrere Tausende derselben, an denselben Orten gehen auch die Franzosen zu Tausenden herum. Aber der Deutsche ist der große Kaufmann der unabhängige tüchtige Handwerker der Arzt der Künstler der Gelehrte, welcher mitherrscht und mitentscheidet; der Franzose springt fast durchaus nur in den kleinen Diensten und Geschäften des Lebens in den untergeordneten Stellungen der bürgerlichen Ordnung herum: Sprachmeister Tanzmeister Haarkräusler Käse- Wurst- und Salben-Krämer kurz Umherträger und Feilscher von allerlei Feinerei und Zierlichkeit für den Schein und Putz des Geistes und Leibes; kurz der Franzose, wie sehr er sich auch in die Brust werfe und seine Persönlichkeit zur Schau trage, ist kein Mensch der einzelnen Kraft, der festen persönlichen Selbstständigkeit. Dies offenbart er sogar in dem Artikel, worin er es am weitesten gebracht zu haben meint, in dem Artikel des Kriegsmuthes. Wer wollte diesen Muth dem ritterlichen ungestümen Volke streitig machen? aber wieder bleibt es wahr, dieser Mensch der Massen und der Menge, dessen Zeichen mit Recht der Bienenkorb ist, wohin Napoleon die Lilien oder Hellebardenspitzen der französischen Oriflamme ausgelegt hatte, dieser Mensch kann

sich nur in Massen finden und empfinden, um in voller Kraft zu wirken und zu bedeuten, er muß selbst sein à la gloire! à l'honneur! von tausend Kehlen tönen und wiedertönen hören, damit es ihn mit dem gehörigen Feuer treibe und entflamme; er ist kein Waghals kein Einzelwager des Glücks und des Gefechts, er will gesehen werden, damit er sich als ein Kerl in etwas sehen lasse. Dies erklärt, warum die Franzosen im Kriege nie berühmte Partheigänger gehabt haben, diese waren fast immer Männer deutscher Herkunft und Zunge.

Ich scheine ein großes in der europäischen Bildung und Entwickelung seit tausend Jahren mächtig mitwirkendes Volk verkleinern zu wollen. Das will ich gewiß nicht; ich anerkenne manche gute und liebenswürdige Eigenschaften desselben, welche wir Deutsche z. B. nimmer gewinnen können und wornach wir also unverständig nicht greifen sollen; aber das bleibt einmal wahr, durch die Macht und den Zauber, den ihre Literatur und ihre ganze Art und Sitte anderthalb Jahrhunderte auf uns und die andern Europäer geübt hat, haben sie uns viele Eulen- und Falken-Kappen über den Schnabel gehängt, nicht, damit wir Vögel fangen lernten, die wir billig fangen lernen sollten, sondern damit wir nicht erblicken könnten, durch welche Künste sie ihre Vögel fangen und unsere Gimpelei auch zu locken und zu bestricken verstehen. Noch immer hangt ein dichter Vorhang zwischen uns und ihnen, daß wir weder was sie sind noch was wir sind und seyn sollten klar erblicken können. Solche Vorurtheile, wovon es bei uns in den Köpfen und Herzen noch wimmelt, besonders in den Köpfen und Herzen der Hochgebornen, in deren Erziehung und Leben immer noch viel zu viel gewälscht und gefälscht wird, schweben wie die Schneeflocken der alten Zeit immer noch zwischen uns und unserm verdunkelten germanischen Himmel und lassen uns die wahre Sonne unsers Aufgangs nicht sehen.

Zu diesen Vorurtheilen gehört der *französische Ungestüm und Muth das französische Feuer die französische Lebendigkeit Gewandtheit und Liebenswürdigkeit*, die allerdings in der Welt sind, aber auf französische Art, welche wir uns aber mit einer Leidenschaft einbilden, die wir in unsrer Brust tragen, die sie aber viel dünner haben als wir. Sie haben uns

— und daran sind sie unschuldig — sie haben uns durch das Wort und durch den Schein bethört; wir sollten aber auf die That sehen und durch die That solche Vorurtheile vernichten, die nicht bloß Spiele der Fantasie und leere gleichgültige Vorstellungen sind sondern die diesem ärmeren Volke gegenüber uns und unsern Reichthum vielfältiglich beschädigt haben und, wenn wir in uns nicht klug werden, noch vielfältiglich beschädigen werden. Wir haben diesen leichten Spielern und Gauklern viele ganze und halbe Lügen, die sie theils mit halbem theils mit vollem Bewußtseyn der Eitelkeit uns immer noch einschmeicheln und einschwatzen mögten, nur zu lange nachgebetet; diese Nachbeterei muß und wird endlich aufhören.

Französischer Ungestüm und Muth? Was sollen diese lächerlichen pomphaften Worte? wenn wir, die Deutschen die Engländer die Schweden, sie nachbeten, wahrhaft lächerliche Worte in unserm Munde? Ist denn Muth ist Ungestüm, wo es auf Thatenkraft der Faust und des Herzens ankommt, für den Deutschen etwas so Erstaunliches und Wunderbares, daß er es diesen eitlen Pralhänsen [1]) immer so nachbeten müßte? ist es nicht das nordische das germanische das deutsche Erbe? ist es nicht grade das, was der bessere Theil der Franzosen, die fränkische burgundische normännische Art, aus dem Norden, von ihren Vätern — beinahe wollte ich sagen von uns — haben? dieser Muth, den wir Deutsche in stiller Brust tragen und womit wir nicht pralen sollen? Der Franzose Bory de St. Vincent, der über Völkerstämme und Völkerverschiedenheiten einiges Wahre und nach französischer Weise manches Übertriebene gesagt hat, thut, indem er deutschen Muth mit wälschem Muth vergleicht, den köstlichen Ausspruch: l'Allemand est brutalement brave, le Français l'est spirituellement. Wohl gesagt, wahr gesagt, lieber Franzos! Wir gehen von Natur, von Gottes Gnaden voll in's Zeug des Muthes und des Lebens; ihr werdet durch künstliche geistige Antriebe, durch ein à la gloire, mes enfans! fortgerissen. Beides gut; aber das Erste hält länger vor. Es ist sogar ein deutscher Ausdruck, der freilich nur in gemeinster Rede noch rundläuft, daß man sagt, wenn man jemands tapfres Herz recht loben will: er hat einen rechten Ochsenmuth.

1) Auch Frau von Stael in ihrer Korinna spricht pralend: Valeur française valeur brillante.

Ja meinethalben wie der Ochs frisch blind mit geschlossenen Augen wie unser blinder Hesse unbewußt geht der Deutsche in's Zeuch. Und wohl ist es ihm gelungen und gerathen, so lange er sich von Fremden aus seiner großen Natur nicht herausschwatzen sich Künste nicht aufheften und anschwatzen ließ, wodurch er nimmer glänzen kann. Ich will die Herrlichkeit weder des normannischen noch des burgundischen und provenzalischen Ritters des elften und zwölften Jahrhunderts nicht verkennen, doch erlaube die wälsche Eitelkeit und Pralerei uns, daß wir sie ein wenig an das sechszehnte siebenzehnte Jahrhundert erinnern, wo der deutsche Mann die Zuversicht zu seiner Kraft und Stärke und den edlen Stolz auf den Namen Kaiser und Reich noch nicht verloren hatte. Was waren und was konnten die Wälschen damals ohne die deutschen Schweitzer und Landsknechte? was waren sie, wann sie ihnen gegenüber in Reihen standen? welche Schaaren entschieden damals die Schlachten? ja was waren sie noch im dreißigjährigen Kriege unter Guebriant Turenne und Condé ohne die gewaltigen deutschen Söldnerhaufen? Und im siebenjährigen Kriege? und in unsern Tagen bei Dennewitz bei Kulm bei Leipzig ist das deutsche Ochsenhorn, das blind drauf stößt, nicht wieder gefühlt worden? Bleiben wir bei Bory de St. Vincent und bei dem Bilde seiner Vergleichung: der von Muth trunkene und blinde Deutsche — dieser Muth funkelt von Natur weit mehr in ihm als in dem Franzosen — der alte vielberufene und verrufene Waghals und Schlaghals hat den Ochsen sogar als Schild dieser seiner Trunkenboldigkeit und Schlaghalsigkeit ausgehängt. Und da uns Bory einmal zu den Bildern der unteren Regionen hinabgeführt hat, lächelt einmal ein bischen mit mir, indem ihr gewahrt, wie sich selbst im Gemeinsten der Unterschied der Selbstschätzung der beiden Völker ausdrückt, indem das eine Volk da sagt *einen Löwen gießen* und das andere *einen Fuchs machen*. Es darf aber bei diesem nothgedrungenen Geschäft der Löwe eben nicht stolz auf den Fuchs herabsehen.

Und das Feuer des Franzosen? Wohl hat er Feuer; aber sind wir Strohmänner, aus welchen man nur Flackerflammen anzünden kann? Bildet er uns nicht auch hier durch seine Springhaftigkeit wieder was ein? wie still steht der Italiäner der Spanier da mit seiner vollen Flamme in der Brust! wie demüthig der Deut-

sche, sich immer gern hintenan stellend, als rinne eitel mattes wässeriges Froschblut ihm durch die Adern! Wohl haben die Franzosen Schwunghaftigkeit und Geschwindigkeit des Gefühls und der Leidenschaft, aber wie selten Tiefe und Stille: Gießbäche nach Wasserstürzen, welche bald wieder trocken liegen. Ein schauspielerisches sich selbst bespiegelndes und auch wo sie sich auf das leidenschaftlichste gebärden ein sich bewußtes Volk, also im Ganzen kein künstlerisches Volk, mit welchem die Fülle des Geistes in freudiger Naturgewalt durchgeht. Der Deutsche Spanier Engländer tritt auf mit dem stillen unbewußten Ich bin, der Franzose schaut um sich oder scheint jedem zuzurufen me voilà. Er macht fast immer den Feurigen und Leidenschaftlichen wie auf dem Theater für die Darstellung. So ist schon seine Sprache und Rede immer mit großem Vorschlag und Nachschlag an Kopf und Schwanz, selten grade drauf. Man sehe nur das verschiedene Feuer und die Leidenschaft der Verschiedenen bei den Kindern. Sey auf einer Gasse sey auf einem Markt in Paris oder in irgend einer andern wälschen Stadt — wie springt braust lärmt und tobt da die Jugend gegen einander! Hände und Füße in fliegender Bewegung, die Zungen nicht minder, drohende Gebärden, heftige Worte — der Deutsche schaut zu und wartet auf den Kampf; sie können wie die Hähne eine Viertelstunde so gegen einander krähen und springen, und dabei bleibt es, und der deutsche Junge? o wie bald geht's da in die Fäuste und Haare! Der Franzose antwortet auf solche Bemerkung mit Lächeln: „Wir „haben mehr Bildung und honnêteté, deswegen" — Gut, mehr als dies Bekenntniß wollte ich durch meine Gassengeschichte nicht hervorlocken. Heftig sind sie — Heftigkeit wäre das rechte Wort gewesen für Ungestüm — hebig, wie man hierlands am Rhein sagt das Pöttchen hebt. Sie heben sich wie die Wellen im Topf und sprühen Schaum, um wieder zurück zu sinken; es ist mehr Sausen und Brausen Schäumen und Hinundherwogen als ruhiger starker Wellenschlag über der Tiefe der Wasser.

Ihre Lebendigkeit Gewandtheit Liebenswürdigkeit. Sie haben diese anmuthigen Eigenschaften wirklich; nur haben die Fremden sie meistens zu hoch angeschlagen, und man gebärdet sich hin und wieder immer noch, als wenn dergleichen anderswo nicht auch gefunden werden könnte. Sie sind vorzugsweise ein Volk der

äußerlichen leiblichen Entwickelung und Darstellung ein Volk des Scheins und der Bühne im allerbesten Sinn, ein Volk, das es versteht das Leben mit mancher Zier zu schmücken durch Spiel und Scherz manches Rauhe glatt und manches Schwere leicht zu machen. Ihre Ritterlichkeit und Galanterie in ihren besseren Tagen ward nicht mit Unrecht über ganz Europa gepriesen, und das Vorurtheil besteht noch, daß sie allein die Liebenswürdigen Leichten und Gewandten seyen; besonders unterstehen sie sich uns Deutschen die Schlotterigkeit und Schwerfälligkeit, womit wir freilich mehr als gut durch die Welt hinstolpern, als ein unvertilgbares und unvermeidliches Gebrechen zuzutheilen. Wir könnten, wenn in der Ritterlichkeit und Galanterie, wie sie dieselben jetzt meinen, eine so große Vortrefflichkeit wäre, ihnen da allenfalls auch mit einigen deutschen Exemplaren dienen, vor welchen sie die Segel streichen müßten. Ich habe selbst einmal die Lust gehabt, einen Franzosen zu einem solchen Segelstreichen zu zwingen. Es war in Paris und wir waren über dieses in Vielem doch bestreitliche Kapitel in einen etwas warmen Zank gerathen. Ich hatte gegen wälsche ritterliche Namen, die er mir entgegen rief, einige deutsche angeführt, da brach er aus: „Ihr mögt auch eure Ritter haben und gehabt haben, eure Hoyer „Emser und Frundsberge für die Duguesclins und Bayards, aber „es hat nur Einen Bassompierre gegeben." Das war Wasser auf meine Mühle gegossen, und mein Gedächtniß besann sich geschwind bei diesem Namen, der mir sonst nicht eingefallen wäre, den Hieb fallen lassend, um ihn tüchtig zurückzuschlagen: „Bravo, lieber „Freund! Sie helfen mir denken, das war ein deutscher Ritter." Das gab dann ein Wie? und Wo? hin und her, er wollte mir nicht glauben, bis ich ihm durch gedruckte und zwar durch französische Bücher bewies, daß dieser Marschall Bassompierre ein deutscher Edelmann aus dem Elsaß war, ein Herr von Bassenstein, der in den Hugonottenkriegen mit Johann Kasimir von der Pfalz nach Frankreich zog, einer der Vorkämpfer Heinrichs des Vierten ward, der im französischen Sinn zu Roß auf dem Schlachtfelde auf dem Fechtboden auf dem Tanzboden alles vor sich nieder warf, der tapferste Ritter der schönste Mann, der mit allen Weibern durchging ein hohes Alter erreichte und hübsche Denkbücher schreiben konnte. Gegen solche gräuliche Ausbünde einer Galanterie, die man höch-

stens im achtzehnten Jahrhundert gelten lassen konnte, wie der Marschall Duc de Richelieu einer war, wußte ich ihm leider auch wohl einzelne Deutsche zu nennen, wenn sie auch diese Höhe nicht ganz erreichten; ich hätte ihm in dem westfälischen General Hammerstein, meinem weiland Mitschüler in Jena, sogar ein deutsches Musterstück aus diesem neunzehnten Jahrhundert liefern können; endlich gab ich ihm den Josias Rantzau zum Besten als den tapfersten liederlichsten galantesten, mit dem Degen und mit — mit .... unwiderstehlichsten wenigstens einen gewandtesten unbesiegtesten Schläger und Zutaster im guten und bösen Kampfe, wie das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert auf den Blumen- und Leichen-Feldern der Galanterie und Chevalerie seine Ritter bewunderte.

Was ihre gesellige Lebensbildung und Lebenskunst anlangt, die allerdings zu den liebenswürdigen Künsten gehört, so gestehen wir ihnen da gern eine glückliche Leichtigkeit zu eine gewisse Zierlichkeit einen gewissen Ton und Geschmack des äußeren Lebens, welche wir durch Erziehung und Nachäffung und durch gedankenlose Nachbetung der Ansichten und Vorurtheile einer Zeit, wo wir Deutsche gleichsam wie die Todten vergessen und begraben lagen, uns angewöhnt haben als eine Vortrefflichkeit ja als eine beneidenswerthe Unerreichlichkeit zu bewundern. Dies wird von Großtanten und Großmüttern noch immer so nachgebetet auch da, wo dieser Ton und Geschmack wirklich nicht mehr gilt. Es ist aber unendlich viel Leerheit und gemachte Steifheit und Nichtigkeit dabei. Der gebildete Mensch, der da redlich und tapfer ist, aus welcherlei Volk er auch sey, wird in Sitten und Weisen des Lebens das Einfache Natürliche und Menschliche, jeder selbst in der Art und dem Wesen seines Volks, anmuthig und liebenswürdig darstellen; und der gebildete Franzos hat da allerdings eine ihm eigne Leichtigkeit und Natürlichkeit, man mögte sagen eine erkünstelte Natürlichkeit, die er aber zu behaupten und darzustellen weiß. Übrigens bilde sich nur keiner ein, daß diese Leichtigkeit, womit er sich selbst bewegt und andre in der Gesellschaft in angenehme Bewegung zu setzen versteht, in Frankreich etwas Gemeines und Gewöhnliches sey. Weil der Franzose wohl eine heftige und auflodernde aber keine nachhaltige und tief glühende Natur ist, so wird er viel früher als der Deutsche trocken und mager; er ver-

steifet und versteinert sich viel früher als dieser. Überhaupt suche man hier nicht jene mannigfaltige reiche Welt eines aus der Fülle des Lebens und der Naturkraft sprudelnden und in den buntesten Gestalten sich offenbarenden Daseyns. Es ist trotz aller Lebendigkeit und Beweglichkeit des Volkes eine sehr große Anlage zur langweiligsten Einerleiheit, ein wahres Chinesenthum, das bei dem ersten Anblick bunt genug scheint, das aber endlich in seiner stereotypisch ausgeprägten Form durch die fürchterlichste Einförmigkeit todt macht. Zwar die Jugend springt häufig durch die sicher und fest gezogenen Netze des Anstandes und der Gesellschaft, aber sobald das sogenannte solide oder gesetzte Alter kommt — und das kommt bei dem Franzosen viel früher als bei dem Deutschen — o weh! welche Langeweile bei den gewöhnlichen gebildeten Wälschen! Man sehe nur einen Fünfundvierziger oder Fünfziger ja manchen Fünfunddreißiger wie er gleich einem alten zugerittenen Zelter seinen Paßgängerschritt des Lebens langweilig einherschreiten muß. Es ist freilich alles klar fertig nett aber dabei so steif gemessen und geregelt, daß dem freien herzigen und geistigen Leben, welches ein Schwede und Deutscher sich nicht abdingen noch verkümmern läßt, fast der letzte Athem ausgehen muß.

Ich habe oben gesagt, der Franzose sey auf das Klare Bestimmte Sichere hingewiesen, er sey mehr ein logischer und mathematischer als ein idealischer und künstlerischer Mensch. Das bleibt, wenn man das Ganze der französischen Literatur und Kunst betrachtet, für das Ganze wahr, wenn auch einzelne selbst große Ausnahmen da sind, nach dem Sprichwort: Eine Schwalbe macht keinen Frühling. Die Franzosen haben in allen Wissenschaften einzelne große Männer gehabt, vorzüglich aber in den mathematischen und den Natur-Wissenschaften. In ihrer Kunst aber zeigt sich an allen Enden, daß das Talent und die Fähigkeit für Klarheit und Nettigkeit, daß der bloße Formsinn und der Gehorsam gegen die Regel des Schönen noch weit davon sind, den warmen feurigen Sprudel des Schönen in der Kunst aufzuschließen. Weil ihnen eine gewisse unnennbare Flüßigkeit eine schwärmerische Überschwänglichkeit und feurige Innigkeit des Genius meistens mangelt, weil sie mehr trockene Hitze als flüßige und überfließende Wärme haben, so ist Trockenheit neben einer Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, welche

etwas Erzwungenes und Erkünsteltes zeigen, häufig der Ausdruck ihrer Kunstwerke. Weil eine gewisse Tiefe eine gewisse Innigkeit, kurz weil ihnen meistens das volle Weh und die volle Wonne des schaffenden Genius fehlen, weil ihnen meistens die Tiefe der Leidenschaft fehlt, die wir uns thörigt gewöhnt haben in ihnen vorauszusetzen, so fallen sie grade da am tiefsten, wo sie am höchsten fliegen wollen; das Hohe und Überschwängliche hat Gott ihnen sehr versagt, und in dem unbewußten Gefühl solches Mangels fallen sie aus dem großen Einfältigen und Natürlichen, was sie nicht haben, leicht in eine Übertriebenheit, welche wie Leidenschaft aussieht aber die Armuth der Gefühle nicht zudecken kann. Aber in Einem sind sie vorzüglich, in der Darstellung des Leichten und Lustigen, wo die Musterbilder ihrem regen lebendigen Sinn bei der außerordentlichen Geselligkeit ihrer Natur immer vor Augen sind: nämlich in dem leichten und scherzenden Liede und in dem Lustspiel. Aber damit dieses Urtheil nicht hart und ungerecht sey, muß man billig in Betrachtung ziehen oder vielmehr in Abrechnung bringen, wie unglücklich dieses Volk seit zwei Jahrhunderten durch seine Herrscher gewesen und geworden ist, welche mit und ohne Absicht den alten fröhlichen frischen Geist desselben sehr gebrochen und durch das Zusammenziehen alles Lebens und aller Kräfte in die Eine Hauptstadt Paris und an und um die Hofhaltung manche Mängel und jene beklagte Einförmigkeit und Trockenheit mit verschuldet haben. Ihr Leben ihre Dichtung ihre Kunst war weiland natürlich und naiv, selbst ihre Leichtfertigkeit und Eitelkeit war noch mehr ein unbewußtes Spielen der Triebe, ihre Galanterie war eben wie die Sitten des Mittelalters noch von einer gewissen Frische und Rohheit begleitet und noch nicht von dem schimmernden Firniß der Sünde und Lüge überstrichen; aber Tyrannei und Liederlichkeit mit gleißender Lust und schleichender und bemäntelnder Pfafferei im Bunde untergruben von Jahrhundert zu Jahrhundert die Pfeiler, woran das Edle und Hohe in Kunst und Leben sich allein aufrichten kann. Es blieb nichts frei als scherzen und lachen ja spotten und hohnlachen über das, was man verloren hatte: das leichte Spiel des verkehrten oder vielmehr umgestülpten Lebens, wo der Capriccio und Zufall statt der höheren Dinge und Mächte ihr Treiben haben: die Parodie die Posse und das Lustspiel.

Und die Musik und das Saitenspiel? Diese haben durch die traurigen französischen Zustände der letzten Jahrhunderte doch nicht leiden können? Denn sie, so sagt man uns, gedeihen am besten, wo Luxus Üppigkeit und Glanz des Lebens in der Fülle blühen und schwelgen. Falsche Lehre! Als wenn der Gesang der Menschenstimme, der Klang, den der Finger auf den Saiten oder der Mund auf dem Rohr und der Flöte dem Holz entlockt, nicht auch auf dem reinen Ton der begeisterten entzückten Seele ruhte, nicht auch auf den Schwingen der Andacht und des Entzückens zum Himmel emporfliegen und vom Himmel wieder die tieferen unsterblichen Klänge der ungestillten Sehnsucht und Liebe zur Erde heruntertragen müßte. Es gilt für alles Leben und alle Kunst gottlob die älteste Lehre, daß nur denen, die da reinen unschuldigen Herzens sind, die Weihe der unbewußten tiefsten Ahndungen und Anschauungen mitgetheilt wird. Bei Knechtschaft der Gemüther bei Gräulichkeit der Sitten kann zuweilen wohl noch eine kurze Nachblüthe der Kunst seyn; das Höchste und Beste bedarf im Werk wie in der That des Menschen der Unschuld und Tugend. Aber diese Kunst, die Kunst der Töne, scheint überhaupt in Frankreich keinen rechten natürlichen Boden zu haben. Unreinen Klang giebt das Organ, wodurch hier fast in allen Landschaften die Stimme den Durchgang macht, nämlich die Nase. Auch hat Frankreich nur Meister dritten Ranges geboren, Mehul Dallairac Auber; Gretry war in Lüttich geboren und die andern großen Meister, welche in Frankreich die Fürsten der Tonkunst gewesen sind, waren Italiäner oder Deutsche.

So sieht es im Ganzen aus. Nicht verkennend, was dieses große Volk für die allgemeine Bildung und Wissenschaft unsers Welttheils gethan hat, steht es in Hinsicht der Kunst eben wegen einer gewissen Trockenheit auf der einen Seite und wegen daraus folgender Übertriebenheit in Ausdruck und Leidenschaft auf der andern Seite unter den entscheidenden Völkern Europas nicht in erster Linie. Sie gerathen gar leicht in etwas hinein, was man Manier nennt, in ein Gemachtes Erkünsteltes Theatralisches, kurz in ein Zuviel, weil sie ein Zuwenig haben. Nun sagen zwar Viele, jetzt nachdem sie manche Fesseln des alten steifen gesellschaftlichen Herkommens mit den Fesseln des Despotismus zerbrochen, blühe ein

junges frischeres kühneres Leben bei ihnen auf, sie seyen jetzt auf dem Wege zur ächten Kunstfreiheit und Genialität. Man nennt hier das sogenannte junge Frankreich, welches allerdings mit Sprache Sitte Anstand so keck umgeht und durchgeht, daß, wenn Kühnheit allein das Genie ersetzte oder dem wirklichen Genie neue Flügel ansetzte, Frankreichs neue Morgenröthe aufgegangen wäre. Wer weiß über die jüngste poetische Literatur der Franzosen nach Göthen etwas Neues zu sagen, der in dem Gefühl, sie wolle was Gott zum Theil versagt hat durch Wildheit Tollheit und Maaßlosigkeit ersetzen, sie die Poesie der Verzweiflung genannt hat?

Das muß aber hier zum dritten und vierten Mal noch wieder gesagt werden, daß die Franzosen grade durch den Vortheil, welcher Vortheil diplomatisch ein unschätzbarer Vortheil für sie ist, daß ihre Sprache die europäische Weltsprache geworden, in Hinsicht auf ihre Sprache und Literatur von einem verblendenden Vorurtheil umnebelt sind, diese ihre Sprache Literatur und Wissenschaft, kurz all ihr wissenschaftliches und künstlerisches Treiben und Schaffen, stehe in der europäischen Ordnung in erster Reihe, Frankreich sey das gebildeteste edelste freieste Land, Paris die Hauptstadt der Welt u. s. w. Diese Verblendung beherrscht das Volk, und wenn gleich Einzelne eine dämmernde Ahndung davon haben, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen, daß wir Andern nicht mit den Bären und Ochsen zu Stall und Tisch leben, so ist dies doch nebst vielen andern Eitelkeiten, die das Volk verstrickt und beglückt halten, eine schlimmste Eitelkeit. Ich hatte davon einmal ein Pröbchen, als einer der Jüngsten der gegenwärtigen französischen Literatur, nachdem wir über die verschiedenen Zustände und Strebungen der beiden großen Länder, Frankreich und Deutschland, eine gute Weile mit einander gesprochen, wobei ich mit deutscher Demuth ihm manche Mängel meines Vaterlandes zugestanden hatte, zum Schlusse mir den freundlichen Trost zurief: Attendez, la civilisation vous viendra. Und zwar hatte dieser wälsche Wandersmann mir ebenfreiwillig bekannt, daß wir in den Wissenschaften und auch in allgemeiner Volksbildung und in der Volksunterweisung viel weiter seyen als sie drüben, und doch — — — So schlägt der Teufel der Eitelkeit dem Verstand in's Gesicht.

Bei Gelegenheit dieses Wörtleins Eitelkeit, womit ich nicht

immer das Schlimmste gemeint haben will sondern auch eine gewisse Schwäche der Natur, eine gewisse immer mitempfinden und mithelfen wollende Liebenswürdigkeit, welche oft der Schwäche ähnlich sieht oft zur Schwäche werden will, komme ich auf das Kapitel der Ähnlichkeit der Franzosen mit uns, der mannigfaltigen natürlichen Beziehung dieses Volks zu uns Deutschen; ich komme auf das zurück, was ich oben aussprach, Frankreich mache den Übergang von dem Süden zum Norden. Das wies ich schon klimatisch nach, man kann es aber auch volksthümlich nachweisen. Ich glaube, daß eine gewisse französische Beweglichkeit eine gewisse Bebelichkeit und Zitterlichkeit der Gefühle ein gewisses musikalisches Hinüberspielen, was gern ein Hinübertönen werden will, der Herzen zu den Herzen, was sich als ein geselliges und menschlichstes Bedürfniß so sehr bei den Franzosen findet, nicht bloß eine wälschfranzösische Schwäche der Eitelkeit ist, welche in andern immer die Füllung und Ergänzung des Mangels sucht, den sie in der eignen Brust fühlt, sondern daß es eine rein nordische Erscheinung ist. Denn schau umher! Wie gar anders ist der französische Geselligkeitstrieb, dieses rastlose Bedürfniß sich andern mitzutheilen und in andern zu leben, als es bei dem Italiäner und Spanier sich zeigt! wie wirft dieser Trieb sich nicht nur auf den Menschen sondern gleichsam auf alle Kreatur und Natur! mit welcher Zartheit und Milde verkehrt der Mensch hier nicht bloß mit seinem Geschlecht sondern weiß mit Sternen und Sonnenstralen mit Bäumen und Blumen mit Seen und Bächen gar anderes und reicheres Gespräch zu halten und hält es auf eine gar andere Weise als der Mensch in Toledo Palermo und Athen! Im Süden steht der Mensch, der reifere festere vollere Mensch, der Natur und den Geschöpfen viel sicherer und herrischer gegenüber, viel mehr noch in einer gewissen Ähnlichkeit mit dem edenschen Adam, in Stille und Genüge ruhig und unerschütterlich. Im Norden, wo seine äußere und innere Gestalt (ich spreche aber immer von dem Allgemeinen) unfertiger und unbestimmter nach allen möglichen Gestalten Strebungen und Empfindungen hinspielend ist, zittert und bebt er in Lust und Leid bei jeder fremden Berührung und hat doch immer das Bedürfniß berührt zu werden und zu andern Menschen und Dingen gleichsam hinüberzuzittern. Papa Sokrates sagte: ich weiß nicht, was ich mit den Bäumen anfangen soll, ich kann mit

ihnen nicht sprechen kann von ihnen nichts lernen. Das hätten Papa Pascal und Malebranche und Papa Leibnitz und Newton und Papa Shakespeare und Göthe nicht gesagt. Das waren Nordländer, die mußten mit ihnen sprechen und verstanden von ihnen zu lernen. Es ist also der außerordentliche Geselligkeitstrieb das rastlose Bedürfniß des Franzosen zu sprechen und sich andern mitzutheilen nicht bloß eine gallische Dünnheit der Gefühle ein Mangel des vollen Lebenskerns sondern vieles davon ist das allgemeine nordische Bedürfniß, welches der Grieche und Spanier meinethalben eine Schwäche schelten mag. Dieses Bedürfniß dieser Geselligkeits- und Freundschaft-Zug nicht bloß zum Menschen sondern zu aller Kreatur ist ein nordischer Trieb, dieses Mitempfinden und Mitleben ist ein immer zitterndes Saitenspiel der christlichgermanischen Brust; was man in gemeiner gewöhnlicher Rede so ausspricht: der Franzose Engländer und Deutsche hat eine viel größere Freude an der Natur als die Bewohner der südlichen Länder. Hier also, in diesem Gefühle, in dieser, wenn man will, Abhängigkeit von aller Natur, in einer gewissen Weiche Schwäche Milde, in einer gewissen Reizbarkeit und Empfänglichkeit für Eindrücke und Einflüsse von allen Wesen ist die Verwandtschaft des Franzosen mit dem Norden, sind seine Übergänge zu uns; obgleich der Sprache und zum Theil der Art nach ein Romane, hat er viel mehr Ähnlichkeiten mit uns und Beziehungen zu uns als zu den gleichsprachigen Italiänern und Spaniern. Ich meine hier aber Nordfrankreich, welches, wie bekannt, dem französischen Wesen und der französischen Literatur, wie sie heute ist, meistens den Inhalt und das Gepräge gegeben hat; denn Südfrankreich an der Garonne den Pyrenäen dem Mittelmeer und der Rhone lebt und zeigt an Sinn und Art in vieler Hinsicht sehr ein Sonderleben.

Diese französische Empfindsamkeit offenbart sich mitten in der Leichtigkeit Lustigkeit und Scherzhaftigkeit des französischen Liedes Mährchens und Romans des Mittelalters frisch üppig leichtfertig und keck, wie des Volkes Gemüth und Karakter, aber noch naiv natürlich und unschuldig. Dann kam die Zeit des Sittenverderbnisses der zierlichen Lüge und der noch zierlicheren Sünde. Das lustige ritterliche Volk wehrte sich anderthalb hundert Jahre, dann ging der von Tugenden und Lastern glänzende Ludwig der Vierzehnte als ein

Gestirn auf, das über sechszig Jahre am französischen Horizont leuchtete; darauf die scheußliche Parodie seiner Laster unter der Regentschaft seines Neffen Philipp von Orleans; endlich wieder die fünfzigjährige Regierung seines Urenkels des verworfenen Ludwigs des Fünfzehnten. Es hat ein preußischer General von Schütz ein wunderliches Buch geschrieben, worin er zu erweisen sucht, wie allein die Dichter und Philosophen, die bösen gottlosen Schriftsteller, alle Unordnung und alles Unheil alles Mordgemetzel und Blutvergießen der französischen Umwälzung verschuldet, alle Gebrechen und Schäden, welche dem französischen Volke und dem Zeitalter noch anhängen, alle übertriebenen Wünsche Strebungen und Forderungen der Zeitgenossen hinsichtlich neuer Verfassungen u. s. w. gemacht und aufgereitzt haben sollen. Der Mann hätte Paris, er hätte die Hofhaltungen Frankreichs von Franz dem Ersten bis Ludwig den Sechszehnten, er hätte die Verderbniß und Fäulniß des französischen Adels und aller der sogenannten Leute comme il faut auf's Korn nehmen sollen, und er würde dann wohl seine meisten Geschütze nach einem andern Ziel gerichtet haben. Welche Bücher könnte man schreiben, welche selbst durch ihre Gräuel und Scheußlichkeiten lehrreiche aber nur dem ehrenfestesten Manne lesbare Bücher, nicht Bruchstücke von Anekdoten und Geschichten, sondern wie die Historia augusta (Kaisergeschichte) sie über die Neronen Domitiane Heliogabale giebt, wenn man Rom vom Jahr 1450 bis 1550, wenn man Paris vom Jahr 1500 bis 1790 schildern wollte! Für die Niedertretung und Schändung alles Menschlichen Sittlichen und Christlichen wie reichten sich die Despoten und Pfaffen in Paris freundbrüderlichst die Hände! Ludwig der Vierzehnte, der schönste stärkste mächtigste, in gewissem Sinn auch der klügste, Mann seines Frankreich, ist eigentlich der Mittelpunkt dieses Verderbens. Er, von seinen Pfäfflein und Beichtvätern la Chaise und le Tellier von seinen Buhlerinnen Montespan und Maintenon begleitet, warf die bunte Lügenhülle des schönen Scheins die schimmernde Larve der Wohlanständigkeit über den Schmutz seiner Laster und über das Schlangengewimmel seiner bösen und geheimen Künste. Seine Nachfolger haben dies nur fortgesetzt und unter ihnen ist der darüber geworfene Pfaffenmantel und die Larve der Wohlanständigkeit an mehreren Stellen schon durchrissen worden, und so hat das arme unglückliche französische Volk über die allgemei-

nen Sünden und Gebrechen — denn sie gossen sich über alles Land — zu gleicher Zeit weinen und lachen gelernt, bis das Lachen mit den Jahren 1790 ein Mordgeheul geworden ist. In diesen Tagen verlor die französische Literatur ihre unbewußte Heiterkeit und Unschuld, und so mußte auch die französische Empfindsamkeit, jene zarte zitternde halbnordische Sensitiva, eine falsche erkünstelte Empfindsamkeit werden. Dies beginnt etwa mit den Jahren 1670 und 1680, wo das verhüllte, königlich und beichtväterlich verhüllte und geschmückte Laster doch mit der Gebärde von Majestät Ritterlichkeit Wohlanständigkeit und Christlichkeit auftreten mußte; denn der gräuliche Despot Ludwig der Vierzehnte, indem er alle Weiber und Jungfrauen, die seine Lüsternheit reitzten, misbrauchte und alle heiligsten Bande christlicher Zucht zerriß, erlaubte auch nicht die geringste Abschweifung geschweige Ausschweifung von dem Pfade der äußeren Wohlanständigkeit. Nun haucht durch die Literatur der Franzosen ein eigenthümlicher Seufzer, eine übertriebene Wehklage, eine empfindsame Weinerlichkeit, die dem lustigen Volke früher unbekannt war; nun beginnt la Vertu et l'Innocence immer das große Wort zü führen und sich ungebürlich und unzeitig hören zu lassen. Weil Lüge und Laster hohenpriesterlich und königlich in verbotener Ehe mit einander gepaart waren, so wurden die Jungfern Vertu und Innocence mit unendlicher Prüderei und Ziererei auch als gar zu prächtige Vögel hingestellt und hingemalt; wer sie meinte verloren zu haben, weinte mehr als recht; wer sie hatte, spreitzte sich damit; wer sie verloren und wieder eingefangen hatte, pralte damit. Es begegnete den Leuten, was sich in ähnlichem Falle immer zu begeben pflegt: man schwatzte und pinselte und winselte immer und immer von dem und über das, was man nicht mehr hatte. Dem tüchtigen früheren Menschengeschlecht, auch wenn es auf dem Wege einmal ausglitschte oder von dem rechten Wege abschweifte, war es in der Leichtfertigkeit und Lust des Lebens nicht eingefallen, die große Tugend in ihrer Einzelheit zu kennen; es war damals etwas Abgemachtes, eine ordentliche Frau und Jungfrau mußte keusch seyn, ein Mann tapfer und wahr, und damit Holla; die Sünde mußte abgebeten abgebetet gebüßt werden vor Gott und vor Menschen, aber die eitle Wehklage das weibische weinerliche Gewimmer über verlorne Tugend und Unschuld ward nicht gehört.

So war die Empfindsamkeit der Sünde, ein mürbes weinerliches Ächzen und Klagen über verlorne Unschuld, eine noch kümmerlichere Freude über die gerettete und erhaltene, in Frankreich in Leben und Literatur eingedrungen, und drang mit der Macht der französischen Sprache, die seit jenen Tagen sich des ganzen Europas bemächtigte, wegen der besagten Gemüthsverwandtschaft Frankreichs und des Nordens mit großer Übergewalt zu den nördlichen Völkern ein. Auch unsre deutsche Naivetät und nackte tüchtige Frische und Unschuld, die nicht bloß Rohheit und Barbarei war, ward nun von der französischen Zierlichkeit und Kläglichkeit mächtig gefaßt und herumgeholt und von jener weinerlichen Sentimentalität, wie sie von der Zeit der la Fayette und Maintenon bis Marmontel herrschten, von der lügenhaften Sentimentalität, wo man sich gebärdete die Sünde und das Laster mehr zu hassen und die Tugend und Unschuld mehr zu lieben, als der arme Mensch beides kann. Es ist hier nicht der Ort des Breiteren darzustellen, wie wir in unsern Sitten, die gottlob die französische Hof- und Hauptstadts-Höhe nie erreicht haben, und in unsrer Literatur, grade in unsrer im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wieder auflebenden Literatur, dadurch gemindert und geschwächt worden sind und zum Theil noch bis auf den heutigen Tag geschwächt werden.

Ich meine aber hier einen allgemeinen französischen Faden, der durch die deutsche und europäische Literatur, besonders durch die Literatur der empfindsamen nordischen Völker hinläuft, einen eigenthümlichen Zug einer gespreitzten Unschuld und einer bewußten Tugendhaftigkeit, und des Wehegeschreis und des Wonnejubels darüber und dabei, wovon Gott und Natur nichts wissen und nichts wissen wollen. Es war eine Empfindsamkeit wie vornehmer Sünder und Sünderinnen, die mit lüsternem Blick doch zugleich mit Aug und mit Hand das Rühr' mich nicht an! winkten, gleichsam zu dem Anrühren herausfordernd. Die guten Deutschen jener Zeit, obgleich gar nicht auf so hochgeborner Lasterstufe stehend, gebärdeten sich im Liede Roman und Schauspiel, als wenn an ihrer stillen Unschuld schon viel gezupft wäre. Bei den Franzosen ward durch jegliche Art ihrer Geselligkeit, wo alle bösen bewußten Triebe in der abgeschliffenen Sprache auch für das kleine Volk schon mit abgeschliffen und in sein Verständniß hinein verschliffen sind, an der sogenannten deut-

schen Unschuld (das, was die Deutschen albern zitterten gleichsam zu früh verlieren zu können) früh gezupft. Also, ihr Deutschen, hütet eure Kinder vor der zu frühen Übung in französischer Sprache.

Wenn die Franzosen einen Natursinn, einen gewissen zarteren in alles überfließenden und zu allem hinspielenden Natursinn haben, so ist doch ihr Geselligkeitstrieb viel größer als jene die Einsamkeit und einsame sehnsüchtige und schwärmerische Gefühle suchende und nährende Empfindsamkeit, welche sie, wie gesagt, durch falsche geheuchelte erlogene oder doch mit Lüge reichlich geschmückte Gefühle zu viel zur Schau getragen und womit sie das ehrliche treue Naturgefühl des Nordens verwirrt und verfälscht haben. Diese Empfindsamkeit, eine edle feine Gabe Gottes, hat immer die Gefahren der Verfälschung und Übertreibung nahe, auch wenn keine wälsche Verzierungen Verzerrungen und Verzückungen mit hinein arbeiten; bei schwachen und kümmerlichen Naturen muß sie Ziererei und Empfindelei werden. Wir haben in der schönsten Zeit unsrer wieder aufblühenden Literatur, in den Jahren 1770 und 1780, die Periode einer zu weichen und zuweilen etwas weinerlichen Empfindsamkeit gehabt; aber bewahre mich Gott, daß ich die tiefe und verborgene Herrlichkeit dieser edelsten Gabe verkennen sollte! Was wären wir und was hätten wir, wenn in Shakespeare Göthe Schiller Byron, selbst wenn in Racine und Voltaire dieser zartere Hauch nicht wehte, dieser unsichtbare geistige Blüthenduft der Seelen uns nicht erquickte? Dies ist das Nordische das Christliche, mit Einem Wort dies ist der immer zitternde Pulsschlag und immer athmende Hauch des neuen Lebens. Dies weht und klingt selbst aus einem Homer und Sophokles nur mit leiseren Hauchen und Tönen zu uns herüber, selbst einige Südliche der Neuen Zeit haben es den Nordischen gleich, es ist der romantische Athem aus dem Mittelalter zu uns herüberwehend. Wen dieser nicht angeweht hat, der wird in unsern Tagen doch nichts Großes machen. Schau immer die Antike an, du schaust die vollkommene Gestalt; vertiefe dich in das Gefühl und die Empfindung der germanischchristlichen Welt, und du hast den vollen Inhalt des geistigen seligen Lebens.

Aber die letzten außerordentlichen Leiden und Freuden der Nation, ihre Großthaten sollen die nur so kurz berührt werden, wie du gethan hast? O je! o je! das Ka-

pitel ist beide zu lang und zu kurz; es ist auch von mir und andern so weit und breit erklärt und durchgesprochen, daß ich kaum etwas Neues darüber zu sagen wüßte. Jeder weiß, wie Ungeheures die Franzosen sich auf ihre Umwälzung einbilden, welche Ansprüche sie darauf gründen und welche Hoffnungen sie daran knüpfen. Alle Augenblicke hört man sie ausrufen, daß sie dem Menschengeschlecht die größten Wohlthäter die Führer und Weiser zur Freiheit gewesen, daß sie auch künftig, und sie allein, die Führer und Weiser bleiben werden und bleiben müssen, wenn Europa aus seiner noch übrigen Knechtschaft und Barbarei gerissen werden soll. Ich habe schon gesagt, daß Gott, wann die Zeiten für neue Entwickelungen reif sind, die Orkane brausen und die Vulkane bersten läßt, ohne daß die Zeitgenossen, welche es trifft, eben wissen, woher und wohin. So ist es auch den Franzosen ergangen. Wenn wir sie nicht aller der Verbrechen und Gräuel schuldig erklären wollen, welche der berstende und flammensprühende Vulkan ihrer Umwälzung in seinem Gefolge gehabt hat, so können wir sie eben so wenig für die Erfinder Bringer und Träger des vielen Guten und Frischen halten, was dieser berstende Vulkan als Feuer und Aschen über ganz Europa hingeworfen hat. Sie sind davon meistens ganz unwillkürliche Träger und Säeleute gewesen und haben zuletzt nur für ihre Ruhmsucht Herrschsucht und Habsucht und für andre böse Suchten aussäen und ärndten wollen, was der große Säemann und Schnitter der Zeiten, da sie seinen Willen weder verstanden noch verstehen wollten, zuletzt andern Händen und Geistern zu ärndten und zu gebrauchen übertragen hat. Sie aber sind auf die allerjämmerlichste und traurigste Weise von dem eitlen einbildischen Gedanken aufgebläht, daß sie allein das Lebenselixir der Völker im Besitz haben. Das aber ist das Unseligste für sie, daß sie sich den Attila der Zeit, mit welchem Gott wohl im Stillen seinen ganz besondern Plan gehabt hat, daß sie sich Napoleon immer noch zurechnen, und daß sie nicht begreifen können, daß sie nur in einem großen blutigen Traum in Wien Berlin Madrid Moskau und Rom gewesen sind, daß dies alles nur wilde Traumwasser waren, die nicht einmal ein bleibender Strom geschweige ein Weltmeer der Herrschaft werden konnten. In ihrem umnebelten Gehirn schlägt die Fluth dieses Traums noch immer gewaltige Wogen. Sie werden die Narrheit dieses Traums früher oder später

bezahlen müssen; denn sie finden die Jahre 1790 und 1800 weder bei den Deutschen noch bei den Engländern mehr, und das sind die beiden Völker, wogegen sie in Zorn und Eifersucht und in Erinnerung der leider zu gelind gerathenen ersten Züchtigung Lust haben anzurennen.

In allem ruhigsten Ernst das ist nächst diesem Traum von Vorrang und Vorherrschaft vor allen Völkern noch betrübter, daß die meisten von ihnen meinen, sie seyen durch jene Umwälzung, die sie und wir alle so theuer haben bezahlen müssen, nicht nur ein erfrischtes und verjüngtes sondern von aller Knechtschaft und allem Übel erlöstes Volk geworden, sie seyen der edelsten freiesten menschlichsten Verfassung die würdigsten, und es sey nur die Schuld einiger wenigen Überlister und Hemmer, daß sie diese ihre Würdigkeit nicht aller Welt durch die That zeigen können. Sie, die bis jetzt von einem Wankelmuth und einer Eitelkeit in die andre getrieben werden, sie die unruhigen ehrsüchtigen habsüchtigen nach jedem Prunk und Glanz vor allen andern Völkern schnappenden träumen immer noch von der besten freiesten Republik unter dem Monde; sie, die als ein fast zu geselliges und höfisches Volk der äußeren Ehren des Scheins der Eitelkeit und leider auch des Scheins des Goldes die lüsternsten sind, sie rufen die ehrwürdigen Gespenster der ernsten strengen ehrenfesten Republiken der alten und neuen Zeit aus den Gräbern herauf, um der großen Nation den Weg und das Beispiel zu weisen. Was ihre Hoffahrt und Unruhe den andern Europäern noch bringen wird, wann und wie sie wieder mit Getümmeln losplatzen werden, wer weiß es? wohl aber verkündigt das allgemein ausgesprochene Gefühl, daß sie sich in ihren Gränzen, in den Gränzen eines schönen und starken Landes, viel zu sehr eingeengt fühlen, daß sie ihre Ruhmsucht nicht gesättigt ihre Herrschsucht nicht befriedigt ihre Ansprüche auf die erste Stelle unter den Völkern nicht genug berücksichtigt fühlen, besonders aber das brennende Gefühl, daß sie sich von den Engländern so oft in Schatten gesetzt fühlen, ohne begreifen zu können, wodurch diese englische Verdunkelung über sie verhängt wird. Wohl verkündigt dies alles, daß hier noch ein kleiner Nachvulkan unter den alten Lavaaschen gährt, der vielleicht einmal wieder ein gewaltiger europäischer Knall werden wird.

Großbritannien.

Wir kommen zu Großbritannien und mit ihm zu der nordischen europäischen Welt, wir kommen unserm Klima und unserm Volke näher. Denn was in diesem mächtigsten Weltreiche groß und tüchtig ist, das ist unsers Volkes, das ist sächsisch und skandinavisch. Ich nenne Großbritannien ein Weltreich; das ist es, wenn man den äußeren Umfang seiner Herrschaft betrachtet, noch viel mehr aber gehört ihm dieser Name, wenn man die Wägung und Messung seiner inneren seiner geistigen Stärke anstellt. Was bedeuten da die dicken Elefantenleiber von Rußland oder gar von China? der leichte geflügelte Leopard wie fliegt er auf den Flügeln der Winde über diese dahin! Wie viel man zürnen mag über die Engländer und Grund haben mag über sie zu zürnen, wie viel man selbst an ihrer gepriesenen Verfassung auszusetzen finden mag, es muß einen ernsten Gedanken ein Überlegung gebietendes Nachdenken machen, daß dieses kleine Inselland, klein, wenn mit Spanien Frankreich Deutschland verglichen — denn ganz Großbitannien ist nur halb so groß als Frankreich — im stillen Stolz seines Bewußtseyns so weltgebietend da steht.

Also Sachsen, also Angelsachsen und Skandinaven? Ja die sind es, die halten das gefürchtete Schwerdt und Scepter der Stärke des Reichs die beflügeln die Welt durchsegelnden und übersegelnden Flotten, die gaben dem ersten Pitt das Wort in den Mund: Künftig wird keine Kanone in der Themse gelöst werden, die man nicht bis Kalkutta und Peking höre. Die Anfänge der sächsischen Herrschaft rechnet man vom fünften Jahrhundert an, aber man müßte hier wahrscheinlich Jahrhunderte früher rechnen. Das

Land der Friesen und Sachsen und die Inseln und Halbinseln der Skandinaven liegen der britischen Insel gegenüber und der Ost- und Nordost-Wind trägt die Schiffe von den Küsten derselben in wenigen Tagen zu den westlichen Inseln. Sehr wahrscheinlich hat man schon im zweiten und dritten Jahrhundert Enkel der Jüten und Skandinaven in den Pikten des östlichen Schottlands zu suchen, welche sowohl an Gestalt als an Kriegsart von den Kaledoniern Westschottlands und der kleinen westlichen Inseln unterschieden werden. Als Wikinger und flottenmächtige Seeräuber erscheinen die germanischen Küstenvölker vom dritten bis fünften Jahrhundert unaufhörlich den Römern in Britannien gegenüber.

Unter Maximian gegen den Ausgang des dritten Jahrhunderts waren die Sachsen Franken und Friesen ihnen durch Landungen und Verheerungen der Küsten furchtbar. Karausius ein geborner Menapier ward als Admiral ausgeschickt sie zu bändigen, bemächtigte sich aber selbst Britanniens, machte sich zum Seekönig, und schloß mit den germanischen Seevölkern endlich ein Bündniß gegen Rom.

Im Jahr 367 wird Kaiser Valentinian des Ersten Feldherr, der Spanier Theodosius, des großen Theodosius Vater, erwähnt als Statthalter in Britannien und Admiral der See, welcher die Franken und Sachsen in Seeschlachten besiegt habe.

Wenige Jahre darauf finden wir die sächsischen Wikinger wieder in Gallien. Die Römer schließen Frieden mit ihnen, überfallen sie treulos und hinterlistig bei'm Abzuge, und hauen sie nieder.

Immer aber sind sie wieder auf dem Plan, nämlich auf dem blauen Plan der See. Stiliko wird von Klaudian auch als der Bändiger und Besieger der Sachsen besungen. Gewiß sind bei den fortwährenden Raubzügen ihre Nachbarn die Friesen, welche an der ganzen germanischen Küste mit und neben ihnen saßen, häufig mit dabei gewesen, und die Sachsen als die zahlreicheren sind nur vorzugsweise meistens genannt. Zur Zeit der großen Völkerfluth eben in Stilikos letzten Jahren seit dem Jahre 405 u. s. w. scheinen die Sachsen laut einem Briefe des heiligen Hieronymus vom Jahr 409 im nordwestlichen Gallien auch schlimm gehaust zu haben.

An jenen Küsten haben sie in jenen Jahrhunderten offenbar die Rolle gespielt, welche im neunten und zehnten Jahrhundert den Skandinaven zufiel. Sie kamen und gingen als Seeräuber, viele

von ihnen blieben auch wohl dort sitzen und flossen mit den alten Einwohnern zusammen. Von jenen Tagen daher vielleicht schon die Anfänge der sächsischen Mundart in Flandern Brabant u. s. w. Daher entstand an der nordwestlichen Küste Galliens der Limes saxonicus oder das Litus saxonicum (Sächsisches Küstenland) mit einem eignen von Rom bestellten Statthalter an den Küsten der Schelde Somme und Seine. Auch Huet [1]) hält es für wahrscheinlich, daß in den Jahrhunderten, wo die römische Schwäche in diesem Westen sich oft nur mit großer Mühe behauptete, viele Sachsen sich daselbst niedergelassen haben. Eben so wie einen Comes litoris saxonici findet man einen Statthalter der britischen Küste, einen Comes litoris britannici erwähnt längs den Maasmündungen hin, der dort natürlich seine Flottenstellung hatte, um die gegenüber liegenden britischen Küsten zu sichern.

Wir haben oben bei Aufzählung der verschiedenen Lande Frankreichs gehört, daß im neunten Jahrhundert in der Bretagne sächsische Gemeinden erwähnt werden. Sidonius Apollinaris meldet, daß die Armoriker, die sich nach Valentinians des Dritten Ermordung im Jahr 455 ganz von Rom losgesagt und losgerissen hatten, sich durch Zuzug sächsischer Hülfsschaaren von der See her stärkten. Eben derselbe erzählt, daß der Westgothenkönig Eurich gleich nach dieser Zeit in Gallien mit ihnen Verträge geschlossen; die Westgothen aber herrschten damals noch bis an den Ausfluß der Loire.

Aus allen diesen Angaben ergiebt sich demnach, daß das sächsische Seeräubergewimmel ganz wikingisch in jenen Jahrhunderten an allen Westküsten landete plünderte oder sich niederließ, und daß, während ein Theil beschäftigt war in Britannien allmälig festen Fuß zu gewinnen, ein anderer als Freund oder Feind immer noch die gallischen Küsten heimsuchte.

Mit der Mitte des fünften Jahrhunderts, genau mit dem Jahr 449, beginnt der Kampf der Sachsen und ihrer gefreundeten Nachbarn, Friesen Angeln Jüten, mit den von den Römern verlassenen Briten um die Herrschaft der schönen Insel. Dieser Anfang oder vielmehr diese Anfänge — denn der Kampf war noch in einem Jahrhundert nicht ausgefochten — sind uns nur in einem mythi-

1) Huet Origines de la ville de Caen.

schen Halblichte überliefert. Selbst die ersten Namen Hengst und Horst, worin sogar das alte sächsische Fahnenroß zu spielen scheint, tragen ein solches Gepräge. Nun wissen wir aber aus Beda und aus den sächsischen Kronikanten unsers Mittelalters, daß die Sachsen wenigstens in jenen Zeiten, ganz anders als Franken Gothen und Vandalen, keine herrschenden Königsstämme hatten sondern von Häuptlingen geführt und regiert wurden, von einigen mächtigen Familienfürsten mit großem Gut und Ansehen in ihrem Volke, ungefähr den nordischen Seekönigen oder Fylkiskönigen vergleichbar, welche aber mit demselben Stolz wie jene nordischen ihren Stamm von Wodan herleiteten, wovon der Engländer Kemble und Grimm uns in den jüngsten Jahren die klarste Ausführung gegeben haben.

Jene beiden fabelhaften Rossenamen kamen erst mit einer kleinen Schaar. Die Südbriten, die Bewohner des jetzigen Englands, von den Römern lange schon um ihre Waffenehre und Unabhängigkeit gebracht, hatten den kriegerischen Muth ihrer Väter verloren und wurden, als die Römer in der letzten höchsten Bedrängniß ihrer Macht ihre Legionen aus Britannien nach Gallien gezogen hatten, von den kriegerischen Skoten und Pikten vom Norden her gedrängt, und der britische Fürst oder König, der die beiden Sachsen einlud und aufnahm, wird Vortigern genannt. Diese waren nun da und ließen sich das reiche fruchtbare Land gefallen, und wollten nicht wieder abziehen. Daher bald Zwist und Krieg Vortigerns und seiner Briten mit diesen schlimmen Bundsgenossen. In diesem Kriege erhebt sich ein edler britischer Held Ambrosius. Die Sachsen scheinen oft mit zweifelhaftem Erfolg gefochten zu haben und ihre Fortschritte sehr langsam gewesen zu seyn; aber, wie gesagt, das Land gefiel ihnen und es kam immer neuer Nachschub.

Im Jahr 477 beinahe ein Menschenalter nach den ersten Einwanderern und Kämpfern kam Ella mit drei Söhnen, landete in Sussex und hatte sich dort gegen das Jahr 490 immer weiter ausgebreitet und befestigt, gegen die britischen Helden Ambrosius und Arthur fechtend. In diesen geschichtlich dunkeln Zeiten sollen viele britische Männer am Vaterlande verzweifelnd nach Armorikum ausgewandert seyn. Sie haben mit der wundersam beflügelten britisch-walisischen Fantasie dahin die schöne Ritterfabel getragen, welche von dort in vielen hundert Liedern und Mährchen über Frankreich und

England und bis in den fernsten Norden geflogen ist, so daß König Arthus und seine Ritterschaft von der Tafelrunde und die Mähr vom Heiligen Graal u. s. w. einen eben so weiten Umkreis gewonnen hat wie der germanische Held der weise und große Dietrich von Bern.

Alle diese verschiedenen immer wiederholten Kämpfe werden uns mit romantischem Farbenlicht begossen bruchstückig erzählt; es ist alles dies, wie die Sagen von diesen britischen Helden bei Gildas und Beda, mehr mährchenhaft als geschichtlich. Vielleicht klingen diese Sagen und Fabeln noch durch die Herzen und Ohren der Menschen von Wales „Arthur sey aus der Mitte jener Kämpfe in „ein fernes Zauberland entführt und werde einst wiederkommen und „als Wiederhersteller und Verjünger des Volks ein glücklicher Sieger „seine Krieger über die Insel führen." Der Sehnsucht und Hoffnung der Völker ist ein Jahrtausend wie ein Jahr. So haben die Deutschen, als ihre großen Kaiser und Helden und mit ihnen die Herrlichkeit des Reichs schlafen gegangen waren, von Karl dem Großen und von Friedrich dem Rothbart auf seinem Kiffhäuser geträumt. Ob die Polen wohl jetzt Kosciuskoträume haben?

Im Jahr 547 steigt Ida meist mit Angeln an's Land im Norden zwischen Humber und Clyde. Da streiten in diesen Gebieten Urien und sein Sohn Owen der vielbesungne tapfre Britenheld gegen ihn. Von Mercia Ostangeln Essex ist die Zeit der Besitznahme keineswegs mit Gewißheit angeblich. Ostangeln erscheint erst um das Jahr 530 als Monarchie, eben so Essex, Mercia um 585.

Die Briten vertheidigten also ihr Land Fuß vor Fuß und wurden in dem langen blutigen Kampfe immer weiter gegen Westen getrieben und in die Berge der westlichen Küsten zusammengedrängt. Man darf wohl annehmen, daß unter den Sachsen und ihren Stammgenossen wegen der wilden wüthigen Feindschaft der beiden Völker fast nichts Britisches sitzen geblieben ist. Die Sachsen wurden also mit den Briten so geschwind nicht fertig, als man sich es gewöhnlich vorstellt; man kann den Kampf wohl auf anderthalb Jahrhunderte rechnen. Eigentlich fertig mit den alten Briten sind sie erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts geworden, wo Eduard der Erste die Walliser zu völliger Dienstbarkeit bezwang.

Als alles fertig war, war es kein Siebenreich, wie man gewöhnlich spricht, sondern ein Achtreich, nämlich Kent Sussex Essex

Westsex Ostangeln Bernicia Deira (beide nördlich) Mercia (Reich der Mitte). Es war aber ein unaufhörlicher Wechsel mit Vereinigung mehrerer Staaten zu Einem und dann wieder mit Losreißung von einander und Zersplitterung in einzelne, und von den verschiedenen Reichen und Königen waren bald diese bald jene oben. Das bestimmte und entschied die persönliche Tugend der einzelnen Herrscher, besonders das Maaß, in welchem einer ein großer Degenfürst war.

Die Erscheinung, daß hier die romanische Sprache, wie sie sonst allenthalben gethan, die germanische der eingewanderten Sieger nicht übergeholt und überwunden hat, läßt sich allein schon aus der Erbitterung des langen Kampfes und aus der fast gänzlichen Vertilgung oder Verdrängung der alten Einwohner im Osten und Süden der Insel erklären. Was nämlich in dem Kampfe nicht unterging, entwich wohl gegen Westen zu den Volksgenossen. Denn wären ihrer viele bei den Angelsachsen sitzen geblieben, so würde die den nordischen Barbaren überlegene Bildung und die römische Priesterschaft mit der lateinischen Sprache als Gehülfin hier die gleichen Wirkungen wie anderswo hervorgebracht haben. Denn gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts kamen diese römischen Priester, von Gregor dem Großen als Evangelisten gesendet, und wurden die Mitherrscher der Eingewanderten und gestalteten das englische Christenthum auf römische Weise. Möglich und sogar wahrscheinlich, daß das ältere britische Christenthum, welches nun fast zwei Jahrhunderte von Rom losgerissen war, bei den wilden Germanen hie und da schon Wurzeln geschlagen hatte. Wenigstens winken die Sagen dahin. Denn vor dem Schwerdt der Sachsen und Nordländer hatte sich das Christenthum auf die westlichsten Inseln, nach Irland und auf die Häbuden gerettet, aus deren Culdees und aus dem angelsächsischen Volke in dem siebenten und achten Jahrhundert so viele fromme und gelehrte Heidenbekehrer unsers deutschen Vaterlandes hervorgegangen sind. Merkwürdig auch, daß der römische Missionar Augustin, den Pabst Gregor mit 80 Gehülfen nach Britannien geschickt hatte, als er in dem, zu allererst von den Sachsen besetzten Kent ankam, dort noch Kirchen vorfand.

So hatten die Sachsen sich denn ausgebreitet, aber der Kampf im Westen stand während eines Jahrhunderts noch nicht still. Dort werden häufige Kriege mit den Kymren gemeldet und im Norden mit

den Pikten. In diesem siebenten Jahrhundert zwischen den Jahren 630 und 640 blühte der große kymrische Held Kadwallon, der mit seinen Schaaren oft siegreich über die Sachsen hinfuhr. Denn Sachsen nannten die dortigen kymrischen und galischen Völkerschaften alles germanische Blut und nennen es bis auf den heutigen Tag so.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts glänzte König Ina von Westsex, seines Volkes Gesetzgeber und ein ruhmvoller löblicher Herrscher. Von ihm und mehreren Sachsenkönigen und selbst von dem Dänen Knut werden zum Zeichen der Frömmigkeit des angelsächsischen Volks häufige Pilgerfahrten nach Rom gemeldet. Er pilgerte aber nicht bloß nach Rom sondern ward von dem Zauber der heiligen Stadt und dem Gedächtniß so vieler christlichen Märtyrer so gewaltig ergriffen, daß er nach einer gesegneten und glorreichen Regierung von 37 Jahren den königlichen Purpur mit einem Mönchskleide vertauschte, in Rom eine sächsische Schule stiftete und ein Bild der Demuth bis an seinen Tod im gemeinsten Kleide einherging und sich von seiner Hände Arbeit ernährte.

Offa in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts war König von Mercia und leuchtete schon als Held und Gesetzgeber, als Karl der Große begann. Es müssen in seinen Tagen im Norden Englands an Schottlands Küsten viele nordische Einwanderungen vorgefallen seyn, Vorspiele derjenigen Wikingszüge, die schon Karl von dem Dänen Gottfried fürchtete. Zu derselben Zeit, als Karl das lombardische Königshaus vom Thron stieß, um das Jahr 774, werden von König Offa Züge erwähnt gegen die Northumbrer und Hastinge. Wer waren diese Hasdinge? Die Vandalen nahmen ihre Könige aus dem Stamm der Astingi. Sollte ein solcher Stamm in Jütland oder Skandinavien vielleicht übrig gewesen und seine Schaaren oder andere befreundete Schaaren unter dem Glücksbanner dieses Stammes als Wikinger oder Einwanderer damals in Südschottland oder Nordengland gelandet haben? Man erinnere sich hiebei der vielen etwas späteren Wikinger dieses Namens und der gleichen Familien- und Orts-Namen Hastings, die es noch in England giebt. Wie grimmig der Kampf zwischen den Sachsen und Kymren damals noch stand, davon legt Offas Wall ein Zeugniß ab. Gegen die fortwährenden Einfälle und Verheerungen derer von Wales errichtete er einen Wall mit einem tiefen Graben, der von dem Flüßchen Dee

bis zum Wyn zwanzig deutsche Meilen in der Länge fortlief, und siedelte daran zur Vertheidigung Sachsen an. Noch sieht man Spuren dieses Walles, welcher Claudh (Klause Wehr) Offa oder Offas Dyke (Deich) genannt ward und Jahrhunderte lang als eine unüberschreitliche Gränze zwischen Wales und England galt.

Egbert (Degenglanz) von Westsex hatte am Hofe Karls des Großen einen Theil seiner Jugend im Elende verleben müssen. Er scheint von diesem großen Herrscher und vom Unglück, welches meistens der beste Erzieher der Menschen und Fürsten ist, viel gelernt zu haben. Im Jahr 800, grade im Anfange des Jahrhunderts, ward er als Kerdiks einziger Sprößling auf den Thron von Westsex gerufen. Es bestand damals in England fast eine Dreiherrschaft. Kent Essex und Ostangeln waren schon Mercias Trabanten geworden. Northumberland scheint schon häufig von den Skandinaven erschüttert und aufgewühlt zu seyn und ward zwischen verwegenen kriegerischen Königen und meuterischen Häuptlingen hin und her geworfen. Westsex war durch die Einverleibung von Sussex und durch kluge und weise Herrscher gewachsen.

Mercia konnte dem Umfange nach das bedeutendste Reich der Angelsachsen heißen und sein weiser tapfrer König Kenwulf hatte im Bunde der Reiche die erste Rolle unter den Fürsten gespielt. Aber nach seinem Tode ging Mord und Aufruhr durch sein Haus und das Reich ward durch unaufhörliche wilde Wechsel und Getümmel geschwächt. So reifte die Ärndte für Egbert und er riß ein Stück des Reichs nach dem andern an sich, und im Jahr 827 mußte König Wiglaff ihm als Vasall huldigen. In demselben Jahr mußte Ennered von Northumberland ihn als Oberherrn anerkennen. Auch Wales demüthigte er in mehreren Schlachten. Er hatte schon harte Stöße mit den Skandinaven zu bestehen. Die englischen Jahrbücher erwähnen die ersten normännischen Landungen im Jahr 787.

Mit diesem König Egbert, der 36 Jahre regierte, beginnt die Rechnung der englischen Gesammtmonarchie, da bis auf ihn nur immer einzelne große Degen eine Art Erstigkeit im ganzen Volke behauptet hatten. Schon die ganze 24jährige Regierung seines Sohns Ethelwulf war ein fortwährender Kampf mit den Normannen mit wechselnden und immer gleich verderblichen Siegen und Niederlagen. Dies ward endlich ein Kampf um Besitz, wo

beide Theile auf Tod und Verderben fast ein Jahrhundert mit einander rangen und die Skandinaven sich zuletzt neben die Angelsachsen in der Insel setzten.

Diesem Ethelwulf folgten in einem Zeitraum von 41 Jahren vom Jahr 860 bis 901 drei seiner Söhne auf den Thron, welche das Schwerdt nicht vom Blute trocknen lassen durften. Der erste war Ethelbert ein tapfrer Kämpe sechs Jahre. Der zweite Ethelred fünf Jahre; er starb im Jahr 871 an einer im Streit für das Vaterland erhaltenen Wunde. Seine Jahre waren durch Verheerungen und Niederlagen fürchterlich. Seit dem Jahr 867 war alles Land zwischen Humber und Tine (Nordwestengland) beinahe der Normänner eigenes. Dies waren die wilden Rachezüge von Regnar Lodbroks Nachwuchs. Da ist auch viel des nordischen Stammes sitzen geblieben. Nach Ethelreds Tode faßte Alfred, Ethelwulfs vierter Sohn, die Zügel der Regierung, die er dreißig Jahre vom J. 871 bis 901 führte. Seine ersten acht Jahre sind gleichsam dunkel durch Unglück, vielleicht auch durch Thorheit und Unweisheit, wohin seine Jugend scheint ausgeglitscht zu haben. Die Gewalt der Stöße der Normänner sowohl derer, welche drinnen saßen, als derer, welche diesen von außen her zukamen, war so fürchterlich und unwiderstehlich, daß das ganze Land von ihnen überschwemmt und verwüstet ward und der König selbst den eigenen Unterthanen zuweilen in Verstecken verschwinden mußte. Doch richtete er sich im Jahr 878 durch den glänzenden Sieg zu Edindon wieder auf. Da er aber begriff, daß er die in England schon angesiedelten Normänner nimmer durch Waffen besiegen könne, so schloß er einen Vertrag mit ihnen ab und nahm, damit er aus ihnen sich eine Wehr gegen die Fremden bildete, die Häuptlinge Godrun und Halfdan in Northumberland zu Christen und Vasallen auf. Auch bereitete er von dieser Zeit an die englische Wehrschaft besser und schuf sich Flotten und schiffkundige Männer, damit er den Wikingern auf ihrem eignen Element begegnen könnte. Doch schwebte und schwankte der Streit mit den Fürchterlichen fast bis an das Ende der Regierung dieses großen Königs, besonders als der gewaltige Wiking Hastings, der die Schrecken seines Degens bis zum Gadalquivir und Arno und zur Tiber trug, zwischen den Jahren 893 und 897 öfter gegen Englands Küsten stürmte. Zuletzt jedoch siegte Alfreds Beharr-

lichkeit und Hastings ließ von England ab und wendete sich gegen das schwächere Frankreich.

Dieser große Mann, der in einer schwersten kämpfevollen Zeit wie ein Stern erster Größe leuchtete, Held Weiser und Gesetzgeber, ja nach damaligem Maaße ein Gelehrter, hatte während vierzig Jahren edle Nachfolger. Zuerst Eduard der Ältere sein Sohn, welcher vom Jahr 901 bis 924 23 Jahre regierte. Seine Schwester Ethelfleda, dem Ethred Vicekönig von Mercia vermält eine großherzige Frau und des Vaters Alfred würdige Tochter, half ihm das Reich regieren und die Normänner bändigen. Größern Glanz als dieser im Heldenthum fast den Großvater überstralend verbreitete Athelstan, der seinen Namen mit der That führte, über das Königsgeschlecht und über England. Er regierte siebenzehn Jahre von 924 bis 941, ein Bastard Eduards des Älteren, einer Schäferin Sohn, tapfer hochherzig gerecht und weise hielt er die Normänner und alle Feinde in Furcht.

Aber die Schrecken und Gefahren der Normänner blieben und die großen Männer fehlten im Königsstamm und die Fremden und die Priester, besonders Sankt Dunstan, schwächten das Land und erniedrigten die Königsmacht. Endlich bestieg der unselige Ethelred der Unfertige, wie er wegen seiner Unfähigkeit und Faulheit genannt ward, den weiland herrlichen Thron der Alfrede und Athelstane. Dieser saß 38 Jahre darauf vom Jahre 978 bis 1016, ein schöner aber nichtiger Fürst, welcher den Normännern Gold für Eisen entgegenhielt; weswegen sie begreiflicher Weise oft wieder kamen. Als ihre Führer werden Olof Trygveson König von Norwegen und Sven König von Dänemark genannt. Viele der Dänen waren damals, wie weiland die northumbrischen Skandinaven, durch Vertrag in England angesiedelt, Svens Schwester war sogar einem englischen Häuptling vermält, da gebrauchte der elende Ethelred die Kunst der Feigen und befahl im Jahr 1002 den großen Dänenmord. König Sven erschien nun mehrere Jahre mit seinen Flotten als Rächer und focht so glücklich gegen die Engländer, daß er im Jahr 1012 ganz England inne hatte. Ethelred, der sich ein junges Gemal, die Prinzessin Emma, Tochter des Herzogs der Normandie beigelegt hatte, floh mit ihr wie ein Feigling über's Meer nach Frankreich, wo er im Jahr 1016 gestorben ist. Auch Sven der Däne der Er-

oberer war schon vor ihm im Jahr 1013 gestorben, und jetzt stand der Kampf zwischen dessen Sohn Knut dem sogenannten Großen und Ethelreds Bankert Edmund Eisenseite oder Eisenherz. In dieses hochherzigen Jünglings Brust schlug ein anderes Herz als in der Brust seines Vaters und er vertheidigte das Glück seines Geschlechts mit so tapferer Faust, daß Knut ihm durch einen Vertrag die Herrschaft über Südengland zugestehen mußte. Aber bald nach dem Abschluß dieses Vertrags ward er ermordet, wohl nicht ohne Knuts Mitwissen. Dieser bemächtigte sich nun des ganzen Reichs, dessen Wehr in dem edlen Edmund gefallen war. Edmunds beide Söhnlein zarte Knaben, weil er sich scheute sie vor den Augen der Engländer zu verderben, schickte er seinem Bundsgenossen dem König von Schweden zu sie wegzuräumen. Dieser aber vor solcher Gräulichkeit schaudernd sandte sie in weite Fremde zum König Salomo von Ungerland. Eines dieser Kinder Edmund genannt starb, Eduard der andere Bruder lebte und ward Vater von Edgar Atheling, der als ein Spielball des Glücks umhergeworfen noch einen Prinzen seines Stammes auf Egberts Stul sah und dann erleben mußte, daß er auf immer an ein ganz fremdes Geschlecht kam.

Knut der Däne ist der Große genannt worden, weil er die Geistlichen begabt und hoch geehrt und eine prächtige Pilgerfahrt nach Rom gemacht hat. Er hat als ein mächtigster König des Nordens und Englands neunzehn Jahre von 1016 bis 1035 geherrscht; rechnet man aber von dem Tode seines Vaters Sven, so giebt es 22 Jahre. Nachdem er durch Blut und Mord Herrscher geworden, ward er wie ein nordischer Augustus zahm und mild und suchte die Menschen skandinavischer und sächsischer Art auf alle Weise zu vereinigen, vermälte sich auch, damit er die Sachsen in England und zugleich die Normänner in Frankreich, sich durch solche Verbindung geneigt machte, mit Ethelreds schöner jungen Wittwe Emma von der Normandie.

Knuts Söhne Harald Hasenfuß und Hardiknut haben nach einander sieben Jahre über England geherrscht, schlechtere Männer als der Vater und in wilder Jugend früh ausgelebt.

Diese starben kinderlos und nun bestieg ganz ruhig und von beiden Nationen in England anerkannt ihr älterer Stiefbruder Eduard den Thron, Sohn Ethelreds und der normännischen Emma, der

unter dem Namen Eduard der Bekenner 24 Jahre vom J. 1042 bis 1066 darauf gesessen hat. Ein milder aber mittelmäßiger Fürst, von den Engländern werther gehalten und daher den Nachkommen mit freundlichem Andenken überliefert, weil er die wilden verhaßten Dänenbrüder abgelöst hatte. In seinen Tagen herrschte der mächtige Graf Godwin von Northumberland von skandinavischer Abkunft unter dem Titel als sein Statthalter dort fast wie ein König. Eduard hatte sich zur Stärkung der eigenen Macht mit der Tochter jenes Grafen der Editha vermält und nach Godwins Tode seinem Schwager Harald, einem sehr edlen Jüngling, des Vaters Macht übergeben müssen. Seinen Neffen Eduard von Ungerland des Eisenseites Sohn hatte er freundlich bei sich aufgenommen und ihn zu seinem Nachfolger bestimmt; aber dieser war neun Jahre vor ihm gestorben und hatte ein zartes Kind Edgar Etheling hinterlassen, der von Karakter unbedeutend astlos und thronlos als der letzte Nachkomme des alten Wodanskönigsgeschlechts in Vergessenheit hingestorben ist.

Es setzte sich denn, als der Bekenner die Augen schloß, sein Schwager Harald, Godwins von Northumberland Sohn, auf den Thron, ein vom Volk geliebter edler Fürst. Aber gegen ihn erhoben sich von Norden und Süden sogleich zwei Gewitter, nämlich Harald Hårdråde König Norwegens und Wilhelm Herzog der Normandie, welcher sich auf seine Verwandtschaft mit Eduard dem Bekenner berief und auf dessen Willen, als welcher ihn zu seinem Nachfolger ernannt habe. Harald zog gegen den Norweger, der mit einem Heer in Nordengland gelandet war, und besiegte und erschlug ihn in einer mörderischen Schlacht den 25. September des Jahrs 1066. Darauf eilte er gegen Süden, wo Wilhelm von der Normandie sein Heer ausgeschifft hatte, und traf auf ihn in einer hartnäckig bestrittenen Schlacht bei Hastings den 14. Oktober desselben Jahrs. Er selbst fiel mit drei Brüdern, die Angelsachsen waren ohne Haupt und König, und Wilhelm der Eroberer, wie er durch den Sieg bei Hastings hieß, mit seinen Rittern nahm alles Land ein.

Diese Schlacht bei Hastings brach die alte angelsächsische Verfassung, die auf edler germanischer Freiheit gegründet war, brach die Sprache und Art des Volks, so weit sie sich brechen und von den Fremden überwinden ließen. Wilhelms Heer bestand außer seiner tapfern normännischen Ritterschaft und Männern von vielleicht

30,000 Kämpfern aus eben so vielen Abentheurern aus Frankreich und Belgien, welchen er reichen Sold und Ehren und Güter versprach. Er theilte nach dem Siege das englische Land unter sie, indem er 60,000 Kriegerlehen vergab, und er und seine Ritter hielten über die Besiegten strenges Regiment. Die romanischwälsche Sprache, welche die Normannen an der Seine schon überwältigt hatte, ward hinfort Hof- und Gerichts-Sprache, und das Angelsächsische mußte demüthig zur Seite stehen, konnte sich auch schwerlich heben, da über ein Jahrhunderts jenseits des Meers geborne Fürsten herrschten, erst Wilhelm und seine Söhne, dann sein Enkel Stephan Graf von Blois, darauf Heinrich der Zweite Plantagenet von Anjou.

Also sind die wälschen Normänner über die Angelsachsen und über ihre eignen Blutsfreunde in Nordengland die Herren geworden. Ein neues Volk, gleichsam ein halbwälsches Volk, haben sie in England nicht eingeführt, wohl, wie gesagt, ein halbwälsches Wesen. Rechnet man auch, daß manche der Ritter schon beweibt waren und ihre Familien in das eroberte Land mit sich führten, so war gewiß die Mehrzahl der Ritter und Knappen es nicht; und wenn man auch 150,000 bis 200,000 neue Ansiedler rechnet, so verflossen und verschwammen die bald in der größeren Masse der Eingebornen. Doch darf man allerdings beklagen, und besonders der germanische Mensch darf beklagen, daß eine so edle aus eigensten Volkssitten und Volkskeimen erblühte Verfassung wie die angelsächsische zerbrochen, daß eine reingermanische Sprache in ihrer Entwickelung und Bildung auf immer gestört und im Ablauf der Jahrhunderte immer mehr zerstört und entgermanisirt ist. Was die Angelsachsen mit dem Degen weggeräumt hatten, das romanische Element, das brachte der normännische Degen wieder, und das ist als ein fremdartiges in dieses reingermanische Volk gekommen und wuchert fort und fort bis auf den heutigen Tag. Die Lehnsfesseln haben die Angelsachsen tragen müssen wie die meisten Völker Europas, nur der höchste germanische Norden nicht; einige dieser Fesseln hat der freie trotzige Sinn des Volkes zu brechen, alle etwas zu lösen verstanden, aber seine alte Sprache ist unrettbar untergegangen und in eine sonderbare Mischsprache übergegangen, die meistens mit germanischem Zuschnitt und Gefühl, aber, wo der Gedanke

vorherrscht, mehr mit romanischem Ausdruck auftritt. Man kann sagen, das Gemeinste und Sinnlichste nebst dem, was zur Bezeichnung der Herrschaft und Dienerschaft gehört so wie das Höchste des Gedankens ist wälschromanisch: nämlich was den Bauch und die Kehle angeht und zur Küche gehört und was um die Vorzimmer der Großen und die Stuben der Lakeien schwebt, und wieder womit ein Baco und Newton und Burke ihr geistiges Leben kundthun müssen.

So siegte die wälsche Form, nicht die wälsche Art, das Angelsächsische und Germanische in dem Hauptorgan des Daseyns des Volks, in der Sprache, sehr nieder, aber der angelsächsische skandinavische Geist ward nicht erdrückt sondern erhob sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wieder zu einer zwar ganz andern als die alte gewesen, aber doch zu einer frischen stolzen und diesem Lande und Volke eigenthümlichen Freiheit. Ich habe bei Frankreich der fünfhundertjährigen Kämpfe Englands mit jenem Lande erwähnt, Kämpfe, in welchen Englands Krieger oft so oben lagen, daß ein Drittel Frankreichs, die schönsten Lande des Reichs, welche die Küsten die Ströme und Häfen beherrschten, von ihnen abhing. Stiller Trotz stolze Kühnheit kalte Besonnenheit der französischen Heftigkeit und Lebendigkeit gegenüber hat die Engländer damals wie jetzt bezeichnet.

Im zwölften Jahrhundert haben die Engländer Irland gewonnen, den größten Theil des Landes unter einzelne Barone vertheilt, den übrigen abhängig und zinsbar unter eignen Häuptlingen wohnen lassen. Die Irländer, ein galisches Volk, zeigten und zeigen die Eigenschaften dieses Stammes, Leichtigkeit Lebendigkeit Wankelmuth Unbeständigkeit und Eitelkeit, mit manchen Liebenswürdigkeiten versetzt, nur nicht mit der Gabe des ruhigen Verstandes, wodurch allein Staaten gestiftet und erhalten werden können: kurz wechselnde Aufwallung und Sinkung ohne dauernden Nachhalt und endliches Ziel. Diese Irländer scheinen, wie wir alle galische Völkerschaften schon in der Römerzeit finden, unter einzelnen Häuptlingen, die zuweilen auch wohl Könige heißen, in viele kleine Herrschaften getheilt und also mit zersplitterter Macht gewohnt zu haben. Daher und weil die Seewinde ihren Stamm nimmer mit Sehnsucht und Lust zu weiten Fahrten und kühnen

Wagnissen angeweht haben, sind sie immer der leichte Raub der Fremden geworden, welche nach ihrer schönen grünen Insel gelüstete. Schon lassen die Sagen hier in früherer Zeit an manchen Stellen nordische Seekönige und Wikinger herrschen und Festungen und Schanzen besitzen; dann kommen die Engländer. Diese herrschen hier aber siedeln sich nicht zahlreich an sondern nehmen meistens nur an der östlichen und südöstlichen Küste einige gute Häfen ein, wo sie Festungen bauen und Städte gründen. Viel später haben sich im Nordosten des Landes, in Ulster, während der Unruhen, welche Schottland im sechszehnten Jahrhundert erschütterten, viele Schotten niedergelassen, deren Nachkommen jetzt wohl auf eine Million Seelen angewachsen sind. Dieses Land gehörte nun zwar zu England, kam aber in Hinsicht der Macht im Mittelalter für dasselbe gar nicht in Betrachtung.

Ganz anders als Irland Schottland. Der Norden dieses Landes konnte wegen seines rauhen Klimas seiner Berge Seeen und Sümpfe und wegen der Streitbarkeit seiner Bewohner, dann auch, weil die Römer nimmer Seeleute wurden, von ihnen nie bezwungen werden. Nur in die südlichen Ebenen Schottlands drangen sie vor, räumten aber auch diese in dem letzten Jahrhundert ihrer Herrschaft. In jenen Tagen hießen die Bewohner von Westschottland und den Inseln Kaledonier oder Galen die von Ostschottland Pikten, wahrscheinlich schon nordischgermanischen Stammes: Sachsen Friesen Normänner; wer weiß das mixtum compositum? Vielleicht ist schon in jener Zeit der Name Sachs bei den Galen die Bezeichnung jedes germanischen Mannes geworden, von welcherlei Völkerschaft er immer seyn mogte. Dunkel und sagenhaft ja märchenhaft und mit jener willkürlichen Ausschmückung und Zusammenflickung von einzelnen Namen und Daten, wie die skandinavischen Geschichtschreiber es sich im sechszehnten siebenzehnten Jahrhundert erlaubten, ist die Geschichte Schottlands nach dem Untergange der römischen Herrschaft in der Insel Britannia. Man weiß nimmer genau, wer und wie die skandinavischen und sächsischen Schaaren, welche den Nordosten und Süden und einen Theil der westlichen Inseln in den Anfängen des Mittelalters besetzt und bevölkert haben, noch unter welchen Bedingungen und Verträgen mit den Herrschern Schottlands sie eingewandert sind. Der Nordosten ist wohl am meisten

skandinavisch gewesen, wie z. B. die Orkneys und die Shetländischen Inseln und sogar ein Theil der nördlichen Häbuden erweislich von nordischen Wikingern besetzt und eine Zeitlang von Norwegens Königen abhängig beherrscht worden sind. Der Süden, was Sprache und Art zeigt, scheint mehr Sachsen empfangen zu haben, wahrscheinlich, wenn nicht früher, in demselben Jahrhunderte, in welchem Hengst Ella Ina u. s. w. das südliche Britannien eroberten. Die Annahme, daß die Sachsen erst zur Zeit Wilhelms des Eroberers, also in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, aus Haß und Abscheu der normännischen Herrschaft in die schottischen Niederlande (lowlands) eingewandert seyen, ist offenbar in zu großer Ausdehnung genommen, obgleich in der Zeit der Verwüstung und Zerstörung des Angelsächsischen manche sich zu ihren Landsleuten ohne Zweifel dahin geflüchtet haben.

Dieses Königreich Schottland bildete im Mittelalter dem normännischenglischen Reiche gegenüber einen eignen Staat, welcher von den englischen Königen oft angefochten und einige Male überfochten doch auf die Dauer von ihnen nicht bezwungen und erobert werden konnte. Denn allerdings war dieses Schottland ein Dorn in Englands gesundem Fleisch, welches es fast immer scharf und blutig stachelte und stach, sobald dasselbe in einem heftigen und längeren Kampf mit Frankreich um die Herrschaft rang. Verglich man übrigens die Volksmenge und die Kräfte der beiden Reiche, so konnte man Schottland kaum auf ein Fünftel gegen England anschlagen. Doch fochten Armuth Unwirthlichkeit und Rauhheit des Landes und Tapferkeit Treue und Vaterlandsliebe der Schotten so hartnäckig und ritterlich, wie sie weiland gegen die Römer gestanden, auch gegen die Engländer. In diesem Lande Schottland ist nun in der ersten Beziehung eine ganz andere Entwickelung erfolgt als in England und hat manche Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten erzeugt, welche nicht allein dem Klima angehören und welche bis heute in Sitten Gebräuchen Strebungen und Neigungen als eine Völkerscheide fortdauern. Hier ist erstlich, wie verschieden die beiden Völker, welche das Land bewohnen, auch waren und noch sind, zwischen den Galen und Sachsen in friedlicher Verbindung eine gleiche Staatsgemeinschaft unter demselben Könige entstanden, und, wohl zu merken, eine Staatsgemeinschaft, deren König und

deren Häuptlinge zum Theil aus dem galischen Volke hervorgegangen waren; die Menschen germanischer Art, obgleich bei weitem die zahlreicheren und stärkeren im Lande, haben mit den alten Einwohnern brüderlich leben und sich einleben lernen, und auf diese Weise von der Art und der Verfassung der Galen unwillkürlich Manches annehmen müssen. Ich denke, schon die galische Klanverfassung, eine Art patriarchalisches Hörigkeits- und Lehn-Wesen, hat, da die Herrscher galischen Stammes waren, auf die Verfassung des germanischen Theils allmälig einwirken müssen. Das Lehnwesen, welches hier unter den Menschen germanischer Abkunft erwuchs, ist durch jenes galische Muster, welches unvollkommener und weniger stark und edel als in Schottland in dem alten Irland gegolten hat, gewiß mannigfaltig mit modificirt worden. Zweitens haben auf Geist Streben und Verfassung der Schotten und auf die Entwickelung ihres Lehnwesens, welches von dem englischnormännischen doch sehr verschieden war, die schottischen Reisen auch sehr eingewirkt. Die Schotten, als welche ein armes rauhes Land bewohnten, wo fast alle Reitze höheren Strebens und feinerer Bildung fehlten, suchten in der Fremde, was sie zu Hause nicht hatten, nämlich Geld und Bildung. Sie waren Reisläufer. Wegen des Wettkampfs um Ehre und Macht, womit England und Frankreich sich unaufhörlich zerhaderten, nahmen sie gewöhnlich Kriegsdienst auf der Seite, wo sie ihren gebornen Gegnern den Engländern schaden konnten. Der junge ritterliche Adel des Landes verlebte seine Jugend gewöhnlich im französischen Kriegslager oder am französischen Hofe; was in geringerem Grade bis in das sechszehnte Jahrhundert so geblieben ist. Selbst in den skandinavischen Heeren der Könige von Dänemark und Schweden haben im fünfzehnten sechszehnten Jahrhundert häufig ganze schottische Regimenter gedient. Aus Frankreich brachten diese Ritter nicht nur manche feinere wälsche Sitten und Gebräuche sondern gewiß auch Gewohnheiten der Herrschaft und des Dienstes, wie sie dieselben bei den Menschen jenes Landes gelernt hatten, mit in ihre Heimath; und durch diese und die oben erwähnten Einwirkungen sind auch die meisten schottischen Sachsen allmälig auf eine eigenthümliche Weise größtentheils hörige und lehnsdienstbare Leute geworden. Weil hier aber nicht wie in England durch Gewalt und Druck das Germanische überfallen und

in neue Lebensverhältnisse und Staatsformen hineingezwungen ward sondern alles sich mehr langsam durch Gewohnheit und Brauch entwickelte, weil auch keine wälschromanische Sprache Art Hofordnung und Hofregiment sich jemals hier eindrängte sondern alles sich langsam leise und durch Gewohnheit und Beispiel mehr als durch Zwang ausbildete und gestaltete, so ist das germanische Leben, welches durch Zahl und Geistesstärke der Menschen das galische bald zu beherrschen begann, hier weniger gestört worden als in England. Obgleich seit der Vereinigung mit England das englische Übergewicht über Schottland in jeder Beziehung seine natürliche Macht offenbart hat, so ist doch in der Volkssprache der germanische Theil dem alten deutschen Mutterlande viel ähnlicher geblieben als in England, in dessen Norden jedoch, wo besonders Skandinaven sich niedergelassen haben, in Sprache Art Sitten und Weisen sehr vieles den Schottischgermanischen sehr nahe steht. Merkwürdig aber offenbart sich dies vorzüglich in den Sagen und Romanzen aus dem Mittelalter. Da zeigt sich in England die germanische Ader sehr vertrocknet und das englische Volk scheint in den Mährchen- und Sagen-Kreis der Kymren und Bretagner, kurz der Franzosen und französischen Normannen, hineingetrieben, wo es nicht als Schöpfer und Erfinder sondern nur als Nachmacher und Nachgestalter erscheint; das angelsächsische deutsche Volkslied und Mährchen und Heldensage war in dem Romanischwälschen fast ganz untergegangen. Selbst bei Chaucer und Spencer zeigt sich dies. Und bei Shakespeare? Ja wer will da fragen, was wälsch was romanisch was deutsch oder sächsisch ist. Der ist ein Weltschöpfer für sich, jedoch mit überwiegend germanischem Geist. Bei den Schotten aber geht die germanische und skandinavische Ader frisch durch; im Glauben und Aberglauben im Mährchen in der Sage im Volksliede lebt der frische und unverkümmerte germanische Norden, wenn gleich von den galischen Nachbarn Manches mit eingesprengt ist. Besonders aber weht der nordische und sächsische Geist in der Ritterromanze und im Heldenliede. Ich erinnere nur an die Sammlung, die unter dem Titel Minstrelsy of the Scottish border in unsern Händen ist. An den Gränzen Nordenglands und in Südschottland lebte und leibte der germanische Ritter und da berührt sich Schottland mit Skandinavien und der großen deutschen Heldensage.

England und Schottland gingen im sechszehnten siebenzehnten Jahrhundert durch sehr schwere Zeiten und Verhängnisse. Diese Länder haben nicht so schwer als Deutschland aber doch in großer Ähnlichkeit mit Deutschland für den großen Schatz der geistlichen und weltlichen Freiheit büßen und bluten müssen, welcher als der Hort der neuen Zeit bei ihnen vergraben lag und welchen sie mit Millionen Millionen Schweiß- und Bluts-Tropfen zum Heil der Welt an's Licht gebracht haben. Ich meine die Reformation. Als diese große Erscheinung mit dem kühnen Mönch Martin zu Wittenberg in die Welt trat, war England in so eigenthümlicher Stellung und Lage, in einer so zerrissenen und unterdrückten Lage, daß es — was das Volk sich sonst nicht gern gefallen ließ — fast despotisch regiert werden durfte. Das Volk und Land hatte im funfzehnten Jahrhundert mit Frankreich den letzten Kampf ausgekämpft und war auf seine Insel beschränkt worden, nicht durch das Schwerdt der Franzosen allein sondern durch blutige Zwietracht des Königsstammes der Plantagenete von Anjou. In diesem langen ein halbes Jahrhundert daurenden letzten Kampfe, der sich endlich ganz nach England hinüberwälzte, rottete sich das alte englische Königsblut durch gegenseitige Wunden und Morde aus und es wurden fast alle alten Geschlechter, welche von Wilhelm dem Eroberer und seinen Söhnen her zählten, in der großen blutigen Königsgesellschaft mit vertilgt. Auch das kleinere Volk, welches ja immer die Sünden der Großen mit büßen muß, hatte sich sehr ermattet und verblutet. England schlief ein gutes Weilchen nach den langen fürchterlichen Arbeiten und schien seine alten glorreichen und freien Zeiten fast vergessen zu haben, und das Geschlecht der Tudor, daß sich auf den Thron der Plantagenete setzte, konnte das sonst so wilde und muthige englische Roß mit hartem Gebiß reiten. Wir wissen, wie der zweite Tudor, Heinrich der Achte, der durch Doktor Luther den englischen Königen den Beinamen Vertheidiger des Glaubens gewann, ein rechtes Gräuel von Tyrannei und mordlichen Launen, als er sich seiner Wollüste und Weiber wegen mit dem Stul von Rom entzweite, eine englische Reformation machte, eine recht eigenthümliche Reformation seines Herzens, wo er von den neuen Lehren und Grundsätzen annahm, was seiner Habsucht und Herrschsucht bequem und angenehm däuchte, und sich als weltlichen Pabst über die Kirche

stellte. Dies ging so fort, jedoch auf mildere und menschlichere Weise, unter seinem Sohn Eduard dem Sechsten, ward auf kurze Zeit, nämlich auf fünf Jahre, zwischen 1553 und 1558 von der katholischen Maria nicht ohne Blut- und Brand-Eifer gestört und gehemmt, und mit mehr Verständigkeit Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit, als der jähzornige Wollüstling Heinrich zu gebrauchen verstand, von der klugen und weisen Königin Elisabeth während einer langen glücklichen Regierung von 45 Jahren fortgesetzt. Durch den Zuschnitt, den die Könige gemacht, blieb oder vielmehr entstand zum Theil aus dem Raube der alten katholischen Kirche eine reiche herrschende ja adliche englische bischöfliche Kirche, aber ganz von der königlichen Gewalt abhängig, in der Lehre den deutschen Protestanten fast gleich, in den Grundsätzen und Formen der Hierarchie und des Dienstes aristokratisch abgeschlossen, viel mehr als die altkatholische römische Kirche das duldet. Die altkatholische Kirche zuckte unter der Königin Elisabeth noch oft auf und suchte den neuen Alp abzuwälzen, auch unter ihrem Nachfolger Jakob von Schottland, und machte Entwürfe und Verschwörungen zu ihrer Wiederherstellung, welche nur die Folge hatten, daß sie immer mehr eingeschränkt und unterdrückt und die bischöfliche Kirche mehr als in irgend einem andern protestantischen Lande zur alleinrechtgläubigen und alleinherrschenden Kirche erklärt ward.

Fast gleichzeitig der Regierung der Königin Elisabeth machte sich die Reformation in Schottland, freilich unter ganz andern Verhältnissen und Bedingungen; denn sie ging von Männern aus der Mitte des Volks und nicht von Königen aus. In Schottland war nach dem Tode des ritterlichen Königs Jakob des Fünften die Regierung und Vormundschaft bei seiner Wittwe, einer Prinzessin aus dem Hause Guise-Lothringen. Diese schwache Frau führte sie für ihre Tochter, die Erbin des Throns, die unglückliche Maria Stuart. Da regte sich nun ein wildes Stoßen und Schütteln sowohl der politischen als religiösen Partheien, das aber nach langem Drücken und Drängen mit dem Siege des Protestantismus endigte. Der Schotte ist im Ganzen ein viel leichterer lustigerer und lebendigerer Mensch als der Engländer; er führt mehr Wind und Luft als dieser und hegt keine so stille Hartnäckigkeit noch leidenschaftliche Heftigkeit in der Brust als der Engländer, mit Einem Wort er ist

leichter kälter und besonnener; und doch ging die Reformation hier einen viel leidenschaftlicheren dunkleren Weg als bei dem südlichen Nachbar. So ragen einzelne Zeiten und Personen und besondere Umstände, die oft plötzlich gleich einem Schicksal eintreten, oft weit über das hinaus, was man nach dem Gewöhnlichgegebenen in diesem Lande sich als natürlichen Erfolg hätte denken müssen.

Der schottische Adel, die sogenannte schottische Ritterschaft beide des sächsischen und galischen Stammes, war ein wildes stolzes und meuterisches Geschlecht, seit den letzten drei Jahrhunderten so wenig an Gehorsam und Unterwürfigkeit unter die Königliche Majestät gewöhnt, daß ein König von Schottland wenig mehr bedeutete als ihr geborner Feldhauptmann im Kriege. Jakob der Fünfte Mariens Vater ein edler hochherziger Fürst war an ihren Zettelungen und ihrem meuterischen Ungehorsam vor Gram gestorben. Schon zur Zeit seines Todes war der von Deutschland und England her ausgestreute Same der Reformation auch in Schottland an mehreren Stellen aufgegangen; die Schwäche der folgenden Vormundschaftregierung und die Stämpelungen Zettelungen Erschütterungen und Schüttelungen der verschiedenen Partheien des hohen Adels, welche um die Theilnahme an der Herrschaft buhlten und rangen, begünstigten die Freunde und Anhänger der Reformation, indem sie immer eine Parthei, gleich viel, ob eine römisch- oder protestantisch-gesinnte, für sich fanden. Indessen solange die Regentin und Vormünderin, eine Tochter des Hauses Guise, des Hauses, welches auf dem Koncilium zu Trident und in den Religionshändeln Deutschlands und Frankreichs in jenen Tagen für die alte Kirche die Rolle des ersten Vorkämpfers spielte, an der Spitze des Staats stand, schwebte die alte Kirche in Schottland noch oben und die Protestantischgesinnten wurden auf alle Weise verfolgt und geplagt, und viele, die ihrer Überzeugung getreu lieber alles aufopferten als ihren Glauben, entwichen über's Meer in die Fremde, viele nach Frankreich, wo sie aber auch Verfolgungen ausgesetzt waren, die meisten nach Deutschland und in die Schweitz, welches letztere Land für die Richtung der schottischen Reformation und für die Gestaltung und Ordnung der schottischen Kirche entschieden hat. Hier lernte Knox ein strenger leidenschaftlicher und finsterer Karakter die Ordnung Kalvins kennen und nahm sie mit Eifer in sich auf. Dieser Ernst und diese

Strenge wanderte nachher, als er nach Schottland zurückkehren durfte, mit ihm in's Vaterland zurück und gab der schottischen Kirche durch diesen gewaltigen Mann ihren Geist und ihre Gestalt, von welchen sie sich kaum in unsern Tagen mit milderem und loserem Sinn etwas zu lösen beginnt. Dieser Mann predigte Haß und Wuth gegen den Glanz und Prunk der bischöflichen katholischen Kirche, von welcher er und seine Glaubensgenossen in der Zeit der Herrschaft derselben so viel gelitten hatten; er predigte Haß und Abscheu gegen jede Wollust und Üppigkeit, wo sie immer erschien. Diese Predigt aber ward in dem Grade wirksamer und fürchterlicher, je mehr eine schwache wankelmüthige und sittenlose Regierung und Hofhaltung ihr das Feld bereitete. Hätte in Schottland statt schwacher und schlechter Weiber ein tapferer würdiger Mann auf dem Thron gesessen, nimmer hätte die puritanisch strenge Übertreibung der Lehren und Grundsätze ein von Natur leichtes und fröhliches Volk mit solcher unwiderstehlichen Allgewalt fassen können, als sie gethan hat. Es kam nämlich dem Knox und seinen Gleichgesinnten die junge Königin Maria trefflich zu Hülfe, und half nicht nur ihrer Art und ihrem Treiben sondern trieb sie durch das Gegenbild von Lehre und Leben, welches sie in ihrer Hofhaltung und Regierung zeigte, immer tiefer in ihre bittere und zornige Weise hinein. Maria kam als Königin Wittwe eines Königs von Frankreich ihr Vaterland zu beherrschen, in Frankreich erzogen und mit französischen Sitten und Weisen von Kindauf genährt wie mit dem wärmsten Eifer für die Lehren der römischkatholischen Kirche. Was damals in Frankreich Liebenswürdigkeit und Galanterie hieß, davon hatte sie an dem schlüpfrigen italiänischfranzösischen Hofe der Katharina von Medicis die Gestalt ihres Lebens gewonnen, Feinheit und Bildung genug aber auch Leichtfertigkeit und Lockerheit zu viel. So kam die schöne junge Königin nach Schottland. Sie sollte ein armes rauhes nordisches Land beherrschen, ohne die Hülfsmittel Genüsse und Feinheiten, woran sie gewöhnt war; sie sollte als eine tapfre kluge und besonnene Lenkerin einen meuterischen wilden Adel bändigen, welchem ihr Vater im Gram über unvollendete und unglückliche Unternehmungen und Entwürfe unterlegen war. Sie traf nun mitten unter die Partheien, die sich während der Regierung ihrer Mutter um die Herrschaft gerissen hatten, und unter welchen

jetzt noch, von dem strengen und gewaltigen Knox angeführt, die harte und finstere Parthei der Protestanten ihr Haupt erhob, und zwar bald als das überwiegende und siegreiche Haupt erhob. Die Königin besaß alles, was Menschen gewinnen und verführen kann: Schönheit Anmuth mannigfaltiges Talent und feinste Bildung, aber sie hatte keine der Eigenschaften, welche Achtung und Gehorsam gebieten, geschweige solche, welche Stürme beschwören und Gefahren abwenden können; ihr fehlte Verständigkeit Klugheit Mäßigkeit und Standhaftigkeit, Tugenden, ohne welche ein Thron auch ein gefährlicher Sitz werden kann. Sie war nur ein schönes wankelmüthiges flatterhaftes leichtsinniges Weib. Wer kennt nicht ihre unglückliche Geschichte und wie sie durch Leichtsinn und Thorheit von einem Unheil in das andre und endlich in Gefängniß und Tod sich gestürzt hat? Ihre Schönheit ihre Feinheit der Glanz und der Schmuck ihrer Sitten und Weisen, worin freilich Leichtsinn und Heftigkeit der Leidenschaften immer mitspielten, die Art und Sitten ihrer Umgebung, ihrer Ritter und Hoffrauen, welche dergestalt standen, daß das Vaterländische und Schottische als roh und barbarisch verachtet das Wälsche und Fremde als allein liebenswürdig ritterlich und galant geübt und geliebt ward — dieser Gegensatz, das völlige Gegenbild von allem, was die für die Reformation begeisterten Schotten Christenthum Sitte und Tugend nannten, erregte Widerwillen und Haß gegen die Königin bis zum Fanatismus; und auf diese Weise verlief sich die schottische Reformation eben aus Abscheu solches Glanzes und Scheins auch bis zur Verabscheuung alles Äußeren und Glänzenden im Gottesdienst, und noch mehr bis zum grimmigsten Haß gegen allen Schimmer und Schein eines äußerlichen und unter geistlicher Kappe auch weltlich und prächtig herrschenden Priesterthums. Aus solchem Zorn und Haß, der vielen ein heiliger däuchte, war die schottische Kirche des Knox, die presbyterianische Kirche, entstanden.

Die Königin Elisabeth hatte in so gefährlicher und alle heftigsten Triebe und Leidenschaften der Menschenbrust für Rotten und Aufruhre aufregenden und erschütternden Zeit das Steuer der Macht mit tapferer Hand und männlicher Besonnenheit geführt. Nach ihr bestieg ihr schwacher Vetter König Jakob der Sechste von Schottland, der Sohn der unglücklichen Maria Stuart, den Thron bei-

der Königreiche, in der Reihe der englischen Könige Jakob der Erste genannt. Er war König in beiden Reichen, diese blieben aber unter ihm gesonderte Reiche, deren Verhältnisse und Verfassungen in keinerlei Weise zusammengezogen und verschmolzen werden konnten. Jakob war in seinen Neigungen und Ansichten Despot, aber sein Herz war so klein und sein Muth so kurz, daß er seine Lieblingsentwürfe und Ansichten nicht durchsetzen noch geltend machen konnte. Er hatte die Lehre von einem mystischen innerlichen Geheimniß der Königlichen Macht, von einem göttlichen Ursprung der Majestät des Herrschers, ganz zu der seinigen gemacht, eine Lehre, welche dem stolzen Engländer und aufrührischen Schotten kaum im halben Lichte enthüllt werden durfte. Ihm war die nach dem Genfer Zuschnitt und mit aufrührischem Sinn gegründete demokratische presbyterianische Kirche und Kirchenzucht von den Erinnerungen seiner Kinderjahre her ein Abscheu und Gräuel. Seine Mutter war gewissermaaßen als Opfer des Geistes gefallen, der jene Kirche belebte und gründete; er selbst war als Knabe und Jüngling zwischen den politischen Rotten und Kirchenpartheien oft mit Gefahr seines Lebens hin und her geworfen worden. Er mogte Schottland nicht und noch weniger mogte er die schottische Kirche. Ihn zog daher dieser früh gefaßte Widerwillen gegen die schottischen Presbyterianer und all seine Königliche Überzeugung von der Majestät des Herrschers und der Kirche zu den Anglikanern und Bischöflichen in dem Maaße hin, daß er in Verdacht gerieth, er neige sich zum Pabstthum und zu den Katholiken hin. Jakob hatte von der Elisabeth eine große Zeit und große Männer geerbt. Das Zeitalter hatte diese große Königin zwar nicht gemacht, aber sie verstand es zu gebrauchen, und so sah es oft fast so aus, als sey sie die Schöpferin desselben. Mitschöpferin desselben darf sie allerdings heißen. Jener Kampf der politischen und religiösen Meinungen und Lehren, welche damals die meisten Länder bewegten und einige zerrissen und zersplitterten, welche den englischen Küsten gegenüber die Empörung der Niederänder gegen Philipp den Zweiten von Spanien entflammten, welche in Frankreich Bürgerkriege und Rotten, in Schottland unaufhörliche Wechsel und Getümmel erzeugten, hatte auch Altengland und seine Geister bis in ihre untersten und innersten Tiefen erregt und es sprangen neben der großen Königin außerordentliche Männer

hervor, welche durch die außerordentlichen Gefahren Thaten und Siege, wodurch ihre Regierung verherrlicht ward, gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts einen Glanz um sich verbreiteten, wie er seit den Tagen von Crecy Poitiers Vittoria und Azincourt über England nicht geleuchtet hatte. Helden und Weltentdecker und Weltumsegler wie Howard Drake Forbisher Walter Raleigh John Blunt Essex, Dichter wie Shakespeare, Gelehrte wie Baco von Verulamia. Dieser Glanz fiel noch auf die ersten Jahre Jakobs mit hinüber, besonders das prächtigste Gestirn Shakespeare. Aber Jakob war kein König, der das Große gebrauchen und pflegen konnte. Er war kleinlich engherzig und kurzsichtig in allen seinen Geschäften und Verhandlungen und England verlor im unrühmlichen Frieden das Ansehen und Gewicht, welche es unter Elisabeths Regierung gewonnen hatte, und während Jakob griechische und lateinische Verse dutzendweise auffagen und lateinische Bücher zusammenschreiben konnte, verstand er weder sein Volk noch seine Zeit und legte durch seine gefährliche Lehre von der Königlichen Gewalt, in welcher er seine Kinder erzog, den Grund zur Zerrüttung seiner Reiche und zum Untergang seines Hauses. Durch seinen Widerwillen gegen den Presbyterianismus, dessen er nicht hehl hatte, durch seine blinde Begünstigung der vornehmen englischen Hierarchie, durch sein buhlendes seinem Volk verhaßtes und verächtliches Spiel mit den beiden katholischesten Hauptmächten, nämlich mit Spanien-Habsburg und mit dem Pabst in Rom, durch seine immer wiederholten und endlich doch mislungenen Versuche, die schottischen Presbyterianer zu der englischen bischöflichen Kirche herbeizuziehen ja hineinzuzwingen, wenn er dazu den Muth gehabt hätte, regte er in Kirche und Staat republikanische und demokratische Rotten auf, deren geheime und leise Wurmgänge schon in seinen Tagen unterminirend unter der Erde fortliefen.

Karl der Erste fähiger und edler als sein Vater verstand doch nicht die Rolle des Königs von England in dieser Zeit zu spielen. Er hatte neben vielen ehrenwerthen und löblichen Eigenschaften jene Sprödigkeit und Starrheit, welche nach Jakob Forens richtiger Bemerkung alle Prinzen des Hauses Stuart auszeichnete, von der Natur empfangen, und ging mit größerer Entschlossenheit den Weg fort, auf welchem sein furchtsamer Vater, so wie er Gefahr witterte,

halb umkehrte. Zu einer Zeit, wo man die Gründe, auf welchen nach englischem Gesetz und protestantischem Geist Staat und Kirche ruhen sollten, mit dem rastlosesten und grübelndsten Eifer untersuchte, wo sich gegen das von der Regierung befolgte System eitel Ideeen von gleichmachender Freiheit sträubten, wo gegen Glanz und Prunk, womit Thron und Kirche leuchten wollten, der strengste und bitterste Ernst die Armuth Zucht und Einfalt der ältesten christlichen Kirche zurückgeführt wissen wollte, zu einer solchen Zeit wollte er als König ohne Bewilligung des Parlaments als Oberbischof mit römischer Äußerlichkeit der Pracht und der Ceremonieen herrschen. Dieses sein System sollte allenfalls mit Gewalt durchgesetzt werden. Es brach sich zuerst an dem Volke, welches die Stuarts mehr denn die Engländer als seine gebornen Könige anzusehen gewohnt war, es brach sich an den Schotten. Er und sein vornehmster Rath in Sachen der Kirche Bischof Laud wollten, was Jakob dem Ersten kaum im Einzelnen gelungen war, in Schottland allgemein machen, der Presbyterianismus sollte dem Episkopalismus Platz machen. Die Schotten weigerten den Gehorsam schritten zur Empörung schlossen einen Bund rüsteten ein Heer und zogen über die Gränzen gegen England. Auch Karl rüstete und zog gegen sie, aber seine Engländer wollten kein schottisches Bürgerblut vergießen. Er mußte in diesem Gedränge endlich im Jahr 1640 nach langer Zeit wieder ein Parlament zusammenrufen, welches in der Geschichte unter dem Namen des langen Parlaments berühmt ist, und welches er nicht mehr gleich mehreren früher berufenen auseinander jagen durfte. In diesem Parlament war der Geist und der Muth und zuletzt auch die Zahl bei den Anhängern des Presbyterianismus, dessen übertriebene Anhänger Puritaner und spätere Brüche derselben Independenten und Levellers (Gleichmacher) genannt wurden. Zuletzt hieb man Karls Stärke in zwei merkwürdigen Männern ab, in dem Grafen Strafford und dem Bischof Laud, dann ging es weiter und weiter mit der Niederreißung der Königlichen Macht und mit der Vernichtung der Aristokratie in Staat und Kirche durch Aufhebung des Oberhauses und Abschaffung der bischöflichen Kirche.

Als der Strom der öffentlichen Meinung so gegen die Königliche Gewalt lief, schadete ihrem Ansehen und dem Vertrauen, welches Manche noch in Karls Karakter gesetzt hatten, eine unglückliche

Begebenheit noch weit mehr als alle Misgriffe, welche er und die Seinigen bei diesem Zustande der Dinge sich zu Schulden kommen ließen. Der König war im Jahr 1642 nach Schottland gefahren zu versuchen, ob er in und durch dieses sein Heimathland nicht Hülfe und Vermittelung für England finden könnte, da erscholl plötzlich die schreckliche Botschaft: die Irländer sind im Namen des Königs aufgestanden und haben 40,000 Protestanten ermordet. Die Welt glaubte, diese Gräulichkeit sey auf Karls Anstiftung geschehen, und die Puritaner schrieen jetzt mit doppelter Erbitterung: König Karl und die Papisten! Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß Karl zu solcher Abscheulichkeit und Tollheit — denn das Letzte wäre es in seiner Lage gewesen — nur einen Wink geschweige denn Befehl gegeben habe. Das aber machte bei seinen Feinden die Beschuldigung leider wahrscheinlich, daß Karl, als sein Zwist mit dem Volke und Parlament endlich im Bürgerkriege durch die Waffen geschlichtet werden sollte, seine treuen katholischen Irländer vorzüglich als Mitkämpfer gegen das Parlament gebrauchen mußte. Dieses Irland war das ganze Mittelalter hindurch gleichsam als ein halbtodter vergessener Theil Englands liegen geblieben, von einigen englischen Lords in den ihnen verliehenen Bezirken und nach der alten irischen Väter Weise von Häuptlingen beherrscht. Elisabeth hatte versucht es näher zu England heranzuziehen, was wilde Empörungen und harten blutigen Krieg veranlaßte, welcher von Spanien her mit Geld und Waffen genährt ward. Das Land ward jedoch bezwungen. Jakob der Erste suchte die Irländer durch stillere und sanft beschleichende Mittel zahmer zu machen und sie durch beförderte Ansiedelung von Engländern und Schotten und durch Überwucherung und Verdrängung ihrer Sprache auf dem Wege des Unterrichts und der Bildung zu englisiren, nicht bemerkend, daß kein Kontrast größer seyn kann als der zwischen einem Irländer und Sachsen und wie diese beiden Arten wohl zusammengegossen werden können aber sich nimmer mischen wollen. Die Irländer hatten sich durch Jakobs System, welches im Ganzen auch unter Karl dem Ersten befolgt ward und welches ihre Sprache und Art mit einem langsamen Untergang bedrohte, in ihrem tiefsten Gemüthe verletzt gefühlt, und dieser Zorn hatte sich in Rache der irländischen Vesper entflammt. Karl lag unter im Kampfe gegen das Parlament, und

der gewaltige Kromwell faßte für zehn Jahre die Zügel der Herrschaft; denn seit Karls Hinrichtung war er als Führer des Heers und der Rotte der Independenten, die im Heere und Parlament überwogen, wirklich der Herr. Dieser bändigte mit harter blutiger Faust die Aufstände der Schotten für die verjagten Söhne Karls und zermalmte die Irländer. Hier fuhr der eiserne Mann so fürchterlich durch mit Verbannungen und Entführungen der irländischen Menschen in die Kolonieen des neuen Welttheils und mit Einziehungen der Güter der Katholiken und mit Ansiedelungen nach dem Muster eines Sulla und Augustus seiner tapfern protestantischen Veteranen, daß es fast auf Vertilgung der Irländer abgezielt schien.

In solcher Weise war Großbritannien durch fanatisirte politische und religiöse Rotten seit Elisabeths Tode erschüttert und endlich ein Jahrzehend im blutigsten Bürgerkriege zertreten, als im Jahre 1660 die Herstellung des Hauses Stuart eintrat. Merkwürdig, fast ohne Kampf beugten sich alle Partheien und Rotten dem stillen Willen des ermüdeten Volks, welches seiner Puritaner Leveller und Kromwelle satt hatte. Es ist nach politischen Erschütterungen und Umwälzungen wie nach gewaltigen Krankheiten: die menschliche Natur fühlt eine Ermüdung und wie eine Besänftigung und Einschlummerung aller Leidenschaften, und langsam wachsen mit wiederkommenden Kräften auch die eingeschlafenen Triebe wieder auf für ihre vergessenen Strebungen. Karl der Zweite bestieg den Thron seiner Väter, worauf er 25 Jahre saß. Die alte Ordnung der Dinge, nur daß ein englischer König nicht willkürlich ohne Parlament regieren dürfe, ward so ziemlich wiederhergestellt, Oberhaus und bischöfliche Kirche leuchteten wieder als die glänzenden Gipfel des Staats, die Puritaner wurden wie verfehmt und geächtet und die Plage ward jetzt gegen sie gewandt; die armen schottischen Presbyterianer, welchen die bischöfliche Kirche als eine politische Zwangsjacke angezogen werden sollte, sind während des Vierteljahrhunderts dieser Regierung hart und grausam verfolgt gezwickt eingekerkert gemartert und oft zu vergeblichen Empörungen, die ihre Plagen nur vermehrten, genöthigt worden. Irland suchte man einigermaaßen zu beruhigen, indem man denen, welche verbannt und ihrer Güter beraubt waren, einen kleinen Theil derselben zurückgab; Karl durfte die von Kromwell eingestellten Ansiedler, die kräftigsten tapfersten

Degen seines Heeres, nicht vor den Kopf stoßen: sie hätten zum Schwerdt greifen und den so sanft erstiegenen Thron erschüttern können. Dieser König Karl war sonst einer der schlechtesten und verächtlichsten Herrscher, die je einen Thron befleckt haben; undankbar treulos ehrlos lebte er nur seinen Wollüsten und Launen, so weit er sich nicht fürchtete: denn Verstand List und Gewandtheit genug hatte er, die Segel einzuziehen, wann die Wolken Sturm drohten. Nachdem das Volk in zwölf Jahren sich wieder etwas von seiner Ermattung erholt hatte, begannen auch die lebendigen politischen Partheikämpfe wieder, welche aber immer eine religiöse Färbung annahmen. Der König, welcher allein seinen Lüsten lebte und weder die Ehre des Reichs noch seiner Person in einem Pünktchen fühlte, schaukelte sich zwischen den katholischen und protestantischen Bewegungen Verschwörungen und Beschuldigungen hin und her, sich immer listig dahin neigend, wohin die Waage sank, unbekümmert, wenn auch einzelne herausfliegende Gewichte derselben seinen treuesten Freunden die Köpfe zerschmetterten, in einem Lande, welches laut des beschwornen Gesetzes protestantisch geführt und regiert werden sollte, katholischer Zuneigungen verdächtig, ja wahrscheinlich selbst lange schon Katholik, wie in allem so auch hier niederträchtig genug seinen Glauben zu verleugnen. Als König hat er, wo und wie viel er gekonnt, den katholischen uud französischen Belangen und Vortheilen in Europa gedient und ist auf die allerunwürdigste ja allernichtswürdigste Weise ein Söldner Ludwigs des Vierzehnten gewesen, der ihm schöne Dirnen und Millionen livres über den Kanal zuschickte, wofür Karl die Ehren seines Landes und die alten Bundesgenossen Großbritanniens verkaufte. Doch ist unter diesem verruchten König eben durch die Eifersucht und den Verdacht von wegen des heimlichen schleichenden Papismus die Volksfreiheit durch mehrere Hauptsäulen gestützt, unter welchen die Habeas Corpus Akte mit Recht obenan gestellt wird.

Diesem Karl folgte sein Bruder Jakob der Zweite, ein ehrlicherer Mann, seinen Katholicismus öffentlich bekennend aber leider zu eifrig und heftig für seinen Glauben und gegen den Sinn seines Volks auch zu dem verhaßten Frankreich hinneigend, und der sich durch den Schein verführen ließ, daß sein Bruder Karl seine letzten fünf Jahre ganz ohne alle Erschütterung und Anfechtung fast despo-

tisch hatte regieren dürfen. Er ward im vierten Jahr seiner Regierung verjagt und suchte vergeblich seinen Thron wieder zu gewinnen. Nun schieden sich die Partheien und stellten sich in ihre natürlichen Verhältnisse. England blieb episkopalisch und republikanisch oder vielmehr aristokratischrepublikanisch; Schottland kehrte größtentheils zum Presbyterianismus zurück; Irland ward eine Wüste.

Dieses unglückliche Land, dessen Bewohner galischer Abkunft fast alle katholisch und zwar eifrigst katholisch waren, stand für den verjagten Jakob auf und rief ihn zu sich. Er erschien, und seine erste Handlung war, daß er die sogenannte Einrichtungsakte Karls des Zweiten, wodurch die Verhältnisse der durch Kromwell beraubten und verbannten Irländer und der kromwellschen Ansiedler zurechtgestellt waren, aufhob und die Enkel der beraubten Besitzer zurückrief und wieder einsetzte. Dies war ein Wehe den Protestanten! Aber Karl verlor die Schlacht am Boyne und gab Irland zu früh verloren. Die Katholiken von ihm verlassen erlagen nach dem hartnäckigtesten tapfersten Kampfe. Sie wurden als Religionspartheі vollkommen und grausam unterdrückt, Gütereinziehungen und Verschenkungen erfolgten wieder in Masse, und durch den Vertrag von Limmerick blieb ihnen nur das traurige Recht ihr bischen Besitz zu verkaufen und auszuwandern. Das haben sie auch zu zehntausend und zwanzigtausend Köpfen oft gethan und während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die spanischen und französischen Heere gemehrt, besonders die letzteren, worin oft 30,000 und 40,000 Irländer fochten. Man hat berechnen wollen, daß Irland durch diese über ein halbes Jahrhundert fortgesetzten Auswanderungen wohl eine Million Menschen verloren habe.

Wie dem sey, das katholische Irland war besiegt und die herrschende englische bischöfliche Kirche legte sich mit dem vollen Druck der erbarmungslosesten Grausamkeit und Hinterlist auf das unglückliche Land und hat, so viel an ihr war, bis auf unsre Tage den schweren Fuß auf dem Nacken des Schwesterlands gehalten. Ganz wider den ausgesprochenen Grundsatz des Protestantismus, welcher Freiheit der Bekenntnisse und allgemeine christliche Duldung predigt. So ist die Wirkung, wenn der Priester, von welcherlei Bekenntniß er immer sey, sich auf weltliche Weise mit dem hierarchischen Purpur der Macht bekleidet. Irland blieb geschändet beraubt und zertreten

liegen, seine rüstigste kriegerische Jugend über's Meer auswandernd und Fremden dienend, keine katholische Kirchen, keine Unterrichtsanstalten für dieselben, ihre Priester, die ein verstolenes heimliches Priesterthum treiben mußten, wobei man zuletzt doch durch die Finger sah, in der Fremde in Frankreich und Belgien gebildet, die anglikanische Kirche die alleinherrschende, die Katholiken zu keinen Ämtern im Staate befähigt, ja ihnen nicht einmal erlaubt, Grundbesitz zu erwerben. Wie hart und grausam diese Behandlung auch war und wie Irland auch an Leben und Menschen verödet ward — denn im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zählte es wohl kaum eine Million Einwohner — so hat die Zeit doch manches gemildert, und das Land ist in der Ruhe eines langen Friedens, der freilich ein Frieden der Unterdrückung und Sklaverei war, an Menschen und Wohlstand gewachsen, obgleich es auch in Hinsicht auf Gewerbe Handel und Schiffahrt durch schlimme Gesetze vielfältiglich beschränkt und bedrückt war. Erst als der Aufstand der amerikanischen Kolonielande England aufmerksam machte, wie gefährlich die irländische Lage ihm werden könne, wenn es den burbonischen Mächten Frankreich und Spanien gelinge dort Landungen zu machen und Empörungen zu erregen, hat England das Joch etwas gelüftet, zumal da die Protestanten Irlands mit seinen Katholiken über die vielfältigen Beschränkungen und Unterdrückungen des Landes Unisono machten; und endlich hat Irland sogar sein eigenes von England unabhängiges Parlament erhalten. Die französische Umwälzung aber, welche in die meisten Länder mehr Unordnung und Zerstörung als Glück und Wiederherstellung gebracht hat, benutzte Irlands Lage und Stimmung auf dieselbe ruchlose und eigennützige Weise, wie sie in dem letzten Jahrdreißig Polen für die Zwecke ihrer Herrschsucht ausgebeutet hat. Die Irländer durch sie aufgehetzt und zu schlecht unterstützt erhoben einen Aufruhr, der auf nichts Geringeres als auf die Losreißung von England zielte, wurden besiegt und störten den stillen Fortgang ihres Glücks und Wohlstandes. Doch ist das Land in Vermögen Macht und Volksmenge fortwährend gestiegen, in Volkszahl, wie einigen däucht, fast zu sehr gestiegen; welche Klage aber mehr durch die verkehrten Verhältnisse des Grundbesitzes als durch wirkliche Überzahl begründet wird. Wir haben in dem jüngstverflossenen halben Jahrhundert die Union Irlands durch sein Parla-

ment mit England, wir haben Irlands sogenannte Emancipation (die Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten) erlebt, aber die Befriedigung der Gemüther, die Besänftigung der alten Erinnerungen, die Versöhnung der Iren mit den Engländern wird noch lange nicht erlebt werden. Es bleiben und dauren die uralten Verschiedenheiten und Strebungen der Stämme, die alten Verdachte und die alten bittern Erinnerungen, es bleiben und dauren die bösen Folgen so vieler Plünderungen Beraubungen Entsetzungen aus Ehre und Besitz. Die irischen Familien rechnen von Elisabeths Tagen her, was jeglichem weiland gehört hat und wovon ein glücklicher und siegreicher Eindringling jetzt der Besitzer ist.

Schottland konnte nach Jakobs des Zweiten Verjagung wieder protestantischen und presbyterianischen freien Athem holen; auch ward es im Jahr 1707 unter der Regierung der Königin Anna hinsichtlich der Volksvertretung durch das Parlament mit England vereinigt, obgleich manche verschiedenste politische Einrichtungen fortbestanden, von welchen mehrere erst in unsern Tagen gegen England abgeglichen und ausgeglichen werden. Doch konnten die Schotten nimmer vergessen, daß der des Throns entsetzte und vertriebene Königsstamm ihres Blutes war; in zwei unglücklichen Aufständen erhoben sie sich für Jakobs Sohn und Enkel, welche blutig unterdrückte Aufstände die Lage der meisten großen Familien des Landes zerstört und zerrüttet und die Wohlfahrt des Landes auf viele Jahrzehende verzögert haben. Schottland, wenn wir es mit England und Irland vergleichen, ist im Ganzen ein armes Land und ist so bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts geblieben. Erst seit dem letzten halben Jahrhundert hat es sich mehr gehoben und ist eine wirkliche größere Stärkung Großbritanniens geworden.

Das achtzehnte Jahrhundert ist in Europa mit Recht das Jahrhundert des Despotismus und der widerlichen und knechtischen Soldaten-Wirthschaft und Soldaten-Herrschaft gescholten worden. In diesem Jahrhundert hat England den Weiseren auch deswegen hervorzuragen geschienen, weil es die Königliche Gewalt in bestimmte Schranken gestellt und die Rechte und Freiheiten seines Volks in manchen Beziehungen gesichert hatte. Wie sehr es seiner Verfassung nach mit einem König an der Spitze, mit einer hochbegabten reichen Kirche neben und unter dem Könige, mit einem Oberhause von

mächtigen Vasallen, welche zugleich durch Reichthum und Landbesitz den größten Einfluß hatten, die Wahlen der Unterhausboten in den Landschaften zu lenken und für ihre Belange zu bestimmen, wie sehr es dieser Verfassung nach auch ein aristokratischmonarchisches Land war, doch wehte ein Hauch protestantischfreien Lebens und altsächsischdemokratischen Geistes durch sein Volksleben und sein Gerichtswesen, doch lebte ein solches Selbstbewußtseyn des freien Mannes in jedem einzelnen Engländer, daß die übrigen Europäer die englische Lage glücklicher und die Verfassung im sogenannten demokratischen Sinn freier hielten, als sie wirklich war. Es war das Haus der braunschweigischen Welfen im Jahr 1714 auf den englischen Thron gestiegen, welche sich an die antijakobitische Parthei der Whigs anschließen und sich oft freisinniger und demokratischer gebärden mußten, als es ihnen im Herzen war oder als es einem Könige seiner Stellung nach im Herzen seyn kann. Die Tories, wozu nicht nur die heftigen Aristokraten sondern auch alle verkappten Jakobiten gerechnet wurden, waren aber so mächtig, daß die englischen Dinge in gegenseitigen Eifersuchten Verdachten und Belaurungen länger als ein Menschenalter in einer Art Schwebe gehalten wurden, so daß England seine vereinigte Stärke weder recht empfinden noch gebrauchen konnte. Erst im vierzigsten Jahre nach der Throngelangung des Hauses Braunschweig im siebenjährigen Kriege ward Großbritannien unter der Leitung eines großen Mannes, des älteren Pitt, sich seiner Stärke wieder etwas bewußt und trat wieder glänzend und entscheidend auf wie in den Tagen seiner herrlichsten Erinnerungen, den Tagen der Elisabeth. Darauf folgte in den Jahren 1770 und 1780 die Verdunkelung dieser Größe durch den langen schweren Kampf mit seinen empörten Kolonieen in Nordamerika und mit den mächtigen burbonischen Reichen Frankreich und Spanien. Aus diesem Kampf ging Nordamerika als ein unabhängiger Staat hervor und England endigte ihn mit den Burbonen nicht ohne Verluste doch ohne Minderung seines Ruhms. Europa aber glaubte, es sey ihm mit dem Verlust seiner nordamerikanischen Kolonieen einer seiner Flügel gelähmt. Dem aber war nicht also; denn zehn Jahr nach Beendigung jenes Kampfes begann mit dem Ausbruch der französischen Umwälzung ein neuer viel gewaltigerer, ein Kampf, der gegen Frankreich und Frankreichs Übermacht und Napoleons Siege und

Entwürfe über zwanzig Jahre fast ununterbrochen fortgeführt und endlich im Jahr 1815 siegreich von England geendigt ist. Bewundert wegen ihrer Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit, glänzend von Ruhm und Siegen aber auch von tausend Wunden blutend ist die Heldin Britannia aus diesem Riesenkampf geschieden. Blutend von tausend Wunden sage ich, denn Großbritannien hatte alle seine Kräfte bis zu den äußersten Spitzen anstrengen müssen und hatte sein Volk mit einigen tausend Millionen Thalern Schulden belastet. Doch stand es da und steht es noch als das entscheidendste mächtigste und gefürchtetste Volk Europas und als das am weitesten und herrlichsten gebietende. Viele haben ihm schon in den Jahren 1790 den Untergang geweissagt, Viele weissagen seine Erniedrigung ja seinen Untergang noch in diesen Jahren 1840, worin wir leben. Ich kann mit diesen Weissagern weder gleich sehen noch gleich stimmen; ich muß anders und mit andern Augen sehen als sie und muß das gewaltige Volk selbst unter seinen Wunden und Lasten bewundern, wie es stolz und aufgerichtet einherschreitet. Ich sage mir nämlich: Haben Wenige früher so Großes und Mächtiges thun und leiden können, und sind doch nicht untergegangen, wie sollten die Vielen die Vereinigten die Gewachsenen und Gestärkten nicht muthig und hoffnungsvoll mitten durch die dunkeln Wetter, die eben am Horizont dräuen, in die Zukunft schauen?

Wir schauen, um uns Früheres und Späteres klar zu machen, wieder mit etwas verändertem Stand- und Gesichts-Punkt auf das Einzelne zurück und fassen es zuletzt mehr als ein Ganzes zusammen, um England in seiner vollen Ganzheit begreifen schätzen und wägen zu können.

Der Süden Englands bis an den Humber ist von dem Volk der Angeln Sachsen und Friesen bewohnt und bezeichnet bis heute die Art und das Gemüth dieser Stämme, ein ernstes beklommenes und geschlossenes Wesen, Standhaftigkeit Hartnäckigkeit und Tapferkeit und eine unbezwingliche Freiheitsliebe und Gesetzlichkeit. Hier fließt das englische Volksblut des republikanischen demokratischen Geistes, des Sinnes für ächte und gute Freiheit und Gleichheit, hier fließt auch das kühlste Blut der Besonnenheit und Verständigkeit, wodurch allein England ist, was es ist und seyn wird. London ist das Herz der acht Millionen Engländer, die in diesem Gebiete wohnen. Dieser

Theil ist das erregende und belebende Element der englischen Bewegungen und Kämpfe für Erringung gesetzlicher Verfassung gewesen, und war in den Bürgerkriegen unter der Regierung Karls des Ersten der Mittelpunkt der puritanischrepublikanischen Parthei. In der äußeren Gestaltung und Haltung im Leibesbau in den vielen Blondköpfen und Blauaugen u. s. w. zeichnet sich noch heute die Herkunft aus dem Nordwesten Germaniens, besonders im Aufschlagen der Augen und in Nasen- und Mund-Bildung und in der Brauenwölbung wird man bei dem Anblick der Engländer noch jetzt an die sächsischen Bauern von Paderborn Hoya und Oldenburg erinnert, und eine Menge der Engländer dieses Südgebiets, wenn man ihre englische Gebärde, ich meine ihr englisches Aufblicken und ihr Mienenspiel, auch deutsch machen könnte, würde man noch heute für Leute von der Weser und Elbe halten können.

Neben diesem Süden gegen Westen liegt Wales und Cornwall, die Landschaften, wohin im fünften sechsten Jahrhundert das Galische zurückgedrängt ward. Hier hat sich die galische Art selbst zum Theil noch in der Sprache unter der Herrschaft der Sachsen tapfer behauptet, doch sind natürlich manche Sachsen auch unter sie gekommen und haben sie nothwendiger Weise viel Angelsächsisches annehmen müssen. Bei allem dem sind sie immer noch ausgezeichnet durch viel größere Lebendigkeit Leichtigkeit und Reitzbarkeit als die Enkel der Angelsachsen durch kürzere gewandtere gedrungenere Leiber durch dunklere Augen und Haare und mehr ausgesprochene Gesichtszüge. Der Sachse sieht übrigens den Walliser immer noch mit dem Gefühl der Überlegenheit an.

Nordengland oder das Land zwischen Humber und Tweed hat neben den Sachsen vorzüglich Skandinaven erhalten, die in dem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert als Wikinger dahin kamen und sich zahlreich dort ansiedelten. Man bemerkt nun jetzt eben keinen auffallenden Unterschied zwischen den Bewohnern dieses Landes und Südenglands, außer daß in den Sitten und Gebräuchen und in dem Aberglauben und in den Mährchen mehr Nordisches und in der Art und Gebärde der Menschen mehr Munteres und Lebendiges ist. Das aber ist eine eigenthümlich merkwürdige Erscheinung dieses Theils von England, daß in den bürgerlichen Kriegen zur Zeit Karls des Ersten Kromwells und Karls des Zweiten hier vorzugsweise die

Königischen, die sogenannten Kavaliere lebten, im Süden aber die Rundköpfe. Sollte Ältestes so lange nachgewirkt haben? Die Skandinaven waren von jeher königlicher Herrschaft mehr gewohnt, die Sachsen und Friesen mehr freier Volksverfassung zugewandt. Oder hat im Süden die große Lebensader Englands, die Hauptstadt London, die Neigung und Richtung der Gemüther mehr gezogen und bestimmt?

Schottland. Hier scheint das Sächsische und Skandinavische sich völlig gemischt zu haben; doch ist der Schotte durch seine Verfassung sein Klima und die Armuth und Bedürftigkeit seines Landes ein von dem Engländer sehr verschiedener Mensch geworden, wenn man will, ein mehr königischer und dienerlicher Mensch, ein mehr biegsamer beweglicher mittheilender Mensch, welchem gegenüber der Engländer eine festere stolzere und republikanischere Haltung behauptet. Er hat mehr Leichtigkeit und Lebendigkeit mehr Geflissenheit und Bestellsamkeit mehr Anbequemung und Ergreifung und Begreifung des Fremden; auch hat er von jeher mehr geabentheuert und die Fremde mehr gesucht als der Engländer. Der letzte hat erst seit einem halben Jahrhundert angefangen den Schotten als seinen ebenbürtigen Bruder zu achten und zu lieben; bei dem englischen Pöbel aber besteht noch manches Vorurtheil gegen den nördlichen Stammgenossen, z. B. er sey knechtisch listig habsüchtig auf jedem möglichen Wege glücksuchend nicht so gradedurch und redlich als der Südbrite. Beiläufig muß gesagt werden, daß der Schotte wie der größere Theil seines Landes Norwegen und Schweden ähnelt, wie auch die Gestalt und das Wesen und selbst das wissenschaftliche Streben des Volks sich sehr dem Skandinavischen zuneigt; auch eine außerordentliche Ähnlichkeit in der Stattlichkeit Schönheit und Haltung der Leiber, in einer gewissen Freundlichkeit und zuvorkommenden Mittheilsamkeit u. s. w.

Die westlichen Schotten, die Kaledonier der Römer und die Galen der Neueren, sind durch eine lange und nahe tausendjährige Gemeinsamkeit des Landes und der Regierung mit den germanischen Schotten viel näher verbunden worden als die Engländer mit den verwandten Brüdern derselben, mit den Irländern, aber zusammengeflossen mit ihnen sind sie noch nicht, obgleich die sich immer mehr verbreitende englische Sprache und auch die Religion, da die meisten

derselben Protestanten sind, sie näher zusammengezogen hat. Sie sind noch heute das lebhafte muntere fröhliche treue Völkchen, das im Gegensatz gegen die schwereren kälteren und besonneneren Germanen heiße bewegliche geschwinde Völkchen, als welches ihre Väter sich immer offenbart haben. Doch ist Vieles von ihrem Alten Eigenthümlichen in dem letzten Jahrhundert niedergerissen und eingesunken, und sie selbst sind durch die Veränderungen, welche in Ackerbau Gewerben Schiffahrt und jeglichem Verkehr der Menschen sich begeben haben, immer mehr aus ihren eigenthümlichen patriarchalischen Verhältnissen und aus ihrem ganzen eignen Leben herausgetrieben worden und die Macht und das Übergewicht des germanischen Elements ist auch in diesem Lande selbst ohne äußere Gewalt immer mehr Herr geworden, und nach einigen Jahrhunderten wird die Art und Farbe des galischen Lebens wohl fast ganz mit dem germanischen zusammengeflossen seyn.

Der Irländer muß diesem schottischen Kaledonier ähnlich seyn, nur daß sein reiches Land und sein sehr milder und sanfter Himmel ihn von jeher als einen weicheren zarteren und leichteren Menschen haben erscheinen lassen als den westschottischen Bruder. Vielleicht, daß dieser Bruder schon in ältester vorhistorischer Zeit eine kleine Beimischung fremden nordischen Stals und Metalls erhalten hat, oder auch wohl nur, daß der rauhe Himmel mit hellen frischen Wintern und die Eisen und Stal und kühnen Athem hauchende Bergluft ihm festeren Unternehmungsgeist und härtere und mehr ausdaurende Tapferkeit gegeben hat. Die Römer schon fürchteten die Kaledonier; die Irländer sind immer von Fremden beherrscht worden. Dieser unser Irländer ist übrigens seinem Bruder ähnlich, ein beweglicher lebhafter fröhlicher tapferer Mensch, mit den liebenswürdigsten Eigenschaften der Liebe und Treue, mit schönsten Talenten, auch mit der Gabe körperlicher Schönheit reichlich ausgestattet; nur hat ihm von jeher die Festigkeit und Beharrlichkeit und der sichere Verstand gefehlt, sein eigner Leiter und Helfer seyn zu können. Doch sehen wir, wie der kluge und tapfere Oconnel jetzt die Seinigen leitet und wie sie sich von ihm leiten lassen, und wie also auch diese Eigenschaft, ohne welche ein Volk umsonst nach Selbstständigkeit aussieht, dem Volke nicht zu fehlen scheint; aber doch kommen selbst die treuesten Freunde Irlands, die, welche die Mishandlungen

der Engländer und die hinterlistig berechneten Grausamkeiten, womit die protestantische Hochkirche sie gequält hat, verabscheuen, alle darin überein, daß sie sagen: Die Irländer sind gleich liebenswürdigen ritterlichen Jünglingen, welche noch keinen Verstand gelernt und noch keine Erfahrung des Lebens gesammelt haben; fröhlich gedankenlos und jeder Zukunft sorglos werden sie von den Trieben des Augenblicks fortgetrieben; sie gewinnen nimmer Selbstbeherrschung, sind aber unter menschlicher fremder Führung die Treuesten und Freundlichsten. Es scheint dem Lande eben eine glücklichere Zukunft aufzudämmern, aber der alte Jammer und die alte Sünde, die noch immer ihre Narben und Flecken zeigen, sind auch nicht ohne irländische Schuld. Sie werden nimmer selbstständige Herren ihres Landes werden können, was ihre und Englands Feinde mit verführischen Vorspiegelungen ihnen so oft eingebildet haben. Sie müssen, wenn sie endlich glücklich und ruhig werden wollen, sich bequemen die alte Scheidewand des Hasses mehr niederzureißen und ein wenig mehr Engländer zu werden und sich mit dem übrigen Großbritannien in freier Gemeinschaft mehr einzuverleiben.

Das Facit ist also: Großbritanniens Größe und Stärke die erstaunenswürdigen sind in dem eigentlichen England, und zwar in dem sächsischen und skandinavischen Theil. Dieser macht jetzt in England etwa zwölf, in Schottland zwei Millionen Seelen aus. Dies ist das weltherrschende Volk. Schottland war bis auf ein halbes Jahrhundert nah noch sowohl an Hülfsmitteln als an Menschen arm und unbedeutend, Irland hing bis auf das jüngstvergangene Menschenalter durch eigene und durch englische Schuld wie ein todter Hund an dem starken gesunken Leibe Großbritanniens, welcher seine Kräfte häufig gehemmt und bis dahin wenig gemehrt hat. Es hat also der Engländer ein Recht, mit stolzem Selbstbewußtseyn auf sich und auf sein Land zu blicken, und er thut es. Wir sehen, wie er es thut.

In seinem Bilde und seiner Gestalt, wie wir oben erwähnt, trägt er immer noch ein Gepräge seines Stammes und des germanischen Ursprungs, seine Sitten und Neigungen sind immer noch den germanischen ähnlich, und weit mehr nordisch als südlich. Aber doch würden wir sehr im Irrthum seyn, wenn wir den Friesen Sachsen und Dänen der jetzigen Zeit in England suchen wollten.

Große und mannigfaltige Ähnlichkeiten und Schatten von Ähnlichkeiten allerdings, aber doch welche Verschiedenheit! Die insularische Vereinzelung und Abgeschnittenheit die Mischung mit manchen fremdartigen Theilen die dem Germanischen so sehr entfremdete und romanisirte Sprache die ganz andere Verfassung und die Entwickelung und Bildung zu einem Seevolk und der Übergang zu einem mächtigsten Weltvolk — alles dies hat die größte Verschiedenheit hervorbringen müssen.

Der Engländer steht da stolz fest still und abgeschlossen in seinem Daseyn mit sicherm Blick und festem Tritt; er geht ruhig durch die Welt hin, ohne sich umzuschauen, wer und ob jemand ihn bemerkt. Es ist der tapfre kühne Seemann, es ist die vollendete Seemannsnatur, welche sich in ihm ausgeprägt hat und wovon in jedem Engländer, selbst in dem Krämer Schneider und Schuster, eine leichte Färbung erscheint. Er steht so fest, schaut so klar und fest in die Weltweite, als hätte er einen Fuß auf seinem Eiland den andern auf den Dreizack Neptuns gestämmt. Nichts Unbestimmtes Träumendes Überfließendes und Mittheilsames wie eines Deutschen sondern das Harte Feste und auch Herbe des Seemanns. Entschlossenheit Trotz und Stolz sein Wesen; stumm und trotzig steht er in Selbstgenüge da, aber nicht eitel noch als ein Eitler verletzt, wenn man sich um ihn nicht kümmert. Ein eitler Franzos ist etwas Natürliches, kann sogar noch etwas Liebenswürdiges seyn, ein eitler Deutscher ist etwas Albernes, ein eitler Engländer etwas Erbärmliches. Aber die Eitlen sind dort selten, nicht die Stolzen. Der englische Stolz ist aber nicht lästig, man kann ihn laufen lassen, weil er seinen eignen Weg läuft; aber lästig kann der Trotz und die Plumpheit werden. Man hört jetzt täglich vielfältiges Geschrei darüber, da die Engländer auf allen unsern Straßen und Strömen schwärmen; und da jetzt nicht mehr bloß der gebildete und vornehme Engländer reist sondern auch der ungebildete und unwissende auf dem Festlande ein wohlfeiles üppiges und prahlerisches Leben sucht, so bekommen wir die rohe plumpe Matrosennatur der unteren Grade oft mehr als uns lieb zu sehen. Das ist denn der wirkliche Matrose der gemeine gewöhnliche John Bull mit dem dicken Stierkopf, grob roh ungeschliffen, wie man deutsche ähnliche Muster in Rostock und Dantzig auch wohl findet. Aber indem man über diese Plumpheit und Rohheit sich em-

hört und auch über den Stolz und die fischige stumme Abgeschlossenheit und Schweigsamkeit des vornehmen und gebildeten Engländers klagt, vergißt man Eines, was ich zur Entschuldigung dieser englischen Weise sagen will. Es ist nicht immer Stolz und Trotz, was uns, die wir nach unsrer Weise zu leicht überfließen und uns mittheilen müssen, in dem Engländer so häufig verletzt; es ist Unbeholfenheit Beklommenheit und Ungewandtheit, ein Theil der Gebrechen, welche der Engländer noch mit uns gemein oder die er sogar noch mehr als wir hat. Er ist sich als Mann und Bürger seiner Festigkeit und Würdigkeit vollkommen bewußt und erscheint deswegen nicht gern in der Lage und Stellung eines Verlegenen oder Untergeordneten, spricht nicht gern die Sprache, worin er sich noch nicht bestimmt ausdrücken kann, weiß sich über Gegenstände, welche ihm unklar oder kaum halb begriffen sind, nicht mit der Leichtfertigkeit eines Franzosen ja nicht einmal mit der Leichtigkeit eines Deutschen auszudrücken. Er ist ein Insulaner, ein abseitiger einseitiger Mensch, der das Seinige das Heimische mit tüchtigem klaren Verstande faßt und versteht, um das Fremde und Entlegene sich weniger kümmert und als ein insularischer Mensch sich auch weniger kümmern kann. Vieles, was wir an dem Engländer schelten, ist aber die Eigenthümlichkeit ja der eigenthümliche Mangel des Insulaners; der Engländer hat kein leichtes Verständniß fremder Sitten und Weisen, nicht bloß aus Stolz sondern aus Unbeholfenheit steht er stumm und abgesondert da, wo er oft gern Theil nehmen mögte: denn den Verlegenen kann und mag er mit deutscher Demüthigkeit und Blödigkeit freilich nicht spielen; aber, wie gesagt, es giebt auch eine englische Blödigkeit und Zurückhaltung, welche dem Stolz ähnlich sieht.

Viele Misurtheile und Anklagen des englischen Übermuthes entspringen aber aus zwei Ursachen. Die erste ist: der Engländer ist das reislichste Volk in Europa. Es geschieht nun ganz begreiflich, daß man ihn nach seinen ausgeschickten Reisenden beurtheilt, wie der Fremde den Deutschen so häufig nach dem durch die Welt wandernden deutschen Vagabunden (allerdings auch ein deutscher Karakter) oder nach seinem reisenden Handwerksburschen beurtheilt, wobei er freilich zu kurz kommen muß. Der Deutsche entwirft sich sein englisches Bild nach den Leuten, welche auf Dampf-

schiffen und in Wirthshäusern zum Vorschein kommen. Man muß aber jedes Volk nach der Art und Weise beurtheilen, wie es daheim bei sich in seinem Vaterlande lebt und handelt, und da wird der Engländer, der verständige gerechte hülfreiche Mensch, wahrlich eine recht gute Nummer bekommen. Die zweite Ursache ist: **Wir Deutsche sind selbst schuld an unserm verkehrten Urtheil.** Wir sind den Fremden gegenüber eben nicht zu bescheiden, auch nicht zu demüthig — das sind grade keine Untugenden — sondern wir sind, wo ein Franzos oder Engländer erscheint, zu zudringlich, zu neugierig, mit Einem Wort zu gleicher Zeit zu heranmacherisch und dienerlich. Es macht aber nichts einen unangenehmeren Eindruck als die Bestellsamkeit und Erbietigkeit eines Dieners, den man nicht nöthig hat noch verlangt; man läßt einen solchen mit der Gebärde von Stolz und Verachtung fahren. Wer sich nun so herangemacht hat, so unzeitig den Bestellsamen Zurechtweisenden Helfenden gespielt hat schreit zurückgewiesen oder stumm abgekehrt über Stolz. Wer deutschen Verkehr mit Fremden mit angesehen hat, mögte unsern lieben Landsleuten da ein wenig mehr Haltung und Verstand ja auch etwas von der englischen Geschlossenheit und Schweigsamkeit wünschen.

Verstand und wieder Verstand und Besonnenheit und eine unermüdliche Ausdauer und Geduld in den schwersten Arbeiten und Thaten das ist der Engländer, das ist England. Durch seinen hellen klaren Blick durch seine kalte tapfre Beharrlichkeit durch seinen Widerwillen vor allem Unklaren und Unfesten dadurch hat dieser gewaltige Angelsachse England zur Herrin der Völker gemacht. Das Verständige das Rechte und also das Gerechte und Gesetzliche das ist der Engländer und des Engländers. Er hat Verstand und liebt daher das Kürzeste das Grade, geht unverwandten Blickes grad auf's Ziel; und weil er die gradesten kürzesten Wege sucht, liebt er auch das grade Handeln, das Rechte, nicht das Krumme, und diese Klarheit des Blicks und Gesundheit des Urtheils giebt ihm in höherer Ordnung die Anlage zur Gerechtigkeit, einer Tugend, die freilich nicht bloß eine Tochter des Verstandes ist sondern auf innerlichsten Eigenschaften des Gemüthes ruht; denn auch der Römer und Osmane, diese fürchterlichsten und grausamsten aller Menschen, zeigten in ihren besseren Tagen unendlich viel Verstand, und doch —.

Die Engländer sind also mehr nordische als südliche Menschen

ihrer Sitte ihrem Karakter ihrer Entwickelung und Strebung nach, sie sind uns Deutschen und den übrigen Nordländern, ihren Verwandten, noch ähnlich, tragen noch manche Züge Schatten und Schimmer ihrer Herkunft, aber sind in vierzehn Jahrhunderten ein eigenes ein viel anderes Volk geworden. Diese Verschiedenheit offenbart sich auch, wenn man ihre Strebungen und Leistungen in den Wissenschaften betrachtet, wo sie fast in allen Zweigen große und leuchtende Männer gehabt haben. Auch auf diesem Gebiete bleiben sie am liebsten stehen, wo man noch im Klaren wandeln und auf dem Festen auftreten kann, wo man sich gleichsam mit der Hand noch irgendwo anfassen und mit dem Fuß noch sichern Boden finden kann; sie halten sich fern von den fließenden schimmernden dämmernden Pfaden und Kreisen, wo das unendliche Sonnenmeer der Ideeen wie ein unermeßlicher Ocean der Anschauungen und Ahndungen den Geist überwältigend fluthet und wo dieser Gefahr läuft auf diesen Wogen der Unendlichkeit, wo er Segel und Steuer nicht mehr meistern kann, in eine dämmernde Welt der Träume und Wahne fortgerissen zu werden. Die Engländer sind keine platonische keine deutsche Philosophen, und schelten gern unser Zuviel, wo sie zu wenig haben.

Aber man wird mir bei diesem Ausspruch einwerfen: Hier sprichst du sicherlich eine irrige Ansicht aus. Du leugnest doch wohl nicht, daß die Theologie und Philosophie die auf das innigste verschwisterten Wissenschaften sind, daß wer in der einen leicht schwärmt und in unbestimmten Gefühlen und Gestalten schwelgt auch in der andern wohl nothwendig auf einem ähnlichen Wege wandeln muß. Nun ist es aber eine bekannte Erfahrung, daß, wo irgend eine theologische oder religiöse Schwärmerei oder Sekte geboren ist, sie sich auch bald nach England verpflanzt und dort ihre Liebhaber und Anhänger findet. Dem ist allerdings so; aber es ist mit der Liebhaberei und Anhängerei, ich sollte sagen mit der Liebelei mit schwärmerischen und wunderlichen Ansichten und Meinungen in Hinsicht der Religion und der überirdischen Dinge gleichsam wie mit dem Honigessen oder Blumenriechen. Alle bekennen: die Rose duftet lieblich der Honig schmeckt süß, aber niemand kann einem andern das Gefühl seiner Zunge oder Nase mittheilen; dies bleiben ewig unbeschreibliche individuelle Gefühle, von welchen man nur nach

Ähnlichkeiten nicht nach Gleichheiten sprechen darf. Eben so ist es mit allen religiösen Sekten und Sektirern. Bei den meisten ist etwas Dunkles Geheimnißvolles, etwas schwimmendes undarstellbares Mystisches, worin sie leben und weben und dessen Gespinste, eben weil man Anfang und Ende der verworrenen Fäden nicht sieht, man so schwer auflösen kann. Es ist wahr, der Engländer nimmt jeden deutschen schwedischen holländischen und meinethalben spanischen Schwärmer bei sich auf, aber man glaube nur immer, daß er ihren Lehren englisches Fleisch und Bein giebt, daß er sie sich nach den Bildern seines Gemüthes gestaltet. Er ist seiner Herkunft nach von den Friesen Sachsen Skandinaven ein mehr nordischer Mensch als der allgemeine Deutsche, er trägt mehr die nordischen Anschauungen Gestaltungen Bildungen in seinem Gemüthe: das Klare das Volle mit Einem Worte das mehr Leibliche. Er ist in der Wissenschaft und in seiner innerlichsten geistigen Anlage, in dem, was man in dem Sinn der Alten das Philosophische und Musische seiner Natur nennen könnte, ein solcher Mensch, der dem Gefühl sogleich einen bestimmten Gegenstand dem Gedanken eine feste Gestalt sucht und findet — er liebt die schwimmenden und werdenden Kometen- und Sonnen-Fluthen nicht gleich seinem Vetter dem Deutschen, er fürchtet selbst bei aller Wonne darin zu ersaufen, und nimmt lieber mit einer kleineren Sonne vorlieb, deren Kreise er ausmessen kann. Kurz, damit ich nicht zu lange deutsch rede sondern es englisch sage: er ist mehr Realist als Idealist (das Wort Realist im jüngsten Sinn genommen), bei ihm muß alles reines Maaß und in der Gestalt eine tüchtige Körperlichkeit gewinnen. Darin sind Engländer Schotte Schwede sich sehr ähnlich. Man kann also wetten, daß der Engländer z. B. in der Genossenschaft der Swedenborgianer die hervorspringenden Geister und Bilder der Dinge wenigstens um funfzig Procent dicker und körperlicher schaut als der Thüringer oder Wirtemberger. Der Holländer mögte in unsern Gränzen ihm in der Hinsicht vergleichbar seyn. Auch ist der Holländer und Schwede in der besondern Neigung und dem eigenthümlichen Anbau der verschiedenen Wissenschaften ihm sehr ähnlich.

Groß ist dieser vorzügliche ernste und tapfere Mensch in allen Wissenschaften gewesen, auch in den idealen, wo die Sterne des Himmels (nicht die symbolischen) und des Herzens durch die for-

schenden und zielenden Fernröhren des Geistes der irdischen Anschauung und dem irdischen Verständniß näher gebracht werden sollen. Da er nun seit einem Jahrhundert durch seine Segel- und Kampf-Lust eine ungeheure Weltweite der Herrschaft und mit ihr das Bedürfniß und die Kenntniß der mannigfaltigsten Strebungen und Arbeiten für den Zweck dieser Herrschaft gewonnen hat, so ist sein Sinn auch in der Wissenschaft mehr als bei andern Völkern auf das im Leben unmittelbar Nützliche und Nothwendige gerichtet worden; er hat jene Wissenschaften, welche weiland nur dunkle Abgründe von geheimen und zauberischen Künsten zu haben schienen und wirklich oft zu Geheimnißwurmereien gemisbraucht worden sind, die Wissenschaften von den inneren und verborgenen Elementen und Kräften der Natur mit meisterlicher Beharrlichkeit und glänzendem Erfolg zum Licht und Leben hinauf gezogen, und ist auch da der praktische und positive Mensch. Er mußte für den Zweck seiner Weltherrschaft alle mathematischen Wissenschaften in diesem Sinn behandeln lernen: Mechanik Statik Chemie Physik, selbst die erhabenste Meisterin die Sternkunde. Wo wir uns nur umschauen, auf den Sternwarten in den Erzgruben bei Mühlen und Webstühlen auf den von Rauch dampfenden Strömen Meeren und Landstraßen da erblicken wir diesen englischen Sinn diese englische tapfre Arbeit und ihren Sieg über die blinden und willenlosen Naturkräfte und über das blinde Wehegeschrei der Unwissenheit und des Aberglaubens.

Fragen wir nach den Erfolgen, welche der Engländer in den Künsten gehabt, so finden wir ihn in einigen groß, aber in den Künsten der unteren Ordnung, welche der Mechanik und dem Handwerk angehören, den meisten Europäern überlegen.

Als ein tapferer freier Mann, der sein Herz nimmer von Furcht hat beklemmen noch von Despotismus unterjochen lassen, hat er dieses sein muthiges Herz immer frischen stolzen Klang vom Munde tönen lassen; er ist darum in der Rede und in allem ihren Zubehör herrlich gewesen, er ist ein trefflicher Redner und Dichter. Es wäre unzeitig hiebei länger verweilen zu wollen. Es bedarf nicht mehr als die Namen Shakespeare Milton Byron Hamden Chatam Burke Fox und Sheridan zu nennen. Man kann nicht sagen, daß seine Sprache in Wohltönigkeit und Volltönigkeit ihm

dabei zu Hülfe kommt. Sie ist wie das Holländische eine ächte Matrosen- und Seemanns-Sprache und hat die dumpfen und unklaren sausenden Töne und Klänge der Wellen, die plätschernd und kurztönig an's Ufer schlagen; sie ist wispelnd und sausend kurz und abgebissen. Ich habe oben schon geklagt, daß der normännische Einfall Wilhelms des Eroberers das Angelsächsische gestört und zum guten Theil zerstört und die germanischen Völker um einen großen Zweig ihrer Sprachentwickelung verkümmert hat. Das Englische mußte da das Wälschromanische als den Sieger über sich setzen lassen; doch behielt bis zum siebenzehnten Jahrhundert das Germanische so sehr das Übergewicht, daß es zu Shakespeares Zeit wenigstens noch wie Vier zu Eins stand. Jetzt, mögte man sagen, steht es etwa noch wie Drei zu Zwei; und man braucht kein Prophet zu seyn, um zu behaupten, daß, wenn die englische Bildung in ihrer Weise so fortgeht, sie in einigen Menschenaltern vielleicht wie Eins zu Eins stehen wird. Was ist daran schuld? denn die Wälschen und die romanischen Völker haben ja lange aufgehört hier die Sieger und Befehler zu seyn. Die Schulbildung ist schuld, die Römer und die Griechen, womit die jungen Ohren und Herzen der vornehmen und gebildeten Engländer gefüllt und gefüttert werden; auch hat das Übergewicht, welches die französische Sprache anderthalb Jahrhunderte in Europa behauptete, und die allgemeine Übung derselben, die dem gebildeten Europäer eine Nothwendigkeit ist, gewaltig dazu mitgewirkt. Können ja auch unsre vornehmen Herrlein und Fräulein unsre gebildeten Doctores und Magistri die Eierschalen ihrer griechischen und lateinischen Schulzeit und die spätere französische Überfirnissung des Deutschen so schwer von ihren zarten Dunen abstreifen, und wollen sich in einer Sprache, die vor allen Sprachen der Welt die größte Biegsamkeits- und Bildungs-Fähigkeit hat und wie ihr gefällt in Götter- oder Menschen-Zungen sich mit Leichtigkeit bewegen und wenden kann, immer noch zu sehr mit lateinischen griechischen und wälschen Lappen zieren. Die Engländer sind durch das Romanische beschlichen und überschlichen worden und haben dadurch gar sehr die Fähigkeit eingebüßt, auf germanische Weise Neues zu bilden und zu finden und mit Leichtigkeit und Anmuth in neuen Gestalten zusammenzusetzen. So ward das Germanische immer mehr überwuchert, indem sie eben nach der Weise und in der Nach-

ahmung aller romanischen Sprachen für die Bezeichnung neuer Gefühls- und Gedanken-Bedürfnisse aus dem Schatz der alten Sprachen oder aus dem Französischen schöpfen; zu welchem letzten Unglück sie schon durch die Ähnlichkeit der Schreibung, wenn nicht der Tönung verführt werden. Auch ist ihnen das Sonderbare und Wunderliche begegnet, was sie mit den Holländern theilen, daß sie obgleich sie in der Sprache immer noch auf germanische Art anschauen und empfinden müssen, sich gewöhnt haben diese Sprache nicht nur nach dem Französischen sondern viel mehr noch nach dem Lateinischen zu stellen und zu bauen. Dies gilt aber nur für die ungebundene Rede, die sie leider knechtisch genug gebunden haben und die bei vielen selbst großen englischen Schriftstellern so ungermanisch gefügt und gewendet ist, daß sie in gutes gewandtes Deutsch zu übertragen uns fast schwerer wird als die Übertragung des Französischen oder Spanischen. Aber bei ihren Dichtern verhält es sich ganz anders; die haben sich ihren germanischen Schritt und Schwung nicht nehmen und noch viel weniger die aus dem Urquell strömende germanische Ader sich nicht unterbinden noch austrocknen lassen; und hier sind viele große Meister, unter andern Byron, durch eine Art Instinkt inne geworden, daß aus verschütteten germanischen Gruben noch viel edles Erz zu Tage gefördert werden kann, was in dem todten klassischen Gestein nicht mehr flüßig und schmelzbar werden will.

Die englische Baukunst? Da weist man uns zu den Domkirchen, nach York Salisbury Westminster.

Bildhauerei, Malerei? Nichts dem besseren Italiänischen oder Deutschen Vergleichliches. Bei einem mit allen Hülfsmitteln des Reichthums und allen Reitzen der Bildung versehenem Volke hat es auf diesem Gebiete an Förderern und Strebern nicht fehlen können; doch haben sie erst in unsern Tagen den einzigen Wilkie als einen vorzüglichen Maler aufweisen können.

Und die Musik? Darüber habe ich mich oben schon ausgesprochen. Die englische Sprache saust und lärmt wie das wogende Meer, zischt lispelt und pfeift gleich den Seevögeln, deren kein einziger, so weit der Ocean fluthet, von Gott eine Gesangstimme erhalten hat. Doch nein! der Singschwan hat zur Zeit, wo er seine Liebesseufzer ausstößt, im Lenze ein recht volles melancholisches Glo-

ckengeläute über den Wogen. Es scheint, daß Gott einem Volke, welches in Halblauten, in unklaren Lauten, je nachdem die Empfindung gebietet, unbestimmt wie Winde und Wogen sausen und brausen oder wie Zephyre und Wellchen lispeln und wispeln muß, das klare Organ des Ohrs den reinen Klang der Brust und also die Musik versagt hat. Bei allen Reitzen der Bildung und des Reichthums, bei der unendlichen unermüdeten Übung, womit in England alles, was es nur erschwingen kann, die edle Tonkunst treibt, hat das Land bis jetzt keinen einzigen musikalischen Macher und Schöpfer gezeugt.

Kommen wir wieder auf die Urtheile und Anklagen der Völker über und gegen einander zurück, so tönt es jetzt aus allen vier oder acht Winden, gleichsam eine große Achterklärung, unsers deutschen Vaterlandes beinahe lauter als je gegen die Engländer. Die Franzosen haben in dem letzten halben Jahrhundert den Glockenstrang der Zeit in den Händen gehabt, und suchen ihn noch immer fest zu halten, und die meisten Deutschen, auch solche, die von französischer Sprache und Art und noch weniger von französischer Herrschaft nichts wissen wollen, haben das französische Glockengetön von Kindesbeinen an in ihren Ohren und Herzen läuten hören müssen, und hören noch heute — so mächtig ist die Gewohnheit — viel mehr darauf als auf das der Engländer oder irgend eines andern Volks. Die Franzosen heißen die Beweger und Träger der sogenannten freisinnigen und hochherzigen Ideeen, ihre Bücher ihre Tagesblätter liegen fast immer neben unsern eigenen aufgeschlagen da, und der Ton, den sie klingen, muß auch unbewußt und unwillkührlich in vielen Herzen nachklingen und wiederklingen. Dieser Ton kann nun unmöglich ein englischer Ton seyn, und klingt jüngst, wo das Gefühl der uralten Eifersucht und Nebenbuhlerei um Einfluß und Macht mit doppelter Bitterkeit wieder erwacht ist, den Engländern mit recht gellender Feindseligkeit entgegen. Das wird denn in Deutschland meistens ziemlich gedankenlos so nachgeklungen. Freilich hat der Deutsche, wie über seinen nächsten Nachbar und Landsmann den Holländer, so auch über den Engländer viele wirkliche wahrste Beschwerde zu führen, viele gegründete Anklagen zu machen. Wäre in diesen Anklagen nur Verstand, gäbe es nur einen europäischen Gerichtshof, vor welchen sie mit Hoffnung des Erfolgs ge-

bracht werden könnten! Die gewöhnliche Klage lautet: „Die Eng=
„länder sind stolz und grausam gegen die Fremden, sie sind ein bloß
„kaufmännisches habsüchtiges herrschsüchtiges Volk, das seinem
„Handelssystem seinen Fabriken alle Länder zinsbar zu machen, das
„alle Blüthe der Gewerbe des Handels und der Schiffahrt alle Thä=
„digkeit und allen Wohlstand mit schlauester Berechnung und kälte=
„ster Hinterlist bei den andern Völkern zu vertilgen sucht." Wohl
gesprochen, lieber Deutscher! aber wo hast du den menschlichen oder
gar wo hast du den christlichen Kodex, kraft dessen die Völker bei
den Klagen über solche Verletzungen und Bedrückungen einander vor
Gericht laden können? Man hört schon aus der verschiedensten
viellautendsten also unbestimmten Art dieser Klagen und Anklagen,
daß es einen solchen Kodex gar nicht geben kann, daß hier mehr
von Grundsätzen allgemeiner Billigkeit Verständigkeit und Mensch=
lichkeit die Rede ist als von Dingen, die unter bestimmte Regeln
und Gesetze gefaßt werden können; es ist die Rede von Regeln und
Grundsätzen des Völkerrechts oder wenigstens von dahin einschla=
genden Kapiteln, welche nach der Richtung und Bildung der Zeit=
alter und nach den Bedürfnissen der Jeweiliglebenden eben immer
etwas Schwankendes und Schwebendes haben müssen. Dies er=
hellt unter Anderm schon daraus, daß die einen Dummheit und Be=
schränktheit nennen, was die andern als Ungerechtigkeit und Grau=
samkeit anklagen. Es arbeitet wirkt verkehrt schifft handelt ordnet
herrscht und gebietet jedes Volk bei sich und in der Fremde, wie viel
und wie es will und kann. Was es kaufen und verkaufen, was es
erlauben und verbieten, unter welche Gesetze es Schiffahrt Handel
Gewerbe bei sich stellen will, wer darf ihm da einreden? kann es
die Fremden überholen überschnellen (denkt ein bischen nach über
das Wörtlein schnell) durch Rührigkeit Thätigkeit Geschwindigkeit
Klugheit ihnen vorauslaufen gar sie umlaufen — man hat immer
so gethan und wird auch künftig so thun, man hat solches Über=
schnellen nimmer für ein Unrecht geschweige für eine Unmenschlichkeit
gehalten. Und gehen wir Deutschen ein wenig zurück, wie es im
funfzehnten sechszehnten Jahrhundert noch stand — lag Europa da=
mals nicht zu den Füßen unsrer Gewerbe und unsrer Schiffahrt?
dienten uns Deutschen damals nicht England Frankreich Skandi=
navien? hat es unsern Vätern damals Sünde gedäucht von Augs=

burg Strasburg Köln Brügge und Lübeck aus auf gut Englisch die Welt zu beherrschen? Auch ich habe in die Klagen gegen die Engländer eingestimmt habe sie der engen kleinlichen und durch Herrschsucht gegen uns verblendeten Politik angeklagt, aber hier auf diesem Punkt, wo wir eben stehen, wo wir den englischen Fabrikanten Kaufmann und Schiffer zu einem Räuber und Überlister machen wollen, vergessen wir die Hauptsache, das heißt uns selbst.

Kehrt nur ein bischen bei euch selbst ein, ihr guten deutschen Schreier. Meint ihr, euer altes Glück, euer Lob und Preis der Macht und des Reichthums, wie es noch bis 1550 klang, sey bloß durch Kolumbus und Vasco di Gamas Seefahrten untergegangen, sey euch nicht durch deutsche Sünde gemindert und versunken? Das alte deutsche Übel, daß jeder für sich seyn wollte, daß jeder seinen bösen aischen eignen Willen haben wollte, hat damals das Reich und die deutsche Herrlichkeit zerstört und stört immer noch daran. Jetzt da ihr gottlob anfanget, nicht nur die deutschen Übel und Leiden zu fühlen sondern auch ein erquickliches und tröstliches Vorgefühl künftiger deutscher Herrlichkeit und Ehre in euch aufdämmert, schreit ihr über Handelsplackereien und Handels- und Zoll-Sperren der Franzosen Engländer und Holländer, schreit eure Könige und Fürsten um Hülfe ja um Gewalt an — und sie haben keine geschwinde augenblickliche Hülfe und Gewalt, sie können in dem Augenblick Unmögliches nicht möglich machen. Hättet ihr so gefühlt verstanden gerufen, als es galt, in den Jahren 1813 1814 1815, so hätten die Könige und Fürsten wahrlich den deutschen Willen thun müssen, so würden unsre Fahnen in Strasburg und Metz wehen und unsre Schiffe aus Ostende und Antwerpen auslaufen wie aus Dantzig und Bremen. Und doch schämt euch noch ein bischen — denn ihr sollt euch in euch selbst spiegeln — ihr fühlt die Nothwendigkeit des Einigens und Zusammenhaltens, damit durch Zusammenbindung der Kräfte eine Macht möglich werde, ohne welche man die Fremden nicht zur Schonung und Billigkeit zwingen kann — steht nicht der deutsche Zollverein schon als eine Macht da? aber müßte diese Macht nicht gemehrt werden, damit durch Zwang und Gegenwirkung gegen die Fremden wirklich deutsches Glück daraus sprießen könnte? und wie viele deutsche Staaten und Städte wollen noch immer nicht heran und herein, und ziehen das besondere au-

genblickliche unsichere Glück, wofür sie zum Vortheil der Fremden dem deutschen Vaterlande und seinen Belangen schaden, der großen Gemeinsamkeit vor und sträuben sich bei allem deutschen Wonne- und Weh-Geschrei deutsche Opfer zu bringen? Also, Deutsche, scheltet zuerst auf euch selbst, und dann auf die Engländer und Holländer. Es giebt hier nur Ein Mittel: Werdet ihr immer einträchtiger und gescheidter, und die Fremden müssen immer billiger werden.

Dieses Schelten und Schimpfen über die Briten, diese Anklage ihrer Art und ihres Karakters ist demnach zum Theil Nachklingelei und Nachbeterei ihrer gebornen Feinde, der Franzosen, zum Theil allerdings das Gefühl, daß sie, wo sie können, uns im Handel hemmen überlisten und überschnellen wollen. Da heißt es: Schelm, zieh blank und wehre dich! lege die Gleichgültigkeit gegen das Vaterland ab, zieh die einzelne besondere Dummheit und Thorheit aus; denn, wie gesagt: wer sich zum Schaaf macht, den zerreißt der Wolf. Wir haben in mancher Hinsicht Recht zum Unwillen ja zum Zorn gegen die Engländer, aber wir wollen kein eitles und lügnerisches Geschrei verführen, wollen den Wälschen das Schimpfwort Karthago und die alberne Weissagung des nächsten englischen Untergangs nicht kindisch nachbeten. Es ist der Engländer ja Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unsern Beinen, er verdankt ja seine Größe, weswegen er beneidet und gefürchtet wird, den Eigenschaften, die er weiland von Weser Elbe und Eider und von den Küsten der Nord- und Ost-See nach Britannien hinübergebracht hat. Was schaut ihr immer auf Paris und Rom und wohin sonst noch? schaut einmal auf die Themse und ihre Masten, schaut einmal auf den Sankt Lorenz und Missisippi und Ganges und Indus, und besinnt euch einen Augenblick. Glaubt ihr, daß solche Größe solche Weltweite und Majestät ohne Schweiß und Tugend erlangt werden konnte? Haben ja doch die Spanier die Portugiesen die Franzosen auch davon gehabt, aber wo ist es geblieben? Fragt lieber ein bischen besonnener: warum ist es nicht geblieben? Und hier steht eine weltschaffende und welterhaltende Tugend, die Tugend der Arbeitsamkeit Standhaftigkeit Tapferkeit und Freiheitsliebe, hier steht ein ernster fester sicherer gesetzlicher Mann vor euch, der die ehrenvollen Narben seiner Arbeiten und

Kämpfe zeigen kann. Mag der Franzose mit vielen liebenswürdigen Eigenschaften, mit großmüthigen und ritterlichen Aufwallungen und Aussprudelungen für das Große und Schöne pralen, wo bleibt dies vor dem Sinn der Zucht der Ordnung der Gerechtigkeit, wodurch England über ihn ragt? Wir sind angewiesen das Bleibende und Erhaltende in der Geschichte zu ehren, die Wege Gottes mit dem Menschengeschlechte zu verehren. Gott hat diesem Volke in den letzten Jahrhunderten eine große Rolle zugetheilt, und es hat diese Rolle nicht willkürlich an sich gerissen. Wo die Europäer in andern Welttheilen Länder unterworfen Kolonieen gegründet haben, es ist eben nach menschlicher Weise hergegangen, d. h. nicht ohne Gebrechen und Verbrechen; doch müßt ihr gestehen, daß Leben Gesetz und Gerechtigkeit am meisten geblüht hat und blüht, wohin der Engländer den Fuß setzte, doch ist in das Todte Leben und in das Veraltete Verjüngung durch ihn gekommen, wo Leben und Verjüngung irgend möglich war. Diese große Rolle ist ihm zugetheilt, er soll die starre Welt aufschütteln und die rohe bilden die verschlossene aufschließen. Er muß es, weil die Spanier Franzosen Holländer in ihren guten Tagen es nicht gekonnt oder gewollt haben. Es ist ein Verhängniß Gottes, das ihn vorwärts treibt. Ihr, die ihr über die Baumwollenweber von Manchester und über die englische Zollsperre fluchet, erhebt nun auch eure Stimme für die Chinesen. Der Engländer hat seinen Beruf in Kalkutta und Dehli gehabt, er hat ihn jetzt in Kanton und Peking. Wann diese Sendung ausgerichtet, wann die Aufschüttelung Belebung und Aufschließung der abgelebten und abgesperrten Welt fertig seyn wird, wann der Samen neuer Bildung und neuen Lebens aufgegangen seyn wird, dann wird es in jenen Ländern werden, wie es in Nordamerika geworden ist, aber England wird doch England bleiben.

Und nun noch ein kurzes letztes Wort über die Weissagung des nahen Sinkens der englischen Macht ja des Untergangs von Altengland. Neben dem hübschen Wunsch, den Manche haben mögen, der uns aber gewiß übel bekommen würde, daß England mit seinen Flotten seinem Handel seinen Reichthümern plötzlich in den Ocean versinken möge, laufen noch allerlei mit den Spinneweben und dem Modergeruch der Leichentücher angethane Gespenster herum, Gespenster einer kindischen dummen Gelehrsamkeit, welche aus He-

brăern Griechen und Römern allerlei Sprüchlein zu uns herüber zu sprechen und herüber zu tragen gelernt hat, nur den Unterschied Gottes und den Unterschied der Zeitalter nicht begreifen gelernt hat. Sie sprechen: „Ninive stand einst und Persepolis und Memphis „und Tyrus und Athen Syrakus Karthago Rom, wo sind sie nun „und was sind sie, wenn sie noch sind? O tragisches Geschick! o „ewiger Wechsel und Wandel! jedem kommt sein jüngster Tag, „was Menschen machten muß auch durch Menschen vergehen. Auch „Englands Tag wird kommen, auch die stolze London wird einst „als traurende Wittwe ihr Haupt mit Aschen bestreuen und rufen: „wo sind die Herrscher der Oceane, die Dreimaster, vor deren Don„nern die Völker erbebten und die Könige sich neigten?“

Solcher Spruch bleibt wahr und ist wahr, nur nicht in dem kurzen dummen Sinn, in welchem sie ihn nehmen, eben weil sie den Unterschied Gottes und den Unterschied der Zeiten nicht erkennen wollen. Die alte Geschichte hat sich durch solches Verhängniß tragisch ausgelebt, die heidnischen Staaten der alten Welt, auch die, um welche wir wegen ihrer lieblichen und anmuthigen Erscheinung noch jetzt weinen müssen, sind nach kurzer Blüthe verwelkt abgestorben und verfault, fast alle so unheilbar verfault, daß die Aufräumer und Wegschaffer des Todten kommen mußten. Aber Gott hat durch das Heil, das vor 1800 Jahren erschienen ist, den großen Unterschied gebracht, und diese göttliche Erscheinung hat auch andere Zeitalter gebracht. Die Welt ist erlöst nicht bloß für den Himmel sondern auch für die Erde; die Völker der Christenheit können nicht mehr durch solche Laster und Scheußlichkeiten vrrfaulen wie weiland. Hier, wenn die Völker nicht so unselig würden, sich von Jesu Christo loszusagen und wieder der vollen wilden Wüstheit der ungezügelten Triebe anheimzufallen, hier, wo die himmlischen geistigen Stralen der Sittlichkeit der Bildung und Wissenschaft immer zwischen Himmel und Erde hin und her zittern, wo der Sterbliche jeden Augenblick eines ernsten Gedankens des heiligen Berufs einer höchsten Bestimmung erinnert wird, hier hat der Mensch und das Volk die Samen und Keime der Erfrischung Erneuung und Verjüngung immer im Besitz, und wie vielfältig und mannigfaltig auch die äußere Gestalt des Lebens und selbst die äußere Gestalt und Darstellung des Christenthums sich wandle, die innere Gestalt, das

Heil der Lehre der Erlösung, kann uns nicht mehr genommen werden. Ihr nun, die ihr so kurz und leichtsinnig mit den Schreiern und Krächzern des Tags als Englands Schicksalsraben krächzet, schlagt euch doch einmal an die Brust und fragt euch ernstlich, ob ihr, ihr Deutschen, ihr Franzosen, ihr Moskowiter, bessere tüchtigere des Lebens und der Erhaltung würdigere Leute seyd als die Engländer? ob ihr in Arbeitsamkeit Tapferkeit Gerechtigkeit Bürgersinn Bildung Sittlichkeit sie denn so unendlich übertreffet? Nein, wird eure Antwort lauten müssen, und dieses Nein wird bis in euer innerstes Gewissen hinein widerklingen.

Wird England also sinken? oder vielmehr: wird England untersinken? und wird es bald untersinken? Nein, antworte auch ich. Doch muß hier noch Einiges zur Verständigung gesagt werden, damit ich nicht hole und orakelige Worte gesagt zu haben scheine.

Sinken schwach werden minder werden das sind beziehliche Begriffe, z. B.: Ich bin sehr stark, ich bin der Stärkste in meinem Gau, ich bin sehr reich, ich bin der Reichste in meinem Kreise besitze Schlösser und Güter, die eine Million werth sind. Nun wird ein Jüngling geboren, der Riesenkräfte gewinnt, der dreimal stärker ist als ich; ich bin noch so stark als sonst, aber dieser heißt jetzt der Stärkste. Es zieht einer in meinen Gau ein, baut sich ein dreimal höheres stärkeres Schloß, kauft sich dreimal größere Güter als die meinigen; ich bin noch so reich, als ich war, aber ich bin nicht mehr der Reichste. Auf diese Weise, auf dem vergleichenden Maasstab kann England sinken und wird es sinken. Denn Frankreich ist ihm gegenüber wenigstens doppelt so stark, als es 1790 war, Deutschland eben so, Spanien Skandinavien können und werden sich stärken. Diese sind gestiegen, aber England ist nicht gesunken noch geschwächt sondern diesen gegenüber nur nicht mehr so stark, als es 1790 und 1800 war. Aber auf solche Weise beziehlich sinken wie weit ist das vom Versinken oder Untersinken oder baldigen Untersinken!

England lebt und blüht durch Fabriken durch einen unermeßlichen Handel durch Besitzungen in allen Welttheilen. Die andern Völker rühren sich auch, die Reichthümer fließen nicht mehr wie in Einer großen Fluth von allen Seiten zu, was in Amerika was in

Indien des Engländers ist kann durch Schilderhebungen und Aufruhre der Völker durch irgend einen gewaltigen Kriegsdegen, einen Dschingis des neunzehnten Jahrhunderts, der aus den Bergen Afganistans oder Turkestans hervorbricht, von ihm losgerissen werden. Dann Rüstungen Anstrengungen letzte vergebliche Arbeiten Hunger und Bankerott zu Hause. So ungefähr winkt ihr ihm die Zukunft heran; aber hört einmal! Ich gebe euch das ganz zu, nur nicht so bald und in so kurzen Zielen zu, als ihr es winkt. Ihr scheint damit Englands Tod ausgesprochen zu haben, und ihr sprecht nicht klüger als der Blinde von der Farbe; denn ihr seyd von den Gespenstern der alten Geschichte, von den gespenstischen Lehren eines Thucydides Polybius und Tacitus umflattert, die euch in eurer eignen Zeit Blindekuh führen. Dies alles haben weise Engländer schon vorhergesehen, diesen möglichen Wandel und Wechsel der Dinge, und sie verzagen doch nicht, und rufen doch: Aber England wird stehen bleiben, und wird eben so glücklich und glorreich da stehen, wenn auch keines seiner Schiffe mehr den Ganges hinauf segelt und an der Mündung des gelben Flusses die Kanonen löst. Denn die hundert und tausend Schiffe, die es rüsten und bauen muß, um am Indus am Sankt Lorenz in Westindien und vor Gibraltar und Korfu einem Feind zu begegnen oder einen Laurer zu bewachen, die bedarf es ja nicht, wenn es auf sein Britannien beschränkt wird. Dort eben wird es sich dann zu Wasser und zu Lande muthig hinlagern, mit 200 Schiffen und mit einer halben oder ganzen Million Männer und sein honny soit! rufen.

Und der Bankerott? Ein gräuliches Übel, eine fürchterliche Untereinanderwerfung und Durcheinanderschüttelung aller Kräfte und Leidenschaften — in England eben größer, weil die Schuldenlast die größte der Reichthum der unermeßlichste und also der Zusammenhang des Reichthums mit der Schuldenmasse der verflochtenste und verwickelteste ist. Aber selbst wäre der Bankerott gemacht, wie bald würde ein so muthiges tüchtiges Volk mit neuer Kraft ein neues Leben beginnen! Sterben denn die Völker in unserer Zeit an Schulden? Fragt Frankreich Östreich Spanien. Haben sie nicht Bankerott gespielt und tüchtig? und sind sie schwächer dadurch geworden? sind sie gar wirklich untergegangen? Ich verabscheue die Lehre der jüngsten Kommunisten und Chartisten Frankreichs und Englands

als eine gräuliche Narrheit, aber eben so sehr verachte ich im Sinn der Weisen des Heidenthums und Christenthums manche verrostete Begriffe über die unantastliche Heiligkeit des Eigenthums und des ewigen Besitzes, als wenn alle Sittlichkeit und Gesetzlichkeit der Völker allein darauf ruhte: verrostete Vorurtheile, die in der Seele eines Geizhalses oder Wechslers ihre Geburt hatten. Bankerott ist Unglück und oft Unehre für die Einzelnen wie für das Volk, aber Untergang ist er nicht, wenn nicht auch Geist Muth und Sitte eines Volkes bankerott geworden war.

„England ist dem Untergange nah durch seinen Pöbel, den es „nicht wird bändigen können, durch die Wildheit Rohheit Unsittlich„keit dieses Pöbels, durch seine entsetzliche Schuldenlast, worunter „es endlich zusammenbrechen muß, und zunächst bei sich durch Ir„land, welches bei dem ersten Kriege mit Frankreich sich losreißen „und unabhängig machen und sich als Gewicht mit auf die wälsche „Wage legen und England in die Luft schnellen wird."

Der englische Pöbel. Ist es denn nur Pöbel? ist es nicht auch das Volk? Auch das Volk. Die Radikalen wollen eine Heilung aus dem Grunde, aus der Wurzel bis zum Gipfel hinauf, die Chartisten wollen Halbfranzösisches, wenigstens Ähnliches, als was manche französische Gehirne brüten. Es liegen wirkliche große englische Plagen diesen Namen und ihren Bewegungen zum Grunde, es sind auch tolle und verworfene Lehren und Grundsätze mit darunter, selbst ein Theil des Volks spielt mit darin und muß darin mitspielen; denn die Noth ist groß. Das freie England das gesetzliche England, das wir in so vielen Beziehungen gelobt haben, hatte bei vielen Ehren und Trefflichkeiten seiner Verfassung auch noch manche Verklumpungen und Versteinerungen aus dem Mittelalter her, welche die natürliche gesunde Bewegung hinderten; diese Verfassung war meist aristokratisch, und die herrschende Aristokratie, die Hochkirche und der Hochadel, hat die Regierung nicht immer mit der Weisheit und Uneigennützigkeit geführt, wie sie gesollt hätte, hat auch manche Lasten auf die mittleren und unteren Klassen geworfen, wodurch es die Bürden seiner eignen Schultern erleichtert hat. Zu den Hauptbeschwerden des Tages gehört das Korngesetz, wodurch zum Vortheil der großen Besitzer dem Volke das Korn vertheuert wird. Wenn auch diese Plage weggenommen wird — denn dazu hat Peel schon den Anfang ge-

macht und das Ende wird nicht lange auf sich warten lassen — so bleibt immer eine Gefahr, die kein Minister auf einmal wegschaffen kann, die nur die Zeit in ihrem stillen Gange und der Tod und Hunger und Pest, welche oft einen sehr geschwinden Gang zu gehen pflegen, wegnehmen können. Ich meine hier eine gewisse Überbevölkerung. Es leben in Großbritannien wohl vier fünf Millionen Seelen in künstlichen Arbeiten von Fabriken. Wenn diese stocken, wenn der Absatz fehlt, vollends wenn einmal die England unterworfenen oder zugehörigen Lande fehlen werden, wohin eine so mächtige Ausfuhr geht, so werden diese Unglücklichen, von Hunger und Elend aufgejagt, sich mit dem Eisen in der Hand von den Reichen das Brod fordern, das sie nicht haben, und dann wird, so weist man, England in Trümmer gehen. Wir erleben ja eben in diesem Augenblick solche Fabrikunruhen und Empörungen in Nordengland, welche durch Soldatenkolben gebändigt werden müssen. Der Tag wird kommen, wo kein Muth und keine Weisheit die Gefahr wird abwenden können. Ich leugne die Gefahr nicht noch daß der Tag einmal kommen muß, wo England kaum die Hälfte dieses Fabrikpöbels — denn davon ist ein guter Theil Pöbel — wird füttern können; aber wie England ist und wie das englische Volk ist, fürchte ich davon freilich große Verwirrung aber noch keinen Untergang. Erschütterungen blutige Getümmel könnten allerdings eintreten aber kein Pöbelregiment, wie Frankreich es vielleicht einmal erfahren kann. Man vergleiche nur, ehe man so in den Tag hinein weissagt, die Zustände der beiden Länder. In Paris muß sich der König wie in einem Käficht herumführen lassen und ein Heer von 50,000 Mann ist nöthig, um den souveränen meuterischen Pöbel in Furcht zu halten; in London, wo beinahe zwei Millionen Menschen wohnen, mehr als die Doppelzahl von Paris, reichen, wenn mal eine Unfuhr Straßenauflauf macht, gewöhnlich die Konstabler mit den weißen Stäben hin oder es reiten höchstens ein paar Schwadronen Leibdragoner auf, und die Fünftausend oder Zwanzigtausend, deren Zusammenrottung die Regierung nicht will oder das Gesetz verbietet, laufen aus einander. Gesetzt nun, die Noth und der Geist der Empörung würden so schlimm, daß sich Hunderttausende in den Fabriken erhöben und Untergang den Pallästen! Friede den Hütten! schrieen, welche Arme würden sich gegen sie erheben, und wie würden die

schwachen Arme dieser meistens baumwollenen und seidenen Empörer vor jenen Armen zusammensinken! Die in England ein Nachspiel oder gar ein Gleichspiel der französischen Umwälzung träumen, irren sich durchaus. Denn erstlich ist das Volk im Ganzen besonnen verständig und gesetzlich, zweitens ist der Engländer eben so sehr ein aristokratisches Volk, im besten Sinn ein aristokratisches Volk, als der Franzose im dummsten türkischen Sinn Demokrat ist. In England ist der geringste Mann mit Recht stolz auf seine Freiheit auf seine würdige Gleichheit mit allen Rangen und Klassen vor dem Gesetze, aber im geselligen und bürgerlichen Leben ist kein Volk weniger demokratisch als eben diese freiheitsstolzen und unabhängigen Engländer; es werden die Unterschiede und Range des Lebens, welche Geburt Bildung Reichthum verschieden stellen, nirgends so sehr und so freiwillig geachtet als eben in England. Man sehe nur, wie ein Mann, der in England schon ein wirklicher gentleman heißt und ist, in Wonne schwimmt, wenn er hier auf dem Festlande, wo die Stände und Range in der Gesellschaft weit mehr durch einander fließen, mit einem Grafen oder Prinzen zu Tische sitzen und mit einer jungen Gräfin sich in einem Walzer umschwingen darf. Der Engländer folgt noch heute willig und gern dem Banner, welches der Lord oder der mächtige Großhändler und Schiffsrheder in London und Liverpool ihm vorträgt. Wenn also die Chartisten wirklich eine Umkehrung und Umstürzung ihres Vaterlandes wagten und wollten und wenn die Reichen und Mächtigen und alle Gebildeten und Ordentlichen des Landes, welche Besitz haben und Englands Ehre und Herrlichkeit in ihrer Brust fühlen, merkten, daß wirkliche Gefahr da wäre, mit welchen Gefolgen Hunderttausender von Hinterleuten, die durch die mannigfaltigsten Beziehungen und Verflechtungen des Lebens von ihnen abhangen, würden die stattlichen Kaufherren von London Bristol Liverpool ausziehen und die Lords auf dem Lande mit ihren Pächtern, und wie würden die kümmerlichen Glieder, aus Baumwolle und Werg zusammengeflickt, vor diesen kräftigen Fäusten aus einander stieben!

Und Irland und Frankreich? oder vielmehr Irland mit Frankreich? Es ist möglich ja es ist wahrscheinlich, daß England und Frankreich noch einmal, wie früher, auf Tod und Leben mit einander ringen werden. Dann, so weist man uns, wird

Irland Frankreich zufallen und eine eigne Unabhängigkeit erkämpfen. Was ist nicht alles möglich? aber wahrscheinlich ist auch dies nicht. Erstlich die Engländer sind auf dem Wege viele Ungerechtigkeiten und Unbille der früheren Jahrhunderte, wodurch sie Irland beschädigt und erzürnt haben, gut zu machen, und Manches wird dadurch allmälig versöhnt werden, obgleich die großen Unterschiede und Abneigungen der Völker nimmer ganz verwischt werden können; zweitens — und das ist der entscheidende Hauptpunkt — der Irländer ist kein Mensch eigener Selbstständigkeit, er kann aus sich nichts machen, ihm fehlt, wie ich oben erwähnt habe, die Seemannslust und der Seemannsmuth, und ohne diese ist keine irländische Unabhängigkeit möglich; denn wer Inseln bewohnt und nicht auf's Wasser will, wie mag der Herr seyn? Schlägt man nun auch Frankreich noch so hoch an und die Macht, welche es in dem nächsten Menschenalter möglicher Weise entwickeln kann, so darf man doch nicht vergessen, was England, was Englands Stolz und Seemuth ist, und mit welcher gewaltigen Kraft der Leoparde, selbst wenn alle Indien und Australien ihm schon verloren wären, unter den Segeln und Wimpeln seines herrlichen Heimathlandes sich erheben und seine blutigen Klauen selbst in der Verzweiflung ausstrecken und in den wälschen Feind hauen würde. Und glaubt ihr an die Möglichkeit, daß das stolze Lied Rule Britannia, rule the waves! durch diesen wälschen Feind jemals zum Verstummen gebracht werden wird? Ich glaub' es nicht.

Daß ich es noch einmal sage: die Messung der Größe und Macht eines Staates ist etwas Beziehliches. England auf sich allein zurückgeworfen bleibt doch ein sehr mächtiges gewaltiges Volk, gegen welches die halbe Welt vergebens stürmen würde. Man höre: 20 bis 25 Millionen Einwohner, selbst wenn einige Fabrikantenmillionen aussterben müßten, herrliche Küsten Häfen Flotten Handel und Schiffahrt — denn die Welt schlösse sich ihnen noch nicht zu, selbst nach dem Verlust aller Kolonieen und unterworfenen Länder — vorzüglichster Ackerbau Viehzucht Bergbau Fischfang, Eisen Stal Salz Steinkohlen, alle ersten trefflichsten Bedürfnisse des Lebens und der bürgerlichen Gewerbe, in unerschöpflicher Menge, und dazu des Volkes Tüchtigkeit Ernst und Tapferkeit — und man spricht und weissagt von dem Untergang eines solchen Landes? Ich sage

nur wieder: Man hat politische Vorurtheile und falsche Theorieen in Legionenzahl. Wie stünde es nach solchen Ansichten und Urtheilen mit uns Deutschen, die wir kein einziges Kriegsschiff keinen beschirmten Handel haben, keine einzige Kolonie, die wir durch unsre Fabriken und Arbeiten vom Auslande nicht mehr bekommen, als wir von seinen Fabrikaten und Erzeugnissen nehmen, wie stünde es mit uns, wenn z. B. der Osten und Westen gegen uns zusammenlaufen wollten, wenn Rußland und Frankreich uns zugleich auf den Leib marschierten? Würdet ihr den nicht für einen feigen nichtswürdigen Deutschen halten, der, falls wir einig blieben, einen Augenblick verzweifeln könnte, einen Augenblick glauben könnte, daß 45 Millionen Seelen erobert und unterjocht werden könnten? Also: Old England for ever! Es wird aber, und es arbeitet seit einem Vierteljahrhundert daran, es wird ein Neues England werden nach dem Weiser, welcher dem Zeitalter voranfliegt.

Rußland Polen Skandinavien.

Über diese Länder und ihre Ursprünge Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse habe ich in meinen verschiedenen Schriften mich so oft und so weit ausgesprochen, daß es mir und dem Leser ermüdend und langweilig seyn würde, mich darüber hier zum dritten und vierten Mal wieder zu verbreiten. Ich zeichne also nur die Hauptzüge, voraussetzend, daß der Leser, der dies hier lesen mag, auch mein Früheres wird gelesen haben oder jetzt lesen wollen. Ich zeichne die Hauptzüge, hier mehr auf das Politische und auf die politischen Verhältnisse und Beziehungen sehend als auf das Ursprüngliche und Unverlöschliche des Klimas und der Völker.

Die Slaven tauchen aus dem Ocean der wimmelnden Völkergeschlechter im fünften sechsten Jahrhundert auf, müssen früher weiter gegen Osten gesessen haben, einzelne Stämme wohl schon unter dem Scepter der Gothen in den weiten Gefilden Sarmatiens zwischen Weichsel Karpathen und Dnepr. Im neunten Jahrhundert erscheinen an der Düna und dem Dnepr Reiche, welche aus Schweden gezogene Skandinaven gegründet haben. Die Fürsten die Ritterschaften derselben sind germanisch, sie werden durch germanische gothische Zuzüge gestärkt; das Volk wird nach der Landschaft Ros in Ostschweden Rossi oder Russi genannt. Es entsteht ein großes mächtiges Reich zu Kiew, das viele slavische Stämme unter sich vereinigt, bald in Kraft das Schwarze Meer beschifft und schon gegen Konstantinopel stürmt, und in einigen Jahrhunderten sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und vom Dnepr bis an die Wolga verbreitet. Dieses Reich wird durch die Mehrzahl seiner Bewohner im stillen Lauf der Zeit ein slavisches Reich. Seit dem elften Jahr-

hundert in viele einzelne Fürstenthümer zersplittert ward es im dreizehnten der leichte Raub der Mongol-Tataren. Die Russen trugen über zwei Jahrhunderte das schmähliche Heidenjoch, auch wurden die östlichen Wolga- die südlichen Don-Lande durch Einwanderer dieser asiatischen Stämme sehr besetzt und mitbevölkert und also das Slavonische mit diesem Asiatischen sehr gemischt.

Ivan Wasiljewitsch der Große ward in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts der Wiederhersteller, ein Karakter, wie ein Barbarenvolk, das von Barbaren unterjocht ist, ihn braucht. Sein Volk roh tapfer unermüdlich an dem Joche der Asiaten zu schütteln half ihm auf die großartigste Weise: durch Blut durch Feuerflammen durch zerstörte Städte durch Untergang und Vernichtung der ältesten edelsten Geschlechter verdiente das Volk wieder in eigner freier Luft Athem zu holen. Die Geschichte dieser Kämpfe dieser Losreißung aus den Banden ist für den Karakter des Volkes so glorreich als seine Anfänge. Ivan stellte die seit dem elften Jahrhundert zersprengte große Gesammtmonarchie wieder her, die noch übrigen Zweige des Fürstenstammes mußten untergehen oder in dem andern Adel verschwinden. Ihm stand im Norden ein prächtiger Staat im Wege, der in Sitten Gesetzen und Verfassung fast germanisch heißen konnte und sich zu seinem großen slavischen Reiche nicht schickte: die republikanisch eingerichteten und regierten Freistaaten von Novogrod und Pleskow wurden von ihm und seinem Sohn zerstört auf die asiatische persische Weise, wie Darius Hystaspes und Xerxes weiland einigen Griechenstämmen gethan hatten; die Führer des Volks und die durch Bildung Überlieferung und Festhaltung wieder hätten Führer werden können, die adlichen reichen gebildeten Bürger dieser Städte und Lande, wurden zu Tausenden in das Innere und in den Süden des Landes entführt, und statt ihrer wurden ächte Slaven in die Städte und Güter gesetzt, welche sie hatten verlassen müssen. Die Czaren wollten reine Russen haben oder das Fremdartige wenigstens doch in das Slavonischrussische hinein verarbeiten. Auch gegen den deutschen Orden und gegen die Schweden in Finnland stürmten diese Czaren schon an, aber hier brachen sich noch ihre wilden Wogen. Ihr Name erklang nun durch diese Völker wieder gegen Westen aber nur als der Name wilder Barbaren und wie halber roher Heiden.

Nach dieser Wiederherstellung und diesem Vorspiel gegen die Ostsee hin trat doch noch eine zweihundertjährige Absperrung Rußlands von der Gemeinschaft mit dem übrigen Europa ein; nur gegen Osten durften die Russen auslaufen über Ural Oby Jenisei und Lena in die Wüsten und Wildnisse Hochasiens hinein, von woher sie bis heute noch von dem immer wieder barbarisierenden Athem der Rohheit angeweht werden.

Im Jahr 1672 ward Peter der Erste geboren, im Jahr 1690 ward er Herr des Reichs. Dieser gewaltige Seelöwe fühlte, daß er auf dem bloßen Lande nur schlecht Athem holen könne; er wollte Meer, er fühlte mehr durch Instinkt als durch klare Einsicht, daß er nur durch Meer die Russen in die große gesittete Völkergemeinschaft einführen und zu Europäern machen könne. Er blickte mit lüsternen Augen beide auf die Ostsee und das Schwarze Meer. Im Jahr 1696 eroberte er Asoff, behielt es im Frieden mit den Türken und legte sogleich in Taganrock Hafen und Schiffswerften an. Darauf Krieg mit Schweden um die Ostsee und Petersburg gegründet; doch Asoff mußte im Jahr 1711 wieder an die Türken abgetreten werden und mit ihm die Hoffnung auf die südliche Seeherrschaft. Es sind Überlieferungen, Peter habe mehr das Schwarze Meer und Asien als die Ostsee im Auge gehabt, Asoff sey zur künftigen Hauptstadt bestimmt gewesen, nicht Petersburg. Wäre das geworden, wäre Asoff damals russisch geblieben, wir hätten gegenwärtig gewiß ein anderes Rußland und eine ganz andere russische Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Peter hatte an der Ostsee festen Fuß gefaßt und die schönen schwedischdeutschen Landschaften Ingermanland Esthland und Lievland und ein Stück von Finnland gewonnen; vom Schwarzen Meer hatte der Türke ihn noch weggeschlagen, aber das ganze westliche Kaspische Meer gewann er noch in den letzten Jahren seines Lebens von den Persern.

Von 1725 bis 1762 macht 37 Jahre. Regierung von Kindern mittelmäßigen und wollüstigen Weibern und Abentheurern und Günstlingen. Peter hatte eine Flotte und ein Heer geschaffen, dem russischen Edelmann und Officier den langen Bart abgeschnitten, seine Hofleute und Pagen nach dem Muster von Versailles eingekleidet, und durch Franzosen mehr noch durch Deutsche Bildung Kunst Wissenschaft zu schaffen und fördern gesucht. Er hatte die Barbarei nur

mit einem blanken Firniß überzogen. Die Großen und der Adel gingen freilich in französischen Röcken und plapperten deutsch und französisch aber waren in Sinn und Sitte noch Barbaren und sind es größtentheils heute noch. Aber in dem Volke war Leben und Bewegung Lust und Kraftgefühl, und dies war nicht bloß durch Peter hineingekommen, welchem man überhaupt in dieser Hinsicht viel zu viel zugerechnet und dessen wunderlichsten grausamen Launen und Einfällen man gern edle menschliche Ansichten und tiefe politische Entwürfe angedeutet hat. Das Volk hatte seit Jvan Wasiljewitsch dem Großen wieder freien Athemzug bekommen, und es sog nun seit drei Jahrhunderten frische Lebensluft ein und wuchs an Lust und Stärke. Selbst die sorglosesten elendesten Regierungen hielten dieses Wachsthum nicht auf: per felicia per adversa es wuchs wie ein junger Baum an Wasserbächen gepflanzt und trabte wie ein junges muthiges Roß, von wie schlechten Reitern es auch geritten ward, unermüdet vorwärts.

80 Jahre von 1762 bis 1842. Und nun steht ein Riese da in voller furchtbarer Rüstung, Rußland däucht Vielen unter den Staaten Europas einem Elefanten gleich, der mit seinen gewaltigen Knochen alle die kleinen Staaten zerstampfen und, wenn das ihm nicht gelingt, sich mit seinem ungeheuren Leibe auf sie werfen und sie ersticken wird. Katharina von Anhalt, welche 34 Jahre von 1762 bis 1796 auf dem blutbesprützten Thron saß, ward mehr als der zweite russische Peter. Sie vereinigte Männermuth und Weiberlist, durch russische List verstärkt, auf eine wunderbare Weise. Klug standhaft muthig um sich schauend, d. h. schnell blickend und schneller fassend, durch keine Rücksichten des Gewissens der Treue und der Menschlichkeit gehemmt, fand dieses fürchterliche Weib, von den Russen die große Frau genannt, mitten in ihren Wollüsten, welchen sie gleich einer Julia Messalina und Faustina, man sollte sagen gleich ihren Vorgängerinnen Anna und Elisabeth, erlag, die Muße und die Besonnenheit, die Schlagnetze ihrer Politik über die Welt auszuwerfen und Rußland groß zu machen. Sie verschlang den größten Theil des Königreichs Polen, das letzte kleine Tatarenreich, nämlich die Krimm mit ihrem Zubehör am Schwarzen Meer, trieb den russischen Keil längs dem Kaukasus zwischen den beiden Meeren immer weiter in Asien hinein, bei den schwächlichen verworrenen Zuständen

Persiens und Osmaniens auf künftige Erfolge laurend. Paul ihr Sohn, eine kräftige aber rohe und durch Mishandlungen Verfolgungen und Verhetzungen seiner Muter wild gewordene Natur, hob seine und Rußlands Riesenarme auf nach allen Seiten hin drein zu schlagen. Dieser wilde Mensch, oft von dem schönsten Sonnenstral des Muthes und der Tugend erleuchtet, wollte drinnen Gutes und Gerechtes draußen Gewaltiges und Drohendes. Er ward durch eine Verschwörung der Großen erdrosselt, welche seine Entwürfe für die Lichtung der russischen Barbarei und für die Lockerung der Knechtschaftsbande des Volkes fürchteten. Seine fünf Jahre waren Jahre europäischen Erstaunens und russischen Schreckens. Diejenigen, welche in Rußland Großes von ihm zu hoffen hatten und für sein langes Leben hätten beten sollen, haben wohl nimmer von seinen Gedanken und Entwürfen erfahren.

Alexander sein Sohn 24 Jahre von 1801 bis 1825. Dieser fällt in das Zeitalter Napoleons, und die russische Politik ward immer näher und enger in die allgemeinen westlichen Erschütterungen und Umwälzungen hineingezogen. Paul hatte in seinen zwei letzten Jahren französirt und napoleonisirt; er würde so nicht fortgefahren haben, wenn er Napoleon schon mit offenem Visier hätte erblicken können. Alexander von Gemüth fein edel und begeisterter Aufwallungen fähig, doch an manchen Stellen mit russischen Listen durchtränkt nicht bloß überfärbt, war ein Herrscher, der mehr von den Begebenheiten fortgestoßen ward, als daß er selbst sie hätte fortstoßen können. Er ergriff, als alles vor Napoleon fiel und Deutschland zum Falle wankte, die Sache der Herrscher, seiner Nachbarn, welche ganz seine Sache war; denn wenn die gefallen waren, mußte die Reihe an ihn kommen. Napoleon hatte ihn mit der Herrschaft über den Osten zu ködern gesucht, wenn Alexander ihm den Westen überließe, hatte ihn auch zwischen den Jahren 1807 und 1811 seit dem Frieden von Tilsit für sich gewonnen und mit so gewandter List umsponnen, daß Alexander in diesen Jahren mit einer jämmerlichen Unentschiedenheit, die oft wie Rathlosigkeit aussah, hin und her schwankte. Zu spät ward er gewahr, daß, wo die Russen über die Perser und Türken etwas gewinnen wollten, doch die französische Politik im Hinterhalt immer dagegen und dazwischen spielte, daß Napoleon ihm das schwedische Finnland beneidete, daß er in Polen Ge-

webe spann, die zu Fangnetzen gegen die Russen gebraucht werden sollten. Er ward im Jahr 1812 zum Kampf mit ihm gedrängt, den er mit seinen Russen und mit den beiden mächtigsten Bundsgenossen, polnischem und russischem Schnee und Eis, glücklich bestand. Alexander hielt die Jahre 1813 bis 1815 mit den Deutschen tapfer aus. Europa ward äußerlich so ziemlich in die alte Lage von 1790 zurückgestellt; nur die beiden äußersten Spitzen des Westen und des Osten, nur England und Rußland, waren durch die Erschütterungen und Unordnungen der letzten fünfundzwanzig Jahre in's Unermeßliche gewachsen. Rußland verschlang nur die Kleinigkeit des schwedischen Finnlands und den größten Theil des übrigen Polens.

Alexanders Gemüth, der schönsten und edelsten Anhauche und Aufflüge empfänglich, war von Gott und von den großen Erscheinungen und Verhängnissen der Zeit mächtig gerührt und ergriffen worden. Er gab dem eroberten Königreich Polen eine freie Verfassung, er träumte in seinen weiten Staaten, welche das Aug des Kaisers nicht überwachen und auch der gewaltigste Arm nicht überreichen kann, von mancherlei Entwürfen der Bildung und Vermenschlichung, der allmäligen leisen und sanften Hinanleitung zu einem freieren menschlicheren Zustande. Aber nur zu bald entdeckte er, daß das Zeitalter die allmälige sanfte Leitung nicht wolle, daß es im Sturmschritt geführt seyn wolle, und, wenn der Führer auf solche Weise nicht mitwolle, allenfalls den Muth habe, mit diesem Sturmschritt sich selbst die Bahn zu brechen. Alexander meinte und so meinten die Herrscher seine Verbündeten, es sey in dem jüngsten Menschenalter des Tobens und Schüttelns und des alles niederwerfenden Sturmschritts genug gewesen, die Völker seyen der ewigen Unruhen und Erschütterungen müde und werden sich zahm und still nun wieder zur lieben alten Ordnung zurückführen lassen. Aber diese Stille, dieser glückliche sanfte Schlummer, den die sogenannten Liberalen als einen von den Herrschern gemeinten und gehofften Todesschlaf der Knechtschaft und Faulheit schalten, erschien nicht, die Zeit lärmte und platzte immer wieder los; nirgends wollte sich Zufriedenheit und Glück in den Gebärden der Völker lesen lassen; in Frankreich bebte die Bewegung immer fort, in Spanien in Italien tobte Empörung und Aufruhr. Alexander erschrack ob solchen Erscheinungen und verfinsterte sich und begann seine edlen Entwürfe für fenelonsche

Träume zu halten. Als er in dem eigenen Reiche mannigfaltige geistige und politische Regungen und Wühlungen gewahrte, als er sogar in seinem Heere gefährliche Bewegungen und Zettelungen sich rühren und spinnen sah und eine große Zahl Officiere strafen und wegjagen mußte, da ward er irre. Wer will uns die Gedanken und Entschlüsse seiner letzten Jahre erzählen? Wie viel und oft mag er der Rolle gedacht haben, welche Peter der Erste durchspielte und aus welcher Paul der Erste herausgerissen ward! Traurig und verfinstert, in dem Gefühle, der Aufgabe seiner Zeit und der schwereren Aufgabe eines Czars von Rußland in dieser Zeit nicht gewachsen zu seyn, ist er verkümmert und hingewelkt, ein Gleichbild Kaisers Joseph des Zweiten; nur daß Joseph edleren und größeren Muth hatte. Er ist an europäischen Empörungen und an russischen Verschwörungen gestorben aber nicht durch moskowitische Schärpen und Eisen, wiewohl die Zeitgenossen, welche solches Moskowitische leicht glauben, dergleichen über seinen Tod gefabelt haben.

Nikolaus (Völkerbesieger) Name voll Vorbedeutung. Dies ist ein Mann, und ein russischer Mann und Kaiser, der erste Kaiser, der nach Peter dem Ersten ein russischer Kaiser heißen darf; denn Katharina war ein Weib. Der Jüngling begann wie Peter im Kampf mit Tod und Verderben, großartig wie sein gewaltiger Ahnherr trat er nur durch seine Gebärde seinen Blick und sein Wort die fürchterlichste Verschwörung in den Staub, und setzte sich stolz und gebieterisch auf den Thron seiner Ahnen. Bald im Türkenkriege im ersten Jahre zweifelhaft geführt nach großen Verlusten mußten doch Varna und Silistria vor ihm fallen; die Feldherren wollten schon umkehren, Nikolaus rief seinen Russen suwarowisch zu Stürmt und nehmt! und sie stürmten und nahmen die Festungen, und die Ehre der Waffen war gerettet. Im zweiten Feldzuge kam Kaiser Nikolaus und sein deutscher Feldherr Diebitsch Sabalkanski über den Balkan und schrieb in Adrianopel den Türken den Frieden vor. Griechenland ward Königreich, die Moldau Wallachei Servien wurden russischem Einfluß und Übergewicht fast ganz hingegeben, der Kaukasus und die Thore Armeniens und Persiens und der Ararat mit den Quellen des Euphrat und Araxes abgetreten. Im Jahr 1830 die sogenannte große Woche von Paris; die Franzosen hetzten die Polen in Aufruhr hinein; die Polen fielen im Jahr 1831, verloren

ihre Verfassung, ihre letzte Hoffnung der Selbstständigkeit. Mit eiserner russischer Beharrlichkeit und Festigkeit des Gesichtspunktes der Herrschaft hat Nikolaus bis heute fortgearbeitet, gleich einem Ivan Wasiljewitsch mit russischer und römischer Strenge und Unbiegsamkeit des Sinnes und des Entschlusses, alles, was in den ungeheuren Bereich des russischen Kessels fällt, mit geschwindem und langsamem Feuer so lange zusammenzurühren und zu sieden, daß das Ungleichartige Neuhineingeworfene sich mit der großen russischen Masse zu Einem Leibe mische; denn ein zusammengemalmter und zusammengestampfter Brei mögen die Völker der Moskowiten wohl heißen. So greift der feste muthige Stolz dieses Kaisers um sich. Die Polen sollen durchaus und auf das geschwindeste in Russen verwandelt werden: russische Sprache, russische Schulen, russische Beamte, die auf gut Englischirländisch eingezogenen und weggenommenen Schlösser und Güter des polnischen Adels an russische Große geschenkt, die reichen polnischen Erbtöchter, so viel Gewalt und Schmeichelei mit doppelter Stärke angewandt den polnischen Haß und Abscheu hat überwinden können, mit vornehmen Russen vermält, und die Sprößlinge solcher Ehen kraft eines Reichsgesetzes im griechischrussischen Glauben zu erziehen; die sogenannte mit der katholischen unirte griechische Kirche wieder zur völligen Gemeinschaft mit der griechischen Kirche zurückgezwungen, die katholische Priesterschaft gedrückt und unterdrückt und das gesammte Kirchenvermögen unter die Verwaltung des Kaiserlichen Schatzes gestellt und also gleichsam zu den Staatsgütern geschlagen; die deutschen Lutheraner in Kurland Lievland Esthland Ingermanland und Finnland nicht nur unter gleiche jammervolle Aussicht sondern unter gleiche wirkliche Gewalt gestellt, Eindringen und Eindrängen russischer Großen in diese Landschaften durch Heirathen mit reichen adlichen Erbtöchtern, oder wenn Adliche und Bürgerliche aus diesen Ostseelandschaften Russinnen heirathen, auch die gleiche Noth wie in Polen, daß die Kinder alle im griechischen Bekenntniß erzogen werden müssen; auch hier Wegnahme und willkürliche Verwaltung des ganzen Kirchenvermögens; außerdem Einführung ja Eindrängung und systematische Überschwemmung von gebornen Russen, die als Beamte als Zöllner als Pfleglinge und Theilnehmer an Lazarethen und Armenhäusern u. s. w. u. s. w. den Deutschen aufgebürdet werden. So die Beschleichung Überlistung

Vergewaltigung Unterdrückung von allem, was sich gegen das Moskowitische irgend wehren könnte; es ist Vertilgung gemeint. Nun mögen die Enkel der Patkulle und Peikulle und aller der Familien, die zu der Gründung von Petersburg und der Vertreibung und Vernichtung der schwedischen Herrschaft zwischen den Jahren 1700 und 1720 mitgewirkt haben, sich die Augen reiben und die Thränen auswischen, die ihnen über der Thorheit und Verblendung ihrer Väter entfallen wollen.

Aber welche Bilder malst du? war dies Alexander? ist dies Nikolaus? Sie sind es, und sind es auch nicht; aber sie sind Russen sind Kaiser von Rußland, und müssen Russen seyn.

Sie müssen? die Absoluten, die Unumschränkten, die sich die Selbstherrscher aller Reussen nennen? die thun können, was sie wollen? deren Wink Gesetz ist? diese müssen? Ja sie müssen; es ist dahin gekommen, eben durch den gewaltigen Willen und den außerordentlichsten Fortschritt und Vorschritt dieses Volks, daß sie thun müssen, was die Russen wollen. Denn, sonderbar genug, der Kaiser von Rußland steht gleichsam wie der König von England oder von Frankreich; sonderbar sage ich, da dort das freie Gesetz hier die Willkür allein zu herrschen scheint. Es scheint, der russische Wille könne keine Stimme haben, wenigstens bei dem rohen Volke nicht, sondern nur bei den Hohen und Hochgebornen. Bei diesen Hochgebornen, bei dem russischen Senat dem russischen Adel den russischen Feldherren und Ministern ist überlieferte Gewandtheit und List frisches unverzagtes Durchgehen und, wenn es seyn muß, Durchfahren durch alle Eide Gelübde und Verträge; Europa kennt die fides moscovitica. Aber das russische Volk weiß seiner Stimme wohl einen Klang zu geben, worauf der stolzeste Autokrator hören muß, in dem Volke selbst ist auch eine Gewalt und zwar eine viel mächtigere Gewalt als in jenen Hohen. Wie unterworfen ja wie erniedrigt und verknechtet der gemeine russische Bauer und Soldat dem Westeuropäer auch dünke, er hat überlieferte, vom Vater auf den Sohn überlieferte Erinnerungen ungeheurer Thaten und Leiden und einen Stolz auf den Namen Russe und Rußland, worin es ihm der Römer weiland kaum gleich that und worin ihn der Spanier und Engländer von heute kaum erreichen. Es tönt aus diesen weit zerstreuten vierzig Millionen Slaven eine Stimme, eine Vorwärts!

Vorwärts! rufende und befehlende Stimme, welche sie über Berge und Ströme über Länder und Meere durch Siege durch Niederlagen doch vorwärts treibt. Diese Stimme dieser Stolz ist grade in den Kleinen am mächtigsten, und wie leichtsinnig oberflächlich nichtig wie bloß gewandt und schlau und nichts weiter der sogenannte gebildete und vornehme Russe, wenn er einzeln auftritt, auch erscheine, so wie ihm die großen Erinnerungen aufsteigen wie die Volksstimme zu ihm hinauftönt, dann wird auch er wieder ein Mann — und wie sie sich bei solchen Zurufen mit solchen Gefühlen zusammenschließen, bilden sie sogleich einen furchtbaren Bund und stehen in diplomatischen wie in kanonlichen Schlachten unerschütterlich gleich ihren Veteranen: sie können fallen aber nicht weichen. Von Alexander habe ich gesprochen, wie er mir gedäucht hat sowohl nach seiner leiblichen Gestalt als nach der geistigen Gestalt seiner Thaten und Entwürfe. Sein Bruder Nikolaus sitzt nun siebenzehn Jahre auf seinem Thron, beide der äußeren und inneren Gestalt nach ein Gewaltiger ein wirklich russischer Kaiser. Er scheint seines Volkes Willen und Art zu verstehen, wie seit Peter keiner seiner Vorgänger, und doch scheint er den Menschen, eben weil er ein Gewaltiger ist, nur seinen eignen Willen zu thun. Viele schelten ihn den Harten den Grausamen den Fürchterlichen. Es erinnert mich, als ich ihn vor zwei Jahren in Ems sah in seiner stattlichen hohen Männlichkeit, fand ich mich in Gesellschaft mehrerer Frauen, die auch hinausgefahren waren ihn und die Kaiserin und seine Kinder zu sehen. Da rief eine, von dem Anblick des stolzen herrlichen Mannes überwältigt: welch ein schöner Mann! welche Hoheit und doch welche Freundlichkeit, wann er lächeln will! dem muß die Welt wohl zu Füßen fallen. Dies war eine Berlinerin, welche erzählte, wie rührend es gewesen, als er auf dem Erker des Schlosses der Hauptstadt vor allem Volke dem Könige seinem Schwäher die Hand geküßt habe, wie da Tausende mit Thränen in den Augen in einen entzückten Jubel ausgebrochen. Aber dieser Berlinerin fiel eine Schwabin, die vom Oberrhein eine ganz andere Stimmung mitgebracht hatte, mit Heftigkeit in ihr Entzücken: Gehen Sie mir mit Ihren berlinischen Thränen! ich habe Ihrem schönen Kaiser heute auch in die Augen gesehen, pu! welche finstre Augen! welch ein stolzer Blick! Gehen Sie! behalten Sie Ihren Kaiser nur in Berlin. So sehen, so urtheilen die Menschen

aus den verschiedenen oft aus den entgegengesetztesten Gefühlen und Erscheinungen des Augenblicks, so klingen die Stimmen der Zeitgenossen durch einander und gegen einander vieltönig und verschiedentönig oft gegen die Wahrheit und über die Wahrheit hinaus. Wer ist Kaiser Nikolaus? was will er selbst? was will er als Mensch und als Herrscher, und was muß er als Kaiser von Rußland wollen? was wird er endlich wollen?

Man darf eine große Erscheinung aus der Noth und dem Zorn des Augenblicks nicht richten: denn seit den griechischen Getümmeln der Zermalmung Polens den kaukasischen Kriegen mit den Tscherkessen, die den meisten Märtyrer für die Freiheit dünken, spricht nur Zorn gegen die Russen. Sie sind seit zehn Jahren unsre wirklichen östlichen Nachbarn geworden, die mit Kosacken und sperrenden plagenden Zolllinien drohend und böse Zukunft winkend zu uns herüberschauen! und mit welcher Lust schauen die Russen auf fremde Länder! Viele beginnen die Fürchterlichen zu fürchten; auch die Furcht ist nicht gemacht, Liebe und Achtung zu gebären.

Und doch wer ist der Russe? ist er denn ein solches Ungeheuer, das den Haß der Völker verdient? ein Ungeheuer durch keine Tugend von solchem Haß erlöst? Nein, das ist er nicht, er ist ein Mensch, der geliebt werden kann, der geachtet werden muß. Ich meine aber das Volk, ich meine die ächten alten Russen, nicht den vornehmen im Galakleide und mit dem europäischen allgemeinen Firniß überstrichenen und überglänzten, mit der Wälsch Englisch Deutsch alle Sprachen der Welt leichthin plappernden Papageizunge und der bunten Papageijacke der feineren Bildung; ich meine den gemeinen rechten ächten Russen, das Volk den Landedelmann den Bauer.

Das ist ein starker gewandter menschlicher Mensch, in manchen Landschaften jedoch etwas mongolisch dünnflankig hochhüftig schiefäugig gemacht, mit breiter Brust breiter Stirn breitem Kinn tüchtigen Lippen und grauen schelmisch und listig blitzenden und blinkenden Augen mit gelber oder blasser Gesichtsfarbe und rother Hautfarbe, frisch rüstig immer munter und lebendig. Er hat die slavische Leichtigkeit und Lustigkeit aber dabei etwas Bewußtes und Lauschendes, was den andern Slaven fast immer fehlt: eine unversiegliche Schalkheit und Lauschigkeit. Er ist ein durch und durch späher schlauer Mensch und, indem er nichts zu thun und nur zu spielen und zu

scherzen scheint, bemerkt sieht und erlauscht er alles, was um ihn vorgeht. Kein Träumer kein Schläfer noch Faullenzer, als wenn, was ihm leider häufig widerfährt, der Branntwein ihn übermannt hat, in Hitze und Kälte in Hunger und Durst heiter und unverdrossen, zu jedem Geschäft zu jeder Arbeit gelehrig anstellig geschwind, dem Befehl in jede Gefahr und jeden Tod folgend, wenn nur der Befehler nicht dahinten bleibt. Dieser so leichte fähige und brauchbare Mensch hat nun fast nichts von dem übrig, was die andern Europäer ihre Ehre und Freiheit nennen, er steht unter Willkür, wogegen Gesetze wenig schützen, er ist das willenlose Werkzeug eines fremden Willens; und doch immer sich sein und seines eignen Willens noch bewußt, doch nicht bis zum Sklaven hinab mit seinem Muthe vernichtet. Wann ich während meiner Rußlandszüge sah, wie ein Postmeister oder Feldjäger auf den Rücken des postfahrenden Bauren drasch, daß es knallte, als wären die Prügel auf ein Eichenbret gefallen, und wie der Kerl nach der Aufladung sich nur ein bischen aufschüttelte sich auf's Pferd schwang und im Galopp fortsausend seinen Pferdchen und sich selbst ein lustiges Liedlein pfiff, dann mußte ich ausrufen: welch ein lebenslustiger wunderlicher Mensch! So sind sie, sie können Unleidliches tragen und dulden, dabei lachen und singen; aber wenn es ihnen zu viel wird, dann zuckt die Faust mit demselben Leichtsinn den Tod gegen den Feind; muthig und stark, nur damit sich tröstend, daß sie Rache nehmen können, schauen sie dann dem sichern Verderben in's Angesicht: sie wissen von der bösen Reise nach Sibirien von der Knute und den abgeschnittenen Ohren und den aufgeschlitzten Nüstern und von Nertschinsk u. s. w.

So ist es, wenn sie unter Pfeifenklang und Trommelschall dem Feind entgegen gehen, wenn sie an dem persönlichen Feind, an dem Schänder und Mishandler, der sie zu sehr preßt, Rache nehmen, still und besonnen schauen sie dem Tod in's Aug. Die ihrer als der Knechte spotten wollen, sagen wohl: ja die Kerle geben ihr Leben hin, weil die Elenden fühlen, daß es nichts werth ist; aber solcher Spott hält nicht Stich: denn das lehrt die Erfahrung, daß die elendesten die geschändetesten aller Sterblichen meistens die feigsten sind dem Tode gegenüber. Die Russen haben in dieser stolzen ruhigen Todesverachtung etwas Spanisches etwas Orientalisches, ein unendliches Gefühl des Schicksals und der Nothwendigkeit, welches sie tapfer

macht, sie haben überhaupt einen Nachhalt und eine Ausdauer, welche sie von allen Slavenstämmen unterscheidet, mit Ausnahme unsrer Böhmen. Haben sie das als skandinavischen Keim? haben sie es von den Tataren? Ich glaube es. Das Erste läßt sich nun nicht mehr nachweisen, nachdem Novogrod und Pleskow lange zerstört und ihre ehemaligen Menschen über das weite Reich zerstreut sind, das Skandinavische ist in den Sitten und Gestalten des Volkes seit manchen Jahrhunderten zerflossen; aber das Asiatische das Tatarische läßt sich noch in Sitten Gebräuchen und Gestalten zeigen. Es giebt viele sehr angesehene Familien, die von tatarischen Fürsten und Edlen ihre Stammbäume herleiten und deren Gesichter und asiatischer Blick und asiatische Laune die Herleitung bestätigen. Das ist aber eine Bemerkung, die sich aufdringt und die meiner Erinnerung nicht entfallen ist, daß, wenn man nach den Stammbäumen vieler der tüchtigsten Russen fragt, man die Antwort bekommt, sie stammen von Tataren oder Kosacken.

Nachhaltigkeit und Ausdauer, dabei leichtes muthiges Spiel mit dem Leben und seinen Gefahren das bezeichnet Karakter und in der That trifft man hier auf eine Menge Köpfe von Bauren mit langem Bart und im orientalischen Kaftan bis zum europäisirten Senator hinauf, welche ein Bildhauer und Maler gern als Muster vor sich hinsetzte. Was in diesem Lande fertig und tüchtig grad recht und gerecht wird, das wird es auf eine großartige Weise. Man begreift, wie in der Türkei und in Rußland einzelne solche Gesichter und Karaktere entstehen können. Wer wagt klar und still in die immer über seinem Haupte schwebenden Gefahren zu schauen, wer sich vorgenommen hat vor nichts zu beben, ich will sagen, wer die Donnerwolken über seinem Kopfe ohne Schrecken sich zusammenrollen sieht und dann rasseln hört, der wird vor einem einzelnen Blitz nicht zucken noch micken. So giebt es in diesem Lande Moskovia allerdings gewaltige Menschen, die den Scherz des Lebens als lustige Mimen gar fröhlich durchspielen und sich die Übel und Plagen der äußeren Zustände, welche den Fremden oft die gräulichsten dünken, gar nicht anfechten lassen.

Der Russe ist überhaupt ein trefflicher Mime ein geborner Spieler voll Schalkheit und Gewandtheit, eine Eigenschaft, die aus allen seinen Gebärden und Gesichtszügen leuchtet; Heiterkeit Scherz

leichtes Abschütteln des Schweren und Unangenehmen und immer wieder erfrischtes Hineinschauen in das Sonnenlicht des Tages, auch wenn er weiß, daß es nur ein Sonnenblick der Minute seyn wird, das ist russisches Glück und russische Tugend, das geht durch alle Stände, man mögte sagen, das verbindet alle Stände. Diese Eigenschaft des heitern eigenen und eigenstolzen Lebens bringt hier, hier in dem Lande der Knechtschaft und Sklaverei, eine Erscheinung hervor, welche der geselligen Gleichheit ähnlich sieht. Wenn die Unterordnung unter den Befehl in der Reihung des Aufzuges im Vorzimmer oder auf dem Paradeplatze nicht eben als eine bürgerliche Nothwendigkeit da steht, so sind der Herr und der Diener der Minister und der Schreiber hier im geselligen Leben viel gleicher als in irgend einem andern europäischen Lande. Kurz, der Ausdruck der Gestalten und Gebärden wie der Ausdruck des geselligen und des öffentlichen Lebens hier ist so eigenthümlich anders als der aller andern Europäer, daß man ihn durchaus einen russischen Ausdruck eine russische Art nennen muß, welche Art, wenn das russische Leben nicht unter europäischen Masken spielt, wie am Hoflager und an den Theetischen der vornehmen Welt, dem übrigen Europa die ungleichste ist. Aber wie die russische Sprache den Sprachen der Servier Böhmen Polen u. s. w. auch nah verwandt seyn mag, selbst die Mehrheit der russischen Gesichter hat etwas Eigenes den verwandten Völkern Fremdes. Der ächte Russe ist mehr breit als schlank, die meisten mit breiten Gesichtern und Rundköpfen; die andern Slaven haben mehr die länglichten Gesichtsformen und, wenigstens nach dem Eindruck — denn sie anzutasten zu messen und zu wägen fehlte mir Gelegenheit und Zeit — kleinere und schmalere Köpfe.

Ich habe von der Anstelligkeit des Volks gesprochen, von seiner Fähigkeit alles leicht zu ergreifen und zu begreifen und leiblich gut zu machen. Der Russe wird mit Leichtigkeit und in gar kurzer Zeit zum Soldaten ja sogar zum Seemann — wovor ihm sehr graut — zum Flötenspieler zum Sänger zurechtgedrillt. Viel Gewandtheit Fähigkeit und Geschicklichkeit. Aber man sagt mit Recht: es scheint ihm das Genie, das Unmittelbare, die unmittelbar treibende und reizende Kraft des Schaffens und Zeugens zu fehlen; er rutscht auf der Fläche gar hübsch und lustig vorwärts, so wie er aber in die Tiefe und in den tiefen Ernst und Abgrund der Dinge und des Erkennt-

nisses hinabsteigen soll, da schaudert's ihm, da flieht er zurück aus dem Gefühl, daß er's nicht kann. So ist der Schein und bis jetzt sagt die Erfahrung, daß es so sey. Aber wer will hier ein letztes Urtheil fällen? Es ist noch nicht aller Dinge Abend geworden, und welcher Sterbliche kann überhaupt das Maaß der Jahrhunderte und Jahrtausende messen? wer kann bei einem Volke messen, wie lange es oft gleichsam als Wildling durch Jahrhunderte der Rohheit und Barbarei laufen muß, ehe die tieferen Anlagen sich zeigen die edleren Kräfte hervorbrechen können? Es ist hier wenigstens noch volles kräftiges Leben volle fröhliche Lebenslust mächtige Hoffnung in jeder Brust und ein Stolz ja eine gewisse Zuversicht der Hoffnung. Der Russe spricht es kühnlich aus, daß er großer Entwickelungen wartet; die Fahnen seiner Herrschaft hat er weit genug über die Länder entwickelt, und hat es gar nicht hehl, daß er an der Oder und Elbe zu gebieten hofft wie jetzt an der Weichsel und dem Niemen. Stolz ist er im Bewußtseyn seines Muthes und seiner Stärke, auch der gemeinste Russe ist stolz wie ein Römer; übermüthig und höhnisch stolz ist der vornehme mit der Feinheit der wälschen und deutschen Bildung angefärbte Russe. Sollen wir Deutsche diese Hoffnungen dulden? sollen wir uns diesen übermüthigen rohen Blick und Tritt des Scythen gefallen lassen? Nein! Auch lassen wir uns ihn nicht mehr gefallen; die deutsche Geduld und Demuth ist hier gottlob am Ende. Sie kommen zu uns mit den listigen zischelnden schmeichelnden Zungen der Verführer mit der listigen schweigsamen knechtischen und auflaurisch frechen Gebärde des Spähers mit der blanken Feinheit und Zierlichkeit des Diplomaten und der trotzigen Haltung des Soldaten, immer mit unverhülltem Übermuth, als seyen sie bei uns schon die halben Gebieter. Hier trete deutscher Stolz gegen dumme slavonische Hoffart und gegen unwissenden oder nicht wissen wollenden Übermuth, und hier, auf diesem Felde, sollen sie sehen und müssen sie sehen, daß wir in dem Besten und Tüchtigsten, was sie seit hundertfünfzig Jahren gewirkt und gethan haben, ihre Lehrer und Meister gewesen sind, und, wenn einmal zwischen uns und ihnen mit dem Schwerdt über die Meisterschaft gestritten werden muß, daß wir dann mit Gott auch ihre Meister seyn werden.

Denn das ist wahr, und ich darf es sagen, da ich die Russen in so vielen Hinsichten rechtschaffen und ehrlich gelobt habe, das

ganze Volk haßt uns Deutsche und verachtet uns, es haßt und verachtet uns in ganz anderer Weise, als es z. B. dem Engländer und Franzosen thut, wenn hassen und verachten ihm gegen diesen ja einmal einfällt. Dies hat neben Vielem, was in gewissen Ähnlichkeiten und in noch größeren und abstoßenderen Verschiedenheiten der Völker liegt, drei Gründe, welche ziemlich zu Tage stehen. Der erste Grund ist wahrscheinlich ein uralter Grund, vielleicht ein schon funfzehnhundert und zweitausend Jahre alter, wenn nicht älterer, vielleicht aus jenen dunkeln Zeiten her, wo in dem damals fabelhaften Scythien und Sarmatien die slavonischen und germanischen Völkerstämme sich neben einander herumtrieben oft auf und gegen einander stießen und die Gothen die namenlosen und ruhmlosen Slavonier unter sich bändigten. Also uraltes überliefertes unauslöschliches Gedächtniß der Feindschaft, und daher Groll. Der zweite Grund, und zwar ein solcher, der die Verachtung der Russen einigermaaßen entschuldigt, ist die demüthige und zum Theil niedrige Erscheinung der Deutschen unter ihnen, welche sie nun wohl drei Jahrhunderte vor Augen gehabt haben. Der deutsche Weltsucher und Glücksucher auch der deutsche Vagabund streicht durch die Länder, der deutsche Handwerker ist immer in Knechtsgestalt umhergewandert, und wie viele bleiben als Siedler in der Fremde stecken! Schon zu Hause geht der Deutsche oft unscheinbarer und demüthiger einher als recht ist, in der Fremde erscheint der oft Bedrängte und Suchende doppelt erdfällig und kümmerlich; der Slave dagegen, nicht bloß der Russe, hat aller Orten leichtes Blut und, wenn er satt ist, rohen Trotz und steht mit sicherm Angesicht und fester Haltung da. So ist es denn geschehen, daß selbst der Unwissende, der nicht werth ist dem deutschen Schneider- oder Schuster-Gesellen die Schuhriemen aufzulösen, sich gewöhnt auf das Deutsche als auf etwas Geringes herabzusehen. Aber der dritte Grund und ein sehr trifftiger Grund des russischen Hasses ist Neid und Eifersucht. Dieser Deutsche, welcher oft in so schlechter und verkümmerter Gestalt in das Land des trotzigen Barbaren kommt, wird gewöhnlich bald sein Meister, ist wohl oft sein Herr geworden. Die Ostermanne Münniche Diebitsche kamen nicht als Herren in's Land, und wie viele bedeutende und ehrenvolle Namen großer Kaufleute Gelehrten Ärzte Feld-

herren und Minister der zweiten Ordnung, die sich über die Eingebornen emporschwangen!

Die Polen. Unsre unglücklichen tragischen Nachbarn, schon seit Jahrhunderten ein tragisches Volk, nicht bloß seit dem letzten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Auf die Russen dürfen wir schelten und zürnen, denn sie sind siegreich und mächtig und dünken sich viel mächtiger als sie wirklich sind; bei dem Namen Polen müssen wir klagen und weinen, denn wenn wir schläfrig oder matt würden, könnte die jüngste polnische Wehklage auch eine deutsche Wehklage werden. Ich bin in diesen letzten Jahren von Biederleuten hin und wieder gescholten worden, als der die Polen zu hart oder gar ganz falsch und mehr aus russischem als deutschem Gesichtspunkt beurtheilt und verurtheilt habe. So helfe mir Gott, wie ich das jammervolle Schicksal des unglücklichen Volkes mitgefühlt habe und noch mitfühle! aber selbst Gott, der mir ein deutsches Maaß des Urtheils gegeben hat, kann mein deutsches Urtheil nicht wenden. Denn aus unserm Gesichtspunkte von Recht und Unrecht von Gut und Schlecht müssen wir ja urtheilen, und können es auch nicht lassen mit unsern Augen längs unserm Vogelschnabel, wie er einmal gewachsen und gestellt ist, die menschlichen Dinge zu sehen und zu beurtheilen. Die Theilnahme für die Polen war in Deutschland ja die allernatürlichste, die Begeisterung, womit man das Elend der verbannten oder geflüchteten Polen bei ihrem Durchzuge nach England und Frankreich begleitete, eben so; aber gewiß bei Vielen hat diese Begeisterung sich abgekühlt, wie sie die polnischen Persönlichkeiten länger in der Nähe haben betrachten können. Es werfe keiner einen Stein auf seinen Nächsten wegen eines Gebrechens oder einer Sünde — siehe, du bist ein Mensch, und es kann dir einen guten Tag dasselbe widerfahren. Jetzt sind gewiß alle europäische und auch alle deutsche Herzen zum Mitleid und zum milden Urtheil über das niedergetretene und zermarterte Polen geneigt, aber Wahrheit bleibt Wahrheit, die Geschichte ist das Weltgericht der Völker, und der Schreiber schreibt nur nach, was in weiß oder schwarz gezeichneten Strichen von ihrem scharf schneidenden Griffel in die Zeittafeln gegraben ist. Polens Geschichte heißt Leichtsinn Leichtfertigkeit Wildheit und Unordnung von Anfang bis zu Ende; der Pole ist ewig ein großer wilder Junge geblieben — ja wäre diese Jugend noch eine

unschuldige wie die Jugend des achtzehn = zwanzig = jährigen Jünglings! es ist der Mann der halbe Greis in grauen Locken mit Jugendleichtsinn und leider auch mit Jugendübermuth. Der Pole ist gleich einem alten Renommisten der Universitäten leicht schön gewandt auf dem Tanzboden auf dem Fechtboden bei Gelagen voran. Siehe dieser Renommist ist dreißig vierzig Jahre alt geworden, noch immer ein stattliches frisches munteres Blut, auf Bällen und Reduten mit den rauschenden fliegenden Schönen an der Hand, auf prangendem Roß in glänzender Rüstung den Säbel gezückt die Pistolen aufgezogen scheint er noch immer ein Mann, der seinen Mann steht, und die leichten Hinflieger und die rauschigen Weiblein und Dirnlein jauchzen dem schönen Wildfang Glück zu! aber fragst du nach seinen Werken Thaten und Arbeiten, o schlage das Buch zu! Seine Schlösser verfallen seine Güter verpfändet seine Bauren und Unterthanen von Gläubigern Juden und Lombarden geplagt; eben hat er sein letztes Roß satteln lassen, seine letzte Goldschabracke aufgelegt, sein letztes Galakleid angezogen, und noch einmal den Säbel geschwenkt, den der Urgroßvater mit Ehren getragen — morgen kommt Kummer und Beschlag, er ist ein Bettler, und übermorgen rufen dieselben Gaffer und Bewunderer, die ihn vorgestern einen schönen ritterlichen Mann priesen, Taugenichts und Narr. Das ist Polen, nicht viel gelinder kann über den Polen der Ausspruch seyn.

Warum hat Gott solche Völker erschaffen, solche, die ewig unmündig bleiben, wie die Irländer und Polen sind? Weiß ich's? Und doch der Irländer ist ein durchaus liebenswürdiger treuer kindlicher Unmündiger; der Pole dagegen ist ein, ich mögte sagen, listiger gescheidter abgeschliffener durchliederlichter Unmündiger, dem also viel schwerer zu helfen ist als jenem, er gehört zu der Gattung, welche die Familien als heillose Verschwender ausrufen lassen. Er hat sein Reich seine Ehre sein Gut nicht bloß durch Leichtsinn und Leichtfertigkeit einer Art Unschuld verloren, die selbst bei Völkern etwas Rührendes haben kann, nein er hat sie auch durch die Laster des Hochmuths der Ungerechtigkeit der Untreue des Ungehorsams und der Verrätherei verspielt; er hat die Beispiele von Bürgerthum Gesetzlichkeit Zucht und Gehorsam bei seinen Nachbarn den Schweden Preußen und Deutschen ganz in der Nähe vor Augen gehabt,

ihm ist der Weg zur europäischen Kunst und Wissenschaft nimmer gleich dem Irländer gesperrt gewesen — der Übermüthige und Leichtsinnige hat nichts lernen wollen, nicht einmal durch die Waffen, die er mit den Schweden Russen und Türken Jahrhunderte gemessen, hat er das Nothwendige lernen wollen. Übermüthige Herren oben elende Sklaven unten Juden in der Mitte zwischen beiden, kein andrer Vermittler, fast mögte man sagen, kein andrer Mittelstand als sie, kein Bürger in den Städten, kein Sinn der Arbeitsamkeit der Sparsamkeit des Fleißes; geborgter Prunk erlogner Glanz auf dem Bettelrock und Lausepelz, Liederlichkeit Wildheit Schwelgerei Verschwendung der Hochherzigkeit Ritterlichkeit und Freiheit gleichgeachtet — das war Polen schon seit drei Jahrhunderten, und dabei sollte Land und Reich bestehen? Polen mußte untergehen.

Es ist in den Völkern etwas Dämonisches, wovor der Mensch, der den göttlichen Kräften und Wirkungen nachspürt, sich verneigt. Wir freuen uns des lebhaften leichten windigen und pralischen Franzosen des stummen starren Engländers des stolzen Spaniers und des stillen Deutschen, warum wollen wir uns nicht auch an dem leichten und muntern Blute des Slaven ergötzen? Wir thun das auch, aber die Ergötzung und Belustigung hat ein Ende, wo das Unglück und der Jammer anfängt, besonders, wenn der Jammer ein verschuldeter scheint. So scheint und erscheint der polnische Jammer. Schon im sechszehnten Jahrhundert, als die Schweden mit 20,000 Mann immer 80,000 Polen jagten, noch im achtzehnten Jahrhundert, als Feldmarschall Münnich mit 30,000 Mann einen König von Polen machte, noch unter Katharina der Zweiten, als russische Schaaren von nicht mehr als 10,000 und 20,000 Mann über ein Reich von mehr als 12,000 Quadratmeilen zerstreut den Herrn spielten, wurden sie blutig und geisselig ermahnt: Besinnt euch doch endlich einmal, fangt doch einmal an Ordnung und Regierung bei euch zu schaffen. Auch von den wehklagenden und weissagenden Stimmen einzelner patriotischer Propheten Jeremias sind sie immer ermahnt worden, es sind Stimmen in der Wüste geblieben. Sie sind zu leicht gewesen, und weil sie zu leicht erfunden worden, sind sie wie Spreu vor dem Winde zerstoben.

Ihre Dünnheit und Leichtigkeit ist durch den Probierstein eines großen Zeichens erwiesen. Darüber ein Wort.

Die Reformation Luthers ist ein Weltzeichen und eine Völkerprobe geworden. Wo Ernst und Tiefsinn war, hat die Lehre Luthers und Kalvins Wurzeln geschlagen und Stämme Äste und Zweige getrieben; wo diese fehlten, ist sie auch nach dem lustigsten Aufkeimen verwelkt wie ein Same, der auf Stein oder in Sand gefallen war. In Italien und Spanien, wo sie künftiger Zeiten und Entwickelungen wartet, hat sie mit Kerkern und Feuer und Schwerdt vertilgt werden müssen, in Frankreich hat sie durch die grimmigsten Verfolgungen und Martern nicht ausgerottet werden können, in dem ganzen Nordwesten Europas, bei den Deutschen Engländern Skandinaven, hat sie kräftige Wurzeln und Zweige getrieben. Auch Polen war im sechszehnten Jahrhundert von ihr ergriffen, aber nur von dem leichteren dünneren und dürreren Protestantismus, am meisten von den Unitariern und Socinianern, obgleich auch die Lutheraner und Kalviner sich weit verbreitet hatten. So weit war es gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gediehen, daß die Protestanten oder sogenannten Dissidenten bei den Volksversammlungen und auf den Reichstagen mitherrschten und mitgeboten. Aber hier ist der Protestantismus nach und nach in sich selbst vermindert und vertrocknet, und zwar ohne eine mächtige Regierung, welche die schwere Faust hätte drauf legen können, wie ein Philipp der Zweite Ferdinand der Zweite und Ludwig der Vierzehnte durch Dragonaden und ein vom Hofe abhängiges Heer, das man zu Plackereien und Unterdrückungen hätte aussenden können, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so weit heruntergekommen, daß man die Dissidenten von den Reichstagen ausschließen und aus den Versammlungen wegjagen durfte, daß die jesuitischen Pfäfflein blutige Verfolgungen und Hinrichtungen machen konnten. Alles dies im natürlichen Lauf der Dinge, man kann sagen, durch die polnische Natürlichkeit, die kein tapferes helles freies Leben auf die Länge bei sich erhalten und bewahren konnte.

Polen mußte untergehen ist eben gesagt. Untreue List und Gewalt sind immer gleich da, wo sich selbstverschuldete Zwietracht und Unordnung findet. Man wehklagte bei Polens Verhängnissen in den Jahren 1772 und 1793, und man hat gewehklagt in

den Jahren 1830 und 1831, und hat nicht allein das räuberische Rußland sondern auch das mitbetheiligte Preußen und Östreich angeklagt. Daß auf dieser Seite nicht bloß Misgriffe sondern auch falsche und böse Griffe geschehen sind, wer will es Angesichts der gewissenhaften Wahrheit leugnen? Aber die Sache war und ist heute noch nicht bloß die polnische Hülflosigkeit sondern auch die polnische Heillosigkeit. Hätte Polen im Jahr 1772 nur irgend eine Kraft und Stärke nur irgend eine Hoffnung der Eintracht und der Ordnung zeigen können, es hätte damals Bundsgenossen und Retter gefunden, wahrscheinlich in Östreich selbst, welches sich endlich den zugeworfnen Theil der Beute auch gefallen ließ. Anders haben die Sachen gestanden in den Jahren 1793 und 1830; da hat sich neben den polnischen Gebrechen eine Art fatum gegen Polen gezeigt. In Katharina saß die eingefleischte Hinterlist und Treulosigkeit auf dem russischen Thron; sie half Deutschlands Stärke in Preußen und Östreich gegen die französische Umwälzung loshetzen, und als diese volle Arbeit und selbst Noth auf den Armen hatten, rief sie: „Das „aufrührische meuterische Polen, das durch seinen wilden anarchi„schen demokratischen Geist nichts als Unruhen und Umwälzungen „sinnende und träumende Polen muß für die Sicherheit des Nor„dens verschwinden." Sie schnitt Polen in drei Theile und nahm für sich das Löwenstück. So war damals die politische Lage der beiden andern Staaten, so waren sie festgestellt und festgezettelt, daß, wenn sie eingesprochen hätten, Polens Schicksal doch russisch entschieden worden wäre und sie nicht nur gar nichts von der Beute bekommen sondern, wie es heute ist, die kosackischen Schildwachen hart an ihren Gränzen in Polen die Stunden hätten rufen hören müssen. Und das Jahr 1830? Hier klagt man Östreich und besonders Preußen auf das ernstlichste der Mitschuld an Polens letztem Schicksal an. Man sagt ungefähr: „Freilich ist Nikolaus ein „gewaltiger Mann, freilich ist Rußland groß und mächtig, aber die „Russen hatten kein Heer in der Nähe, ihre Heerskraft war in dem „Türkenkriege und in den Kämpfen um den Kaukasus theils zer„streut theils aufgelöst, fünf Monate nach dem Aufstand von War„schau konnten sie kaum ein Heer stellen, welches den 60,000 bis „70,000 Polen gewachsen war, die Alexander und Konstantin für „solchen glücklichen Aufstand mit solcher Sorgfalt auf das trefflichste

„geübt und gerüstet hatten; Frankreich hatte sich für Polen erklärt, „England erklärte sich laut, wollten Östreich und Preußen nun auch „ihre Stimme erheben für Polens Erhaltung und Wiederherstellung, „wollten sie nur den Schein von 50,000 bis 60,000 Mann an den „Gränzen zeigen, als einen solchen Schein, der den Polen gelegent„lich allenfalls zu Hülfe marschieren könnte, so war Polen gerettet, „so mußte sich Rußland jedenfalls auf Bedingungen einlassen, und „es blieb ein Königreich Polen, ein freieres selbstständigeres hoff„nungsreicheres Polen, als Alexander gewollt hatte."

Aber o du Schein bunter Scheine! und o du Klang leerer Worte! Denn so natürlich recht und grad, d. h. so zur Gerechtigkeit und Gradheit gerichtet so leicht entwirrlich und löslich sind die Dinge nicht, so waren auch die Verhältnisse der Völker und Reiche in jenen schicksalschweren Tagen nicht, als man es jetzt nach dem Ablauf von zehn zwölf Jahren machen will. Der Pariser Aufstand, der das ältere Königshaus über das Meer schickte, erschreckte durch die Stimmen aus Paris und durch den Wiederhall, den sie in ganz Europa machten, die Könige und Herrscher, die da fürchteten, die Umwälzung der Jahre 1790 möge auch bei ihnen nun ihren Umgang machen wollen. Es zitterte bebte und tobte nicht nur in Frankreich sondern in Italien in den Niederlanden in Deutschland selbst waren ähnliche Zuckungen und Regungen. Es ist wahr, die Engländer und Franzosen schrieen für das empörte Polen laut um Rettung und Hülfe, aber was thaten sie weiter? Man sah ja man wußte, die Franzosen hatten das Feuer in Warschau angezündet, hatten es mit vier Millionen Thaler genährt, aber man sah und wußte auch, diese Franzosen riefen die Belgier auf, sie liefen in Schaaren von Tausenden zu ihnen hinüber, um sie von Holland loszureißen; dieselben Stimmen, welche von russischer Barbarei und polnischer Freiheit klangen, schrieen auch wieder die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, den deutschen Rhein mit seinen Landen als Frankreichs Gränze aus. Unter solchen Umständen verlangten diese polnischen Bundsgenossen, daß Preußen und Östreich sich in die Schanze setzen und Polen retten sollten. Zu derselben Zeit, als es allenthalben an den Westgränzen zuckte und bebte, wo selbst für Deutschland in manchen übertriebenen Ängsten gezittert ward, wo die Menschen allenthalben viel weniger königisch waren als jetzt, da

sollten die Kaiser und Könige sich köpflings in die Flamme stürzen und den Brand anfassen, der an beiden Enden brannte? England schrie der guten sogenannten politischen Grundsätze wegen, auch that es ihm freilich von Herzen leid, daß Rußland Polen ganz verschlingen sollte, es wurden auch damals und später im Parlament über Polens Wiederherstellung und Rußlands Grausamkeit genug klangreiche und tönende Reden gehalten — alles aber hübscher Schein; denn ganz Europa wußte und Preußen und Östreich wußten es auch, daß England um keinen Preis einen Krieg wollte, daß es um alles in der Welt am wenigsten mit den Russen keinen Zwist noch Krieg wollte. Es fühlte die Last seiner Staatsschuld damals schwerer als je, es ward im heftigsten Partheiengerüttel zwischen den Whigs und Tories hin und her geworfen und fühlte die Emancipationswehen der Katholiken eintreten. In dieser Weise offenbarte es sich damals und später. Was hat denn all das englischpolnische Geschrei bedeutet? Wann es im Parlament zum Klappen kam und die Hände für die Polen gehoben werden sollten, wie zählten sie sich? O sechs sieben Stimmen für und dreihundert vierhundert abweisend. Und vollends Frankreich? Darauf konnte man wohl auf das sicherste rechnen, daß, wenn Preußen und Östreich sich um Polen mit dem Czar überworfen hätten, wenn sie durch wirklichen Krieg im Osten ihre Macht gefesselt hätten, die Franzosen zum Rhein! zum Rhein! gebrüllt und aus Dankbarkeit für Polens Hülfe Deutschland und Italien aus allen Kräften in Brand und Aufruhr gesetzt haben würden. Da würden keine Rücksichten und Verträge, wir kennen ja die wälsche Lehre über Verträge, es würde keine Klugheit und Weisheit Ludwig Philipps sie gehemmt und gehalten haben. Hätten England und Frankreich für Polen etwas Wirkliches gewollt — o nur eine Flotte von dreißig Schiffen in die Ostsee geschickt und Pulver Blei und Waffen für 100,000 Mann, und die Russen würden einen schwersten polnischen Krieg gehabt haben. Es war also damals wirklich ein tragisches polnisches fatum, die europäischen Würfel lagen zu unglücklich für Polen, und Rußland hat zum vierten und fünften Mal, eben weil der Westen so untreu und unzuverlässig war, mit Polen seinen bösen Willen thun können.

Aber darf denn Polen von Rußland verschlungen bleiben? darf es so lange in seinem Bauche bleiben, bis es verdaut und in

sein Fleisch und Blut übergegangen ist? und wird es nicht in sein Fleisch und Blut übergehen, wenn man Rußland auf seine Weise so ein Menschenalter fortwirthschaften läßt? muß man dem großen Verschlinger nicht einen Stoß geben, ihm nicht irgend eine Arzenei beibringen, damit er den Raub wieder von sich gebe, während er noch nicht erstickt ist? darf Deutschland darf Skandinavien ruhig zusehen, daß der Russe vor den Thoren von Breslau und Dantzig steht, daß der Pole so moskowitisirt wird, daß er zuletzt mit blindem Willen und russischem Stolz mit vorwärts will und sich einbildet, die Leute an der Oder und Elbe müssen auch das russische Kommando lernen, wie er es gelernt hat? Nein, dies darf der Westen Europas dies darf Deutschland am allerwenigsten ruhig ansehen. Es muß dies böse Verhältniß fest und ruhig in's Auge gefaßt, es müssen die russischen Entwürfe und Umtriebe mit rastloser Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt werden, es muß jede Gunst der Gelegenheit ergriffen werden, um ein Polen wiederherzustellen, ein Mittelreich zwischen dem Osten und Westen. Warum?

Ist die Gefahr denn so drohend so schrecklich nah? Nah genug ist sie freilich, ihr braucht nur die erste beste Landkarte anzusehen. Schrecklich nah drohend nah halte ich sie noch nicht, weil alle diese Ostlande von der Neva bis zur Weichsel durch die harten und zu russischen Entwürfe und Ordnungen bis in ihr innerstes Leben verletzt und auf die Russen erbittert sind, weil Rußland sich bei solcher Gesinnung und Stimmung der Gemüther wohl vor einem Krieg im Westen hüten wird. Es wünscht mit schlauer Politik noch einige Jahrzehende Frieden zur völligen Erstickung und Verdauung nicht nur der polnischen Beute sondern damit auch durch die alles verschleißende und zermürbende Gewohnheit das Alte und Geliebte, was die Menschen in diesen Gebieten von Religion und Verfassung sonst noch als ein Erbe von ihren Vätern her hatten, allmälig in Vergessenheit begraben und der Stachel der Erbitterung und des Hasses, der jetzt noch scharf und schmerzlich sticht, abgestumpft werde. Polen kann aber in einigen Jahrzehenden noch nicht von den Russen verdaut werden; ich zweifle, ob in zwei Menschenaltern. Denn waren die Litthauer schon verdaut, welche Rußland schon ein halbes Jahrhundert dienen? wollten nicht auch sie für die Polen sich erheben? würden die meisten sich nicht gewaltig erhoben haben, wenn

die in Warschau Aufgestandenen nicht ein Vierteljahr mit elenden Geschwätzen verloren hätten, statt daß sie sogleich die ersten Wochen mit ihren 70,000 Mann bis an den Dnepr und Dnestr hätten vorlaufen und die Brüder bewaffnen müssen? Die Polen sind russische Verwandte, das ist wahr, aber man meine nur nicht, daß sie etwa Verwandte seyen wie Thüringer und Schwaben und Schweden und Dänen. Nein gottlob es stehen weite Klüfte zwischen diesen beiden Völkern gerissen. Sie sprechen beide slavonische Sprachen aber die Art ist unendlich verschiedener Stoffe, und, wie mir däucht, solcher Stoffe, die sich nicht leicht zu Freundschaft mischen lassen. Geh nur in das erste beste Bad, wo sich die Völker versammeln, oder zur ersten besten großen Heerschau, und beschaue dir die einzelnen Haufen russischer und polnischer Edelleute; wenn du sie in ihrer Gestalt ihren Sitten und Sinn in ihrer ganzen Art und Weise hast leben und sich bewegen gesehen, wenn du sie dir innerlich und äußerlich aufmerksam und genau beschaut hast, wie wird dir einfallen zu glauben, daß die beiden leicht zu Einem Volke zusammenwachsen können? Und eben so, wie die aus den vornehmeren Klassen des Volks sich einander gegenüber zeigen, so verschieden so durch ihre ganze Art anders und fast feindselig entgegengesetzt zeigen sich auch die niederen. Hiezu kommt noch die mächtige Scheidewand der Religion, welche den Polen und Deutschen um so schroffer und feindseliger von dem Russen scheiden muß, je hinterlistiger und grausamer er diese Scheidewand niederzureißen sucht. Darauf will ich aber kein Gewicht legen, daß ein altes Sprichwort sagt: wenn Brüder in Haß gerathen, ist der Haß der brennendste. Es ist aber eine uralte Feindschaft und Eifersucht zwischen den Polen und Russen, wie zwischen den Dänen und Schweden. Die Brüder können sich doch einmal versöhnen, und dann geht die Art des Blutes leicht zum Blute über und die Freundschaft und Brüderschaft bindet sich desto fester. Doch steht viel ferner von einander, was von ungleicher Art nur durch große Ähnlichkeit oder gar durch Gemeinsamkeit der Sprache verbunden ist. Die gleiche Art, wenn der Gebrauch der gleichen Sprache noch hinzukommt, bindet tausendmal fester als die bloße Sprachgemeinschaft. Der Schweitzer und der Holsteiner, wie verschieden auch ihre Mundarten, können sich in Leben und Sinn leicht einigen, weil sie ver-

wandtester Art sind; aber viel größer ist z. B. der Unterschied und noch eine größere geistige Entfernung zwischen Toulouse und Orleans und Marseille und Paris, weil die Volksarten dieser Orte durchaus verschieden sind, obgleich jetzt alle von der gemeinsamen französischen Sprache beherrscht und zusammengehalten. Also gottlob, daß eine solche weite Kluft der verschiedenen Art zwischen den Russen und Polen gerissen ist!

Auch ist die Gefahr weniger groß wegen der russischen Art und Weise. Wie der vornehme russische Barbar den Deutschen hoch über der Achsel ansieht, wie er ihn gern verachtet, auch wohl zuweilen aus Neid haßt, obgleich der Deutsche ihm nimmer was zu Leide gethan hat, so hat der Deutsche doch endlich seit dem letztverflossenen Menschenalter dem Russen gegenüber angefangen sich etwas zu besinnen und seine gefällige Dienstfertigkeit und blöde Bereitwilligkeit abzulegen. Er weiß endlich, was er an dem Russen hat, was er an ihm haben würde, wenn es einem solchen gelingen könnte sein Herr zu werden. Der russische Übermuth und Hochmuth, die russische Unordnung und Unrechtlichkeit und eine halbasiatische Ungeheuerlichkeit der moskowitischen Sitten macht ihm einen Eindruck wie etwa dem Rosse der Geruch des Elefanten. Gegen diesen Feind, falls er sich einmal des Angriffs erkühnen sollte, braucht es nur guter Ordnung und Führung, damit der Deutsche im vollsten Haufen auf Leben und Tod für seine Gränzen streite.

Aber dieser Zustand darf nicht bleiben und wird nicht bleiben, es müßte denn Gott die Völker mit Blindheit schlagen und die Welt zu einer allgemeinen todten faulen Knechtschaft verdammt haben. Daß er das aber nicht will, beweisen die Triebe und Kräfte, welche jetzt in der Zeit lebendig sind. Denn stände auch ein russischer Napoleon auf, wir würden ihn in seinen Osten zurückwerfen, wie wir den Napoleon des Westen zertrümmert haben. Aber fort muß der Russe von der Weichsel; denn wenn er uns auch nicht verschlingen kann, so ist es doch unleidlich, immer seinen hungrigen Rachen gegen uns aufgesperrt sehen zu müssen; auf jeden Fall würde er dort immer wie ein schwarzes Wetter über uns hangen, durch welches die Sonne unsers Lebens und unsrer Bildung oft mit Dunkel überschattet werden würde. Er muß von unsern Gränzen fort, damit ihm und uns wohl sey. Gott hat ihm seine Bestimmung gegeben,

eine ganz andre Bestimmung: er hat im Osten, er hat am Tobol und Jenisei am Kaukasus und Arares ja er hat an der Wolga und am Don noch Arbeiten für viele Jahrhunderte. Dort schaffe er sein Werk, so gut er kann, dort pflanze er Christenthum Sitte und Menschlichkeit, wenn er es kann. Uns im Westen kann er nur solchen Eis- und Frost-Schauder bringen, wie sie aus dem asiatischen Norden in unsern Ostwinden wehen. Auch kann er, so lange er an der Weichsel steht, von seiner Krankheit nicht geheilt werden, von dem lüsternen Reitz und dem Zähnewetzen auf die feinen Gerichter und Genüsse, welche ihm der Westen verspricht; er wird dort von einem falschen Gelüst geplagt werden, das er nimmer befriedigen kann. Lassen wir ihn da ruhig stehen, so wird er den Fuß immer weiter setzen wollen. Krankheit muß sein Gelüst aber heißen; denn er bilde sich nicht ein, daß er Völker wie die Deutschen jemals in sich verdauen könne. Und zerstampfen wollen wir uns nicht lassen.

Polen wiederhergestellt? Ja, so lautet der allgemeine deutsche und europäische Ausspruch; es erklärt sich hier ein Gesammtwille, der erfüllt werden wird. Und wann die Gelegenheit da ist, wann ein großer Krieg, den niemand frevelhaft vom Zaun brechen darf, in die Trompete bläst, dann wird auch die Trompete der polnischen Auferstehung geblasen werden, und wann Treue und Gerechtigkeit den unglücklichen Polen die Hände reicht, werden 16 Millionen Polen und Litthauer nicht fehlen und das Joch abschütteln und brechen helfen. Dann könnten auch Preußen und Östreich den größten Theil ihres Polens, den Theil wenigstens, wo die deutsche Zunge der polnischen bei den Einwohnern nicht ungefähr gleich wiegt, dem Ganzen zurückgeben, auch wenn sie keinen Dank dafür hätten. Das Joch der Russen hier zu zerbrechen und sie bis zu ihrer Sprachgränze, bis zum Dnepr, zurück zu werfen, das wird, wenn die Skandinaven die Hand bieten, in zwei Feldzügen zu vollbringen seyn. Und wollten sie dann weder Verstand noch Recht hören und zu stolz und sträubig seyn, sie könnten auch um ihr Liefland Esthland und Finnland gebracht werden und wahrlich nicht leicht wieder mit ihren Flotten die Ostsee bedräuen. Oder meint ihr, etwa aus der Bucht von Archangel her? Ich habe anderswo gewiesen, wie dieser Flügel ihres Reichs, ihr rechter Flügel,

wann sie im Aufmarsch gegen Westen stehen, gar schwach ist, wenn die Germanen der Ostsee für Einen Mann stehen wollen. Preußen Schweden Dänemark mit ihren Kräften vereinigt — wo bliebe vor ihnen die russische Macht trotz ihrer fürchterlichen Masse? Es bedürfte keiner Schlachten, sie müßten sich dann todt marschieren und verhungern.

Polen ist also den Russen wieder abzujagen, und leichter, als es auf den ersten Blick scheint, aber die schwerere Aufgabe bleibt, Polen wieder zu machen; denn es wieder machen wollen, wie es war, das wäre kein Machen. Es müßte gleichsam erzogen werden, und wer wollte oder dürfte der Erzieher seyn? Auch die Russen sagen: wir erziehen die Polen, die Deutschen können es vielleicht mit größerem Rechte sagen. Aber der Pole weist solche Erziehung trotzig und unwillig zurück. Hier würde alle fremde Mühe vergeblich seyn; denn das haben wir wohl begriffen, ich meine, in unsern Tagen ist es uns recht eingetränkt, wie wenig papierne Worte und geschriebene Verfassungen bedeuten, wenn der Wille und die Liebe der Völker nicht mit dabei ist. Wie müßte man Polen einrichten, daß es stark und selbstständig würde? wie und durch welche Mittel sollte man diesem wilden tollen Jungen, welches der Pole ist, für den Leichtsinn Verstand für den Wankelmuth Treue für die Faulheit Fleiß für die Schlüpfrigkeit Beständigkeit geben? Ach! da steht auch mein Verstand still. Eines könnte man thun und müßte man zuerst thun, dem wilden unbezähmbaren unverbesserlichen Adel die Spitzen des Übermuths brechen, ihm den immer gemisbrauchten Vorrang mindern und ihn mit Gewalt mehr unter das gesammte Volk hinabstoßen. Dann müßte man freilich Polen Polen seyn lassen, man müßte es durch sich selbst und aus sich selbst sich machen lassen, was und wie es könnte. Immer würde es wohl keine glänzende Erscheinung keinen dichten westlichen Gränzwall gegen östliche Stürme geben, aber doch — Etwas ist besser als Nichts.

Und Skandinavien? Ich habe mich über unsre nordischen Stammgenossen oft an mehreren Stellen und an einer Stelle besonders [1]) so breit und weitläufig ausgelassen, daß ich es hier nicht wiederholen darf. Bloß einige allgemeine Bemerkungen will ich

1) Siehe Meine Schwed. Geschichten u. s. w. S. 17 — 40.

mir zu jenem Früheren noch erlauben, und dann vorzüglich die politische Seite in's Auge fassen, zu welcher Betrachtung die Namen Rußland und Polen gradesten Weges hinleiten.

Wir haben uns gewöhnt, besonders seit dem letzten halben Jahrhundert, wo die Studien, die uns mit dem Norden wieder mehr gemeinsam geworden sind, vorzüglich das vergleichende Sprachstudium, uns die alte Verwandtschaft mit ihnen wieder lebendiger in's Gedächtniß gerufen hat, haben wir uns gewöhnt uns diese Verwandtschaft doch noch näher und befreundeter zu denken, als sie ist. Ein paar tausend Jahre, und die meisten wohl länger, sind unsre Vorfahren und wir von diesen Verwandten schon abgeschieden, in andre Klimate andre Länder unter andre Völker und Zungen gesetzt oder an sie angeschoben und in sie hineingeschoben. Das mußte nicht nur große Änderungen geben sondern auch große Verschiedenheiten schaffen. Und so ist es in der That geschehen. Wir können nicht wissen, wie nah der Langobarde Markomanne Sachse Franke Friese dem Dänen und Schweden damals verwandt war; jetzt erblicken wir freilich noch viele Striche und Züge der alten Blutsfreundschaft, müssen aber auch gewahren, wie viele andre Striche und Stralen bei uns beiden aus ganz verschiedenen Orten kommen und nach ganz verschiedenen Orten hinschießen. Setzen wir, der Langobarde in Italien und der Westgothe in Spanien hätten die germanische Sprache des Ulfilas von der romanischen Mischung gerettet — doch wie würden Himmel und Erde ein anderes Land ein anderes Volk, das er mit den Bruchstücken alter Bildung und Sitten noch vorfand, wie würde die ferne Absonderung von dem vollen dicken Stammvolke, welches zwischen dem Nordkap und den Alpen die nordwestlichen Lande und Inseln bewohnt, wie würden diese alle gewirkt haben, große Verschiedenheiten zu erzeugen und manches Fremdartige wenigstens manches Andersartige, hineinzubringen! So groß hat nun freilich die verändernde und umgestaltende Wirkung im Nordwesten nicht seyn können, als sie hier nothwendig geworden wäre. Von den Alpen nördlich ist kein so jäher klimatischer Durchschnitt als von den Alpen und Pyrenäen südlich; es steigt die gemäßigte Zone sanft gegen die kalte Zone hinauf: die Schweiz Tyrol Schwaben bis zu Norwegen, Belgien Holland Westfalen England bis zum Jütischen Skager Riff und zu Shetlands Spitzen. Aber doch haben Jahrtausende

Zeit und besondere Lagen, ich meine gesonderte geschiedene Lagen, große Unterschiede auch hier hervorgebracht, obgleich die gemeinsame uralte Brüderschaft in Sinn Art Gemüth Neigungen und Strebungen der verschiedenen Völker und Völkerschaften bis auf den heutigen Tag viel mehr Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen gelassen hat, als dies der Fall seyn würde, wenn den germanischen Völkern im wärmeren Süden von Gott gestattet wäre sich zuerst und meist aus ihren eigenen Keimen entwickeln zu dürfen. Wir haben schon bei den Engländern Gelegenheit bekommen, ungefähr zu zeigen, wie ihr Wesen und Streben im Ganzen germanisch ist, wie aber doch so viele eigenthümliche Verhältnisse und Schicksale gewirkt haben, sie sehr zu einem eignen von den Deutschen in vielen Hinsichten verschiedenen Volke auszuprägen.

Klimatisch und örtlich liegt uns der Norden ferner als England, aber dieser Norden hat mit uns Deutschen gleiches Glück gehabt, daß ihm mit einer fremden oder doch fremdartigen Sprache nimmer ein fremdes Gepräge mit Gewalt aufgedrückt worden ist. Denn das hat keinen Zweifel, wäre Wilhelm der Eroberer statt Haralds bei Hastings gefallen und wäre das Angelsächsische die befehlende und herrschende Sprache geblieben, die Engländer würden uns heute noch viel näher stehen, als sie jetzt thun, sie würden ihren Stammgenossen den Holländern Friesen Westfalen Jüten gegenüber noch viel mehr Ähnlichkeiten zeigen, welche durch den gewaltigen fremden Stämpel theils ausgelöscht theils verdunkelt sind.

Verwandt sind wir allerdings dem Norden sehr durch die Sprache, worin sich wie in einer geistigen Kapsel auch der gemeinsame Kern von Sinn Art und Streben der Völker am sichersten zu bewahren pflegt; aber doch war die örtliche Absonderung von jeher groß, und die zufällige, wenn man will willkürliche und politische, Absonderung ist seit wenigstens tausend Jahren noch viel größer geworden und geblieben, und diese große Scheidung hat eben in so langer Zeit auch eine Sprachscheidung gemacht und manche Verschiedenheit und Entfremdung derer, die vor zweitausend Jahren noch wohl viel nähere Brüder waren. Uns zunächst wohnen die Dänen in der nördlichen Hälfte der großen cimbrischen Halbinsel und auf großen und kleinen Inseln. Die Halbinsel von der Elbe an bewohnten Sachsen Angeln Friesen Jüten. Die alten dänischen Sa-

gen, woraus sich doch keine Geschichte machen läßt und welche Saxo Grammatikus und seine zu patriotischen dänischen Nachfolger in den schönsten Fabelungen und Dichtungen viel weiter ausgebeutet und ausgelegt haben, melden genug Sachsen= und Dänen=Kämpfe. Wir lassen Siege und Triumphe, womit die Dänen über die Sachsen erfreut werden. Das steht fest und ist von dem vortrefflichen Dahlmann wieder mit kurzen frischen Zügen erneut worden, daß Karl der Große durch seinen blutigen Degen und viel mehr durch die Wegführung der streitbaren sächsischen Jugend von den Ufern der Elbe und Eider den Dänen Luft machte, so daß sie sich gegen Süden auf Kosten ihrer deutschen Nachbarn erweitern konnten. Später hat sich diese Stellung mehrmals umgekehrt. Im zehnten Jahrhundert wurden die Dänen, wie auch den Polen und Ungern eine Zeitlang geschehen ist, von den deutschen Kaisern als Vasallen abhängig; im zwölften und dreizehnten, wo die deutsche Stärke in den Kämpfen um den Süden sich ganz nach Italien hin verlor, meinten sie die ganze westliche Ostsee mit Küsten und Inseln beherrschen zu dürfen. Doch dies war eine kurze Herrlichkeit. Es kamen die Dinge auf ihre natürliche Stärke zurück, und Dänemark blieb ein kleines schwaches Reich, welches sich gleich den meisten Staaten des Mittelalters häufig in inneren Erschütterungen zerwarf und zersplitterte zuweilen auch mit dem benachbarten Schweden zusammenstieß. Doch ward im vierzehnten funfzehnten Jahrhundert seine Macht von dem mächtigen deutschen Kaufmann abhängig. Später stieg Schweden ein glänzendes Jahrhundert so mächtig neben ihm auf, daß Dänemark in Schatten gestellt ward. Im achtzehnten Jahrhundert und bis in unser neunzehntes hinein haben Verblendung und Unglück zur Freude der Russen beide ungefähr gleich schwach gemacht.

Der Däne also von frühher der deutsche Gränznachbar der Mitkämpfer und Gegenkämpfer. Es war sehr zufällig, daß die große Halbinsel und die nächsten Inseln nicht deutsche Landschaften geworden sind. Sie würden wahrscheinlich deutsch geworden seyn, wenigstens eben so wie Friesen und Baiern mit ihren verschiedenen Mundarten jetzt Deutsche sind und Deutsche heißen, wenn die Deutschen zur Zeit der Kaisermacht gegen Norden und Osten und nicht immer gegen Süden gestrebt hätten; dann würde von keiner besondern dänischen Sprache und Literatur die Rede seyn. Die dänische Sprache

ist denn nun eine eigne Sprache geworden und geblieben, mit dem Deutschen sehr verwandt, aber der Deutsche muß sie doch ordentlich grammatisch lernen, wenn er sie nicht bloß für das Ohr, das ist kaum halb, verstehen will. Der Däne hat sich aber doch dem Einfluß des Deutschen und der deutschen Sprache viel weniger entziehen können als der entferntere Schwede. Der große dänische Grammatiker Rask klagte, das Dänische sey zu sehr verdeutscht. Der Däne selbst aber, der dänische Mensch — eine anfangs etwas sonderbare und auffallende Erscheinung — sträubt sich sehr, und oft mit einer Art Widerwillen, gegen das Deutsche, und will den Deutschen nicht gern ähnlich seyn, ja in einem gewissen Unwillen, der bei einigen Dänen bis zur Erbitterung steigt, gebärdet er sich, als sey solche Ähnlichkeit, wenn sie an ihn gebracht werden wolle, ein halber Schimpf. Diese Erscheinung scheint aber nur auffallend, sie ist eine sehr natürliche und erklärliche. Der Däne im Mittelalter lag dem Deutschen zuletzt unter, er ward während einiger Jahrhunderte von der mächtigen deutschen Hanse geplagt und übervortheilt mehrmals fast erobert, endlich zu seiner Rettung genöthigt ein benachbartes deutsches Fürstenhaus auf seinen Thron zu setzen, welches freilich nach einigen Menschenaltern danisirt worden ist. Darauf erhob sich die schwedische Übermacht, welche die dänische Herrschaft endlich aus dem alten Stammlande, aus Südschweden, verdrängte. Das war auch kein Mittel, ein heftiges und gereiztes Gemüth zu besänftigen; und dieses ist der Däne. Nun sind seit dem jüngsten Menschenalter die letzten für Dänemark traurigen Verhängnisse der Jahre von 1807 bis 1815 gekommen, welche Norwegen von ihm abgerissen haben. Durch diese Abreißung ist in seinem Staate wenigstens das skandinavische Übergewicht aufgehoben; der deutsche Theil der dänischen Lande wiegt dem skandinavischen beinahe gleich. Deutschen Einfluß der Wissenschaft konnten und wollten die edlen Dänen natürlich nicht von sich abwehren, deutschen Einfluß der Sprache hätten sie gern abgewehrt; aber die Nachbarschaft und die breitere Spur, in welcher die Wissenschaft und Kunst eines unendlich größeren Volkes einhertritt, mußte mächtig auf das nahe Dänemark wirken. Dazu kommt nun in den deutschen Landschaften der junge wieder erwachte deutsche Geist, der sein angebornes Recht begehrt und spricht: Wie? diese Dänen, die uns an Bildung und Wissenschaft nicht überlegen, die uns an Volkzahl und

Macht nur gleich sind, die wollen uns nicht als gleiche Genossen mit unsern eignen Gesetzen und Verfassungen haben? die wollen uns, von welchen im funfzehnten Jahrhundert Herrschaft und Herrscher ausgegangen sind, wie Unterthanen beherrschen? diese wagen uns deutsche Sitte und Art verkümmern und gegen unsre ihnen zu mächtige Sprache mit ohnmächtiger Willkür einen Damm aufwerfen zu wollen?

So steht es im Augenblick und so ist zwischen so nahen Nachbarn und Verwandten äußerlich betrachtet ein kleines innerlich betrachtet ein großes Zerwürfniß, nämlich bei denjenigen Dänen, welche die Stellung und Stimmung der Gegenwart und wie Deutschland und Dänemark oder vielmehr wie Deutschland und Skandinavien zu einander jetzt stehen und wie sie bei verständiger Wägung der Dinge eigentlich jetzt stehen sollten, in einer gewissen leidenschaftlichen Verblendung, die mehr an alten Erinnerungen als an neuen Verhältnissen haftet, immer noch nicht begreifen wollen. Es ist wirklich etwas lächerlich, mit welchem Eifer manche Dänen geträumt und gestrebt haben ihre dänische Sprache über die Menschen der deutschen Zunge in den Herzogthümern, über die Angeln Friesen und Holsten zu verbreiten. Lächerlich, weil unmöglich, verzeihlich aber, weil der Schwächere und Kürzere dem Stärkeren und Längeren gegenüber sich die Absätze der Schuhe gern hoch machen läßt. In so gereizter Stimmung steht der Däne dem Deutschen nicht bloß in unsern Tagen gegenüber sondern diese Stimmung ist schon älter, ist aber durch die Begebenheiten und Entwickelungen des letzten halben Jahrhunderts wieder mehr aufgeregt. Es ist dies nicht bloß eine Sorge oder eine Eitelkeit für die Macht und aus der Macht heraus sondern ihm liegt wirklich ein edles Gefühl zum Grunde. Ein kleines Volk in engen Gränzen im Besitz einer eignen Literatur fühlt sich besonders bei dem Gedanken aufgeregt, es könne seine Sprache in einer größeren breiteren sich nicht nur allmälig verlieren sondern sie könne mehr und mehr von ihr beschädigt und überschattet werden. Grade so gebärdet sich uns gegenüber das kleine aber höchst ehrenwerthe Bruchstückchen des großen Deutschlands, nämlich Holland. Diese wackern Niederländer haben wohl Vieles, worauf sie sich was einbilden können, aber sie sind in keinem Punkte reizbarer als in dem Punkt der Sprache, und ergrimmen ordentlich, wenn man ihnen die unwiderlegliche Wahrheit vorhält, daß sie nur eine der vielen Mundarten

des Plattdeutschen oder Altsächsischen sprechen, wo sie nun freilich eine Menge unnützer und unnöthiger wälscher und lateinischer Ausdrücke und Wendungen eben nicht zur Geschmeidigung Wohllautung und Verschönerung hineinverarbeitet haben.

Der Däne, welcher übrigens alle Eigenschaften des germanischen oder, wie er viel lieber hört, des gothischen Stammes theilt, ist überhaupt ein sehr reizbarer Mensch, raschen Muthes und raschen Entschlusses, überhaupt geistig sehr beweglich. Man sagt da gewöhnlich so hin: Das ist er als Seemann, das ist überhaupt der Karakter eines Insel- und See-Volks; aber man kann sogleich einwenden: warum ist der Holländer und Friese es nicht in gleichem Maaße? warum hat der entschlossenste Seemann der Engländer doch eben eine ausgezeichnete Gleichmüthigkeit und Ruhigkeit? Es muß seyn, was ich schon anderswo gesagt habe, daß es mit Kopenhagen, dem Mittelpunkt und der Seele von ganz Dänemark, und mit der Insel Seeland und den nächstanliegenden Inselchen wahrscheinlich eine eigne Bewandtniß hat, daß sie ein eigenthümliches Völkchen, gleichsam ein Völkchen für sich bilden. Ich weiß es nicht und keine Geschichte kommt einem hier mit Berichten über ordentliche Einwanderungen zu Hülfe, aber wahrscheinlich ist hier in den dunkeln Jahrhunderten des Mittelalters, besonders im zehnten elften Jahrhundert, fremder Samen ausgesäet worden, der gothische Stamm der Inseln ist wahrscheinlich sehr gemischt worden. So viel wissen wir aus den bruchstückigen Berichten jener Jahrhunderte, daß die Seeräuberei der verschiedenen Völker der Ostsee immer frisch fort ging, daß die dänischen Wikinger von dem mecklenburgischen pommerschen preußischen kurischen Wall ganze Schiffsladungen gefangener Wenden Kuren und Lieven als Beute entführten, daß sie auch deutsche Gefangene oft als Sklaven gebrauchten. Als nun im Anfange des elften Jahrhunderts Sven und Knut das Reich und die Herrschaft gleichsam nach England verlegten, da ist gewiß dieses Seeland, der Sitz der Herrschaft, von Rittern und Kriegern sehr ausgeleert worden. Da mögen sie die leeren Stellen für den Pflug und die Heerden und selbst für das Ruder viel mit fremden Armen besetzt haben, und auf die Weise mag in Seeland ein Geschlecht erwachsen seyn, welches viele fremde Zuthat erhielt und durch diese fremde Zuthat einen eigenthümlich lebendigen und heftig aufspringenden und aufsiedenden Karakter.

Denn das ist ausgemacht, wenn man die Gesichter und Leiber der Menschen betrachtet, so bestand und besteht Dänemark gleichsam aus zwei verschiedenen Nationen. Als der Urdäne als der Däne, bei welchem Herrschaft und Name wahrscheinlich entsprungen ist, erscheint der skandinavische Niederländer: der Sithone der Daunskr. Dieser Schone und der Jütländer spielt auch im Mittelalter die große dänische Rolle; die Inseln sind in jener Zeit, was sie sind, Zwischenschwimmer höchstens Zwischenspieler selten Mitspieler; die Kraft und Stärke des Landes, seine rechte Ritterschaft und Ritterlichkeit, so wie seine leibliche Mächtigkeit steht bei den beiden ersten. Auch die Erscheinung ist damals, daß der starke freie dänische Mann sich vorzüglich in dem jütischen Bauren erweist, weniger in dem schonischen, fast gar nicht in dem Seeländer. Dadurch wird man fast auf den Gedanken geführt, die freien Dänen seyen in den Heerzügen gegen Westen oder als Leibwächter der Könige und als Ansiedler in Britannien meist von diesen Inseln verschwunden. Denn später freilich wurden die Freien in Jütland und Schonen leider auch zu einem sehr knechtischen Zustand erniedrigt, wie denn überhaupt Dänemark sich von einer dem südlichen Lehnwesen ähnlichen Knechtschaft nicht hat retten und die alte Freiheit und Selbstständigkeit des nordischen Mannes nicht hat bewahren können. Hier haben wir also offenbar zwei verschiedene Nationen. Erstlich der Südschwede und Jüte, der längste Mann aller nordischen Volksstämme, im Durchschnitt noch länger als der auch lange und schlanke Friese und Westfale, fast durchgängig mit blondem Haupthaar und großen blauen Augen, im Gemüthe von großer Ruhigkeit und Bedächtigkeit, am Leibe schwerfällig und langsam, sonst mit einem eigenthümlich zugleich schelmischen und gutmüthigen Ausdruck. Bei den Schweden noch aus überlieferter Abneigung gegen die dänische Art die gewöhnliche Redensart: der Schone ist ein eben so schlauer als dummer und knechtischer Kerl; auch der Jüte hat bei den andern Dänen den Ruf, er sey listig und pfiffig. Aber diese beiden gewaltigen nordischen Riesenarten, die Männer aus Schonen und Halland und die aus Jütland, sind wirklich sehr fleißige arbeitsame kluge und anstellige Leute und von einer berühmten stillen Tapferkeit, wie sie ihren Armen und Beinen gebürt. Zweitens gegen diesen Langen und Starken sehen wir nun den Seeländer und seinen inselbewohnenden

Nachbar, mit welchem auch die Kleinbürger der Hauptstadt so ziemlich das ähnliche Gepräge tragen. Dieser Mensch ist mehr von mittlerem oder kurzem Bau und die häufig schwarze Haarfarbe und der eigenthümliche lichtspießartige Fall der Haare um und über die Stirn und ein meistens eng und kurz zusammengedrängtes Gesichtchen mit tiefliegenden blitzenden ja leicht zornblitzenden Augen und eine leichte und geschwinde leibliche Beweglichkeit läßt ihn fast als ein Volk andrer Art erscheinen denn die beiden obgenannten.

Dieser Däne der Mitte, dieser Inselbewohner, führt jetzt die geistige und politische Bewegung und Leitung Dänemarks an; das alte Dänenland in Schweden ist bald zwei Jahrhunderte verloren; und der Jüte ist ein Landschafter und kein Mitentscheider. Doch soll man dies Hiergesagte mit Bescheidenheit, welches im nordischen Sinn Verstand und Mäßigung bedeutet, nehmen und beurtheilen, und vieles davon auf die allenthalben und in allen erregte und erschütterte und in Kämpfen und Gegenkämpfen in Hoffnungen und Verzweifelungen ringende Zeit abrechnen. Der Däne ist ein sich selbst sehr fühlender Mensch und hat sich in dem Unglück der letzten vierzig Jahre mehr fühlen gelernt, als ihm selbst lieb gewesen; er hat immer gern ein Volk für sich gemacht, und wer darf ihm ein solches Gefühl verargen? aber ein gewisser heftiger Gegensatz und eine gewisse Widersträubigkeit wider das Deutsche gehört vorzüglich dieser letzten Epoche an. Eine gewisse Lebendigkeit Beweglichkeit Reitzbarkeit hat er als etwas Eigenthümliches für sich, wodurch er als Däne ist und besteht; aber es spielt auch in ihm ein Hinüberspiel zu dem deutschen Menschen, fast mehr als in den übrigen Nordländern. Er hat sich der deutschen Art Sitte und Sprache, ja selbst der deutschen Luft, die aus der Nachbarschaft zu ihm hinüberweht, niemals ganz erwehren können, hat sich ihrer aber sonst auch weniger erwehren gewollt als jetzt. Aber wir Deutsche haben darum noch keine Ursache dem Bruder zu zürnen, weil er sich im Augenblick eines übergereitzten verdrießlichen Zustandes auch einmal gegen uns vergißt. Wir sind alle, wie wir uns einzeln oder einander gegenüber auch gebärden mögen, nicht nur in den Vorgefühlen sondern schon in den vollen Geburtsarbeiten einer neuen Zeit. Dänemark ist jetzt auch recht sehr darin und das Dänische und Deutsche schlägt und stößt jetzt nicht nur auf und gegen einander sondern die Gefühle und Ansichten sind hier

noch mehr als bei uns gegen Osten und Norden gewandt. Die weisen und edlen Dänen begreifen, daß nicht nur Neues im Werden ist sondern daß sie, wenn sie mit ihrem Namen nicht aus der Geschichte ausgelöscht werden wollen, Neues und der Zeit Angemessenes schaffen müssen. Aller Verfassungskampf wird leicht zum Völkerkampf; da heißt es Muth und Besonnenheit immer in derselben Schlachtreihe und ruhiger Hinblick auf alle wirklichen Gefahren und möglichen Hülfen.

Der Schwede und Normann. Diese haben das breite große Land Skandinavien zum Erbtheil bekommen, ein besonderes Land ein besonderes Klima, worin sie nun seit vielen Jahrhunderten weiden und wohnen. Dänemark konnten wir halb und halb zu dem deutschen Luftkreis und Lebenskreis rechnen, hier aber beginnt der volle Norden. Ein rauhes Land ein kaltes Klima, aber heitre und erfrischende Winter warme und schöne Sommer und viele sonnenhelle Tage, überhaupt mehr Lichtglanz und Sonnenschein als in dem von Wolken und Nebeln und trüben und matten Regentagen oft Monate lang verdüsterten Deutschland und England. Das Land freilich rauh und an manchen Stellen durch die härteste und ämsigste Arbeit des Menschen kaum bezwinglich aber doch seinen Mühen nicht undankbar noch unfruchtbar. Dazu eine höchst glückliche Gestaltung: große vom Meer umspülte von Strömen und Meerbusen durchschnittene Inseln und Halbinseln mit fischreichen Küsten trefflichen Häfen Hochgebirgen Hügeln Seeen, mit reitzenden und erhabenen Gegenständen in mannigfaltigen Naturbildern ausgebreitet. Darin wohnt ein starker schöner geistreicher und tapferer Mensch, mit allen schönsten Anlagen des Leibes und der Seele ausgerüstet. Ich habe anderswo gesagt, daß diese Skandinaven des großen Hauptlandes mehr die nordische Festigkeit und Ruhigkeit, gleichsam das Bild der metallischen Stärke seiner Bewohner, darstellen, weniger reitzbar und beweglich als ihre südwestlichen nächsten Stammgenossen die Dänen; ich habe aber damit mehr das Sichere und Geschlossene der Gestalt und des Gemüthes als irgend einen starren und kalten gleichsam eisklotzigen nordischen Schlaf und Tod andeuten wollen. Freilich bringt der Norden durch eine gewisse Einförmigkeit der Naturgestalten und durch die langen Winter leicht einen Schlummer der Kräfte eine träge und starre Faulheit, die bei einigen wohl ein halber Tod gescholten wer-

den darf, aber sonst ist dieser unser gothischer Halbbruder ein mit den edelsten geistigen Talenten und Gaben ausgestatteter Mensch, der mit den besten Europäern in die Rennbahn steigen kann. Ich schweige hier von vielen eigenthümlichen Anlagen dieses Volkes, weil ich anderswo wohl fast zu viel davon gesprochen, aber Eines muß ich doch berühren, welches eben seine große Brüderschaft und Gemeinschaft mit uns beurkundet, seinen in den anmuthigsten Erscheinungen hervorsprudelnden schönen und hellen Natursinn. Natursinn muß es heißen, ich kenne dafür kein anderes bezeichnendes Wort; sprudelnd nenne ich ihn, denn er bricht mit einer unendlichen Innigkeit und Gewalt hervor. Ich habe hierauf schon bei den Franzosen hingespielt; es geht durch die Deutschen Engländer Dänen so fort, nirgends aber habe ich es so lebendig gesehen als bei den Schweden. Diese Freude an der Natur, dieser zarte geheimnißvolle Umgang mit der Natur, diese begeisterte Liebe der Natur, dieser Verkehr des nordischen Menschen mit Sonne und Mond mit Blumen und Bäumen Seeen und Bächen und mit allem, was auf der Erde lebt und webt, diese verschiedensten Spiele Belustigungen und Freuden, die er sich in jeder Jahreszeit, besonders im Sommer und Winter zu bereiten versteht — denn sein Frühling entflieht ihm gewöhnlich wie eine kürzeste lieblichste Erscheinung von höchstens einigen Wochen — schon die Erinnerung daran ist ein Entzücken. Noch schlägt mir mein altes Herz lebendiger, wenn ich meiner schönen Sommer in Stockholm meiner Tag- und Nacht-Fahrten in Upland und Södermanland meiner fliegenden Schlitten auf dem Eise des Mälare nach Drottningholm Haga Ulriksdal meiner Mondscheinnächte im Park zu Haga und der Felsen und hundertjährigen Eichen des Thiergartens gedenke. Und mit welchem stillen und lauten Entzücken lebt dieser nordische Mensch mit seiner Natur! wie versteht er das frostige steife Galakleid der Hauptstadt und alle wälsche Mummerei Ziererei und Feinerei wegzuwerfen und wieder ein Kind der Natur aus ihren zarten Umarmungen frische Lebenskraft und muthigen Liebesathem zu schlürfen! Komm nach Stockholm, Wanderer, komm nach Gothenburg komm nach Jönköping und Norrköping und beschaue dir einmal dieses Leben, und lerne fröhlich leben. Wir haben an Ostsee und Nordsee an Rhein und Donau manches Schöne und Herrliche, wir verstehen auch im stillen Umgang mit aller Natur Freude und Wonne

zu suchen und zu finden, aber wir könnten an unsern Gestaden und auf unsern Strömen in unsern Bergen und Thälern doch manche Frühlings- und Sommer-Tage noch fröhlicher und menschlicher verleben. Jedes Volk hat seine eignen Sitten und Weisen, die Schweden ziehen in der schönen Zeit des frischesten Winters und hellsten Sommers in Schaaren aus in Genossenschaft von zwanzig dreißig Familien, oft von mehr, je fünf und sechs in einem besonderen Nachen oder zusammengereihten Schlittengeschwader. Man kennt die Inseln Buchten und Küsten, wo gelandet wird, wo die Zelte für den Tag und die Nacht aufgeschlagen werden, die Stunden der Abfahrt und der Anfahrt sind berechnet, das Stelldichein der Freude angegeben; so fährt man fünf und zehn Tage, oft länger, von Ort zu Ort von Gestade zu Gestade, landet auch wohl an manchen freundlichen gastlichen Stellen auf einige Stunden und läßt sich als Einquartierung verpflegen. Das Nothwendige aber zu jeder menschlichen Freude, die doch nicht hungern und dursten mag, Speise und Trank, auch Geräth zu Saitenspiel und Gesang zu Freudenschüssen Knallfeuern und Flugfeuern führen die verschiedenen Abtheilungen des fröhlichen Heeres nach genommener Verabredung mit. So im Sommer; im Winter auf ähnliche Weise, nur in kürzeren Ort- und Zeit-Räumen und wie des Winters Bedürfniß und Nothwendigkeit gebietet, der Flug über spiegelhelle Seeen und in klingenden Schlitten zu freundlichen Schlössern und Häusern. So versteht dieser Norden zu leben und zu genießen: starkes Gefühl in mächtiger Brust vollste kräftige Haltung der Gestalt stille Genüge und Tüchtigkeit des Daseyns.

Freue ich mich hier zu sehr entflohener und verklungener Freuden der Jugend, welche in ihrer alten Weise nimmer wiederkehren können? lobe ich das nordische Volk und sein Leben zu sehr? Was Lob! Es ist eben ein Glück eine schönste Gabe Gottes, welche Gott dem germanischen Menschen überhaupt verliehen hat, dieses geistig auflodernde auffliegende in alle Natur und alles Leben überfließende Gemüth, wo Gefühl Gedanke Verständniß in Eins zusammenrinnen. Es ist ja nicht allein des Dänen und Schweden, es ist auch unser Erbe; nur daß es hier im Norden heller herausklingt und heraussprudelt und wonnevoller und entzückter erscheint, wohl auch wegen der großen Gegensätze der Naturdinge und der Jahreszeiten und des

überraschenden und plötzlichen Wechsels, der hier mehr erscheint als weiter im Süden und eben durch seine Plötzlichkeit die Menschen mächtiger ergreift und fortreißt, auch wohl der vielen wunderbaren Luftspiegelungen und Lichterscheinungen wegen, welche der Norden zeigt und wovon schon zu Tacitus Ohren die Sage geklungen war.

Dieser ruhige feste Norden dieser freundliche gastliche ehrenfeste Mensch hat seine gewaltigen Zeiten gehabt, deren Klänge zugleich erschreckend und bezaubernd noch zu uns herunter tönen. Wo ist der Normann nicht gesungen und geklungen, der unbezwingliche Riese mit dem gewaltigen Schwerdt und der kurzen Streitaxt, der vom achten bis zehnten Jahrhundert das Schrecken der Völker war? und die Schweden der Gustave und der Wittelsbachischen Karle? Doch auch über sie und ihre Thaten hat die Stille nicht die Vergessenheit ihre Flügel gesenkt; die Nordischen haben endlich durch eigene Schuld, indem Skandinavien durch inneren Neid und Haß sich gegenseitig zerrissen, die Moskowiten groß gemacht und vor ihnen, die sie weiland verachteten, zittern lernen und ihre reichsten schönsten Lande an der östlichen Ostsee an sie verlieren müssen. Jetzt seit dem jüngsten Menschenalter beginnen sie wieder mit Sehnsucht und Reue der alten Zeiten des Ruhms und der Macht zu gedenken und mit Besonnenheit auf ihre Zustände und auf die Zustände der Welt zu blicken. Nicht bloß, daß die Völker, um mit den Franzosen zu reden, im Aufmarsch stehen und im Vorschreiten sind sondern der Norden hat sich seit dem letzten halben Jahrhundert an Menschenkraft und Menschenmenge außerordentlich gestärkt und erinnert sich mit stiller Würde wieder seiner alten glorreichen Degentage. Diesen Gedanken hat er freilich nie ganz verloren gehabt; es ist unglaublich, welch ein stiller Stolz, ein von den frühesten Vätern überlieferter Stolz auf das Außerordentliche und Ungeheure der Vorzeit in der Brust jedes Bauren in Norwegen und Schweden lebt. Es ist solches Gedächtniß der Väter ein Glück, dessen ein Volk, das frei seyn und die Heiligthümer seines Daseyns auf Leben und Tod vertheidigen will, nicht entbehren kann. Denn wenn der Unverständige und Eitle mit dem verrosteten Degen der Ahnen auch oft ein leeres Spiel des Prunks treibt, so läßt der Edle und Tapfre eine stille Thräne auf den braunen Rost fallen und pflegt in seiner Seele Gedanken des Stals und der Stärke.

Diese Normänner und Schweden regen sich also jetzt auf die mannigfaltigste Weise in der Erinnerung ihrer großen Vorzeit und in dem Gefühl der gefährlichen Gegenwart, gefährlich, wenn sie meinten in ihr hinträumen zu können. Die Normänner haben sich eine Verfassung gemacht; sie gefällt ihnen und sie nennen sie eine gute. Einem Volke wie sie, dessen Mehrzahl in einfachen Sitten und in einfachsten Geschäften und Verhältnissen lebt als Bauer Waldmann Bergmann Fischer und Schiffer, das keine großen Versuchungen und Reitze des Reichthums hat noch den Kitzel von Burgen und Schlössern auf Hörige und Hintersassen herabzuschauen, einem solchen Volke kann leicht jede leibliche Verfassung passen. Die ihrige hat noch nicht die Probe eines Menschenalters bestanden. Schwerer wird es den Schweden werden, die auch das Bedürfniß fühlen aus ihrem zum Theil Veralteten etwas Verjüngtes und der Zeit Angemessenes zu schaffen. Wir haben ja Gelegenheit mit anzusehen, wie sie sich seit fünfzehn zwanzig Jahren auf ihren Reichstagen unter einander zerwerfen und zerarbeiten, wie viele, vielleicht zu sehr befangen von den neuesten Ansichten und Lehren eines zu hoffnungsreichen Liberalismus, kurzweg ausgerufen haben: „Frisch drauf! laßt uns werden „wie unsre Brüder in Norwegen! laßt uns Priester und Adel über „Bord werfen! und es wird uns lustig und wohl seyn!" Aber Priester und Adel haben noch nicht Lust sich so mir nichts dir nichts über Bord werfen zu lassen, und werden sich noch verzweifelt wehren, zumal da die Regierung ihren Vortheil wohl kennt, mit den vier Ständen das beliebte Schaukelspiel zu spielen und die Kämpfenden so lange auf und ab zu schwingen und zu wirbeln, bis den meisten wirr und irr in den Köpfen wird und sie darüber die ersten frischen Gedanken und Entschlüsse verlieren, mit welchen sie zum Reichstage gekommen sind, und endlich nach langem Streit und Lärm alles ermüdet zu Hause reist und flucht, daß die Dinge geblieben sind, wie sie waren. Schweden hat diese Arbeit noch durchzukämpfen und wird sie hoffentlich mit Verstand und Mäßigung durchkämpfen und einen glücklichen Ausgang aus dem Wirrwarr finden, worin sich der Knäuel der ständischen Verhältnisse und Partheistreite immer dicker und dichter zusammenballt. Freilich ein großer Theil des Adels, wenigstens mit der Einrichtung, wie der Adel als Stand vertreten wird, muß durchaus über Bord geworfen werden, und überhaupt müßten

die Schweden ein goldnes Buch machen mit dem Gesetz, in diesem kalten rauhen und armen aber glücklichen Norden keine neuen Edelleute ausprägen zu dürfen, bis wenigstens fünfhundert Familien mehr ausgestorben sind, versteht sich, die höchsten Genien und Vaterlandsretter ausgenommen, deren es aber bei einem Volke von drei Millionen Menschen in einem Jahrhundert höchstens nur zwei drei geben kann. Aber dieses Mittel däucht in Schweden Vielen auch noch zu langsam und sie rufen im brennenden Liberalismus über das ganze Ritterhaus hin: Schaff' ab! schaff' ab!

Der Norden ist im Wachsen und Vorschreiten, das edle tapfre und herrliche Volk bedarf nichts als Muth und Beharrlichkeit und ruhige verständige Wägung und Behandlung seiner Verhältnisse und seiner Lage den Nachbarn gegenüber, um unter den glücklichsten Völkern seine Stelle einzunehmen. In Schweden vor allem bedarf es noch Jahrhunderte der deukalionischen Steinwälzer Sumpfgräber und Strauchroder und Stubbenbrenner, damit es fünf sechs Millionen Menschen so leicht und fröhlich ernähren könne als jetzt drei. Ich halte die Plusmacherei in Hinsicht auf Volksmenge, wenn sie durch künstliche Mittel erzielt werden soll, für die dummste und verderblichste Ansicht und Arbeit; aber wer den Steinen und Felsen und den Ottern und Fröschen Land abgewinnt, wer Korn und Weitzen baut, wo sonst Wölfe und Füchse ihre Schlupfwinkel hatten, der stärkt und erhebt sein Volk. Die Schweden arbeiten seit einem halben Jahrhundert mächtig an dieser Stärkung und Erhebung.

Und es beginnt der Verstand in den nordischen Menschen zu dämmern und die Kappe des Wahns und der Verblendung, womit sie zur Freude der Russen so lange und so bitterlich sich fast mit tödtlichen Wunden zerschlagen und zerhauen haben, ihnen von den Augen zu fallen. Nicht bloß Nachbarlichkeit und nachbarliche Freundschaft klingt es bei ihnen sondern Vereinigung sondern ein Neuer Bund ein festerer Bund als der Bund von Kalmar das ist die nordische Losung des Tages. Dieser nordische Bund ist nicht bloß, wie viele diesseits des Meers glauben, nur als ein literarisches Spiel gemeint als ein friedlicher freundlicher literarischer Verkehr der verwandten Völker als eine Auslöschung uralten Haders und misgünstiger Eifersucht auf dem Gebiete des höchsten edelsten Strebens der Völker sondern als der wirklichste Bund

als ein fester politischer Bund. Ich habe anderswo breiter erzählt, wie die Schweden im Jahr 1810 nach dem Tode ihres Kronprinzen, des Prinzen von Augustenburg, auf dem gradesten richtigen Wege waren, diesen Bund ohne große Erschütterungen und irgend einen blutigen Zwang zu verwirklichen, und auf welche Weise ein schwedischer Leutnant mit einigen politischen Nebenfiguren durch das wunderlichste Zwischenspiel einen französischen Marschall auf den schwedischen Thron brachte, am Fuß der Pyrenäen gebürtig, der sich einbilden kann — denn hoch ist sein Stammbaum nicht — möglicher Weise von den Westgothen herzustammen und nordischer Art zu seyn. Damals misglückte also der schöne Entwurf, den weise und patriotische Männer gemacht hatten, aber er ist für die Welt und für den Norden zu verständig und zu wichtig, als daß er nur wie ein flüchtiger Einfall betrachtet werden müßte. Die Verständigen und Edlen der nordischen Reiche hegen und pflegen ihn noch in ihren innersten Herzen; und was diese nicht bloß als glücklichen politischen Wunsch und fromme Sehnsucht empfinden sondern als Noth und Nothwendigkeit verstehen und begreifen das wird und das muß einmal werden. Nun ist freilich jene günstige Gelegenheit des Jahrs 1810 verloren gegangen und kommt vielleicht so bald nicht wieder; aber könnten nicht Schweden und Dänemark, auch wie sie eben sind, von Herrschern aus verschiedenen Häusern regiert, den Inhalt des wohl verstandenen Verstandes und Bestandes der nordischen Reiche nicht wieder aufnehmen und ausführen? könnten sie nicht einen treuen festen Bruderbund schließen und müßten sie ihn nicht auf das baldigste schließen gegen jenes Rußland, das mit immer gierigerem und unersättlicherem Auge, je größeren Raub es verschlungen hat, über die Ålandinseln zu der skandinavischen Halbinsel hinüberlauert? Ja sie können und müssen einen Bund der Gemeinschaft schließen, damit das Bruderblut künftig in selbstmörderischen Kämpfen nimmermehr vergossen werden könne; sie müssen einen Bund schließen in Ähnlichkeit des deutschen Bundes, einen Bund, wo die Bedürfnisse des gegenseitigen nachbarlichen Verkehrs und die Vortheile des Handels und der Schiffahrt mit möglicher Billigkeit und freundlicher Gegenseitigkeit ausgeglichen und die Wege der Liebe und Freundschaft zwischen ihnen immer leichter und ebener gemacht werden, wo die gegenseitigen Hülfen von Heeren und Flotten u. s. w. im Fall eines

Kriegs genau bestimmt werden. Geschieht das mit tapferm nordischen Muth und wird es redlich und fröhlich geleistet, und sollte es Rußland doch einmal wieder einfallen gegen Westen ziehen und vordringen zu wollen, wie gefährlich ja wie fürchterlich könnten sie ihm in die rechte Flanke fallen und die russischen Herzen in Petersburg durch den alten skandinavischen Kanonendonner erzittern machen!

Und denken wir bei den Namen Russen und Moskowiten auch ein wenig an uns und unser geliebtes Vaterland, so fragen wir billig: Und wir Deutsche wie stehen wir vor ihnen? oder richtiger: Wie stehen wir in dem Urtheile und der Meinung unsrer nordischen Stammverwandten? Wir dürfen uns nicht bergen, daß diese Verwandtschaft zwar nimmer verwischt noch ausgelöscht ist, daß sie aber doch durch die Trennungen und Scheidungen seit vielen Jahrhunderten und durch hundert und tausend verschiedene örtliche klimatische politische Verhältnisse und Beziehungen mannigfaltig verändert und aus einander gegangen ist. Der Deutsche steht vor dem Dänen und Schweden wenigstens in der Art seines Auftritts und seiner Erscheinung doch als ein sehr anderer und fremder Mensch, und zwar, muß man sagen, keinesweges mit dem Ansehen und der Achtung aufgenommen, die er billiger Weise scheint ansprechen zu dürfen. Der Nordländer fühlt seine feste Haltung dem Deutschen gegenüber aus dem Gefühl eines festen Volkes nur zu sehr. Der Deutsche immer blöd und unscheinbar und unter Fremden leicht beklommen und verlegen hatte dieses Gefühl aus einem festen Volke seit Jahrhunderten verloren; und überdies erscheint ein großer Theil von ihm gewöhnlich in dem demüthigsten und schlechtesten Aufzuge, meistens als der die ganze europäische Welt durchwandernde Handwerksbursch, der von Rostock und Kiel nach Kopenhagen von Stralsund und Kopenhagen nach Gothenburg und Stockholm von Stockholm nach Riga Petersburg Moskau u. s. w. seine Wanderung stellt, wie ehrenwerth viele von ihnen auch seyn mögen, nimmer in glänzender Gestalt sondern wohl oft den Zehrpfennig auf den Straßen erbittend. Dies giebt im Norden gar häufig Urtheil und Vorurtheil über die Deutschen; auch wirkt eine Art Neid gegen sie, weil sie durch Fleiß und Ordnungsgeist in den nordischen Hauptstädten große Häuser zu stiften und die Eingebornen gewöhnlich zu überholen pflegen.

Doch können die Skandinaven des Deutschen nicht entbehren,

sie müssen mit deutscher Kunst Sitte und Wissenschaft, mit allem, was der Deutsche denkt schafft und erfindet, nothwendig in engster Verbindung bleiben; und dieser Verband hat sich, seitdem der Zauber wälschfranzösischer Bildung etwas von ihnen abgeblasen war, seit dem letzten halben Jahrhundert wieder so eng gezogen, ja noch enger und fester gezogen, als er im vierzehnten funfzehnten Jahrhundert durch die Verbindung und Herrschaft der großen deutschen Hansa war und als Doktor Martin Luther ihn geknüpft hatte. Dieser Name ist hier ein großes gewaltiges Wort. Doktor Martin hat die Brücke gebaut, wodurch die germanischen Stämme zu einander den Übergang und zwar einen bleibenden schönen unzerstörbaren Übergang und Vermittelung haben, eine geistige Brücke, unzerstörbarer und stärker, als jede leibliche und zufällige Verbindung, welche Verkehr Schiffahrt Eroberung und Niederlassung macht. Ja er hat die unsichtbare geistige Brücke zwischen ihnen gebaut, die hoffentlich nimmer niedergerissen werden kann. Ohne die Reformation und ohne Martin Luther würden Skandinavien und auch England in ihrer insularischen Absonderung und besonderen Richtung und Bildung immer weiter von uns weg ihren einsamen Weg gegangen seyn; Luther hat sie des lebendigsten Gefühls von dem uralten Zusammenhang mit dem größeren dickeren Deutschland wieder voll erinnert, und dieser Zusammenhang, dieses feinste geistigste festeste Band, ist seit den Jahren 1530 zwischen dem Norden und Deutschland nicht mehr durchgerissen. Der Mittelpunkt der alten Kirche lag diesem Norden am fernsten, es konnte in so weite Ferne hinaus nicht so lebendig und kräftig gewirkt werden, als in den Ländern der romanischen Zunge; es lag auch wohl von jeher ein gewisser Protestantismus lange vor Doktor Martin in dem kühleren ernsteren und freieren Sinn der nordischen Menschen: denn schon das Gesetz über die Ehelosigkeit der Priester hat sich bei den Friesen und Norwegern fast nimmer durchsetzen lassen. Nun kam Luther und sein Blitz schlug in die nordischen Herzen ein, und es schlang sich um Norddeutschland und alle Ostseelande (um das große weite Svevien der Römer), die deutschen Kolonieen zwischen Weichsel und Neva mit eingerechnet, ein gewaltiges geistiges und geistliches Band der Gemeinsamkeit. Selbst Schottland und England sind einmal auf einige Zeit in dieselbe hineingezogen, wiewohl diese später mehr ihren eignen Weg gegangen sind. Däne-

mark Schweden Norwegen Preußen Kurland Lievland Esthland Finnland sind dadurch mehr, als irgend durch leibliche Bande hätte geschehen können, zu Deutschland hingezogen, und dieser Zug ist gegenwärtig wieder ein sehr mächtiger. Es hat sich seit drei Jahrhunderten zwischen diesen Landen und Deutschland eine wissenschaftliche innerlichste Gemeinschaft gebildet, es können diese abgerissenen und abgeschiedenen insularischen Lutherlande der deutschen Theologie und Philosophie einmal durchaus nicht mehr entbehren, und durch dieses unmittelbarste Geistes- und Herzens-Bedürfniß werden sie auch immer in all unser Leben und Treiben in unsre Literatur und Sprache hineingezogen; so daß das Deutsche in Kopenhagen Stockholm Christiania und Petersburg neben den Muttersprachen die Hauptrolle spielt. Dies haben wir Deutsche nebst andern hohen Gütern wenigstens dem großen Wittenberger Doktor zu danken. Es besteht nun gottlob zwischen uns und jenen nordischen Halbbrüdern und Brüdern eine innerliche geistige Freundschaft und Brüderschaft, welche wir auch leichter, als sonst möglich wäre, zu einer politischen machen könnten.

Deutschland.

Wir haben bisher das Fremde und die Fremden aus unserm Spiegel betrachtet. Wir wollen jetzt versuchen, ob wir unser eigenes Bild nicht durch Selbstbespiegelung erblicken können, eine schwerere Aufgabe, weil Eitelkeit Vorurtheil und Verblendung, womit jeder sich sein eigenes Glas dunkler oder heller vorzuhalten pflegt, dabei ein unbewußtes Spiel treiben.

Wir betrachten zuerst das Land und die Völker.

Das Land. Wir rechnen hier die Menschen unsrer Zunge mit ein (die Schweiz die Niederlande), welche in unsern natürlichen Gränzen, d. h. beide in den sprachlichen und geographischen Gränzen liegen. Dann ist Deutschland nahe an 14,000 deutsche Geviertmeilen groß, sonst, diese abgerechnet, ungefähr 12,000 solcher Meilen. Es hat keine so glückliche geschlossene Gränzen als Italien Spanien Frankreich, aber doch viel glücklichere Gränzen als die in unbegränzten Ebenen und also auch in viel weniger bestimmten Gränzen schwimmenden Polen und Russen, wenn man die Länder dieser Völker sich auf dem alten Fuß des Besitzes, z. B. in ihren Reichsgränzen von 1770, denkt. Der Süden Norden und Westen Deutschlands sind nämlich fast ganz glücklich geschlossen; auch der Südosten kann ziemlich geschlossen genannt werden; der Nordosten ist fast offen und der Südwesten wenigstens sehr zugänglich. Den Süden schließen die höchsten Alpen von Italien ab, die freilich mit geringeren Bergen gegen die Spitzen des Adriatischen Meeres ablaufen aber doch gegen den vom Süden oder Osten zum Angriff anrückenden Feind eine glückliche Vertheidigung geben. Den Norden schließt die Ostsee und der enge Hals der Cimbrischen Halbinsel. Der

Westen ist durch's Meer und noch viel stärker durch Sümpfe Flüsse Kanäle vertheidigt. Der Südosten kann nicht bloß ziemlich sondern sehr geschlossen genannt werden. Die deutsche Sprache endigt hier mit den Bergen, aus welchen die Sau Drau Raab March Oder und Weichsel entspringen. Die Donau, welche in Deutschland beginnt, bricht hier durch und läuft durch ferne Gränzen und fremde Völker den Deutschen weg. Wo Weichsel und Oder in Niedermähren entspringen, ist ein Zusammenband des Riesengebirges und der Karpathen, welche Polen und Ungern scheiden, mit geringeren Bergstrecken und einzelnen durchgerissenen Spalten und durchstreichenden Pässen. Das Riesengebirge mit seinen Zweigen bildet Böhmen das deutsche Ostkastell; dann läuft die Gränze in einer Länge von funfzig Meilen, in grader Linie gemessen, von da mit Weichsel und Oder zur Ostsee hinab. Dies ist Deutschlands offenste Seite mit unbestimmten etwas schwimmenden Gränzen, wie es wohl in ältester Zeit schon war; nur Böhmen mit seinen vielen Bergkesseln, eine Art deutsches Spanien, giebt die Gränzrichtung nach Norden hinab. Dieses Land ist unsre große östliche Festung die Riesenburg Deutschlands. Das fühlte schon vor achtzehnhundert Jahren der kluge Tiberius heraus, als er wie ein schlauer Fuchs auf der Lauer sich vor den Markomannen zur Witterung auf die Hinterbeine stellte still stand und seitwärts abzog; hier stürmte der große Markus Aurelius vergebens gegen die Markomannen und Quaden an und ward immer blutig zurückgeworfen; hier hätte man im Herbst 1805 Napoleon fassen oder vielmehr feststellen können, wenn die Russen und Östreicher diese Berge und Schlüchte damals zu gebrauchen verstanden hätten. Ist diese Riesenburg Deutschlands wohl bewehrt und wohl bewahrt, so darf der Feind ihr nördlich über Weichsel und Oder nicht zu weit vorlaufen; er könnte sich verlaufen, denn man kann ihm von hier aus immer furchtbar in Flanke und Rücken fallen. Deutschlands Südwesten ist sehr zugänglich; mittlere Gebirge (Jura Ardennen Vogesen) scheiden ihn von Frankreich, da diese aber in einer weiten Erstreckung auf eine Länge von funfzehn bis zwanzig Meilen mit Mosel und Maas fortlaufen, so machen sie dem Angreifer durch scharfe starke Stellungen und durch Verlegenheiten und Mängel, wie alle Berglande sie mit sich bringen, sauerste schwerste Arbeit. Aber viel offener ist das Land zwischen der Maas und dem

Ocean, wo niedrige Fortläufe der Ardennen, welche nur Höhen heißen dürfen, die Gebiete der Schelde und Lys von dem Gebiet der französischen Somme scheiden. Hier also ist und war der leichteste Anlauf und Angriff der Südwestgränze, zu gleicher Zeit bald ebene Blachlande, welche dem angreifenden Feind Leichtigkeit des Eindringens und durch ihren Reichthum und ihre Fruchtbarkeit Verpflegung seiner Heere bieten. Doch hat in Flandern Seeland Holland in dem durch eine Unendlichkeit von Sümpfen Lachen Inseln Seeen Flüssen Kanälen durchschnittenen Gebiet die Natur auch an dieser deutschen Gränze eine Vertheidigung bereitet, wie wenige Länder sich derselben rühmen können.

So ist mit kleinen Ausnahmen, welche wir unten im Einzelnen weiter berühren werden, Deutschland in seinen natürlichen Gränzen und in seinen Sprachgränzen hingestellt, mit einer so gewaltigen Stellung und Lage, daß auch der verwegenste Teufel von Eroberer, wenn es wohl geordnet und gerüstet steht, sich daran die Hörner abstoßen sollte. Aber freilich innere Zwietracht und Vergessenheit und Sorglosigkeit und Zerreißung jeglicher Einheit der Macht und die gegen seine Stärke immer geschäftige wälsche List hat ihm zwei seiner Hauptfestungen entrissen, nämlich die Alpenburg Schweitz und die Wasserburg Holland, welche seit drei Jahrhunderten von Deutschland wenig wissen wollen und durch den unseligen Westfälischen Frieden ganz von ihm losgerissen sind, der Abreißung des Elsasses und Strasburgs, der Burg der Straße nach Süddeutschland, nicht einmal zu gedenken.

Dieses große weite Deutschland hat nun zwar nicht die herrliche Mannigfaltigkeit und das vielgestaltige und vielgestaltende Naturspiel von Griechenland Italien und Spanien, aber den übrigen Ländern Europas darf es kühnlich gegenüber treten ja sich sogar vieler Vorzüge vor denselben rühmen. Es hat einen reichen Wechsel von Hochgebirgen Bergen und Hügeln und von den mannigfaltigen Gestalten und verschiedenen Reitzen und Reitzungen, welche diese immer geben. Dreiviertel Deutschlands sind Bergland und nur sein Nordosten kann Ebene gescholten werden, welche Ebene aber wieder das Glück hat in den meisten Landschaften nicht weiter als zehn bis fünfzehn in wenigen dreißig bis vierzig Meilen von dem Meere und dessen reichem vollen und kräftigen Wesen und Leben

entfernt zu seyn. Wie ganz anders dagegen Polen und Rußland mit ihren unermeßlichen Hunderte von Meilen fortlaufenden Flächen!

Die eben gemachte Schilderung erklärt ungefähr die Beschaffenheit des Himmels und der Luft des Landes. Zwischen dem 46. und 55. Grad der Breite gelegen muß es schon wie gesagt ein kaltes Klima haben. Im Süden und Südosten wird diese Kälte durch hohe Gebirge noch vermehrt und dort sind frischere und strengere Winter als im Nordwesten, wo die Seeluft mildernden Anhauch bläst. Der Nordwesten dagegen als aus Blachland und Sumpf- und Moor-Land bestehend hat gelindere Winter aber in den andern Jahrszeiten auch feuchtere und dickere Luft und weniger frische und helle Sonnen. Hier, wo sich oft dicke Nebel lagern und die bösen naßkalten Seewinde wehen, muß sich also eine gewisse natürliche und klimatische Schlaffheit und Trägheit leicht einstellen und auf die Bewohner dieser Landschaften wirken; und so ist es auch in der That, und eine gewisse dumpfe Neblichkeit und Faulheit des Daseyns würde hier endlich alles ergreifen und die Lust und Kraft des Lebens niedermachen, wenn das Meer und seine kühnen kräftigen Reitze Arbeiten und Geschäfte das Menschengeschlecht nicht aufschüttelten und ihnen den Stal des Gemüthes und den Flug der Fantasie gäben, welche die andern durch die Berge bekommen. Dieser Westen, das Land um Niederrhein Ems Weser und Elbe, ist dasjenige Gebiet des alten Germaniens, welches die Römer im kriegerischen und friedlichen Verkehr mit unsern Altvordern zuerst kennen lernten, und nach dem Anblick und der Art dieses Landes und seiner Bewohner haben die ersten Römer, die uns über unsre Vorfahren Nachrichten überliefert, Sinn Art Gestalt Sitten und Gebräuche Germaniens und seiner Menschen beschrieben. Hieran hat man sich immer zu erinnern, wenn man Cäsar Plinius und Tacitus liest; denn wenn man diesen geographischen klimatischen ethnischen Standpunkt verschiebt, schiebt man sich in Hinsicht unsrer ältesten Geschichte in viele verkehrte Standpunkte und Ansichten hinein; eine Verschiebung, die leider nur zu häufig geschehen ist.

Dieses große Land ist auch ein reiches Land, reich durch Menschen Sachen und Arbeiten. Die Menschenzahl mag, wenn man das Ganze zusammenrechnet etwas über fünfzig Millionen Seelen betragen, in Deutschland im kleineren Sinn vierzig und einige

Millionen. Es fehlt diesem Lande, wie gesagt, der südliche Himmel und die Erzeugnisse und Früchte des Süden, aber alles dessen, was gemäßigte Himmelsstriche hervorbringen, hat es zur Freude und zum Bedürfniß des Lebens die reiche Fülle: Kornbau Waldbau Viehzucht Wein Obst Holz, von Metallen Eisen Silber Kupfer, zur Bekleidung auserlesenste Schaafheerden und Flachsbau; dazu mancherlei kunstreiche Gewerbe und Fabriken für den eignen Bedarf und für den Absatz in die Fremde. Kurz, eine glückliche und genügende Lage, wenn es den Gebrauch dieser Güter zu benutzen und ihre Erhaltung zu sichern versteht. Glücklicher und stärker würde es seyn, wenn es, von Weltgetümmeln und Weltschicksalen ergriffen und fortgerissen, die eigne Ehre und diese Güter mehr zu Rathe gehalten hätte.

Wir beschauen uns nun die einzelnen Landschaften und Völkerschaften etwas genauer, indem wir vom Westen anfangend im Bogen rundum und so ferner durch die Mitte zum Südwesten zurück herumwandern.

Wir wissen, wie viele theils mythische theils geographische und ethnographische Eintheilungen der Germanen die Alten schon versucht und gemacht und wie viel manche Spätere diese Eintheilungen theils beibehalten und weiter verfolgt theils neue Klüfte in dieselben eingeschnitten haben. Dies geht uns hier fast gar nichts an, indem wir es nicht mit der gefährlichen und halsbrechenden Urgeschichte und Vorgeschichte der Völker zu thun haben „sondern unser liebes Deutschland, wie es heutiges Tages noch besteht" nur nach seinen karakteristisch hervortretenden einzelnen Landschaften überschauen wollen. Indessen in zwei große Theile zerfällt Deutschland doch noch heute, welche sich durch eine sehr verschiedene Sprachscheidung ziehen, in den nordwestlichen und in den südöstlichen Theil, in die Deutschen der niederdeutschen (plattdeutschen, sächsischen) und die Deutschen der hochdeutschen Zunge. Es liegen auch in diesen beiden großen Unterschieden allerdings Unterschiede der Art und der Sitte und des Gemüthes und der Talente, aber keine so große Unterschiede noch so große Gegensätze, als Manche sie in oft sehr willkürlicher Übertreibung gemacht haben, mehr gewissen äußerlichen Zufälligkeiten und Scheinbarkeiten als inneren Wesentlichkeiten und Wirklichkeiten folgend. Es hat nämlich das Hochdeutsche den Einen mächtigen

Vorsprung gewonnen, welcher dem Schwaben Hessen und Thüringer leicht etwas einbilden kann, daß nämlich seine Mundart in der deutschen Literatur das Übergewicht erlangt hat — d. h. die deutsche Schriftsprache, welche aus allen deutschen Mundarten sammeln und wählen darf und gesammelt und gewählt hat, steht mehr auf der hochdeutschen als auf der niederdeutschen Seite. Das Plattdeutsche und die demselben verwandtesten Mundarten sind seit dem dreizehnten vierzehnten Jahrhundert man mögte sagen mehr körperlich als geistig fortgepflanzt, sie sind von den besseren deutschen Köpfen nicht bis an die geistigen Spitzen der Literatur fortgeführt und fortgebaut; und auf die Weise hat das Hochdeutsche als Schriftsprache allerdings die höhere Ehre und eine tiefere geistige Veredelung und Erhebung gewonnen, während das Niederdeutsche gleichsam in den unteren Regionen des Geistes und Lebens so still fortvegetirt hat, mit Ausnahme der Holländer, die seit ihrer Losreißung von dem großen deutschen Körper sich eine besondere Sprache zugelegt und fortgebildet haben. Dieser Nachtheil und eine gewisse klimatische Schwerfälligkeit, welche den nordwestlichen deutschen Völkerschaften mehr zugehört als den südöstlichen, hat bei Vielen, die nur die Oberfläche der Dinge sehen, die Einbildung und den Wahn erzeugt, als seyen die Nordwestlichen ein geringerer matterer und unterlegenerer Stamm, welchem die innigere Tiefe und der höhere Flug der germanischen Anlage fehle, welcher auch sonst noch sehr durch slavische Einmischung verdorben und verbastardet sey. Sie sagen: Wir Hochdeutsche sind in jeder Hinsicht die Edleren und Begabteren, in welchen der Götterfunke des Erhabenen und Schönen reicher ausgesäet ist; wir sind dem Erhabenen und Schönen zugeneigter sind das mehr dichterische und idealische Volk, die Geistigeren die Lebendigeren; unser sind die Helden und Ritter der deutschen Anfänge, unser Göthe Schiller Keppler Hegel Schelling Durer Holbein Gluck Mozart u. s. w.

So rufen sie Namen auf und können allerdings noch viel mehr Namen aufrufen als die hier genannten und noch viele u. s. w. dahinter setzen. Aber die Andern, die Plattdeutschen, wenn sie wollen, können ihnen auch mit u. s. w. und mit O je! und O weh! in Fülle dienen: die Andern, die da im Lande der alten Franken und Sachsen wohnen und die von den Sachsen und West- und Ost-

Falen ausgehend sich jenseits der Elbe und Oder in partibus Infidelium über das von vielen Slaven eingenommene Ostgermanien wiedererobernd bis an und über die Weichsel hinaus ergossen haben. Sie können auch Sterne an ihrem Firmament emporsteigen lassen, welche vor den höchsten Gestirnen erster Größe nicht zu erbleichen haben. Wir sehen und nennen einige: Luther Flemming Klopstock Tiek die Bache Händel Beethoven Leibnitz Lessing Kant Fichte Huygens Hemsterhuis Grotius Vondel Herschel Olbers Gaus Schumacher Struve Bessel die Brüder Humboldt Rubens van Dyk Rembrandt Kornelius Lessing und wie viele u. s. w.!

Solche kleine Anzapfungen und Zwiste der Eitelkeit und der Einzelheit muß es ja in allen Völkern geben und, wenn sie nicht bis zur Verhöhnung und Erbitterung gehen, sind sie oft recht ergötzlich. Sie sind ja auch in Gesprächen und kleinen Streiten und Wettstreiten und in scherzhaften Anspielungen die natürlichsten und alltäglichsten; denn nicht bloß streitet der Thüringer gegen den Hessen oder der Westfale gegen den Schwaben und umgekehrt über Vortheile und Nachtheile und Tugenden und Mängel der Volksart und Landesart sondern in den einzelnen minderen Völkerschaftsgebieten sind oft zehn und hundert kleine Verschiedenheiten ja kleine Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten, die oft fast Naturspielen gleich sehen und worüber die nächsten Nachbarn sich bespotten und zerzanken. Indem aber alle etwas Gemeinsames haben und dieses Gemeinsame aller Deutschen von uns still vorausgesetzt bleibt, zeichnen wir doch die einzelnen Unterschiede und selbst kleine Spielarten mit eigenen besonderen Farben und Federn oder die in der großen und langen Mauserung der Jahrhunderte wenigstens manche neue und ungewöhnliche Scheine bekommen haben.

Franken besser Großfranken. Wir wissen, wie der Begriff Franken vom dritten bis sechsten Jahrhundert und sogar später gewechselt hat. Uns kümmert hier nicht, ob die Franken als ein einzelnes Volk vom Osten oder Norden einwanderten oder ob sie als ein Kern verwandter und verbündeter Völkerschaften nur einen zufälligen Namen hergaben. Einige lassen sie von Osten her zum Niederrhein hinabwandern; jedenfalls aus einem unbekannten Sitz. Die Sage läßt sie gleich den Sachsen von jenseits der Elbe her zu Schiffe kommen. Die Sage hat wahrscheinlich Recht, aber

welche Zeit des Herabkommens sie meint, wer weiß es? Denn wahrscheinlich ist von frühester Zeit her, wie oben schon erwähnt, das ganze Gewimmel der germanischen Stämme längs den Küsten der Ostsee und aus den Inselgebieten der Ostsee ältestens von Nordosten immer weiter gegen Südwesten hinabgedrungen. Wir verstehen hier unter den Franken oder Großfranken (im Gegensatz gegen das östliche Kleinfranken) das große Frankengebiet, welches später das Herzogthum Franken hieß, wie es zur Zeit Chlodwigs und seiner nächsten Nachfolger bestand, wo es das ganze Belgien und die Lande diesseits des Rheins, welche der Rheinbogen zwischen Basel und Dordrecht umfaßte und welche südöstlich längs der gallischen Gränze hinliefen, bezeichnen soll. Wir wissen, daß die Katten in jener früheren Zeit mit zu dem Frankenbunde gerechnet wurden, können aber nicht genau sagen, wie weit die Frankenherrschaft über den Spessart hinaus den Main und die fränkische Saale hinauflief. Wir haben es hier also größtentheils mit dem alten Belgien zu thun, wie solches in den Tagen der Römerherrschaft verstanden ward. Um dieses Frankenland war in dem dritten vierten Jahrhundert schon häufig blutiger Kampf zwischen den Römern und den mächtigen Eidgenossenschaften der Sachsen Franken und Allemannen. Erst im fünften Jahrhundert drangen die Franken, welche bis dahin meistens noch an dem Nordstrand des Rheins zwischen der Sieg und der Yssel gelagert hatten, immer weiter gegen Süden vor, die Lande an dem Rhein zwischen Bonn und Nimwegen etwa besetzend, und senkten sich zu beiden Seiten der Maas gegen die Gränzen Galliens hinab. Bis an die Mosel und Aar waren die belgischen Ostlande von den Allemannen eingenommen, welche durch die Schlacht bei Zülpich den Franken zinsbar wurden.

Was und woher sind nun die Bewohner dieses Großfrankens? sind sie alle Frankenabkömmlinge? oder sind sie von verschiedenen germanischen Zweigen? oder sind sie auch Mischlinge verschiedenster Art?

Diese und dieser gleiche Fragen sind leichter zu thun als zu beantworten, und wenn man hin und her die verschiedenen Sitten Weisen Gesetze Verfassungen und auch die verschiedenen Mundarten in nähere Beschauung nimmt, hat man hier an vielen Stellen doch nur Scheine von Wahrscheinlichkeiten. Diese Wahrscheinlichkeiten,

wie sie uns noch heute vor die Augen treten, laufen zum Theil so, daß die einen uns mit den Franken, wie gesagt, gegen Osten bis in Ostfranken und bis an den Thüringer und Böhmer Wald als zu ihrem Ursprunge hinweisen wollen, die andern nicht Unrecht zu haben scheinen, wenn sie sagen, die Franken waren ein niederdeutsches dem Sachsenstamme sehr verwandtes Volk, die fränkische Sprache war eine niederdeutsche Mundart; denn wo sie in der Römerzeit saßen, von wo sie im fünften Jahrhundert längs der Maas gegen Südwesten ausliefen, da herrscht bis diesen Tag die niederdeutsche Sprache. Von der Aar abwärts bis an die Maas durch die Gebiete von Kurköln und Jülich bricht sich die hochdeutsche Sprache immer mehr in's Platte, in Kleve Limburg Geldern Brabant Flandern ist sie ganz platt. Der östliche Theil aber von Aar Mösel Eifel Hundsrück bis Vogesen und Jura zum Oberrhein hin geht offenbar zur allemannischen Mundart über. Hier wohnten schon zu Cäsars Zeiten die deutschen Belgier, die Trevirer längs der Mosel und auf dem Hundsrück und weiterhin zwischen Vogesen Donnersberg und Rhein rein germanische Stämme. Nehmen wir nun eine verständige Überschau der Geschichte, so ist im Osten dieses Großfrankens, auch Austrasien im engern Sinn genannt, am wenigsten fremdartiger Stoff vorauszusetzen, im Westen hingegen, muß man annehmen, sind besonders in der Mitte, d. h. vorzüglich in den Maaslanden, zu beiden Seiten des Maasgestades, eine Menge der alten Einwohner, nämlich der Belgier, sitzen geblieben, mit welchen sich die Stämmlinge der Franken und Sachsen gemischt haben. Die Küstenlande, nämlich Flandern und das nordwestliche Brabant sind bei den ewigen Landungen und Verheerungen der Franken und Sachsen, dann bei den Ansiedelungen der Sachsen im Laufe von ein paar Jahrhunderten von den alten Einwohnern wohl mehr rein gefegt, und haben also ein gewissermaaßen reines germanisches Blut bekommen. Von den Belgiern können wir aber nach den unbestimmten Angaben und losen Beschreibungen der Römer unmöglich wissen, wie viel gallisches und wie viel germanisches Blut in jeder ihrer verschiedenen Völkerschaften lebte. Aber wenn wir jetzt die äußere Gestalt Gebärde und Art dieses unsers Austrasiens betrachten, so zerfallen seine Bewohner doch in vier bis fünf verschiedene Theile. Der östliche Theil hat in Lebendigkeit Feurigkeit Geschwin-

digkeit in Haltung Blick Rede und Mundart etwas dem Allemannischen Verwandtes, der Mensch scheint dort fast ein Allemanne zu seyn. Dann kommt als zweiter Mann der Kurkölner Jülicher deutsche Luxemburger mit einem Gemisch des Hochdeutschen und Niederdeutschen, in einer gewissen Übereinstimmung damit auch Art und Gemüth, mehr Ruhigkeit Sachtmüthigkeit und Schwerfälligkeit. Der dritte Mann ist der Limburger Brabanter und der deutsche Lütticher (nämlich was im Lüttichischen deutsch ist), fettes starkes schweres Land, die deutsche Lombardei, und in diesem Maaße mit einer vollen gleichmäßigen Ähnlichkeit der Mensch und das Thier und die Wohnung und das Geräth und Geschirr des Menschen. Die Menschen — wem sind die berühmten Brabanzonen nicht vernommen? — und die lütticher und brabanter Ochsen Pferde Wägen Häuser? alles stark gewaltig fast übermächtig und kolossalisch, in den Menschen etwas Geschlossenes Festes und Stummes aber großer sicherer ehrenfester Ausdruck des Lebens. Hier ist, wie gesagt, das meiste Belgische geblieben, hier wird man, wenn man die gewaltigen Fäuste und Knochen und die mächtigen ernstblickenden Köpfe erblickt noch heute an den Beinamen trux und ferox erinnert, welchen die Franken und Belgier bei den Römern führten. Der vierte Mann, der Flandrer und Westbrabanter, beweglicher leidenschaftlicher erregter, wiewohl in Sprache und Art dem dritten sehr ähnlich, wahrscheinlich mehr sächsisches und in Nordflandern auch wohl etwas friesisches Blut, ein Theil der größeren Lebendigkeit und Regsamkeit auf die Triebe Reitze und Geschäfte, welche das Meer giebt, anzuschlagen. Der plattdeutsche Klever Geldrer und Utrechter zeigt in seinem ganzen Wesen und Leben fast nur den Sachsen und Westfalen. Der fünfte Mann ist der Wallone, ein räthselhafter Mensch, in den Sümpfen und Waldbergen der Maas bis zur Schelde hin sitzend, im Hänegau Lüttichischen Limburgischen und im Kammerich und einem Stück von Luxemburg. Hier mag der Forscher sich die Zähne zerknacken über all den möglichen Zweifelsnüssen, welche bei dem Anblick dieses Völkchens von dem Baum des schwachen Erkenntnisses geschüttelt werden können. Sie sprechen schlechtes Französisch, mit einigen halbdeutschen und wahrscheinlich uralten belgischen Wörtern gemischt, ja mit einzelnen Wörtern und Redensarten, die an England und Skandinavien erinnern, sie sind

aber himmelweit von den Franzosen verschieden, sowohl von denen der Nordgränze, welche noch so sehr an die Abstammung von den alten Franken erinnern, als von denen im Innern Frankreichs. Was für ein Völkerzusammengeröll oder Zusammentreibsel sie sind, soll wohl verschwiegen bleiben, wahrscheinlich allerdings romanisirte Abkömmlinge der alten Belgier, aber von welchen einzelnen Stämmen (der Nervier Kondruser u. s. w.), wer will es ausmachen? In Leibesgestalt Knochenbau und Gebärde sind sie beide von den Franzosen und von den Belgiern und Deutschen verschieden, meistens ein gedrungenes mittelwuchsiges Geschlecht mit nervigten und starken Gliedern starkem Knochenbau, besonders viele mit hervorspringenden Backenknochen im Gesicht und mit tiefliegenden feurig blitzenden Augen, schwarzen und blauen, doch das Haupthaar meistens dunkel und schwarz, jedoch mit Ausnahme vieler limburgischen und luxemburgischen Wallonen, welche der Art und Gebärde dem Wuchs und der Farbe nach gleich vielen Nordfranzosen nichts als in's Romanische übersetzte Deutsche sind. Diese Wallonen liegen also wie ein Bruch zwischen den jetzigen Deutschen und Franzosen, ein rüstiges bewegliches gewandtes anstelliges kunstreiches und arbeitsames Geschlecht, zugleich mit düsterer aber heftig auflodernder Leidenschaftlichkeit, viel ernster und feuriger als die Franzosen: sie sind, wo die Franzosen scheinen [1]). Ihre stürmische Heftigkeit wie ihre stürmische Tapferkeit sind weltbekannt, wiewohl man bei den Kriegsgeschichten in dem Namen Wallonen meistens auch die Brabanter mit eingeschlossen denken muß, welche durch ihre wilde und unerschütterliche Tapferkeit in den mittelaltrigen Feldzügen der Salischen und Hohenstaufischen Kaiser schon gepriesen waren. Hin und wieder stecken hier, wie in einzelnen Stellen der Alpen und des Jura, in einzelnen Berg- und Wald-Schluchten auch noch Brüche sogenannter Romanen, ein matteres schwächlicheres und herabgesunkeneres Geschlecht als ihre Mitwohner die Franzosen und Wallonen, möglicher Weise ein Erzeugniß gallischer und belgischer Menschen und römischer Ansiedler oder Soldaten der römischen Kriegsläger. Aber wer hat bei manchen seltsamen und wunderlichen Völkerzeugungen als Zeuge gestanden?

---

1) Schön sagt Aemus omnia sua secum portans: Meister Arouet sagt ich weine und Shakespeare weint.

Will man nun die Menschen dieses westlichen Austrasiens im Ganzen beschreiben, vom Lande Köln und Jülich bis an das Meer und die Ausflüsse der Schelde und Maas, so ist ihr Karakter Festigkeit Ruhigkeit Entschlossenheit, bei den Mittleren fast erhöhte Abgeschlossenheit und eine Gebärde voll Trotzigkeit und stolzen Bewußtseyns, bei den Flandrern größere Beweglichkeit und Lebendigkeit, bei allen Geist der Unabhängigkeit und Selbstigkeit, unbezwingliche Freiheitsliebe und Stolz auf Freiheit. Auch hier ist das Lehnwesen mit mancher Hörigkeit eingedrungen, aber diese Franken haben immer viele freie Bauren behalten und freieste tapferste Bürger haben sich in den Städten herausgebildet. Wie groß und herrlich ist z. B. die Geschichte Flanderns in Beziehung auf Gesetzlichkeit und wahren tapfern Sinn der Freiheit und Unabhängigkeit! welche Städte und welche Bürgerschaften! und selbst der mächtige und reiche Adel der Scheldelande nimmer auf dem Nacken gepreßter höriger oder gar leibeigener Bauren sitzend sondern nur als gewählte Obrigkeit als Schöffen in den Städten und in der Landschaft, ohne eine besondere Adelsstandschaft als ein besonderer Freier, an dem Gemeinwesen theilnehmend, welches im engsten Sinn nur aus den zwei Ständen, den mächtigen Äbten und Prälaten und den Städten, bestand. Diese starken trotzigen und doch sehr besonnenen und sinnigen Menschen, in welchen vieles von dem Karakter des Sachsenvolkes erscheint, genießen im Gleichbilde mit der gesegneten Fülle ihres reichen Landes einer tiefen und ruhigen sinnlichen Fülle und Beschaulichkeit des Daseyns mit festem Ernst und gediegener Wahrheit im Ausdruck aller ihrer Triebe und Gefühle. Sie waren von jeher ausgezeichnet in den Künsten, welche das Leben schmücken, und sind es noch heute. Die Baukunst die Malerei die Musik hat nach den neuesten Untersuchungen an dem Rhein der Maas und in Flandern ihre Wiege gehabt. Malerei Musik Blumen Andacht und Stille im Hause und in der Kirche, mit frischem vollem sinnlichen Lebensgenuß gepaart, zeichnet diese Menschen noch heute aus. Farbenspiel Saitenspiel Blumenspiel, dieses Zarte und Feine auf so lebenskräftige und willensstarke Menschen gelegt — der Gedanke führt tiefer.

Daß die nördlich über dem Rhein wohnenden Menschen, die von Utrecht Geldern Kleve Berg Franken hießen und waren, daß sie

aber, wie es am Tage ist, gegenwärtig an dem eben gezeichneten Karakter kaum halb theilnehmen sondern mehr den Übergang zu den jetzigen Westfalen machen, brauche ich bloß anzudeuten.

Wir kommen zu den Menschen, welche jetzt gewöhnlich mit Einem breiten Namen Holländer genannt werden, zu den Bewohnern der sogenannten Vereinigten Niederlande. Man hat sie mit Recht Holländer genannt, denn die eigentlichen Holländer haben dem Ganzen in den letzten drei Jahrhunderten meistens Ton und Farbe gegeben. Bataver Mattiaken Kaninefaten vom alten Kattenstamm wo sind die geblieben und zusammengemischt und endlich ausgemischt unter den friesischen sächsischen fränkischen Stämmen, welche diese Lande im unaufhörlichen Kampfe mit den Römern und mit einander wechselnd durchzogen und überzogen haben! Jetzt springen eigentlich nur zwei Bestandtheile hervor, nämlich der sächsische und dann der Hauptbestandtheil und derjenige, der das Ganze mit seinem Geist und Leben durchdrungen und durchgossen hat, der friesische. Selbst Südholland und die Seelande und ein Stück des nördlichen sogenannten deutschen Flanderns wohl dem geringsten Bestandtheile nach nur mit Sächsischem gemischt; nur der östliche schwächere und unbedeutendere Theil des Landes (Geldern Zütphen Drenthe ein Stück des Stifts Utrecht) mehr sächsischer Art; Nordholland und die Frieslande Groningen mit seinen Ommelanden u. s. w. rein friesisch. Wer nach Holland kommt aus andern deutschen Landen, wenn er die Menschen und ihre Art und ihr Leben sieht, ihre Flüsse Kanäle Gräben Schleusen Deiche, ihre mächtigen Häfen Werften Landstraßen Städte Festen Schlösser und Thürme, die Tüchtigkeit Kühnheit Zweckmäßigkeit Nettigkeit Sauberkeit Klarheit in allem, steht er still und staunt und wundert sich. Wenn er es länger gesehen und ruhiger betrachtet und nach Ursachen und Wirkungen und nach den Werken und Arbeiten der Menschen sich genauer erkundigt und unterrichtet hat, wenn er vollends die Geschichten dieser Menschen etwas öfter aufgeschlagen und durchblättert hat, steht er still und lobt und bewundert. Alles dies, dieses reiche Land diese prächtigen Städte diese blanken freundlichen städtegleichen Dörfer hat der denkende und arbeitsame Mensch aus dem Schlamm herausgehoben und zum Theil den Wogen des Meers abgewonnen. Hier ist nun am meisten von Holland und Seeland die

Rede, weil diese dem Lande und dem Bewohner desselben das eigentliche Gepräge aufgedrückt haben. Daher müssen sie es sich gefallen lassen bei den Fremden alle Holländer zu heißen.

Aber diesen Menschen wie soll man ihn beschreiben? etwa wie ihn der Schwabe oder Thüringer ausschreit: ein Kerl mit Froschblut, mehr Wasser als Blut in den Adern, langsam klotzig steif kalt pedantisch und förmlich, kurz nichts als Langweiligkeit Steifheit und Förmlichkeit? So ist der Schein und so ist das erste Aufgreifen und Aussprechen des Gefühls, welches er bei Fremden erweckt; aber du mußt tiefer hineinbohren länger und aufmerksamer betrachten, und du wirst die erste thörigte Rede ausspeien und anders sprechen müssen. Denn wer darf wohl so hinfahren über ein Volk, das ein solches Land gemacht einen solchen Zustand geschaffen hat, das eine so große Geschichte hat so große Leiden und Freuden durchgekämpft hat als diese stillen oft so unscheinbaren und oft auch wirklich so langweiligen und steifen Holländer? Aber bei allem dem, wie sehr man diejenigen auch zurückweisen muß, welche von den Holländern als von einer nur wunderlichen oder gar lächerlichen Erscheinung reden mögten, sitzt und steckt in der holländischen Art etwas Unbeschreibliches. Man muß sie sehen und lange und viel sehen, um sie von innen heraus verstehen zu lernen. Wenn man so in die holländischen Städte und Dörfer kommt oder in die einzelnen Häuser tritt und die Menschen so still und langsam und doch so nett und reinlich, als hätten sie mit Arbeit und Mühe sich nur leicht zu befassen, einhergehen sieht, wenn der Bauer langsam und bedächtig wie ein Storch in seinen hohen Holzschuhen einherschreitet und mit wohlbehaglicher Miene und langsamer breiter Rede dir begegnet, so könnte dir einfallen, ein so stilles bequemes Geschlecht könne dies Land nicht gemacht diese gewaltigen herrlichen Werke nicht geschaffen haben, die alten Cyklopen, welche diese Mauren Thürme Wälle und Deiche aufgethürmt, seyen lange ausgestorben und ein schlechteres matteres Geschlecht habe ihre Stelle eingenommen. Aber tiefer auf den Grund der Dinge hinabgestiegen wirst du alles von einer andern Seite ansehen lernen. Der Holländer, der jetzige Holländer, steht da im Bewußtseyn der Wohlhabigkeit und Behaglichkeit, eben daß er der Schöpfer und Herr dieses Landes ist, wo nur Frösche Möven und Rohrdommel ihre heiseren Stim-

men tönen lassen würden, wenn der Mensch nicht hinzugetreten wäre und mit Spaten Schaufel und Ruder in der Hand sein Werde! gerufen hätte. Es ist der stille zahme Seelöwe, der sich im Gefühl des Behagens auf die trockenen Klippen an die Sonne gelegt hat. Wenn man diesen Menschen sieht, wie nett seine Kleider seine Schuhe wie wohl gesetzt seine Paruke, wie mit Blumen und Kräutern mancherlei Art seine Flur sein Vorhaus in zierlichsten Schnörkelchen und Bildchen geschmückt ist, zwischen welchen er Wochen lang herumspazieren kann, ohne ein Spierchen zu verrücken, wenn man seine Gärten sieht, wie alles verziert ausgeschmückt mit bunten Muscheln und Steinen ausgelegt und zu hundert und tausend verschiedensten Gestalten wie in einer mystischen symbolischen Zauberei gedreht geschnitzt gewendet ist, wenn man auf seine Dreschtenne in seinen Kuhstall tritt, so reinlich und nett gefegt und gebonert, daß eine Prinzessin mit ihrem Schleppkleide darüber ziehen könnte, ohne daß sich etwas Ungebürliches daran hängte, dann begreift man den Inhalt des holländischen Wortes Moje, der Inbegriff alles Zierlichen Bequemen und Lustigen in holländischer Sprache. Dieses weiche Wort drückt gleichsam durch seinen Laut schon das gewöhnliche holländische Wesen aus. Aber störe diesen Seelöwen auf und jage ihn von den Klippen der stillen sonnigen Lage in's Wasser, da siehst du ihn spielen und plätschern, da hörst du ihn brausen, da bläst er das Wasser aus seinen Nüstern himmelan, da brüllt sein Zorn auch wohl mitunter auf, daß dir die Haare vor Grausen auf dem Kopfe sausen. Ja am Ruder und auf den Mastspitzen muß man den Holländer sehen, auf dem Wasser muß man ihn schalten sehen, wo der auch auf jenem wilden Element stille und ruhige Mensch mit ganz anderem Blick und mit viel geschwinderen Hand und Fuß den Wellen gebietet. Freilich ist er ruhig besonnen und behaglich aber in seinem Innern steht eine Hartnäckigkeit und Trotzigkeit eine Festigkeit und Entschlossenheit des Willens, die der Teufel nicht beugen kann; und wie sehr in Vielem auch eine gewisse stumme Trockenheit eine gewisse oft langweilige Einerleiheit und Langweiligkeit erscheinen mag, jeder Holländer ist doch sehr ein Mensch für sich, nicht allein mit eignem Willen sondern mit Eigenwillen, und zwar nicht bloß mit dem Eigenwillen eines Pedanten. Zu dem ungerechten Urtheile über die Holländer, was ihnen das Träge und

Bequeme gleichsam als zweite Natur beilegt, trägt der Karakter der Sprache, die sie überkommen haben und gebrauchen, wohl am meisten bei. Wir wissen aber, wie viel Zufälliges in der Sprache liegt, welche einzelne Völkerschaften oft von ganz Andersartigen erben und in deren Art und Ton sie sich schon einleben müssen. Denn trocken unmusikalisch eintönig ist diese Sprache nun einmal und gleich der englischen von den heiseren schrillen Tönen der Seevögel durchschossen.

Schmuck des Lebens. Reinlichkeit und Sauberkeit fast bis zur Übertreibung, so weit, daß es uns andern Deutschen oft peinlich wird; Blumenliebe und Blumenpflege noch mehr als bei den belgischen Nachbarn, sie ist eine holländische Leidenschaft; Farbenfreude, daher hat die Malerei auch hier ihre fröhlichen Zeiten gefeiert. Man mögte dies, wenn es nicht geborne Anlage wäre, fast wie eine Schöpfung des überlegenden Verstandes ansehen. Hier in dieser mächtigen den Menschen verschlingenden Einförmigkeit, in diesem Lande der Sümpfe Marschen und Haiden, wo nur um die Dörfer und Kanäle einzelne Baumreihen und Obstgärten sich erheben und der Mensch hinter seinen Deichen und Wällen den Pflug und die Sense rührt, hier, wo die Nähe des Meers und die fast immer und allenthalben nasse Erde eine feuchte matte Luft und einen oft umnebelten Himmel zeugt, hier, wo Torfland Marschland fette Erde Torf- und Steinkohlen-Staub alles in Schmutz und Dreck verkommen lassen würden, wenn der Mensch sich dagegen nicht wehrte, hier, mögte man sagen, hat er sich in der Freude an dem Netten Heitern und Bunten eine fröhliche Gegenwehr gegen das Graue und Trübe bereitet. Man muß dies wohl um so höher anschlagen, jemehr man Drecklande sieht, welche ihre Bewohner ruhig Drecklande bleiben lassen.

Also der stille Seelöwe, der fest und ruhig waltet, der unter einem stillen und oft wie mit einem dämmernden Schlummer übergossenen Äußern einen trotzigen Muth und eine tiefe Leidenschaft verbirgt? Denn rühr' ihn nur an, wo sein Leben sitzt und wo er dieses Leben bedroht fühlt, und du wirst sehen, mit welchen Zornflammen er auflodert und wie der geweckte Aufruhr seiner Natur alles um sich her aufschrecken und niederwerfen will. Geh hin und erinnere dich nicht bloß der Geschichten von Albas Tagen oder als

die Olden Barnevelte und de Witte als Opfer fielen sondern durchblättre die Geschichten von Brügge Ghent Antwerpen Dordrecht Leiden u. s. w. durch das ganze Mittelalter, und du wirst an den Küsten dieser Seelande die ähnlichen Erscheinungen finden. Es ist das Ungestüme und Unbändige, wo dieser friesische Mann seine Art und seine Freiheit in Gefahr glaubt, es ist das Feste und Stille, wo die gewöhnlichen Zustände eintreten.

Wie gesagt, er hat das Gefühl, und wer wagt es ihm zu bestreiten? daß dieses Land im eigensten Sinn sein Land ist, daß er es sich geschaffen hat. Er hat im Kampf und in der Arbeit dieser großen Schöpfung alles was Muth Besonnenheit und Verstand heißt zusammennehmen müssen; Zucht Ordnung Klarheit des Urtheils Nüchternheit der Überlegung sind auf die Weise sein Wesen geworden; er will und muß in seinen Gedanken und Werken Ordnung und Folgerichtigkeit haben, er haßt alles Schwimmende Unbestimmte Übertriebene in Gefühlen und Gedanken und schilt es gern deutsche Krausköpfigkeit [1]) deutsche Schwärmerei. In seinen Gesetzen in seiner Religion ist er daher gern auf dem trockenen klaren Wege geblieben. Indessen seine Religion die holländischkalvinische hat er sich nicht gemacht, er hat die gemachte schon vorgefunden und sie bei sich in eine noch strengere Form gegossen, als sie an ihren Geburtsstätten in Zürich und Genf hatte. Indessen sie hat ihm beliebt, als die der klaren einfachen Form seiner Verfassung angemessen war, die das Demokratische seines Karakters und seiner Weltansicht am leichtesten in sich aufnehmen konnte. Der holländische strenge trockene dordrechtische Kalvinismus steht offenbar in einer gewissen Ähnlichkeit und dann auch wieder in einer großen Verschiedenheit zu der protestantischen englischen Hochkirche; nur daß diese das monarchische ritterliche Element des Glanzes und der Pracht, gleichsam eine Darstellung äußerlicher Herrschaft der Kirche, die dort ja auch besteht, beibehalten hat; denn in dem ganzen englischen Volke, wie demokratisch wunderlich der Einzelne sich oft auch gebärden mag, herrscht doch ein adlicher aristokratischer Sinn vor. Es ist diese Ähnlichkeit und dieser Unterschied gleichsam das unterscheidende Bild der beiden Völker. Beide haben den Sinn und das Streben des Klaren Bestimmten

1) Krollebol (Krauskopf) schilt er wohl den Deutschen, indem er zugleich eine äußere Ziererei und innere Verworrenheit der Gedanken bezeichnen will.

und Festen in dem Leben und in der Verfassung, beide fragen bei allem, auch bei dem Höchsten: was nutzt es? wie steht und besteht es auf der Erde? sie fliegen mit dem Deutschen nicht gern so hoch, daß ihnen die Erde unter den Füßen verschwindet. Man mögte behaupten, sie sind in Beziehung auf das religiöse Leben auch mehr als die Deutschen auf ein Festbestimmtes auf die abgemachte Orthodoxie hingewiesen. So ist bei beiden auch die Mischung versucht und zum Theil vollbracht, eine Mischung, welche auf solche Weise doch nicht seyn darf, wenigstens in dem Grade nicht seyn darf, wie sie bei ihnen vollbracht worden, daß sie in ihrer Kirche das Politische und Religiöse so dicht und fest als möglich haben zusammenzuschließen gesucht, um gleichsam ein recht einiges christliches Gemeinwesen zu bilden. Diese Zusammenmischung des Weltlichen und Geistlichen des Irdischen und Himmlischen in dem Priesterrocke hat denn die natürliche Folge gehabt, daß diese beiden Kirchen ganz gegen die Erlaubniß des protestantischen Grundsatzes gelegentlich haben blutig verfolgende Kirchen werden können. Wir sehen, wie beide sowohl die diesseits als die jenseits des Meers eben in unsern Tagen sich schütteln und zerwerfen, um in Mitte der neuen Meinungen und Strebungen die jetzt unmögliche Strenge und Härte zu behaupten ja sogar enger und fester zusammenzuziehen.

Aber du sprichst, der Holländer hasse alles Schwimmende und Schwärmerische, und doch — Hast du denn vergessen, wie die trüben und neblichten Wolken sich auf das Gehirn der Menschen ablagern und dort wunderliche Sprünge und Übersprünge der Fantasie erzeugen? hast du vergessen, was im Mittelalter um Lüttich und Maastricht als Geisseler und Veitstänzer aufsprang und ganz Belgien und Niederland bis an den Ocean durchtanzte und sich oft auf der Stelle todt tanzte, so daß man von diesen Tanzplätzen eines schwärmerischen Wahnsinns oft Leichen auflesen mußte? hast du die Namen Picarden Begarden vergessen, die hier am längsten und tiefsten wurzelten? und daß alle Schwärmer und Sektenstifter in diesen Landen zuletzt immer noch ihre Gemeinde gefunden? Dies alles spielt auf geschichtliche Wirklichkeiten hin, und doch behaupte ich, daß der Holländer und sein Stammgenoß der Brabanter und Flandrer das Ding haßt ja verabscheut, was wir Andre mit dem Namen Schwärmerei meinen: nämlich die unbestimmte Bienen gleich schwärmende und

umfliegende Bewegung des Geistes, die Lust am Spiel mit unbestimmten Bildern und unendlichen gestaltlosen Gefühlen und Anschauungen, daß er die deutsche Schwärmerei von ganzem Herzen haßt. Er kommt da als ein mehr trockner und klarer Mensch mehr mit dem Schweden und Engländer überein. Wie viele Schwärmer sind in jenen beiden Landen geboren! und wie haben sie und alle, die irgendwo ausgebrütet sind, sich auch fast alle in Holland angesiedelt! auch deswegen angesiedelt, weil sie es des Grundsatzes der Religionsduldung wegen durften. Aber alle Schwärmereien, wo sie auch ohne Leib geboren sind, nehmen in jenen drei eben genannten Ländern einen bestimmten Leib an, sie werden mit Einem Worte viel leibhaftiger und körperlicher, als der deutsche Schwärmer sie gestaltet, der sich leichter mit glänzenden Wolkenumarmungen begnügt. Hierüber indessen und über diese Unterschiede in der religiösen Gestaltung und Verkörperung der Ideeen läßt sich ein Jahrtausend grübeln und streiten. Wer schwedische und holländische Karaktere und Geschichten studiert hat, der versteht ungefähr, was ich meine; ich sage aber selbst ehrlich: ich meine ungefähr, daß diese Unterschiede sich so verhalten.

Wir haben ziemlich lange bei unsern Holländern verweilt. Dies Verweilen war auch ein Verweilen bei den Friesen. Nun noch einige Worte im Besonderen über sie:

Dieser edle Stamm saß weiland und sitzt noch in seinen Nachkommen auf einer Länge von hundert deutschen Meilen von den Sümpfen und Inseln Nordflanderns an längs den Küsten der Nordsee bis hoch in Jütland hinaus: die Nordholländer die Westfriesen die Ostfriesen einzelne Sprenglinge in die Lande Bremen und Verden hinein an der Jade im Alten Lande im Lande Hadeln in Dietmarsen und die Friesen in Schleßwig — welche Namen und welche Erinnerungen von Thaten! Die Friesen machen Hollands und Seelands Kern aus, sie sind mit ein Kern von England, sie sind, wo sie in deutschen Landen wohnen, allenthalben ein in seinen Ehren anerkanntes und gepriesenes Volk. Die edlen freien Friesen so hörten sie weiland und hören noch gern so. Sie haben von jeher die bebenden und unsicheren Sumpfmoore und Marschlande der Nordsee, auch einige zwischenlaufende Geestlande bewohnt. Wahrscheinlich haben sie von der Beschaffenheit dieses Landes den Namen;

Holland Chaukenland Friesland scheint in verschiedenen Lauten die gleiche Bedeutung zu haben: Holl un boll, was leicht zusammenfällt, inwendig hohl; Chauken: Quaken, Quakenbrügge Paß zu den Chauken (Möser) Quaker Quakstert Wippstert (Bachstelze); Friesen schaudern zittern frieren; endlich die Erklärung voll zu machen: Nord- und Süd-Bebeland (Seeland).

Diese edlen freien Friesen haben nimmer das Gefühl verloren, welches sie unter Nero in Rom zeigten. Die Friesen waren mit den Römern im Streit über Felder, die sie in der Nähe der römischen Rheinlinien eingenommen hatten, und schickten deswegen ein paar Häuptlinge als Gesandten nach Rom. Diese da sie von Nero in den ersten Tagen kein Gehör erlangen konnten, besahen sich die große Stadt und ihre Merkwürdigkeiten; unter andern ward ihnen auch das berühmte Theater des Pompejus gezeigt. Indem sie dies besahen und die Sitze der verschiedenen Range ihnen erklärt warden, erblickten sie einige Männer in fremdartigen Kleidern und Schmuck auf den Bänken der Senatoren, und als man ihnen sagte, das seyen Ehrensitze, wo man Gesandte der Fürsten und Völker hinsetze, welche bei den Römern in besonderer Freundschaft und Achtung stünden, brachen sie aus: „Keine Menschen übertreffen die Germanen „an Tapferkeit und Redlichkeit" und setzten sich mir nichts dir nichts unter den Senatoren hin. Frei tapfer standhaft das hieß und heißt friesisch. Dieser edle freudige Stamm konnte nimmer zu Knechten erniedrigt werden. Man liest noch heute mit Bewunderung die Kämpfe der Dietmarsen und wie im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Stadinger, welche dem Erzbischof von Bremen und Hamburg eben so wenig zinsbar seyn wollten, durch einen Kreuzzug fast ausgerottet wurden. Es war bequem, man machte diejenigen, welche man unterjochen wollte, zu Ketzern, wie eben damals den Albigensern geschah, und so überfuhr und vertilgte man sie im Namen Gottes.

Wenn man in holländischen Städten, besonders in Amsterdam, spazieren geht und sich auf dem Fischmarkt oder am Hafen und an den Landungsplätzen, um die Menschen zu beschauen, umhertreibt, wie leicht kann man den Nordholländer und die Nordholländerin und die Leute aus den Frieslanden von den Südbewohnern dieser Lande unterscheiden, die schon mehr durch einander gemischt und durch sol-

che Mischung und eine gemeinsame Bildung einander verähnlicht sind! Die starken tüchtigen Gestalten die kühnen stolzen Gesichter die breiten offenen Stirnen mit den schön gewölbten dunkeln Brauen und den zornig rollenden dunkelblauen Augen Tritt Gang Art — alles zeichnet durch seine feste Haltung augenblicklich den Friesen. Selbst in dem Auge des Weibes glänzt solcher Ernst und Muth, daß man wohl glauben mögte, ginge es einmal wieder in einen Kampf auf Leben und Tod und stünde der böse Sprung in Schande und Vernichtung da, diese würden wie die alten Germaninnen auf den Leichen ihrer Männer ihre Kinder tödten und sich an ihren langen Locken erhängen. Nie haben diese Friesen sich im Mittelalter das Cölibat aufdringen lassen, nie hat sich bei ihnen das Lehnwesen entwickeln können; die Häuptlinge haben wie in Schweden und Norwegen mit den Bauren unter gleichem Landrecht wohnen müssen; noch heute müssen in den friesischen Bezirken des Bremischen und Verdenschen die Grafen und Freiherren mit den Bauren unter gleichem Stimmrecht in Feld- und Polizei-Gerichten sitzen. Nur in den Außenbezirken der niederländischen Frieslande ist die Macht des Bischofs von Utrecht und der Einfluß deutscher Ritterschaft so groß gewesen, daß sich daselbst hin und wieder Lehnshörigkeit entwickelt hat. Es ist bekannt, daß die friesische Mundart durch die Mischung der Sachsen mit den Friesen und durch den überwiegenden Einfluß des viel breiteren und größeren Sachsenvolkes längs ihren Gränzen hin allmälig untergegangen und gleich der holländischen fast ganz versachset worden ist; aber eigen ist ihnen, daß sie mit großer Eifersucht und dichter Geschlossenheit ihre Sitte Art und Weise gegen fremden Eindrang zu vertheidigen suchen. Niebuhr pflegte über die eigene friesische Art über ihre Abgeschlossenheit und Beklommenheit vor den Fremden ja über ihre Scheu und Abneigung gegen dieselben lehrreiche Anekdoten aus dem mit ihnen gepflogenen Umgang zu erzählen. Durch diese Geschlossenheit in sich und die Abgeschlossenheit und Verschlossenheit gegen alles Fremde widerfährt den Friesen wohl, daß diese Fremden sie nicht bloß für stolz starr und eigensinnig sondern wohl gar für dumm und beschränkt halten. Darüber können sie sich trösten — waren doch, der Älteren nicht zu gedenken, die beiden Niebuhre und Reil aus ihrem Stamm.

Der Sachse von Quedlinburg Aschersleben Magdeburg und

Soltwedel bis zu den Friesen und zum Rhein hinab, der Enkel der Ostfalen Engern und Westfalen, langbeinig langarmig blauaugig und schönaugig, vorherrschende Blondheit. Hier auch große Ruhigkeit und Sachtmüthigkeit aber mehr Mittheilsamkeit und Freundlichkeit als bei den Friesen, sonst Festigkeit Hartnäckigkeit stille Tapferkeit ruhiges Halten an altem Gesetz und alter Sitte, scherzhafte und freundliche Ironie und Gespaßigkeit des Lebens. Man sagt: weniger Poetisches und weniger hoher fliegender Geist als bei den allemannischen thüringischen gothischen Stämmen. Die Sprache: Das Hochdeutsche nur bei den Gebildeteren und Gelehrten entwickelt, auch da nicht unmittelbare Quelle.

Ich habe oben schon darauf hingewiesen, daß dieser Theil Deutschlands den ersten römischen Berichterstattern über Germanien zum Muster gedient hat; sie mußten von ihren röthlich blonden Haaren blauen Augen hohen Leibern und langen Armen bald Schreckengeschichten erzählen, um die Wiegenkinder wie mit Alp- und Gespenster-Geschichten damit in den Schlaf zu lullen. Noch jetzt sind diese starken Leute diese langen Arme nicht ausgestorben. Geh und beschaue dir die Ausgehobenen und Ausgelooseten des Münsterlandes oder der Lande Bremen und Halberstadt, und du wirst finden, daß Tacitus sich jetzt noch hinsetzen und den Leuten in Toskana und der Romagna germanische Wunder erzählen könnte. Auch herrscht die Blondheit bei den Baurengeschlechtern noch vor und das blaue trotzige Aug und der gewölbte Bogen der Brauen. Ich spreche bei dem Sachsen von größerer Freundlichkeit und Mittheilsamkeit als bei dem Friesen. Der Friese außer seiner gebornen Anlage bewohnt ein sehr eigenthümliches Land, er ist zu gleicher Zeit Fischer und Schiffer, was ihm den trotzigen Ausdruck als auch Ausdruck des nassen Elements noch mehren muß. Der Sachse wohnt unendlich weiter zerstreut, auch durch mannigfaltigere Formen des Klimas und der Bedürfnisse und Geschäfte des Lebens nach verschiedeneren Seiten hingezogen; er ist darum biegsamer mittheilsamer weicher und freundlicher. Gutmüthigkeit und Langmüthigkeit und stille Tapferkeit — das ist so recht sein Karakter. Daß das leicht in eine gewisse Trägheit und Faulheit in eine unbeholfene und widerliche Schlotterigkeit und Lotterichkeit ausartet, versteht sich von selbst;

denn so fest steht der Sachse nicht, so entschlossen nimmt und hält er sich nicht zusammen als sein Nachbar der Friese.

Ich nenne freundliche und scherzhafte Ironie des Lebens und Gespaßigkeit als eine Eigenthümlichkeit des sächsischen Stammes. Dies hätte ich schon bei den Westfranken Holländern und Friesen erwähnen sollen. Die ganze niedersächsische Sprache, bei Dünkerken anzufangen und in Kiel und Stralsund aufzuhören, hat einen eignen hervorstechenden Zug des langsamen Spaßes und der fortspielenden Ironie. Ich sage langsamer Spaß; denn wirklich das ist diesen Völkerschaften eigen, daß sie die Dinge und die Bilder der Dinge am liebsten durch die mannigfaltigsten Umkehrungen und Verschiebungen sehen und betrachten. Dies geht durch die gewöhnlichen gesellschaftlichen Scherze Spiele und Späße und selbst durch die Namen und Zeichen, womit sie die Dinge nennen und bezeichnen. Wie sind sie zu dieser Gespaßigkeit gekommen? Ich borge dies hübsche Wort von den Östreichern. Ich denke, zuerst durch ihre natürliche Anlage, welche uns ein Geheimniß bleibt; zweitens, glaube ich, wirkt eine gewisse Verneinung, ein gewisser schlechter ja schlimmer Spaß, welchen die Natur in diesen Landen mit dem Menschen zu treiben scheint, die zu große Einförmigkeit der Naturbilder, welche den Menschen durch keine mannigfaltigen Reitze aus sich herauslockt sondern ihn immer zur Selbstbetrachtung und der Abwechselung der selbstgemachten Bilder wegen zur Beschauung in vielfach gewendeten und oft auch in umgekehrten Spiegeln zurückführt — dieses Zweite wirkt wohl am meisten auf die Entwickelung derselben. Man mögte sogleich gespaßig sagen: es ist der Mensch an den Wassern, in deren Spiegeln sich alle Gegenstände auf den Kopf stellen, kurz ein Unten oben und umgekehrt. Genug, die Anlage ist allgemein, und die unvollkommene und einförmige Natur scheint zu Späßen über die Gegenstände und Bilder, welche sie zeigt, und endlich zu Späßen über das Hauptbild, über den Menschen selbst, zu führen. Holländischer Humor z. B. ist ein gar eigenthümliches Ding, man kann schon bei den alten Dichtern, bei Vondel und Cats, ein gutes Theil davon sehen; Hamburger Rostocker Humor nun davon haben wir auch poetische Muster; endlich preußischer Humor und preußische Ironie (ich meine das eigentliche Preußen, das große kalte nordische Küstenland, das in mancher Beziehung ein preußisches Seeland und Friesland heißen könnte)

preußischer Witz — nun ihr erinnert euch wohl Hamanns Hippels Kants Herders und Werners. Diese Ader als eine eigenthümliche geht bis zu den Schweden und Dänen hinauf u. s. w.

Über die gewöhnliche Behauptung, hier sey wenig Poetisches und Hochfliegendes im Volke, sind oben einige Worte gesprochen zur Abwehr und Verständigung und wie die Sachsen und alle, die in ihren Mundarten sprechen, dadurch sehr im Nachtheil stehen, daß das Hochdeutsche fast auf gelehrte Weise von ihnen erlernt werden muß und nicht als unmittelbare Quelle bei ihnen sprudelt. Dies ist ein sehr Großes und nimmt dem, welcher in hochdeutscher Sprache darstellen und schildern soll, manche Unmittelbarkeit, welche der Thüringer und Schwab gleichsam umsonst und mehr natürlich hat, und giebt ihm den Schein des mittelbar und mehr durch Nachdenken und Kunst geschaffenen nicht des durch unmittelbaren Trieb in voller glänzender Rüstung aus dem Haupte des Zeugenden entsprungenen Werks und Geschöpfes.

Diese Sachsen haben sich nun nicht nur nach Britannien gegen Westen sondern noch viel weiter gegen den Osten hin verbreitet und dort die altgermanischen Lande von weiland der deutschen Sprache und Herrschaft wiedergewonnen. Sie sind nach Siebenbürgen sie sind an den Pregel und an die Düna und Neva gekommen, in Lievland sind im sechszehnten Jahrhundert plattdeutsche Bibeln und Katechismen gedruckt. Es ist eine Frage, die sich geschichtlich urkundlich nicht auflösen läßt, die aber oft aufgeworfen ist: waren die von Slaven beherrschten weiland germanischen Lande östlich zwischen Elbe und Weichsel rein slavisch? war im fünften sechsten Jahrhundert alles Germanische entweder von dort ausgewandert oder zertreten und vertilgt oder war ein großes Überbleibsel, freilich nach und nach slavonisirt aber doch immer mit germanischer Art und Anlage begabt, unter den Slaven sitzen geblieben, welches denn bei der vom zehnten bis zwölften Jahrhundert wieder vorrückenden deutschen Herrschaft sich mit den verwandten deutschen Stämmen jetzt leichter wieder zusammenband und verschmolz? Man mögte das fast glauben, vorzüglich wegen des so geschwinden Verschwindens der slavonischwendischen Sprache in diesen Landen, welche in zwei Jahrhunderten völlig untergegangen war, da doch keine gegen die Slaven gewaltsam gebrauchte Tyrannei gemeldet wird noch die eingewanderten Deutschen durch ir-

gend einen wissenschaftlichen oder literarischen Glanz, wodurch sie das Wendische geschwind hätten überwuchern und ersticken können, ausgezeichnet waren, da viele dieser Landschaften auch unter deutscher Herrschaft immer noch von Fürsten wendischen Stammes regiert wurden, bei welchen man weder Neigung noch Vortheil ihre eigne Sprache unterdrücken zu helfen voraussetzen darf. Dies war z. B. der Fall bei den Fürsten von Mecklenburg Pommern Schlesien. Auch werden nirgends gewaltsame oder hinterlistige Vertilgungsmittel gegen die slavonische Sprache gemeldet. Außerdem wird die Voraussetzung, es sey in den Menschen jener Ländergebiete viel Germanisches übrig gewesen, durch die uralte Abneigung und Widerwillen der Slaven gegen die Deutschen wahrscheinlich; denn wo sie irgend in einigen Klumpen unter den Deutschen beisammen geblieben, da haben sie ihre Sprache und Art auch mitten in ihrer Abgeschnittenheit hartnäckig behauptet. Geh nur zu den Kassuben in Hinterpommern zu den Wenden in der Lausitz; ja selbst im Lüneburgischen an den Gränzen der Altmark um Dannenberg Hitzacker u. s. w. wie lange hat sich ein Häuflein zusammengedrängter Slaven mitten unter Deutschen in seiner Eigenthümlichkeit und mit seiner Sprache bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein zu behaupten gewußt!

Diese sächsischen Kolonielande, die wiedereroberten altdeutschen Lande, deren die sächsische Zunge sich nach und nach bemächtigt hat, sind in Deutschland: ein Stück des östlichen Holsteins Mecklenburg Pommern die Marken Brandenburg ein Theil der Lausitz Preußen. In diese Lande kamen der Sachse und auch viele Friesen Holländer und Franken vom Niederrhein als Verdeutscher oder, wenn man will, als Wiederbeleber des Deutschartigen.

Eine Merkwürdigkeit ist, daß in einem Theil dieser Lande, in Holstein Mecklenburg Vorpommern nämlich, die reine körnige sächsische Mundart, wie sie urkundlich im dreizehnten Jahrhundert gesprochen und geschrieben ward, sich am reinsten erhalten hat, mit einer gewissen männlichen Volltönigkeit, welche in dem Stammlande sehr verloren ist, in dessen meisten Landen nach meiner Beobachtung eine den Dänen ähnliche Unart die Sprache immer mehr geschwächt und entnervt hat, so daß sich die sächsischen Hauptlande in dieser Beziehung zu Holstein und Mecklenburg ungefähr verhalten wie Dänemark zu Schweden. Die Sprache hat nämlich aus weichlicher Be-

quemlichkeit und Faulheit der Menschen ihre Knochen verloren und nur das schlaff schlotternde Fleisch behalten, indem die faulen Leute die Mitlauter herausbeißen oder verschleifen. Es wäre nun lächerlich leugnen zu wollen, was die Süddeutschen den Norddeutschen oft eben so unverständig und undeutsch als bitter und gehässig zuwerfen, daß in diesen deutschen Nordostlanden nicht manches Wendische und Slavische sitzen geblieben und auch in die Art und Sitte der Menschen zum Theil übergegangen sey; indessen wenn man sich die Gestalten und Gesichter betrachtet, erhält man neben der Sprache doch außerordentlich den niederrheinischen und westfälischen Eindruck; dahingegen, wo der Pole beginnt, andre Köpfe andre Augen, statt der blauen meistens sehr graue, andre Sitten und Weisen, ein listiges schlüpfriges leichtes und gewandtes Wesen, wovon in den diesseitigen Landen bei dem Bürger und Bauren keine Spur ist. Auch das mögte für die Voraussetzung sprechen, daß die Deutschen bei der Wiedergewinnung dieser Lande daselbst viel deutsche Art gefunden, daß die slavische Art allenthalben, wo sie mit ihrer Sprache noch in den Gränzen sitzt oder wo ihr Stamm urkundlich dichter gesessen hat und wo ihre jetzt verdeutschten Urenkel noch jetzt dichter wohnen, sich allenthalben durch kleinere Köpfe bezeichnet, was in einigen Gegenden Ostfrankens und im Eichsfelde und von da längs der Straße gegen Merseburg hin und im Lande Altenburg in Thüringen auffällt.

Es lebt also in den oben genannten im zehnten elften Jahrhundert noch wendischen Landen jetzt der sächsische Karakter, eine gewisse Langsamkeit Harmlosigkeit Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit. Es mögte jedoch hin und wieder scheinen, daß die deutsche Fröhlichkeit oft sehr in slavische Lustigkeit und Leichtfertigkeit überschlage und mehr Sinnlichkeit und sinnliche Genußsucht mit sich führe, namentlich in den Küstenlanden Mecklenburg und Pommern; aber eine gewisse Munterkeit und Lustigkeit, die dort merklich vorherrscht, die man aber mit sehr ähnlichem Gepräge auch in Preußen und in Schweden und Norwegen findet, wird wohl mehr dem Seeleben und seiner rüstigen Beweglichkeit verdankt als der slavischwendischen Wurzel, deren leichtsinnige Sprossen indessen nicht geleugnet werden dürfen. Darin auch sind die Mecklenburger Pommern und Preußen ganz ächte Germanen, daß sie die See und den Seeverkehr lieben und suchen, was kein Pole oder Russe jemals freiwillig

thun wird. Sie sind wie die Holsteiner, die jedoch, mit Ausnahme der Dietmarsen, mehr Sanftes und Weiches haben, ein starkes rüstiges und kriegerisches Geschlecht, die Pommern vor allen seit dem großen Kurfürsten und Friedrich dem Großen durch ihren fröhlichen Kriegsmuth glänzend berühmt. Die weiter vom Meer südlich wohnenden, z. B. die in den brandenburgischen Marken, haben mehr etwas Ernstes und Geschlossenes. Der Minister Stein, der für alle Dinge des Lebens und Staates wie sein Freund Niebuhr einen scharfen und treffenden Blick hatte, sagte von den Bauren der Marken, diesen ernsten stillen Männern, die oft ein viel trotzigeres Gesicht machen als die Meeranwohner: sie gucken mit finstern Augen wie der Wolf aus der Sandgrube.

In dem Nachtheile sind diese deutschen sächsischen Kolonielande auch größtentheils bis auf unsre Zeiten geblieben, daß die alte friesische und sächsische Unabhängigkeit, wenige glückliche Gegenden abgerechnet, bei ihnen zu Grabe gegangen war. Dies ist ihnen von den Andern, als wäre es die Schuld ihrer matten und knechtischen Art, oft genug vorgeworfen worden. Sie waren in manchen Landschaften meistens zu strengerer und engerer Hörigkeit herabgedrängt, die untere Basis des Lebens war bei ihnen schlechter. Das ist nun äußerlich an den meisten Orten etwas gebessert, aber es gehören Menschenalter und verständige Gesetze dazu, daß sich die sittlichen Schäden, welche solche Zustände mit sich führen, heilen und bessern.

Die Menschen um den Thüringer Wald, oder der Thüringer und Ostfranke oder Kleinfranke. Der fröhlichste lebenslustigste beweglichste musikalischeste Deutsche. Dem Böhmerwalde dem Fichtelgebirge und der Elbe näher mehr mit Slaven gemischt. Es muß in der Grundanlage der alten Hermunduren so gesteckt haben. Das Land im Ganzen lustiges Hügelland mit einzelnen reichen Flußthälern. Der schöne noch herrlich bewaldete und darum auch ein schönes kräftiges Menschengeschlecht zeugende und nährende Bergkamm nicht zu hoch; höchste Höhe etwa 3500 Schuh. Von diesem herab viele ablaufende Hügel Flüsse Bäche gegen Süden und Norden, von welchen die nördlich auslaufenden Höhen sich mit den Bergen des Eichsfeldes und Harzes und ihren Ausläufen begegnen.

Bei diesem Thüringer bedarf es nicht vieler Worte. Seine geistige Lebendigkeit Liebenswürdigkeit und Anstelligkeit sein reiches

mannigfaltiges Talent für alles und der musikalische Resonanzboden seiner Brust sind ja weltbekannt. Wie gesagt hier hat der Wende auf beiden Seiten des Thüringer Waldes auf die Blachfelder Thüringens und Meißens und in die Ostgränzen Frankens sich hineingedrängt. Der Thüringer hat sich später wieder gegen Osten ausgebreitet und ist mit den Sächsischen und Salischen Kaisern vorgegangen. Lebendigkeit Beweglichkeit Art und Sprache sind im Lande Meißen in den Lausitzen und dem größten Theil Schlesiens die sicheren Zeichen, daß die Leute aus Thüringen und Franken dort das Deutsche wieder emporgebracht haben. Es sind dort die wunderbarsten Verschiedenheiten den nördlichen Kolonielanden der Sachsen gegenüber, die kaum irgendwo schneidender und karakteristischer gefunden werden. Der Schlesier mogte nun zu der thüringischen Lebendigkeit und Beweglichkeit noch ein gutes Stück slavischer Leichtigkeit bekommen haben. Er sowohl als der sogenannte Kursachse — denn so muß man seinen zufällig entstandenen Namen im Gegensatz gegen den rechten Sachsen nennen — haben aber eine größere Weichheit und Geschmeidigkeit, die zuweilen fast eine flüssige und schlüpfrige Glätte wird, als der Stammbewohner der Thüringer Berge, welcher bei aller Munterkeit und Freiherzigkeit doch ein Daurendes Festes hat, welches ihn als einen deutschen Urstamm zeichnet. Man muß zuweilen flaches und albernes Gerede hören von Weinländern und Bierländern, von Wässerigkeit und Weinigkeit der Herzen, von der Trägheit und Schläfrigkeit, welche das Bier, von der Feurigkeit und Muthigkeit der Völker, welche der Wein hervorbringen soll. Ich aber sage, Wasser Bier und Wein thut es nicht, es ist ein tieferes Naß, wohinein man hinabsteigen muß, wenn man über Art und Gemüth der Völker aburtheilen will. Der Thüringer und Nordfranke ist ein Biertrinker, und welches mächtige prächtige Feuer in dem Menschen, viel mehr als in irgend einem der weintrinkenden deutschen Stämme! Der Engländer isset Weitzenbrod trinkt vortreffliches Naß aus aller Welt, verzehrt täglich seinen Rostbeef; der arme Irländer bei seinen Kartoffeln und seinem Wasserglase ein wie viel lebendigerer lustigerer leichterer Mensch als der Engländer! wie wenig von dem Froschblut der Wasseramphibien in ihm! Übrigens ist der Thüringer und Franke ein schöner Mensch; besonders schöne Gestalten, man mögte sagen reif und fertig gewordene Gestalten trifft

man in dem Gebiet der weiland Grafschaft Henneberg und so weiter an der fränkischen Saale und rechts am Obermain bis Schweinfurt Würzburg und zum Spessart hinunter; was sieht man da für prächtige Baurengesichter! Der Bauer muß uns aber immer vor allen andern als Grundbild des Stammes gelten.

Einer könnte sagen, diese Schilderung des alten Hermunduren stelle das Bild seines Landes dar, eines anmuthigen hügeligten Landes, wo alle Natur lacht, wo die Ströme Bäche und Quellen auch im dürrsten Sommer nicht vertrocknen und die Vögelstimmen selbst im Herbst und Winter noch klingen. Da haben Lust Scherz und Saitenspiel ihre natürliche Heimath. Etwas ist in diesem Ausspruch, aber es steht neben der äußeren Natur und ihren Bildern immer eine verborgene innere, die wir nicht kennen, jenes verborgene Geheimniß des Ursprünglichen der Völker, vor welchem wir so oft als vor einem unauflöslichen Räthsel stehen bleiben müssen.

Der Gegensatz des Thüringers ist sein Nachbar der Hesse, der Enkel des alten Katten, welchem das jetzige Niederhessen zwischen dem Taunus und Rhön südlich und östlich und dem Weserbogen, wo die Fulda in jenen Strom fließt, zum Wohnsitz angewiesen ist, indem das Gebiet des Fuldaischen und der größte Theil des Nassauischen des Waldeckischen und selbst ein Stück des Paderbornischen dazu gerechnet werden muß. Dieses Land des Hessen ist gebirgigt und rauh und nicht so anmuthig und fruchtbar als die Gefilde und Berge des Thüringers; und er selbst macht einen ähnlichen Gegensatz. Es laufen hier dem Menschen nach dem Frühling die Wasser weg, es fliegen dann auch die Vögel weg, wann die Flüsse und Bäche nicht mehr mitklingen und mitsingen, es herrscht eine gewisse Stummheit und Starrheit der Natur, die in Vielem auch wohl auf den Menschen eingewirkt hat. Es soll aber nicht vergessen werden, ich spreche bei meiner Auffassung und Darstellung des Karakteristischen immer von der lieben großen Menge, meine nicht die großen Städte, wo mehr eine allgemeine Bildung, gleichsam eine allgemeine Deutschheit, zusammenfließt. Der jetzige Hesse und der Nassauer und Fuldaer in seiner Sylva Buchonia darf sich wohl mit Recht rühmen, daß er und der Friese der Nordseeküsten und der Sachse Westfalens und der Weser und Leine bis an den westlichen Harz nachweisen kann, daß seit den ersten Zeiten der Römer auf deutschem Boden kein fremdes

Blut in seine germanische Reinheit gemischt worden. Auch trägt er das Gepräge seiner ächten Deutschheit in starken kräftigen Zügen und eigenthümlicher Art, die noch an Tacitus Schilderung erinnert. Er heißt der blinde Hesse. Dies Wort blind soll gewiß kein Gebrechen bezeichnen sondern eine feste derbe unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist; es soll gewiß den stillen festen Muth bezeichnen, mit welchem der Hesse mit offnem Aug wie ein andrer mit geschlossenem der Gefahr und dem Tode entgegen geht. Tacitus weiß schon hohe Dinge von der Tapferkeit und Kriegszucht der Katten zu rühmen, wodurch sie sich vor allen ihren Landsleuten und Nachbarn auszeichneten; Festigkeit Tapferkeit Redlichkeit und Treue das heißt noch jetzt hessisch. Eine ganz eigenthümliche Ernsthaftigkeit und Ruhigkeit der stattlichen Männer. Nirgends in Deutschland sind die Menschen so wenig den Fremden neugierig und gesprächig oder überhaupt nur zugänglich. Darin übertreffen sie, glaub' ich, noch die Friesen.

Wir springen von den Thüringern und Hessen nach Böhmen hinüber. Wir treffen die Böhmen, welche jetzt größtentheils slavisch sprechen und Slaven genannt werden, wie die Wallonen etwa Franzosen. Ich habe schon von dieser Riesenburg Deutschlands gesprochen. Seine gegenwärtigen Bewohner sind, wie gesagt, der Sprache nach größtentheils Slaven; aber etwas anders sieht die Sache aus, wenn man ihre Geschichte durchblättert und sich ihren Sinn und ihre Art etwas genauer betrachtet. Das Leichte Lustige Leichtfertige bezeichnet fast alle Slaven, der Böhme aber gleich dem Wallonen zwischen den Franzosen und Deutschen zeigt einen Ernst eine stumme und schwere Schweigsamkeit einen Trotz und eine Hartnäckigkeit, welche dem allgemeinen Slavenkarakter durchaus fremd sind. Man beruft sich zur Erklärung dieses Wesens auf seine blutige Geschichte auf das entsetzliche Unglück, das er von wegen seines Glaubens zwei- drei-mal erlebt hat; man sagt: solcher gräuliche Jammer, als der böhmische Religionsjammer gewesen, drückt einem ganzen Volke für lange lange Zeiten eine Art Gebärde ein, wie sie etwa Familien bekommen, deren Vater und Großvater in bösen Händeln durch Strick oder Beil des Henkers umgekommen sind. Daher das Trotzige Finstere Stumme der Böhmen. Johann Huß und die Hussitenkriege und die endliche blutige und mordliche Unterdrückung des Volks,

darauf die gelinderen Plagen und Verfolgungeu unter Kaiser Ferdinand dem Ersten, endlich der Prager Aufruhr des Jahrs 1618 und dann durch den Ausrotter und Vertilger des Protestantismus durch Ferdinand den Zweiten Ächtungen Einziehungen Hinrichtungen, die gewaltsame Unterdrückung des ganzen Volks und die Zurückzwingung desselben zum alten katholischen Bekenntniß — das ist wohl mehr als genug Erklärung der böhmischen Eigenthümlichkeit, welche sich so auffallend von allem andern Slavischen unterscheidet.

Man sagt also: die Böhmen sind so, wie sie sind, weil ihre Verhängnisse so waren und sie so gestalteten und arteten; aber man kann sagen, und so sage auch ich: die böhmische Geschichte ward so, weil das Volk so war. Ich frage nur ganz einfach: sind denn die mährischen Slaven nicht auch geplagt worden? und die stairischen und kärnthischen haben sie unter ihren Karl und Ferdinand von Grätz nicht auch böhmische Leiden gehabt und die schrecklichen Säbel der Pappenheimer gefühlt? hat's nicht auch da genug Verfolgungen Verjagungen Beraubungen Hinrichtungen gegeben? und haben die Quälereien der unglücklichen Protestanten dort mit der grausamsten Planmäßigkeit nicht viele Jahrzehende ja zwei Jahrhunderte gedauert? und diese in diesen östlichen Gränzen wie oft haben sie obenein noch die Plünderungen Schändungen Wegschleppungen von den viehischen Osmanen und Tataren fühlen müssen? Oder ist dir dies nicht genug zur Vergleichung mit der böhmischen Art, so betrachte dir alle Slaven, die nun seit drei vier Jahrhunderten unter der türkischen Plage leben, betrachte dir die Polen und ihre Schicksale während der letzten siebenzig Jahre — was findest du? Du kannst einen Irländer Polen und Kroaten in einen Kessel werfen und ihn mit Mark und Knochen zu Brei zerstampfen und zerkochen, rufe den Medeischen Zauber über den Brei, und siehe es springt ein lustiger leichter Kerl aus dem Kessel. Das ist des Slaven unverwüstliche unvertilgbare leichte Natur, sein leichtes lustiges Blut.

Ich denke mir das Böhmische etwa so:

Ob und wie viel Gallisches vom Blut der alten Bojer in diesem schönen Lande stecken blieb, als die Germanen dort die Herren wurden, das weiß ich nicht. Gegen den Ausgang des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts sind in dem Osten Europas und in dem dunkleren europäischen Norden, von welchem uns in jenen

Tagen keine Geschichte zu erzählen weiß sondern woraus nur die Sage mit einzelnen Tönen zu uns herabklingt, jene Erschütterungen und Stöße der Völker auf einander erfolgt, welche die Germanen von dort gegen Süden gedrängt und viele von ihnen bewogen haben in fernster Fremde neue Sitze zu suchen. Diese ostgermanischen Wanderer sind den natürlich geöffneten Weg gezogen durch die Blachfelder an der Oder zur Mitteldonau hinab, wo niedrigere Bergabdachungen zwischen dem Riesengebirge und den höheren Karpathen durch Schlesien und Mähren noch heute den Weg dahin weisen. Böhmen, welches noch immer eine Art unzugängliches Spanien ist, welches 1740 und 1760 noch das unwegsamste war, hat kein Volk zum Durchmarsch gebrauchen können; sie sind also an Böhmen vorbeimarschiert. Es scheinen nun die Quaden und Markomannen auch nach Süden gewandert zu seyn; aber kann man glauben, daß aus diesem schönen Berglande, wo das Auswandern nichts Leichtes das Einwandern das Schwerste ist, die alten Bewohner alle freiwillig ausgezogen sind? Man weiß überdies ja aus Erfahrung, wie die Berglande und die Inseln mit einer ganz eigenen heimathlichen Zärtlichkeit ihre Kinder festhalten. Es sind also in diesen Berglanden, welche gleich den Ebenen Schlesiens und der Donau von den Völkerzügen nicht wie eine Dreschtenne platt geschlagen und rein gefegt wurden, wahrscheinlich viele der alten Einwohner zurückgeblieben, zu welchen im fünften sechsten Jahrhundert Slaven einwanderten und Herren des Landes und der Sprache wurden. Die Böhmen sind also ein Mischvolk und haben von der germanischen Schwere und dem germanischen Ernst ein gutes Stück bekommen. Wenn zu solchem Ernst der schwere zu schwere Ernst ihrer Verhängnisse hinzukam, so konnte wohl das jetzige böhmische Wesen werden.

Nach diesem Gesagten stellt sich schon ein ungefähres Bild des Böhmen hin. Alles ist schön reich und anmuthig in diesem Lande: Ströme und Bäche, die von Osten Westen und Norden aus den Bergen rauschen, die Elbe als Lebensader mitten durch's Land strömend, Berg aus Berg Thal aus Thal steigend, fruchtbare Felder grüne Auen prächtige Eichenwälder, reiche Metalle auch Perlen und Edelsteine; nur der Mensch der unglückliche giebt kein anmuthiges und fröhliches Bild: der Bauer zur Knechtschaft und Faulheit heruntergekommen, der Bürger nicht rüstig und thätig genug, unter

dem böhmischen Adel viele vortreffliche den Wissenschaften und den edelsten Künsten ergebenste Männer, aber sie können das Land und das Volk noch nicht heben lüften und lichten. Böhmen hat sich freilich seit einem Jahrhundert sehr aufgenommen, aber wie weit steht es in Hinsicht seiner Blüthe und Stärke noch hinter dem, was es seyn könnte! Man begreift das, wenn man den böhmischen Menschen leiben und leben sieht, und muß sich dann, der gräulichen Schicksale des Volkes gedenkend, eine Thräne aus den Augen wischen. Der Böhme war, so wie wir in dem neunten zehnten Jahrhundert in unsern Jahrbüchern ihn zu erblicken anfangen, schon ein sehr hartnäckiger ernster Mensch, hart und fest wie seine Berge; er erwehrte sich lange und tapfer fremder Übermacht, der deutschen ihn rings umfließenden Übermacht, und trat endlich auf die ehrenvollste Weise als Mitglied in das große deutsche Reich ein; erobern und verwandeln ließ er sich nicht, wie seinen Vettern an der Oder und Weichsel geschehen ist. Sein angeborner Ernst und seine Hartnäckigkeit ist nun zum Theil ein bitter böser Ernst geworden; es blickt aus vielen Gesichtern seines Volkes Trotz und Haß, auch wohl Tücke, und der Deutsche schilt ihn mistrauisch und tückisch, weil er weiß, daß er von dem sogenannten Stockböhmen gehaßt wird. Dieser Haß läßt sich aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte wohl erklären. Sonst gebührt dem Böhmen der Ruhm hartnäckiger Tapferkeit, er ist ein starker stattlicher Mensch und ein tapfrer Kriegsmann, aber wo sieht man Freude Fröhlichkeit und Zufriedenheit in den Gebärden und Sitten?

Östreich Baiern Tyrol. Wir haben bei Gelegenheit der Ostgothen und Langobarden über diese Länder schon Winke hingeworfen. Östreich und Baiern waren wirklich die Tenne, auf welcher die wandernden Völker draschen, welche die mit Rossen und Männern ziehenden Hunderttausende rein fegten. Auf dieser Tenne hatten schon die Römer Markomannen und Allemannen gedroschen, und so ging es fort, selbst in der deutschen Zeit noch fort, so fort bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts: Hunnen Chazaren Avaren Slaven Magyaren endlich Osmanen. Aber die Menschen sind so leicht nicht vertilglich noch ausrottlich, als man sich einbildet. Wie die wilden Wasser bei überfließenden Strömen die Ebenen überraschen und Menschen und Vieh oft in wenigen Stunden mit sich

wegschwemmen, so sind die Ebenen auch wohl oft mit vertilgender Geschwindigkeit von den fremden Feinden erfaßt; aber ganz anders verhält es sich mit den Bergen, und hier spielen unsre Gedanken wieder auf Böhmen zurück. Der Mensch in den Bergen und Wäldern hat hundert Zufluchten Schlupfe und Höhlen, wo er sich birgt und wohin der Feind nicht nahen darf; auch viele Menschen der Ebenen retten sich in solche Bergschlüchte, um nach dem Abfluß des wüsten Feindes wieder zu ihnen hinabzusteigen. In diesen Landen sind gewiß auch in der Römerzeit, selbst in den gräßlichen Tagen, als Tiberius und Drusus die Alpenvölker zermalmten, viele Reste der alten gallischen oder gallischgermanischen Einwohner übrig geblieben; zu ihnen sind später die Germanen gekommen. Man kann und muß also voraussetzen, daß unter den jetzigen Deutschen dieser Lande mancher sehr alter und mancher gallischer Stoff ist. In einzelnen Theilen Tyrols und Graubündens will man noch heute viele solcher Reste nachweisen. Auch über die germanischen Bestandtheile ist genug gestritten worden und kann noch Jahrhunderte fortgestritten werden wie über alles, was hin und wieder einzelne dunkle Zeichen Spuren Ähnlichkeiten und Anspielungen zu diesem und jenem hat aber nichts bestimmt genug bietet. Der wahrscheinliche Spruch bleibt: Die Deutschen in Östreich Oberbaiern und Tyrol sind wohl meistens Nachkommen der Rugier und Ostgothen; in den Landen um die Donau und nördlich der Donau bis in Südfranken hinein mögen Enkel der Hermunduren Burgunder Markomannen u. s. w. — wer weiß es? wohnen. In Östreich aber, zumal in seinen südlichen Landschaften, wohnen viele Wenden und Slaven, viele sehr in deutsche Sprache Sitte und Art übergegangen, aber in Kärnthen und Krain, zumal in der letzten Landschaft, die meisten noch slavonisch lebend und auch sprechend, wiewohl fast alle des Deutschen kundig. Man erkennt dort die beiden Völker auf dem ersten Blick. Zugleich wild und gewandt und lustig tritt der Wende auf, der Deutsche neben ihm in seiner freundlichen gutmüthigen Unscheinbarkeit. Durch Schmutz und durch Risse und Brüche in Wirthschaft Scheunen Häusern und Mänteln scheidet sich der Wende auch noch heute wie weiland von dem Deutschen.

Von den drei Stämmen bedarf es über die Tyroler hier keines Wortes. Ihr Bild wandert in ihnen selbst allenthalben durch

Deutschland umher und ihr inneres geistiges Bild hat sich in dem letzten halben Jahrhundert mit unauslöschlichen Zügen in das Gedächtniß der Deutschen und das Gedächtniß der Geschichte eingegraben. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo Berlin sich Wien und seinen Zubehören mit einer gewissen Gebärde von Vornehmigkeit der sogenannten geistigen und wissenschaftlichen Bildung auf die Nase zu setzen pflegte, des alten Nikolai Aussprüche sind keine Orakel mehr; doch wird man nicht leugnen, daß der Gang der deutschen Bildung und die im sechszehnten siebenzehnten Jahrhundert in Östreich und Baiern so dicht neben einander gebauten Jesuitennester der wissenschaftlichen und geistigen Belebung und Regsamkeit Schaden gethan haben, daß diese Länder damals in mancher Hinsicht zurückbleiben mußten. Aber jenes norddeutsche Bild des achtzehnten Jahrhunderts hat sich doch so festgesetzt, daß es bei vielen noch jetzt die richtige Ansicht trübt. Wenn du nun das schöne Östreich und Baierland durchwanderst — denn Oberbaiern und Salzburg machen den verwandten Übergang zu dem östreichischen Karakter — so findest du ein stattliches schönes reges Menschengeschlecht, von der frischen Bergluft — denn aus Bergen und Hügeln besteht der größte Theil dieser Lande — erquickt und belebt, zwar geringere Beweglichkeit weniger geistige Regsamkeit ein milderes Feuer als die des Allemannen, stillere aber voll genießende Sinnlichkeit, von dem schwebenden musikalischen Gesangestrieb durchweht; Harmlosigkeit Freundlichkeit Gastlichkeit nirgends größer in Deutschland. Fröhliches volles sinnliches Leben unschuldiger Erguß der Freundlichkeit und Frohherzigkeit leichte natürlichste Gespaßigkeit, die nur ergötzen nicht verwunden will, Saitenspiel Klang und Sang Tanz und Sprung der Herzen und der Füße immer und allenthalben, einfältigste Treue und Gastlichkeit bei den Bürgern und Bauren wie in ältester patriarchalischer Zeit — das ist das heißt Östreich und Baiern und daher spielt den, der diese Lust und Anmuth gekostet hat, die sehnsüchtige Erinnerung immer wieder dahin zurück. Vieles an manchen Stellen dieser Lande erinnert an thüringische Ähnlichkeiten aber die Art und das Gesicht der Dinge sind doch sehr anders; auch giebt schon die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses, Anderes zu schweigen, dem ganzen Leben einen sehr verschiedenen Ton und Farbe.

Herzigkeit Natürlichkeit Unschuldigkeit und Unmittelbarkeit des

Daseyns werfen hier über das ganze Leben einen wahrhaft poetischen Schein, wie denn das Volk auch von solchem edlen Geist in der Fülle durchgossen ist. Da tritt nun freilich der Schelm der Tyroler dazwischen der klare kluge bewußte Mensch. Ich meine hier das Wort Schelm und Schalk im freundlichsten Sinn. Was kann er für seine Luft und seinen Himmel? was kann er dafür, daß er auf hohen Bergen geboren ist? Bergluft heißt Verstand Klarheit Geschwindigkeit Kühnheit. Diese hat er, und weiß, daß er sie hat; er ist nicht das unschuldige naive Kind der Hügel und Ebenen wie sein Bruder der Baier und Östreicher; seine Einfalt seine Gradheit seine Treuherzigkeit mit dem Handschlag und Wort auf Du und Du, womit er aussteht, wann er als Kaufmann oder Wanderer bei uns durchzieht, sind freilich auch die Sitten seiner Heimath im äußeren Bezeigen aber dahinter lächelt der kluge kühne gewandte Mensch, dem seine Gewandtheit selbst Freude macht. Aber will ich diesem edlen Bergmann die Einfalt und Treue ableugnen, die große edle unbewußte Leidenschaft der Liebe und des Zorns, die von Ehre und Macht von Silber und Gold und von sich selbst nichts wissen will, wenn das höhere tiefere deutsche Gefühl ihm die Brust schwellt? Nein bei den großen Schatten Hofers und Speckbachers und so vieler Edelgefallenen, die für uns gefochten und uns zuerst den Weg des Ruhms und der Freiheit gezeigt haben, das will ich nicht, das kann ich nicht.

Wir kommen bei dem Letzten an, nicht bei dem Schlechtesten, bei dem Allemannen und Burgunder, wir haben unsern Rundlauf vollbracht und schließen den deutschen Kreis. Der Allemanne beginnt in den ersten Schattierungen von der Mosel an, dann Oberrhein Schwaben Helvetien. Feurigkeit Leidenschaftlichkeit Lebens- Kriegs- und Gesanges-Lust, Vaterland der Helden Ritter und Genien. Was mehr? Wir sollen uns nicht loben. Diese sind eines der herrlichsten Bestandtheile des deutschen Volks, ein begeisternder belebender Stoff.

Wir haben von dem blinden Hessen sprechen müssen und uns diese hessische Blindheit, was die Leute wohl darunter verstehen, zu erklären gesucht. Wir stoßen hier nun sogleich auf das Schwabenalter auf die dummen Schwaben. Doktor Martin Luther hat einen hübschen Waidspruch gesprochen lautend: „Wer im

„zwanzigsten Jahr seines Lebens nicht schön im dreißigsten nicht stark „im vierzigsten nicht gelehrt im funfzigsten nicht reich ist, der wird „weder schön stark gelehrt noch reich.“ Schwabenalter gleich vierzig Jahren, erst im vierzigsten Jahre fällt dem Schwaben das Geele vom Schnabel und fängt er an klug zu werden. So lautet der allgemeine deutsche Spruch. Mich erinnert's mit Lächeln, wie ich mir einmal beinahe einen Zweikampf auf den Hals gezogen hätte, indem ich einem nicht schlechten Maler in bester Meinung zusprach: Sie sind nach Ihrer Aussprache wohl Schwabe? und er mir mit wüthend rothglühendem Gesichte trotzig entgegenrief: Nein, mein Herr, ein Zweibrücker. Was meint dieser dumme Schwabe? Gewiß wie der plumpe Pommer und der blinde Hesse etwas Ursprüngliches Unvertilgbares in diesem Stamme. Und es ist wahr, die Dummheit ist eine recht schwäbische Tugend. Wir müssen nur bei der ursprünglichen Bedeutung des lieben Wörtleins dumm stehen bleiben, wo es eigentlich das Starre Taube bedeutet, was fremde Töne und Art nicht vernehmen noch aufnehmen kann. Also dieser Ausspruch über den Schwaben stellt ihn offenbar in einer gewissen Ähnlichkeit zu dem Friesen und Westfalen, der auch von vielen im Vaterlande für dumm gescholten wird. Warum? weil er schwer aus sich heraus will und heraus kann, weil er etwas in sich Abgeschlossenes Festes hat, was schwer in Anderes und Fremdes übergeht, weil er gleichsam in sich versperrt und abgesperrt ist, wie man von einem sehr abgeschlossenen Manne wohl zu sagen pflegt: er hat die Thüre seines Zimmers in der Leidenschaft zugeschlagen und zuerst die Schlüssel hineingeworfen. Was nun bei dem Friesen und Westfalen ein Kühles und oft ein Kaltes ist, das ist bei dem Schwaben ein Warmes und oft ein Heißes. Er hat ein gewisses unbeschreibliches Zuviel einen gewissen Ungestüm eine gewisse innerlich spielende oft wogende Leidenschaft, die ihn häufig wie im Traum hinwandeln läßt und bei einem Überfluß von Trieben und Strebungen in einer gewissen Verdunkelung hält in einer Art scheinbarer Verwirrung und Unklarheit, worin die Gegenstände und ihre Gestalten sich nicht sondern wollen. So taumelt und purzelt er, von den Seinigen wohl verstanden und wohl gelitten, häufig mit einer eigenen Unbehülflichkeit und Verworrenheit so hin, und es muß ihm das Leben mit seinen äußeren Verhältnissen und bösen und gu-

ten Künsten oft wohl sehr spät erst klar werden; er muß den Fremden also häufig täppisch kindisch wunderlich erscheinen, und so rufen sie denn dumm über ihn.

In dieser seiner Art und Weise scheint der Schwab ein deutschester Deutscher, scheint die Urtugend des Deutschen, welche die klaren und pfiffigen Wälschen und Slaven so viel in uns belächeln und bespötteln, in ganzer früherer Fülle darzustellen. Aber dieser Art und Erscheinung, wie die Schwaben und Allemannen sie dem fremden Blick zeigen, liegt noch wohl etwas Anderes zum Grunde, und zwar ein recht deutscher, wenn nicht ein deutschester, Grund. Alle deutsche Kaufleute und Handwerksburschen, wenn sie gen Augsburg Heilbronn Stutgardt und Basel wandern gingen, pflegten weiland, d. h. noch vor vierzig funfzig Jahren, zu sprechen: wir gehen in's Reich. Hier in diesem Schwabien und Allemannien war wirklich auch das alte Reich, hier lag es, wenn gleich in mannigfaltigen Trümmern, mit seinen Scherben und Splittern ausgeschüttet und der Liebhaber des deutschen Alterthums und Mittelalters konnte sich an diesen zum Theil schimmernden Bruchstücken den Glanz und die einst lebendige Herrlichkeit des Gewesenen vergegenwärtigen. Schwaben und Allemannien ward bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, bis zum Untergang der Hohenstaufen, von allen deutschen Landen am längsten und meisten, noch in der alten Form erhalten und zusammengehalten. Nachher fiel es freilich auch aus einander, blieb aber in seinen Stücken, eine alte zugleich bewunderte und gescholtene deutsche Mannigfaltigkeit, bis zum Jahr 1790 ziemlich unaufgeräumt liegen. Es bildeten sich hier keine großen Fürstenthümer und Herrschaften wie aus Einem Stück — denn Wirtemberg war bis dahin immer nichts Großes und Mächtiges — es ward hier nichts fertig in dem Sinn, wie man im siebenzehnten achtzehnten Jahrhundert diese und jene Staaten Deutschlands schon fertig und geordnet zu nennen beliebte: es blieb die reitzendste ergötzlichste Mannigfaltigkeit und Unordnung, ein Musterbild des mittelaltrigen Deutschlands aus den Tagen, wo von Reichseinheit und Kaiserlicher Macht und Majestät kaum noch geredet werden konnte — Bisthümer Abteien Fürstenthümer Reichsstädte Ritterschaften Reichsdörfer Reichsvogteien u. s. w. in unzähliger Menge. Und die Schweitz im Süden, obgleich seit einigen

Jahrhunderten ein dem Namen nach von dem großen Reiche abgerissenes Wesen für sich, auch sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Republiken Staaten Abteien Vogteien abhängigen zinsbaren leibeigenen und zugewandten Lande und Orte, gab immer noch ein ächt deutsches und schwäbisches Bild und giebt es heute noch am meisten. Diese eigenthümlichen politischen Zustände Schwabens und Allemanniens diese vielen immer noch mehr oder weniger lebendigen Bruchstücke des alten Deutschlands diese vielen Miniaturbilder und Miniaturgestalten diese auf die verschiedenste Weise ausgebildeten und entwickelten Einzelheiten mußten im Ablauf von sechs Jahrhunderten den Menschen hier theils ein ältestes deutsches Gepräge lassen theils dies Gepräge, das vormals in kaiserlicher und königlicher Münzstatt herrlich ausgestämpelt war, mit verkleinertem Bilde in Kupfer- und Heller-Werth runblaufen lassen. Also auch eine gewisse kleinliche Einseitigkeit und Absperrung und Absonderung des Äußeren, wovon die Menschen auch innerlich etwas abbekommen mogten. Hier denn eine Fülle der Erinnerungen alter deutscher Herrlichkeit, auch noch manches Ehrwürdige wirklich, wenn auch nur in Bruchstücken doch äußerlich noch erhalten — und die Rückwirkung und Zurückspielung und Zurückspiegelung davon in den inneren Menschen hinein. Wir wollen den Schwaben eine gewisse Kleinlichkeit eine gewisse Ungefügigkeit eine gewisse wunderliche Gebärdung uns andern gegenüber, die er sich oft mit Beklommenheit zuweilen aber fast mit Bewußtseyn zu Schulden kommen läßt, gar nicht als eine Tugend anrechnen, da mag er immer noch der dumme Schwabe heißen; er ist reich genug in einer tiefen Leidenschaft in vielen wallenden und unbewußten edlen Trieben und Kräften, daß er sich auch einen tüchtigen Tadel wohl gefallen lassen kann. Die wirklich Lust haben über ihn greinen zu wollen, denen mag er zur Beschämung und stillen Widerlegung die Hohenstaufen die Frundsberge die Emser die Christoffe Reuchline Zwingli Melanchthone Keppler Euler Haller Schiller Holbeine Uhlande Schellinge entgegenhalten. Er stellte in den letzten Jahrhunderten wirklich die vollständige Zerbröckelung und Zerbildung ja die Zereinzelung des deutschen Reichs dar, aber nur der Blinde kann nicht sehen, daß in diesen Allemannen und in den Hessen und Westfalen ein ächtester,

man mögte sagen ein doppelter und dreifacher furor teutonicus verborgen steckt.

Einige haben auch aus den Urtheilen und Ergebnissen und Erlebnissen des Augenblicks, wie eben der Wind wehet und wie es dann zu geschehen pflegt, die Allemannen eben wegen der tiefen Überwalligkeit und Überschwänglichkeit ihrer Triebe das poetischeste und lyrischeste Volk der deutschen Zunge genannt, das klangreichste und sangreichste aller Deutschen. Ei! ei! was soll der Thüringer und Franke und Östreicher und Tyroler u. s. w. denn dazu sagen, die edlen Enkel der Hermunduren und Gothen? und ist nicht der Deutsche allenthalben und überall der große Musikant und Saitenspieler Europas, der auch in der kleinen Musik, in dem Gebiete der Töne, den europäischen Reigen führt? und weil einige ihrer Vögel herrlich singen, soll man den Schwaben, den verständigen Menschen, einbilden, daß alle Schwaben geborne Nachtigallen sind?

Die Allemannen des linken Rheinufers passen nicht ganz in dieses Bild, sie sind mehr abgeklärt und abgeschliffen und durch Verhältnisse und Entwickelungen, deren Darstellung nicht hieher gehört, mehr gleich andern verschliffen und in sie hineingeschliffen, sie haben die schwäbischallemannische Besonderheit meist verloren, obgleich die angeborne Lebendigkeit und Feurigkeit der allemannischen Art noch in ihnen lodert. Auch die Schweitzer beide des allemannischen und burgundischen Stammes tragen ein den Schwaben ähnliches doch in vielen Hinsichten verschiedenes Gepräge. Erstlich als Bewohner von Hochgebirgen mußten sie etwas bekommen dem ähnlich, was den Tyroler von dem Östreicher und Baiern unterscheidet. Zweitens sind sie zu eigenthümlicher politischer Gestaltung und Verfassung, endlich durch schlimmes Spiel mit den Fremden und durch Mitspiel und List der Wälschen, die ihre Häuptlinge zu Deutschlands Verderben durch Gold und Gaben für sich im Dienst hielten, zur Sonderung und Losreißung von dem ganzen Deutschland gekommen; sie sind auf dem breiten Kampffelde der Welt zu größeren und glänzenderen Thaten, wie ihnen däuchte, berufen worden als die andern Allemannen. Ihr Klima die hohe Bergluft, welche das Helle Kluge Mathematische entwickelt, ihre Verfassung als eines eigenen politischen Sonderleibes ihr Reislaufen und Soldienen bei den Fremden, der ihnen und ihren Sitten und Weisen

nicht glückbringende überschwemmende Besuch ihres schönen Landes von Fremden aus allen Völkern — alles das hat ihnen einen eignen Stämpel, einen schweitzerischen Stämpel aufgedrückt. Dazu ist ein Anderes gekommen, das auch nicht Glück genannt werden darf. Sie haben sich nicht bloß auf ihre Thaten, welche freilich Thaten glänzender Tapferkeit aber nicht alle rühmlich und durch Verleitung und Verführung der Wälschen meistens gegen ihr eigenes Volk, gegen Deutschland, gerichtet waren und welche von manchen wackern Schweitzern selbst, z. B. von Meier von Knonau, ihnen in dem Spiegel der Wahrheit vorgehalten worden sind, frühe etwas eingebildet sondern eben in dieser letzten Zeit gar vieles, was nie gewesen oder doch gar anders gewesen, als es ihnen vorgespiegelt worden, sich einbilden lassen. Da steigt der Schatten von Johannes Müller in unsrer Erinnerung auf. Dieser Mann, edelster Gefühle und großartigster Ideeen fähig, mit einer großen Gabe kunstreicher Darstellung begabt, welche er den Alten abgelernt hatte und bis zur pomphaften Übertreibung und Verschleierung der Dinge misbrauchte, und dadurch zu einer Zeit glänzend, wo man solchen Glanz und Pomp viel mehr bewunderte, als jetzt geschehen würde, hat ihm selbst und seinen schweitzerischen Heimathsleuten und den lieben deutschen Landsleuten unendlich viel eingebildet und die Schweitzer zu einer Höhe hinauf gestellt, wo sie nie gestanden hatten, und sie in dem Sonnenschein des eignen Genius so erblickt, wie sie nie gewesen waren. Müller hat überhaupt sich selbst und seine Zeitgenossen fast mehr als bezaubert. Er trug das Edle in sich, er las das Edle und Erhabene aus den Alten und aus allem heraus, er wollte das Edle und Wahre nach seinem Vermögen in der Welt machen und schaffen helfen; aber der Mann war er nicht, nicht der Vielseitige der Weitblickende der Gelehrte der Gewaltige wie die Musterbilder, die er nachahmte, Thucydides Tacitus Gibbon. Sein Leben war eine mühevolle und rastlose Jagd auf Außerordentliches und Großes in der Wissenschaft und in der Kunst der Darstellung, er rang aus allen seinen Kräften von Jugend auf nach der Ehre eines unsterblichen Namens; er trieb die ämsigste Lesung und Zusammenlesung und Zusammenreihung des Großen und Wissenswürdigen, was die Alten und die Neuen uns überliefert haben; er war ein Jäger, ein muthiger Schütze, auch oft ein glücklichster Treffer, der

wie ein Blitz einen Gegenstand zugleich erleuchtete und zerschlug, aber der klare Umschauende der die Sitten Weisen Gebräuche Gesetze und Verfassungen der Völker mit heiterm Blick Erfassende und die Geschichte der Welt in einem weiten hellen Umfang Erblickende ist er nie gewesen. Niebuhr steht ein volles Menschenalter hinter ihm, aber welch ein Anderer! welch ein Blick welch ein Verstand und welch ein Herz für alles Menschliche! für das Kleinste Unbedeutendste, was er durch seine Anschließung und Einreihung an und in das Ganze groß und bedeutend zu machen verstand! Müller begann seine Schweitzergeschichte als Jüngling, zu solcher Arbeit damals keinesweges gehörig gerüstet, griff rasch zu, zeichnete mit kühnen Umrissen und malte mit glänzenden Farben — und die Welt staunte das glänzende Bild an und hielt es für ein getreues und ächtes Bild. Ich sage nicht, daß er absichtlich blenden und verblenden wollte, aber gewiß hat er sich und die Zeitgenössen verblendet; Glanz und Pracht hat er aber immer mit großer Absicht und Kunst gesucht, und daher schon sind unwillkürlich viele täuschende und verführerische Gestaltungen und Verschleierungen entstanden. Man könnte zu Müllers Entschuldigung sagen: er war damals ein Jüngling und sah nur sein Land und Volk, sah und kannte noch wenig Anderes, hatte sich in der Welt und der Zeit noch nicht umgesehen; aber Müller ist älter geworden und hat sein erstes schweitzerisches Lied immer fortgesungen, in den Jahren 1795 und 1800 und 1805 noch fortgesungen, als sein Verstand schon weiß bewachsen war. Wenn man nun diese seine Schweitzergeschichte genauer betrachtet, so reißt er, sorglos und unbekümmert um alle Wahrheit und alle Verhältnisse des Rechts und der Geschichte, dieses Stückchen Deutschland von dem großen deutschen Leibe los und wirft kaum einen Blick auf die mitlebende und mitkämpfende nächste Nachbarschaft; und unbeschreiblich ist, wenn man rings um die Schweitz die einzelnen Quellen aufsucht, wie einseitig und kümmerlich er in der Kenntniß der deutschen Dinge erscheint, und wie seine kleine Schweitz, als wäre sie eben als eine Insel Atlantis aus dem Ocean an's Licht emporgestiegen, hingestellt wird, als hätte sie im dreizehnten fünfzehnten Jahrhundert schon ein großes Sonderleben gehabt. Kurz, Müller hat die schweitzerische Einbildung ungeheuer erhöht und gepflegt und seine Schweitzer aus

ihrer kleinen Welt heraus wie aus einem Mittelpunkt auf die Namen Italien Frankreich Deutschland herabblicken gelehrt. So hat er allerdings eine schweitzerische Besonderheit und einen kleinlichen Geist des Hochmuths und der Hoffart noch gefördert, welcher wenigstens in den Jahren 1780 und 1790 weder auf einem großartigen noch festen Grunde stand. Man hatte die Schweitzer schon damals als Faustkämpfer in Europa kaum noch nöthig, und sie standen schon da mit einem verrosteten Degen und einer zerbrochenen Hellebarde, welche er ihnen noch als scharf und stark einbildete. Denn wo sind in den letzten beiden Jahrhunderten ihre Helden und Heldenthaten? was? wohin? und wofür? und dürfen sie sie immer ohne Erröthen aufweisen? wo sind sie für die Freiheit des Vaterlandes und des Menschengeschlechtes und für das, was ewig bleibt und ewig edel und gerecht heißen wird, gestanden oder gefallen? Ach! sie waren nur Söldner der Fremden, zum Theil Söldner im schlimmsten Dienste; auch hat kein einziger schweitzerischer Feldherr in so schlechtem Dienst einen Namen errungen, der durch die Weltgeschichte oder nur durch die deutsche Geschichte fortklingen wird. Wie viel glücklicher und wie viel glorreicher dagegen die Holländer, auf welche so viele herabzusehen sich unterstehen, die ihre Größe nicht messen können! wie wimmeln die Glücklichen von unsterblichen Erinnerungen und Namen! die großen Nassauer (Wilhelm und seine Söhne Moritz und Friedrich Heinrich und Wilhelm der Dritte der größte) die Tromp Hein Ruyter Opdam Douza Stirum — unsterbliche Namen, weil sie im edlen Dienst der Freiheit zugleich für ihr Vaterland und für Europa gestritten und geblutet haben. Will ich durch diese Vergleichung mit den Niederländern, welchen in Hinsicht auf Europa und auf Deutschland allerdings die schönere Rolle zugefallen war, ein kühnes tapfres freiheitliebendes Volk herabsetzen oder gar misachten? Keinesweges. Die Schweitzer gefallen mir wohl in ihrer Tüchtigkeit und Anstelligkeit; aber daß wir glauben müßten, daß sie gar andere, daß sie viel edlere feurigere kühnere reisigere begabtere Menschen wären als wir anderen oder als ihre eben so tapferen und begabten Nachbarn, die Tyroler Salzburger Schwaben und Elsasser, das können sie nun und nimmermehr von uns begehren. Wir freuen uns ihrer als frischer freudiger Menschen als tapferer Brüder und Mitgenossen unsrer

Art und unsrer Sprache; wir sehen sie mit Achtung und Liebe an, aber wir schauen nicht mehr zu ihnen hinauf, als wenn sie auf viel höherer und glänzenderer Stelle stünden als wir; wir freuen uns ihrer Freiheit ihres Glücks und ihres Wohlstandes von ganzem Herzem, aber wir können sie unmöglich als eine große außerordentliche Erscheinung — was die Holländer über ein Jahrhundert gewesen — als ein Muster eines glücklichen Staats bewundern. Sie waren im siebenzehnten achtzehnten Jahrhundert nur gleichsam ein Deutschland in Miniatur, und schienen nur groß, weil das deutsche Reich zu klein geworden war. Wir sind unterdessen wieder etwas größer geworden, und werden mit Gottes Hülfe noch größer werden. Dann werden die Schweitzer nicht kleiner erscheinen, als sie sind, aber sie werden sich in uns und neben uns heller erblicken und neue längst erkältete Liebesregungen fühlen. Einstweilen geben wir ihnen den brüderlichen Handschlag in Hoffnung auf künftige festere Brüderschaft, als im gegenwärtigen Augenblick noch zusammengeschlagen werden kann.

Hier sollen zum Schluß noch die Überschriftworte aus einem alten Heft stehen:

„Tyroler Schweitzer Menschen der hohen Berge. Freudige „Gesundheit und Stärke, klarer kluger Sinn, gleichsam Licht und „Luft in allen ihren geistigen Elementen, Heiterkeit Gewandtheit „Entschlossenheit, klares sicheres Maaß der Dinge, mehr Verstand „als Fantasie, das Logische Mathematische überwiegend, die schwe„benden dämmernden schwimmenden überströmenden und aus dem „Innern herausklingenden Geisteskräfte, die musikalischen und poe„tischen, fehlen in den hohen Bergen sehr. Musik und Dichtkunst „steigen aus der trocknen kalten Luft des Hochgebirges zu den Unter„bergen und zu den Hügeln herunter. Ich glaube 8000 oder 10,000 „Fuß über der Meeresfläche wird kein Händel oder Mozart ge„boren."

Von den Burgundern der Schweitz habe ich nichts gesagt. Die deutschen Burgunder sind ihren allemannischen Brüdern ähnlich, die in wälscher Zunge redenden natürlicher Weise den in Frankreich an der Saone und im westlichen Juragebirg wohnenden, mannigfaltig verändert und umgestaltet, wie dies das ganz andere Organ ihres

geistigen Lebens, welches sie in der romanischen Sprache überkommen haben, so mit sich bringen mußte.

Und so haben wir uns denn manche deutsche Arten und Mannigfaltigkeiten der ähnlichen und doch verschiedenen Entwickelungen, auch Bruchstücke von Arten und sogar einzelne Spielarten nach den Hauptzügen betrachtet und mit den Hauptstrichen gezeichnet. Wir beschauen uns endlich den Deutschen, den ganzen Deutschen, wie er sich als der gemeinsame Mensch darstellt und ausnimmt. Aber wo finden wir diesen ganzen Deutschen? wo ist er? und wer ist er? Das sind nun die Fragen, die sich erheben und die von den Deutschen selbst auf die verschiedenste Weise beantwortet werden. Wir wollen uns befleißigen hier ehrlich und bescheiden zu seyn und, gebe es Gott! einander nichts übel zu nehmen.

So viel vernehmen wir wenigstens, wenn viele der Eigenen es uns zuweilen auch anders einbilden wollen, daß wir noch in der Welt sind, daß unser Name noch nicht ausgelöscht ist; denn es ist seit einigen Jahrzehenden viele Frage und Nachfrage von den Fremden nach uns. Ein großer Name, der nicht mehr unter den Lebendigen wandelt, war bei vielen Klagen und Seufzern über mancherlei Gebrechen seines lieben Vaterlandes doch stolz darauf, daß er als deutscher Mensch geboren war; er nannte seine Deutschen die Hellenen der Neuzeit. Da sind nun aber viele andere, besonders ein junges kaum flügge gewordenes geelschnabeliges Geschlecht, welches uns die trägsten seelenlosesten dümmsten jedes höheren Aufschwunges und jeder stolzen und kühnen Erhebung zu einem würdigen Staat unfähigsten aller Menschen schilt, welches, auf den äußersten Spitzen des französischen Liberalismus stehend, sich nicht nur die übertriebensten und halsbrechendsten Lehren von Verfassung und Staat von den Wälschen ausgegriffen sondern sich auch den vollsten Liberalismus der losesten und liederlichsten Grundsätze und Sitten derselben zugelegt hat. An der Spitze dieser Übertriebenen, dieser vornehmen Überblicker und Verhöhner des matten und dummen Deutschen stehen viele Israeliten, zum Theil Proselyten der christlichen Pforte, welche von Natur zu spitzen und blanken Bemerkungen und Ansichten geneigt sind und welche, als die da lange schmählich unterdrückt waren und kein festes Volk und Vaterland hatten und empfanden, natürlich leicht in die leerste und ödeste Weite des wildesten Kosmopolitismus und Libera-

lismus hinausfahren. Mit solchen verlohnt es nicht der Mühe sich über Deutschland und über Deutschheit zu streiten. Gern geben wir aber von vorn herein zu, daß der Deutsche ein so gestaltloser unbestimmter Allerweltskerl ist, daß er in einer gewissen Zerflossenheit und Unsicherheit und Blödigkeit unter den Fremden ja selbst oft unter den Eigenen auftritt, daß es schwer ist ihn mit ein paar Zügen zu beschreiben. Wegen dieser eigenthümlichen Blödigkeit und einer nur zu häufigen Unscheinbarkeit, die oft fast der Nichtigkeit ähnlich sieht, könnte man sagen der blöde Deutsche, weil der bescheidene Deutsche aus eignem Munde fast zu gut klingt. Diese Unscheinbarkeit oder richtiger gesagt Gestaltlosigkeit, die kein festes kräftiges Gepräge zeigt, woran man den Deutschen in Hamburg und Berlin wie in Petersburg und London erkennen könnte, hat die Fremden so häufig zu verkehrten und ungerechten Urtheilen über ihn verleitet, und giebt Witzbolden noch häufig genug Gelegenheit über den schweren unbeholfenen dummen Deutschen zu spotten.

Patriam fugimus, sagt Lichtenberg irgendwo, ist die rechte Inschrift über den Kopf des Deutschen. Er sprach eine Wahrheit aus, zumal in seinen Tagen, in den Jahren 1770 und 1780 eine doppelte Wahrheit. Er sah den Deutschen durch die Welt laufen, dem Fremden nachtrachten und nachlaufen, das Fremde achten und das Eigene nicht kennen oder verkennen; er sah ihn über die Welt verbreitet, fand ihn allenthalben, fand ihn als eine gutmüthige und brauchbare Kreatur gelitten, aber an wenigen Stellen geehrt, an keiner Stelle gefürchtet. Und das Vaterland? Zwar sang Klopstock damals sein Bardiet und seine Hermannsschlacht und Claudius und Stollberg stimmten ein — aber hatte man ein Vaterland? liebte man ein Vaterland? liebte ehrte man damals ein Deutschland, ein deutsches Reich und deutsches Volk? Nein. Auch Klopstocks Vaterland hing dünn und idealisch in dünner Luft, jene Sänger sangen wie Propheten, sie wußten nicht, woher noch wohin, sie klangen Töne wie von unbekannten Singvögeln, die künftige Winde zu uns herüberwehen sollten. Jenes Geschlecht hatte ganz andere viel höhere Träume, wenigstens däuchten sie ihnen viel höher: die ganze Welt des Deutschen Vaterland. Es waren sogenannte Philanthropen Kosmopoliten in ihren Träumen und Hoffnungen, wenn man will veredelte Juden, Juden à la Nathan, die ungefähr einen Staat woll-

ten wie Nathan eine Religion; sie schlossen die ganze Welt in den weiten Mantel ihrer Liebe ein, aber übersahen nur, daß die Leute zu Hause froren. Man träumte einen schwärmerischen bunten Traum von einer allgemeinen Menschlichkeit und allgemeinen Freiheit, aber niemand wußte von der Nothwendigkeit noch wollte davon wissen, daß hübsch klein und bescheiden mit dem Kleinen und Einzelnen angefangen werden müsse, wenn so Großes erlangt werden sollte.

Aber ich will auch das Lichtenbergische Patriam fugimus gelten lassen und es in ein Patriam petimus umkehren, ja ich will sagen: Germanus universum petit, und ihn in diesem schönen Sinn einen Hellenen nennen. Er ist im höheren Stil der Bürger der Welt, die ganze Welt ist sein, er sucht die ganze Welt; so weit die Sonnenstralen schießen und die Winde wehen, will er hinaus, alles schauen lernen fassen erkennen, aller Völker Sitten Weisen Künste erkunden und sich zueignen. Doch ist es nicht seine Art wild hinein zu fahren; er geht nicht gern in's tiefe Wasser, ehe er vorher schwimmen gelernt hat. Tastend aufhorchend blöd stumm in der Fremde, bis er mitsprechen kann; hat er aber einmal seine Stellung genommen, dann steht er fest. Wie ist der Franzose so ganz und gar das Gegentheil! Wo er ist, glaubt er die Welt sogleich sein und gebärdet sich wie ihr Herr; er sucht sie nicht, findet sie aber deswegen auch nicht; wie der Hahn, wo man ihn aus dem Korb schüttelt, sogleich kräht, ist er in Peking und Archangel sogleich wie zu Hause, aber weil er sich so gebärdet oder vielmehr weil es ihm so däucht, bleibt er meistens auf der Gasse vor der Thür des Hauses stehen.

Patriam quaerimus et invenimus sage ich. Der Deutsche und sein Stamm ist der Allerweltmensch, welchem Gott die ganze Erde zur Heimath gegeben hat und welcher, je mehr er die Heimath gefunden und durchforscht hat, sein eigenstes kleineres Vaterland desto inniger lieben und desto tüchtiger bauen wird. Und wohl hat er es gut gebaut, und hat es trotz Unfällen und Ungleichheiten, welche wenige Völker überwunden und überlebt haben würden, noch heute ziemlich beisammen. Es gab und es giebt andre Weltsucher und Weltfinder, jedes Volk hat im Suchen und Finden so seine eigne Art. Der Römer der Türk der Russe gingen nimmer weiter als ihre Degenspitze, oder gingen nur mit dem Degen aus; der Deutsche freilich auch mit dem Degen aber mehr mit dem Schiffe mit dem

blanken Stock und auch ohne Stock. Die verwandteren Stämme thaten es ihm nach, die Romanen schon viel weniger, die Slaven sind auch schon mehr Degenwanderer. Der Deutsche findet allenthalben leicht sein Vaterland, er versteht sich allenthalben mit Verstand und Arbeit das Haus zu bauen.

Ein denkendes grübelndes erfindendes Volk, seiner Anlage nach mit einem gewissen Ernst und Gewicht, auch wohl Schwere, welcher es an Sturz und Fall nicht fehlen kann. Schwere Noth! ist sein Weltausruf und sein Weltgefühl, auch sein Fluch, wenn er sich wie Jonas weiland über die Hitze und den Frost der Welt ärgert. Er hat von Adam den Segen der Arbeit in vollem Maaße geerbt und fühlt auch ihre Schweißtropfen nebst den Stacheln der Dornen und Diesteln, worüber er die Fäuste ausstrecken soll. Ihm ist die Verwaltung der geistigen europäischen Güter vorzugsweise übertragen, Ausbildung und Entwickelung von Sitte Gesetz Kunst Wissenschaft im christlichen Sinn. In allen Trübsalen und Hartsalen, die über ihn hingefahren sind, hat er diese Aufgabe nimmer vergessen, und bildet sich gottlob noch nicht ein, daß er sie irgend schon vollbracht habe.

Er ist der blöde Mensch, und wird leicht zu blöd, und kann dann wohl einem unbehülflichen Pinsel ähnlich sehen und von den Fremden ausgelacht werden; aber der Grund dieser Blödigkeit ist doch die Bescheidenheit die Verständigkeit, die deutsche Grundanlage. Er schaut ruhig um sich, lernt bald Bescheid, und steht dann bescheiden da, d. h. er stellt sich still an die Stelle, wohin er gehört; und weil er seine Stelle kennt, so will er auch andre von der ihnen gehörenden Stelle nicht eitel verdrängen. Ich nenne einige Tugenden, welche das große hohe Wort Bescheidenheit einschließt, ich nenne deutsche Tugenden, welche die Fremden wider Willen an den deutschen Menschen schätzen müssen: Bedächtigkeit Vorsichtigkeit Langmüthigkeit Arbeitseligkeit Ordentlichkeit. Dieses und vieles Andere, welches der denkende grübelnde Mensch nothwendig haben muß, fassen die zwei Wörtlein in sich Sinnigkeit und Endelichkeit.

Mit diesem ruhigen sinnigen Verstande, mit dieser Endelichkeit, d. h. mit Geduld und Beharrlichkeit, nicht mit dem Anfang zufrieden zu seyn sondern bis an's Ende durchzuharren, hat Gott ihm eine sanfte süße Dauer der stillsten Gefühle gegeben. Man kann wohl

mit deutscher Demuth fragen: wo lebt ein glücklicherer Mensch als ein sinniger endelicher Deutscher? Und dieser glücklichen Muster ihrer sind mitten im Lärm Prunk und Dunst der Dämpfe des Zeitalters noch recht viele da. Auf diesen liegt der Segen des Evangelii: Selig sind die Sanftmüthigen, sie sollen das Erdreich besitzen. O ihr Wälschen, besonders ihr Franzosen, verstündet ihr dieses Deutschleben, diesen stillen sinnigen Genuß aller Güter des Himmels und der Erde, womit der deutsche Mensch von Gott gesegnet ist, ihr würdet bei manchem verkehrten Urtheil über uns erröthen. Dieser stille beschauliche Sinn, dieses Verständniß der Dinge ohne Kunst und Schein, dieses selige Überfließen und Genießen — diese zarte nordische Empfindsamkeit ist oben schon als eine Glückseligkeit erwähnt, die oft ein Entzücken wird. Daß diese feine Anlage bei den schwachen und halben Naturen bei den Nichtreifgewordenen, deren es bei uns mehr giebt als im Süden, wirklich eine Schwäche und Gebrechlichkeit ist, muß bekannt werden. Es giebt in dieser Empfindsamkeit eine Übertreibung. Ich habe oben schon von der französischen Übertreibung gesprochen, die wir im siebenzehnten Jahrhundert mit gewissen falschen Zuthaten und Verzierungen erhalten hatten. Aber es giebt bei uns allerdings eine Abart der Empfindsamkeit, welche nicht allein unserer innersten Natur angehört sondern ein Kind des weichen wechselvollen und unstäten Klimas ist, worin wir leben, und welche der Romane gern Schwäche schilt, der überhaupt die nordische Naturliebe als einen Gegensatz gegen die Antike nimmer begreifen kann.

Diese Naturliebe, man mögte sagen dieser innigste geheimste Naturgeist des Germanen ist er selbst ist sein Wesen. Das Fließende Schwimmende Schwärmende von Bildern zu Bildern von Gestalten zu Gestalten Schweifende und Überschweifende und doch so schwer die Gestalten Zusammenfassende und Bildende dies ist die verborgene Deutschheit, unsre Schwärmerei unser Tiefsinn unser Kunstsinn unser Genie, die geheime deutsche Art, deren werdendes fluthendes sprudelndes Leben in der geistigen deutschen Schöpfungsweise kein Fremder uns ablauschen wird, weil wir es uns selbst nicht ablauschen können. Grade hier, wo er unsre Fülle und unsern Reichthum anstaunen sollte, zeiht er uns am gewöhnlichsten der Ungestalt und der Unvollkommenheit. Aber wie sollte er hier unser

Wundersames und Räthselhaftes begreifen, da wir uns auf diesem Gebiete selbst ein verhülltes Räthsel sind?

Ungestalt Unvollkommenheit. Das sind für einen Theil unsrer Gebrechlichkeit wirklich noch gelinde Worte. Ich habe es anderswo gesagt und zu zeigen gesucht, daß wir ein Volk der Stufen sind, daß wir die Grade der Menschheit in aufsteigenden und absteigenden Verhältnissen durchmessen. Wir können wohl ohne Praslerei sagen, daß wir einzelne Namen der höchsten Stufen haben; aber wir haben auch die niederen Stufen so besetzt, wir haben so köstliche Dummköpfe wie schwerlich ein anderes europäisches Volk. Ungestalt, wie gesagt, fast eine zu zarte Bezeichnung — Rohheit Grobheit Plumpheit ja Klotzigkeit sind auch deutsche Überschriften der unteren Grade. Ich setze noch hin Dumpfheit Dummheit Schlotterigkeit Trübsinn Verworrenheit Neblichkeit. Einiges davon, aber gewiß das Wenigste, gehört dem Klima, das Andere das Meiste muß auch liebe deutsche Natur heißen. In einem Volke, in dessen Gemüthe so viele tiefe und edle Kräfte immer im Schwimmen Fließen Dämmern und Schwärmen sind, wo unaufhörlich ein seltsames und wundersames halb bewußt halb unbewußt spielendes Traumleben gelebt wird, gelangen viele auch nicht schlecht begabte Naturen nimmer zur Klarheit sondern bleiben in dem Dumpfen Verworrenen und Neblichten stecken, und aus einer solchen geistigen Ungestalt wird auch eine leibliche. Daher eine deutsche Schlotterigkeit und Lotterigkeit, welche in dem inneren Menschen ihr Gegenbild hat und dem äußeren einen viel größeren Schein von Kümmerlichkeit und Bröcklichkeit giebt, als wirklich darin ist. Diese Anlage und der Jahrhunderte alte völlige Mangel eines großen politischen deutschen Gesammtgefühls, welches den deutschen Mann hätte aufstacheln und aus dem schlotterigen dämmerigen Zustande erheben und gestalten können, ist auch mit schuld an jener schlechten deutschen Unscheinbarkeit, welche mit der deutschen Bescheidenheit und Demuth, die wir je und je loben wollen, nicht das Geringste zu thun hat.

Aber dieser Schwimmer Dämmerer Schlotterer und Lotterer pflegt und nährt in seinem fließenden und oft auch unrein und düster fließenden Strom der schwebenden und webenden Bilder und Anschauungen die tiefen und erhabenen Gestalten des Ewigen und Unsterblichen. Er kann sich in Kunst und Wissenschaft neben die Edlen

in Europa stellen; er ist in Einigem edler als die Edelsten, in allem tiefsten innerlichsten Geistesleben mit den Besten in der vordersten Reihe. Philosophie Theologie Astronomie Musik er darf auch diese Überschriften neben Verworrenheit Dummheit und Schlotterigkeit stellen.

Musik und Sprache. Mir schwebt ein hohes Bild vor von dem tiefen Grunde, von der innigsten Bedeutung dieser bebenden und schwebenden Kunst der Töne. Sie dämmert mir — denn hier dämmert's mir recht deutsch — wie ein Vorklang und Vorspiel alles mächtigsten Geisteslebens, aller höchsten Wissenschaften und Künste; ich meine, ein Volk welches die Musik in der Brust hat, hegt im vorzüglichen Grade die Anlage zu allem Höchsten und Überschwänglichen. Man misverstehe diese Worte nicht. Musik spielt die ganze Natur; die Nachtigall und die Menschenstimme muß tönen in Tagen der Freude und Liebe; wo lebte ein Mensch, der nicht auch zuweilen sänge und gleich dem Zeisig und Finken sein Liedchen abpfiffe? Das meine ich hier nicht sondern ich meine die tiefen erhabenen Grundtöne des musikalischen Lebens eines Volkes, die zeugende musikalische Schöpferkraft. Hier stehen die Deutschen und Italiäner in Europa obenan, ja sie stehen fast allein, und die Italiäner selbst gestehen, daß die Deutschen die größeren Meister haben. Diese musikalische Anlage däucht mir die innerste geistige Grundkraft eines Volkes zu bezeichnen. Und so führt uns die Musik auch zu unsrer Sprache.

Wir können fröhlich rufen: Wie glückselig wir, daß wir diese Ursprache haben, keine zusammengewürfelte Mischsprache, diese Sprache mit dem unschätzbaren Vortheile, daß sie sich meistens aus ihr selbst deutet nnd erklärt, diese Sprache mit einer Biegsamkeit Geschmeidigkeit Gewandtheit Bau- und Bildungsfähigkeit für alles innerste geistigste Leben, die von keiner der jetztlebenden Sprachen erreicht wird! Und diese unsre deutsche Sprache — damit wir mit ihr nicht zu weit über die Musik hinausschweifen — sie ist durch das Schicksal, das endlich allen gebildeten Sprachen durch langen Gebrauch widerfährt, in manchen ihrer Töne, besonders in den Endfällen dünn und schwach geworden, aber in der Mitte ihres Leibes hat sie noch tüchtige Knochen und eine mächtige helle Brust voll Klang. Keine der lebenden Sprachen hat eine so reiche Mannigfaltigkeit der Selbstlaute und ein so strenges reines Gesetz der klaren

Auslautung der Töne. Wären die meisten Deutschen nur hier nicht auch in einer leider zu gemeinen Schlotterigkeit so sorglos und nachlässig, diese Herrlichkeit recht gebrauchen zu lernen. Ich glaube, diese Tönefülle der Sebstlaute bezeichnet den inneren musikalischen Geist des Volks, das sie sich geschaffen, und wo auf diesem Punkte der Mangel ist oder wo alles in Halblauten haucht zischt gurgelt näselt, da fehlt die ursprüngliche Anlage.

Die Baukunst. Köln Strasburg, die Kirchen in Belgien und Nordfrankreich, die Sage selbst in Italien von manchen Wunderbau: il maestro fù un Tedesco.

Im Norden treten die Gestalten der Welt und die Gebilde in den Geschöpfen nicht so klar und bestimmt hervor als im Süden. Auch hat der Deutsche für die Gestalt für die äußere Schönheit nicht die geschwinde Auffassung und Begeisterung nicht die unmittelbare Anschauung und Entzückung wie z. B. der Grieche und Italiäner, nicht die augenblickliche Messung und Hinstellung durch Gefühl und Blick; aber der glückliche kunstreiche Mensch erfaßt sie und stellt sie dar gleichsam aus innerer Anschauung, und bringt auch da größere Gesetzlichkeit Innigkeit und Menschlichkeit mit, hat da tiefere Sittlichkeit und Züchtigkeit und geistigere Überschwänglichkeit, ich sollte sagen Reinheit und Unschuld, als der edelste Romane. Wir dürfen Dürer wohl neben Rafael nennen, besonders in der letzten Beziehung. Äschylus in Aristophanes Fröschen würde hinsichtlich der Wahrheit und schönen Natürlichkeit und Züchtigkeit die Dürer Holbeine Rembrandte vor den besten Wälschen loben.

Ich überschaue hier mein Geschriebenes — welch ein deutsches Mancherlei und Allerlei! Und doch bilde ich mir ein, daß sich daraus etwas einem deutschen Ganzen oder einem ganzen Deutschen Ähnliches wird zusammendenken ja zusammensetzen lassen. Und dieser glückliche dieser bei all seiner Ungestalt Unbeholfenheit und Schlotterigkeit so reiche verständige erfindsame kunstreiche Mensch doch so lange Zeit gleichsam das Gespött der Völker und immer noch von Vielen bezweifelt als ein solcher, der ein tüchtiger Bürger ein stolzer fester politischer Mensch nicht werden könne? Ich habe schon mehrere Urtheile und Vorurtheile beide der Eigenen und Fremden angeführt; ich gebe noch eine närrische Fabelei zum Besten.

Es sind, die in das neblichte zerfließende und fast zerflossene

Leben vieler der jüngsten Deutschen fast verliebt sind, die nicht allein, was sie müssen, die edlen und hohen Anlagen des Volkes verehren und bewundern sondern die in einer matten und weichen Zeit und in zarten und papiernen weichlichen Übungen der Kammern und Studierstuben, welche sie von dem derben dicken Leben abgesperrt haben, eben in einer gewissen Feinerei und Hübscherei, wie sie bei Manchen wieder Mode wird, in einer unbestimmten Weichheit Zartheit und Zerflossenheit, welche grade die tüchtigsten deutschen Naturen nicht zeigen, gleichsam eine höhere Bezeichnung eine feinere Signatur Gottes und der Gestirne erblicken. Indem sie nur das Feine und Geistige sehen nur die geistigen und innerlichen Triebe und Anlagen des Volks bewundern können, machen sie den Deutschen gleichsam zu einem ursprünglich feineren und göttlicheren Gebilde als die andern Völker, theilen den Slaven den Romanen u. s. w. die gröberen und derberen Rollen zu und lassen den Germanen als ein zarteres feineres Sonnenkind gleichsam in Baumwolle und Seide gewickelt auf diesen Planeten herabfallen. Die weißere Haut die schmachtenden himmelblauen Augen die blonden Locken die weichen empfindsamen Hebungen und Senkungen und welche feinere Triebe und höhere Richtungen Strebungen und Bestimmungen sie sich bei ihrem zarten Deutschen alle noch hinzuträumen — das soll einmal der Deutsche seyn. O weh! und o je! Ich will hingehen und mir ein paar tausend Bauren aus Friesland Thüringen und dem Schwarzwald holen und sie vor diesen zierlichen und feinen deutschen Seufzerlingen hinstellen, und sie sollen vor meinem sonnenentfallenen Geschlechte zittern, wie die Römer und Wälschen vor den Alarichen und Frundsbergen weiland gezittert haben. Wie? diese Donnerwetterskerle diese gewaltigen fürchterlichen Recken die wollen sie zu sanften blondlockigen Engelchen zu himmelblauaugigen Sonnenkindern machen, die nach ihren fantastischen Vorstellungen und Schilderungen gleichsam wie die Verlornen, die sich auf Erden nicht zurechtfinden können, unter die roheren dickkernigeren Stämme der Menschen hingeworfen seyen?

Solche deutsche Bilder werfen sich schon den Eigenen auf das Augennetz; wie muß es erst bei den Fremden seyn? So sehr war aus dem Menschen, welcher der Mensch für die ganze Welt seyn soll, ein gestaltloser Allerweltmensch geworden. Und sind viele Deutsche das nicht noch? erscheinen sie den Fremden gegenüber und unter den

Fremden nicht nur nicht als stille bescheidene Menschen sondern häufig als so gestaltlose nichtige und dienstbare Gesellen, daß man sich schämen müßte, wenn solche Nichtigkeit mehr als Schein wäre. Und sie ist der Schein der Vergessenheit und der Vernichtung des Gefühls von Stolz und Macht, welches wir schon Jahrhunderte verloren hatten. Woher sollte auch, frage ich, in dem letzten halben Jahrtausend das Hochgefühl kommen, welches das Herz eines Volkes hebt, das sich als Volk und Reich fühlt?

Wir haben das Bild, das die Römer von uns malen mußten. Damals waren unsre Väter, was jene in den Tagen der Decier und Fabricier gewesen waren, keine Barbaren sondern rauhe tapfre Kriegsleute, große schöne mächtige Gestalten; nichts als Freiheit Tapferkeit Männlichkeit Keuschheit Ordnung und Zucht. Der deutsche Ochs nahm bald die Welt auf seine Hörner und seine unbesiegliche Stärke und Streitbarkeit pflanzte sich unter dem Namen furor teutonicus bis in das siebenzehnte Jahrhundert fort. Wir haben diesen heiligen gewaltigen furor in den Jahren 1813 und 1814 in den Herzen und Fäusten unsrer Jünglinge wieder aufleben sehen. Unser, der Deutschen, war die Weltherrschaft über 800 Jahre, vom Jahr 400 bis zum Jahr 1250. Karl der Große im achten Jahrhundert trieb und zwang die germanischen Stämme zusammen, im neunten Jahrhundert ward ein besonderes deutsches Reich, vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert war dieses Reich das Oberreich Europas. Da hätte man keine Bilder gefunden für die vom Himmel gefallenen zarten Sonnenkinder. Stellt euch eure herrlichen Väter vor, als ihrer 20,000, den Friedrich Rothbart und Heinrich den Löwen an der Spitze, an der Tiberbrücke standen, denkt euch die ritterlichen hohen Männer und ihren Stolz. Die Römer im Aufruhr drangen bewaffnet mit ungeheurem Geschrei heran und verlangten für den Einlaß über die Brücke in die Stadt Gaben und Ehren als die, welche dem Weltherrscher den Glanz gäben. Da rief ihnen der Löwe im Zorn zu: Was ihr die Herren? ihr gebt dem Weltherrscher den Glanz? Schaut hieher! hier stehen die Herren, welchen Gott Rom und die Länder gegeben hat — Und die Deutschen fuhren mit Stangen und Schwerdtern drunter und die pralerischen Haufen wurden aus einander gesprengt. Mit dem dreizehnten Jahrhundert verging die deutsche Herrlichkeit; im Kampfe mit Italien und den Päbsten

wurden die mächtigsten Geschlechter ausgerottet, um deren Glanz und Macht als um einen Mittelpunkt das deutsche Volk sich hätte sammeln und zusammenhalten können. Das große Deutschland zerfiel in hundert und tausend Kleinigkeiten; der Name Kaiser und Reich blieb und hing gleichsam wie ein Ehrenmantel darüber aber konnte die Gebrechen und Schäden derselben doch nicht zudecken. Deutschland war in so viele Einzelheiten gesondert, in einer solchen Mannigfaltigkeit der Strebungen Bildungen Entwickelungen aus einander gegangen, von allen Enden her mit so vielen und so verschiedenen Gesetzen Verfassungen Rechten und Vorrechten durchschossen und durchwebt, kurz von so vielen Stricken Netzen und Fäden durchwebt und durch einander verbunden und verstrickt, daß der deutsche Riese in dieser Verstrickung in Ohnmacht da lag. Dies geschah, dies Verhängniß trat ein, Deutschland ging so aus einander, weil damals alle Völker an unsern Gränzen so schwach schienen, daß kein Gedränge von außen uns mehr zusammentreiben konnte. So lebte Deutschland noch einige Jahrhunderte fort, da erhoben sich innere Zwietrachten und blutige Hader um die heiligsten Dinge. Huß und Luther standen auf, es ward nun reicher Same der Sonderung und Schwächung ausgesäet. Doch lebte man noch so leidlich fort bis an das siebenzehnte Jahrhundert; Glück Reichthum Macht schien noch da zu seyn, aber Deutschland als Reich und Staat betrachtet hatte keine Macht mehr. Schon damals war das deutsche Gebiet längs der östlichen Ostseeküste von uns abgelöst worden; die deutschen Ritter von Kurland und Lievland schrieen das Reich um Hülfe an, aber man ließ sie als Raub der Fremden fallen. Eben so sorglos und ohnmächtig ließ man die Niederlande und die Schweitz vom Reiche absinken und zu unserm Verderben ihr eignes Wesen treiben. Dann riß der gräuliche dreißigjährige Krieg den letzten Zauber von deutscher Herrlichkeit und Macht nieder und warf uns in Rohheit und Barbarei zurück, indem er sogar das Gedächtniß unserer glorreichen Vergangenheit und unserer ganzen früheren Bildung auslöschte. Der Kaiser war im Jahr 1250 mit Friedrich dem Zweiten von Hohenstaufen gestorben, worauf die allmälige Verbleichung des Glanzes der alten deutschen Ritterschaft nothwendig folgen mußte; da erhoben sich die Bürger der Reichsstädte und brachten ihr Leben in leiblicher Weise bis zu dem Jahre 1620 hin. Von der Zeit an fiel alles in Einen großen Schutthaufen zusammen; man lebte so anderthalb Jahrhun-

derte unter den Trümmern fort wie arme Leute, die sich an den Mauern der Rathhäuser Tempel und Palläste und an den Grabdenkmälern der Helden die ärmlichen Hütten ankleckſen.

Kam das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, das Zeitalter der Blüthe und Macht Frankreichs. Deutschland machtlos ruhmlos geistlos mußte nun französiren; die deutsche Armuth und Barbarei, wie sie sich jetzt selbst als solche erkannte, schmückte sich mit den Lappen wälscher Zierlichkeit und las die kümmerlichen Brocken wälscher Sprache und Literatur auf. Da verfälschte und verwälschte sich alles bis auf die Hofhaltungen und Sitten der kleinsten Fürsten und Grafen, alles wälsche Einkleidung und Verlarvung — so standen die veräfften und verweichlichten Enkel der alten deutschen Recken da; da spazierte auch die jämmerliche und verkommene deutsche Sprache und Literatur einher in frostiger alberner Steifheit und im bunten Narrenrock der Wälschen, den sie sich ungefähr anzulegen verstanden wie Ihre Majestäten die Könige von Angola und Tombuktu die Generalsuniformen, die ihnen die Portugiesen oder Engländer schenken. Alles jämmerlich hölzern ledern. Die französische Leichtigkeit und Witzigkeit, das leichte liebenswürdige Spielen mit Kleinigkeiten, wodurch die Franzosen sich und die Fremden oft so anmuthig unterhalten können, diese konnte der Deutsche nun einmal nimmer erlangen; er bekam mit der sogenannten französischen Klassicität, mit jenem trockenen Dinge, was der Franzose seine Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit auf dem Gebiete der schönen Künste nennt, nur die wälsche Trockenheit und Magerkeit, die bei ihm in die geistloseste Dürftigkeit ausartete. Dazu kam die Plage der stehenden Heere, die seit Ludwig dem Vierzehnten eine Unvermeidlichkeit waren, und die Art ihrer Werbung Erhaltung und Zusammenhaltung. Wer will aller der Scheußlichkeiten und Gräulichkeiten im Einzelnen wieder gedenken die von den Jahren 1650 bis 1780 bei uns und in Europa geherrscht und gewaltet haben und wobei und worunter Viele sich doch noch ein menschliches christliches deutsches Leben denken konnten? Wer hätte solche Zustände ertragen können, dem die frühere Zeit, selbst die des sechszehnten Jahrhunderts, noch nicht wie mit ewiger Nacht bedeckt gewesen wäre? Welche allgemeine Knechtschaft, welche allgemeine Erniedrigung des Volks! welche Häßlichkeit Steifheit und Losheit und Liederlichkeit in den Sitten und Grundsätzen! welche gräuliche

heidnische zugleich rohe und üppige Hofhaltungen und unverschämte Wirthschaften! Man denke nur statt aller andern an Dresden und Stutgardt; und so stand es abwärts bis zu den Kleinsten in diesen Geschlechten hinunter. Und die Höfe der Erzbischöfe und Bischöfe, die Haushaltungen der Abteien und Klöster? Man fühlte sich ganz behaglich in diesem nichtigen knechtischen wälschen ehrvergessenen und tugendvergessenen Leben, und leben und leben lassen das war der Brauch und Klang des Tages. In dieser Art lag Europa darnieder, Deutschland dem Scheine nach wohl am ärgsten eben wegen seiner bunten zerrissenen Mannigfaltigkeit. Kaum daß noch einzelne Namen von Helden und großen Männern durch diese klanglose und seelenlose Wüstenei hindurchklingen, Leibnitz, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der König von Preußen Friedrich Wilhelm der Erste, Prinz Eugenius von Savoyen, Leobold von Dessau, endlich Friedrich der Zweite. Dieser letzte große Mann hatte sich aus deutschem Muthe und deutschem Blute wenigstens einen grünsten Lorbeerkranz des Ruhms geflochten und gezeigt, was mit deutschen Herzen und Fäusten auszurichten sey; aber die Erstarrung konnte er nicht heben; es mußten Wetter von Gott kommen, ungeahndete plötzliche fürchterliche Wetter gleich Vulkanen und Schneelavinen, um den alten hemmenden und alle Aussichten und Bewegungen hindernden Schutt, welchen Jahrhunderte aufgehäuft hatten, unter Weh- und Jammer-Geschrei der Überfallenen und Fliehenden wegzuräumen.

Zwar war in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wieder eine Dämmerung aufgegangen, woraus einige Lichtschimmer des früheren deutschen Glanzes brachen, eine Sehnsucht geboren, aus so ärmlichen klemmenden Fesseln, als die französische Sprache und Sitten den Deutschen anlegten, sich herauszuringen; es war nach dem siebenjährigen Kriege ein großer Mann von Gott gegeben, Lessing, der seinem Volke den ganzen literarischen Jammer zeigen konnte. Dieser machte Luft und hieb Bahn durch die wüste barbarische Wildniß, und bald entfalteten einzelne herrlichste Genien ihre sonnigen Flügel, und das Volk jauchzete Neues Leben neue Kraft! Aber die schwarzen Wetter, die damals nur ihre ersten dunklen Streifen durch den wolkenlosen Himmel zogen, mußten doch politisch unabwendbar kommen, ganz anders, als die Herzen es geträumt und die Barden der Zeit es vorgeklungen und geweissagt hatten.

Und hier steh ich zum dritten vierten Mal still bei der deutschen Ungestalt Unscheinbarkeit und Nichtigkeit. Es sind noch Seufzerlinge und Ächzerlinge, die von einer kümmerlichen Sehnsucht nach den alten Fleischtöpfen Ägyptens zurückgelockt werden, die uns von dem letzten grauen Nachschatten des deutschen Mittelalters, die uns von dem siebenzehnten achtzehnten Jahrhundert zu sprechen wagen als von einer gemüthlichen freundlichen deutschen Glückseligkeit. Freilich die Deutschen waren ihrem innersten Wesen nach ein tapferes freies treues gerechtes Volk, sie hatten in guter Zeit weise gerechte Gesetze, auch darf nicht behauptet werden, daß der Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit in ihnen ganz ausgestorben wäre; aber wenn man Deutschland als einen Staat und ein Reich betrachtet, als eine Gesammtheit, welche, damit sie edle und gerechte Zustände vertheidigen und beschützen könnte, gerüstet und gewaffnet da stehen mußte, welche Furcht und Ehrfurcht einflößen mußte, so war es eine volle Erbärmlichkeit. Es war dahin gekommen, daß das Reich nicht mehr einen niedergerissenen Schweinstall rächen konnte, geschweige die höhere Ehre und Majestät. Hundert und tausend größere und kleinere Staaten und Gemeinwesen strebten jedes für sein einzelnes kleines Daseyn, mit abgesonderten oft mit einander feindseligen Trieben; die Großen und Mächtigen thaten im Reiche so ziemlich was und wie es ihnen gefiel und die Kleinen duckten sich im kümmerlichsten philisterlichsten Gefühl der Schwäche und Hülflosigkeit unter die zerrissenen Schirme und zerfallenen Dächer ehrwürdiger aber machtloser Gewohnheiten und Gesetze, die allmälig auch moosbewachsene Ruinen wurden. Denkt nur des Reichstages von Regensburg. Der Feind droht und rückt heran mit seinen Hunderttausenden, die deutschen Herren Generalstaaten dort beginnen nun zu rathschlagen — ein Vierteljahr wohl ein halbes Jahr, ehe die Rathschläge Beschluß werden können, ein zweites halbes Jahr, bis aus einer Zahl von 35 Millionen Seelen ein Reichsheer — und welch ein Reichsheer! — von 60,000 bis 80,000 Mann auf den Beinen ist. Und der Kaiser in seinem Purpurmantel, welcher den Glanz der übrigen Herrscher Europas überstralen sollte — dieser Kaiser zuletzt, wenn man den Ertrag seiner sämmtlichen übriggebliebenen Reichsherrlichkeiten zusammenrechnete, mit einer jährlichen Ausstattung von 16,000 bis 20,000 Gulden. —

Nicht wahr? solche untergegangene Herrlichkeit soll man betrauren? Es war ganz so: die Kleinen suchten sich zu erhalten, wie sie konnten, sie krochen unter das alte hin und wieder noch stehende Reichsgemäuer, sie duckten sich unter, und wurden dabei natürlicher Weise in ihren unbequemen und schmerzlichen Stellungen und Lagen schief krumm und verwachsen, verloren jegliche Gebärde freier deutscher Männer, wie ihre Väter weiland sie der Welt gezeigt hatten; sie duckten sich gegen die Stürme und Wetter von außen und innen unter allerlei altem Gethürm und Gemäuer, und sahen begreiflicher Weise ungefähr aus wie ein Wanderer, der im Gewitter oder Schneegestöber und Schlackerwetter einige Stunden unter einer Felsklippe oder einem Hirtenschirmdach ausruht und endlich doch in's Freie hinaus und durch den Schmutz der Straße seinen Heimweg nehmen muß. Aber am hellsten und augenscheinlichsten mußten sich die Deutschen des siebenzehnten achtzehnten Jahrhunderts und ihre allmälige Verkleinerung und Verknirpsung in der Gestalt des Reichsstädters oder des Zugehörigen eines Stifts und einer Abtei den Augen darstellen. Dies war die deutsche Grundfigur: freundlich gutmüthig von Herzen bemüthig und bescheiden aber das kleinste bischen Leben und dieses bischen Leben gleichsam bittweise vorweisend. Alles hatte sich seit Jahrhunderten gesondert: Fürsten Volk Ritter Bürger Reichsstädte Reichsdörfer Abteien, alles war aus einander gegangen, alles in seinen verschiedenen Stufen Rangen Ordnungen stand nun einzeln da, machtlos glanzlos schirmlos, wenigstens nach außen und gegen die Fremden schirmlos. Das hieß des Heiligen Römischen Reichs Ehrwürdige und Vornehme Freie Stände; dies pries man die mannigfaltige prächtig und bunt gestaltete deutsche Ständeordnung, aus deren Vielerleiheit wohl eine verworrene Unordnung aber nimmer Ordnung noch Befehl hervorgehen konnte; dies hieß das Glück der deutschen Freiheit. O du alte weiland gewaltige deutsche Ehrwürdigkeit, wo war deine Würde? o du stolze Freiheit, wo war deine Majestät? Es war das Deutsche seit Jahrhunderten immer indischer und chinesischer geworden und daher konnten die bunten chinesischen Zierrathen auch so leicht von den Fremden aus einander gepflückt und weggeblasen werden. Der Reichsadel eine vollkommene Kaste geworden, zu sogenannten Merinos-Schaafen des reinsten Bluts heruntergekommen, mit einer Noth von 32 und 64

Ahnen, diese Ordnung schlau und pfiffig genug beliebt und abgeschlossen, damit ihnen künftig kein fremdes unreines Blut an die reichen Pfründen die Erzbisthümer Bisthümer Abteien Vogteien Komthureien u. s. w. u. s. w. kommen könnte. Der reichsstädtische Bürger in seinem Geschlechte in ähnlicher Art. Dieser hatte sich nach dem langen dreißigjährigen Jammer, der Deutschlands letzte Ehre und Macht begraben hatte, an den alten Reichszäunen wieder angebaut, hatte sein Häuschen und Hüttchen dort angehängt und die leeren Nester allmälig wieder mit Brut gefüllt; aber die Adler waren ausgeflogen und Spatzen hatten ihre Stellen eingenommen. Ich habe sie gesehen diese Jungen, die hinter diesen alten Reichszäunen und in den Nestern der Adler ausgebrütet waren. Auch diese hatten sich nach der beliebten und belobten deutschen Sonderlichkeit, welche man mit zu hübschen Worten Geist der Unabhängigkeit des persönlichen Strebens Geist eines edlen Strebens nach einzelner Entwickelung nennt, welchen Geist man sich nur hüten muß in allen seinen verschiedenen Stufen Arten und Unterarten zu loben, sie hatten sich gleich den Rittern in ihren kleinen Reichen und Bezirken dicht verzäunt und abgeschlossen; es konnte endlich kaum jemand in ein solches kleines Reich hineinkommen, er stieg denn durch die Schürze einer Reichsbürgertochter. O wie das gar sonderliche Herrlichkeiten und prächtige Entwickelungen gab! Ich meine hier nicht bloß Reutlingen und Bopfingen sondern, wenn ihr wollt, auch Nürnberg Augsburg und Frankfurt. Da hatte ein deutsches Aug seine reiche Weide. Hier hatte nun freilich die alte deutsche Treuherzigkeit Freundlichkeit Gutmüthigkeit Sparsamkeit und Ehrlichkeit ihre schöne stille Pflege, aber leider eine gar zu stille, leider alles unten und nach unten hin gewendet, alles ein volles kleines Königreich der Philister, ein stilles mattes geistloses kümmerliches Fortleben, wo ein Geschlecht das andere begrub, ohne daß man auf ihren Gräbern irgend einen Klang oder Schall hätte vernehmen können. Es war wie der stille Tod der Klöster, es waren diese im Reiche und doch wie die vom Reiche Abgeschiedenen. Und die Gestalten und Gesichter — o! o! Es war ja die Stadtmauer das Reich dieser Bürger, das Rathhaus die Stadtthore und einige Thürme und Zinnen die Hoheit und Herrlichkeit des Deutschthums, wornach sie schauten, worauf sie sich was einbildeten, und wo sie zur Strafe von Gott, der das Kleinliche und

die Kleinkünstelei und Kleinbildnerei nicht leiden kann, ordentlich hineingebildet und hineingezaubert wurden. Ja hineingebildet und verzaubert. O die gutmüthigen freundlichen demüthig lächelnden demüthig einhertrippelnden Gestalten, diese Gesichtchen, die sich an den Arabesken und Baumeisterspäßen ihrer Kirchen an den Näschen Mäulchen Schnörkelchen ihrer Thürme an den Bilderchen und Zierrathen ihrer Häuser verguckt hatten. Das hatte Gesichtchen gegeben, Urgroßvater und Urgroßmutter hatten sich schon so verguckt, und so war's fortgegangen von Geschlecht zu Geschlecht — ja Gesichtchen: kurze durchbrochene Näschen Spitzmausmäulchen, dünnste Lippchen, worauf sich kein herzhafter Kuß wagen durfte; sie sahen aus wie Weihnachtspüppchen, wie die aus Marzipan und Rosinen gebackenen Figürchen des Zuckerbäckers. So winzig piepsig und mauslich waren die Urenkel jener wilden Landsknechtrecken gerathen, die unter den Frundsbergen und Burtenbachen im sechszehnten und den Pappenheimen und Stalhandschuhen im siebenzehnten Jahrhundert durch ihre mächtige Reisigkeit noch das Staunen und Schrecken der Fremden waren. Ungefähr so sah die Hauptfigur des deutschen Reichsbürgers um die Jahre 1780 aus, und noch sind in manchen Enkeln die Abdrücke der Großväter erkennbar. Was würden die alten Reichsbürgermeister und Schöffen gesagt haben, welche im Stalharnisch und mit dem breiten Schwerdt weiland unter der Sturmfahne von Strasburg oder Köln ausgezogen waren, wenn sie diese ihre verpuppten Enkelchen erblickt hätten? Und solches und eine üppige und meistens unwissende hohe deutsche Geistlichkeit, welche sich in Sitten und Gelehrsamkeit mit der von Frankreich und Spanien ja kaum mit der von Italien nicht messen konnte, und die gastfreundliche gutmüthige Schwelgerei des deutschen Mönchs und des deutschen Ritters, der nicht mehr um große deutsche Ehren ringen konnte und gewöhnlich auch darum nicht rang — Solches, wo alle hohen und edlen Geister des Volks im tiefsten sattesten Schlafe schnarchten, will man uns wieder als eine gute goldne Zeit einbilden? Wahrlich für solches deutsche Grundbild, welches in seiner zerbröckelten Gestalt die Vergessenheit und Verkommenheit des alten Deutschlands ausdrückte, waren die Gestalten noch lustig und anmuthig, welche der Prügel eines Schulenburg oder des alten Dessauers auf dem Übungsplatz bei den Sachsen und Brandenburgern schuf; es hoben sich unter dem

eisernen Ladstock und dem dürren Haselstock des Korporals doch noch Männergestalten heraus; selbst wenn sie herausgeprügelt wurden, selbst wenn die Menschen hart und grausam und mit Gewalt zu Thaten und Leiden fortgetrieben wurden, es sprang hier doch noch hin und wieder irgend eine tüchtige Kraft und ein lebendiges Leben heraus. Sachsen Braunschweig Brandenburg Hessen haben in jenen Tagen doch noch Männerbilder hervorgebracht; was konnte aber bei aller freundlichsten Gutmüthigkeit die kleinlich empfindende und kleinlich lebende und liebende Reichsbürgerei damals noch aufweisen?

Jene Zeit ist nun seit einem halben Jahrhundert eine vergangene Zeit, der Schutt vieler Jahrhunderte, der hemmend und hindernd und sowohl die Untersuchung und den Gebrauch des Bodens als auch die freie Aussicht in die Zukunft sperrend über einander aufgehäuft lag, ist weggeräumt oder weggespült, zum Theil durch Ströme Bluts weggespült, selbst das ehrwürdige alte Gemäuer und Gethürm, worin die Reichsmäuselein ihre letzten Höhlen gegraben, woran die alten ehrwürdigen Reichsnachtvögel und einige spaßige Tagesvögel ihre Nester gehängt hatten, ist größtentheils niedergerissen; der Deutsche hat neu gründen und bauen und neu einrichten und ordnen müssen, oder vielmehr er ist in voller Arbeit dabei. Er hatte sich erst mit dem Schwerdt Luft machen, sein Land erst wiedergewinnen müssen, ehe er zu dieser Arbeit, bei welcher ihm die Fremden so gern geholfen hätten, schreiten konnte. Jetzt steht er erst im Anfange des neuen Anfangs, und doch bilden die einen sich ein, daß er beinahe schon mit der Arbeit fertig sey; während die andern schreien und fluchen, er arbeite zu langsam, er sey überhaupt ein so verworrener und unbeholfener Kerl, daß er nichts Tüchtiges und Gescheidtes fertig bringen werde; er habe in der gräulichen Noth, worin die hinterlistigen Wälschen ihn zusammengepreßt und aufgetrieben, sich einmal wieder seinen alten heiligen Zorn seinen deutschen Ochsenmuth gefaßt, habe sich da ein paar Jahre als ein ganzer Kerl gefühlt, jetzt aber versinke er wieder in die alte deutsche Unart, in die traurige Gleichgültigkeit Schlaffheit und Absonderlichkeit, worin die Belebung Bildung und Entwickelung eines tapfern und stolzen deutschen Gemeinwesens beinahe eine Unmöglichkeit sey. Er wolle wieder einsam einzeln und philisterig für sich seyn, jeglicher seinen eignen Weg laufend, wolle wieder dämmern träumen schlafen schnar-

chen, wie der starre Siebenschläfer sieben Jahrhunderte durch gethan; Flucht und Scheu vor männlichen Gefühlen und Gedanken vor männlichen harten Übungen und Arbeiten, Trachten nach Üppigkeit Schwelgerei und Faulheit wie in den Jahren 1770, Schätzung aller Güter nach dem Maaße, wie sie der Bequemlichkeit und Wollust Genüsse versprechen — das sey leider da das wolle darnach trachte so lebe der Mensch, der sich noch der Jahre 1813 und 1814 rühme. Ja die Gefühllosigkeit und Nichtigkeit die Gleichgültigkeit und Verstocktheit gegen alles höhere geistige Leben mache selbst die Jugend, die von Gott und Natur zur Rüstigkeit und Freudigkeit berufene Jugend, zu einem starren todten Klumpen, der höchstens mit geistigen Überlieferungen spielen selbst aber nichts machen könne noch wolle. So sey es um Leben Kunst und Wissenschaft der Zeit bestellt; kalte schläfrige Moderluft wie aus unheimlichen Geisterhöhlen und Leichenhäusern wehe über diese starre Welt hin, und doch schreie man wieder mit leerer windigster Pralerei Neues Deutschland Starkes Deutschland Wiedergebornes Deutsches Volk in die tauben Ohren der Zeit. Ja zur Schmach des deutschen Lebens und zum Beweise, daß es in sich kaum eine Fähigkeit zu haben scheine sich aus sich selbst herauszubilden und durch sich selbst zu gestalten, wende nun ein Theil des jüngeren Geschlechtes wieder seine Blicke zu der Seine mit derselben Bezauberung und Unvernunft, ja mit noch viel größerer als in den Jahren 1790, und wolle daher die Bilder und Muster, daher die Maaße und Entwürfe für seine Gestaltung suchen; ja — was noch tausendmal schlimmer und verderblicher und wirklich das Zeichen eines allgemeinen sittlichen und geistigen Todes sey — die verruchtesten heillosesten Lehren, Lehren, welche in allen Zeiten den Staaten und Völkern zum Grabe geläutet und die Menschheit umgekehrt und zerstört haben, ein schändlicher Liberalismus und Libertinismus, der in seinen lockern und liederlichen Grundsätzen das bischen letzte gute Deutsche vergiften müsse, weissage aus diesen jungen Deutschen des Vaterlands böse Zukunft, aus diesen, welchen die Robespierre und Baboeuf und alles tollste kommunistische und simonistische Gesindel die Evangelisten des neuen Heils heißen. Diese seyen aus dem Tollhause der überfliegenden und übergeschnappten deutschen Philosophie und Theologie jetzt zu den Franzosen hinübergesprungen, um dort für ihre Tollheiten die Übung und Anwendung in der wirklichen Welt zu lernen.

Schwere Anklagen, deren einige Wahrheit mehrere gottlob nur Schein der Wahrheit haben.

Die erste Klage handelt vom deutschen Schlaf, sie lautet: der Deutsche schlafe immer leicht wieder ein ermatte bald wieder, wann er einmal einen frischen Sprung und tapfern Lauf gewagt, und dämmere und träume dann so fort, ohne etwas schaffen zu können; er habe die Fähigkeit verloren einen tüchtigen Staat zu bilden, sey ein armer Duckmäuser ein Hausphilister, der sich immer wieder hinter den warmen Ofen des kleinen armseligen Hauslebens verkrieche; seine Tugenden, die man zur Ungebür an ihm lobe, seyen keine Tugenden der Schlachtfelder und der Volksversammlungen sondern die an der Erde kriechenden einer gewöhnlichen philisterigen Rechtlichkeit, wodurch nichts Großes geschaffen werden könne. So sprechen viele, besonders stoßen die jüngsten Deutschthümler, welche man richtiger Franzosenthümler schelten könnte, in diese Posaune, solche, die noch nie mit Ernst bedacht geschweige geforscht haben, auf welchem Grunde das tüchtige Haus vollends der tüchtige Staat des Menschen gebaut werde, solche, die auf der Oberfläche der Erscheinungen des Augenblicks hingleiten und sich von dem Schimmer und Lärm der Wälschen täuschen lassen. Wir sind weiter gekommen seit den Jahren 1805 und 1806, unsre Gefühle und Gedanken haben seit 1812 bis 1815 Adlersflug genommen; haben die Fittiche sich seitdem auch wieder etwas zur Erde gesenkt, vieles ist auch im allmäligen Schritt der Zeit, selbst im leisesten stillsten Gange der Dinge, lebendiger und besser geworden. Nun muthet man aber zu, daß alles laufen und fliegen soll, was noch nicht laufen und fliegen kann, und flucht über Hindernisse und Hemmungen, die nur eine höhere Macht wegräumen kann. Dieser höheren Macht, welche die Schicksale der Völker mit Weisheit leitet und kein Volk verläßt, in welchem Tapferkeit Redlichkeit und Gottesfurcht noch nicht ausgestorben sind, muß man vertrauen, und sich erinnern — aber wie kann man diesen unsern jüngsten Weherufern Erinnerung zumuthen? — daß der Mensch mit Schmerzen und Wehen geboren wird, und daß auch den Völkern die besten Gaben, solche, die da Hoffnung der Dauer haben, nicht ohne Arbeiten und Plagen verliehen und gewonnen werden können. Habt nur Geduld zu warten! aber habt auch die unerlaßliche Geduld zu hoffen und zu beten! Gott wird

zu seiner Zeit schon kommen mit solchem Gedränge, wo er euren Schweiß und euer Blut verlangen wird, der deutsche Kern wird schon zusammengepreßt werden, und nur dann wird er wieder geschwindeste und freudigste Keime treiben.

Bequemlichkeit Faulheit Streben nach eitel irdischen und sinnlichen Genüssen — wahrlich diese klagt man mit Recht an. Aber die Ankläger vergessen, daß dies eine Klage ist, die nicht bloß für heute paßt sondern die geklungen hat, so lange Kanzeln und Katheder in der Welt gewesen sind. Wir genießen, einige kurze unbedeutende Getümmel abgerechnet, nun bald ein Menschenalter europäischen Frieden. Baut der Friede manches Schöne und Gute, so erschlafft und entnervt er auch und wendet den Blick und das Herz der Menschen von frischen Wagnissen und muthigen Arbeiten ab, in welchen allein fröhliche Gedanken gedeihen. Hiezu kommen die Erfindungen Thaten und Werke der Wissenschaft die genauere Kenntniß und Anwendung der Naturkräfte, welche das gegenwärtige Geschlecht mit rastlosem Eifer und grüblerischem Fleiß auf die Geschäfte des bürgerlichen und gewerblichen Haushalts hinzulenken sucht, Erfindungen und Werke, welche die meisten äußeren Weltzustände zu verändern drohen und dem wohllebigen und weichlichen Lüstling eine Menge weicher Polster unterzubreiten versprechen. Ferner — und das kann wahrlich kein Tadel seyn — sinnt denkt arbeitet das gegenwärtige Menschengeschlecht gewiß ein Viertel mehr als diejenigen, welche vor fünfzig sechszig Jahren lebten. Diese Grübelungen und Arbeiten haben eine Menge neue Genüsse geschaffen, welche die Väter nicht kannten. Den Bequemen und Weichlichen ist also das Feld der Lust und Wollust unendlich erweitert, und der Schein des Schlechten und Nichtswürdigen ist heller als weiland. Das Menschengeschlecht aber, wenn man nicht nach diesen mittleren Weichlingen sieht und richtet, ist in den unteren Regionen der Gesellschaft im Ganzen frischer rüstiger thätiger und langlebiger, also nicht verdorbener, als die Menschen zu den Zeiten unsrer Väter waren. Nur, wie gesagt, der Schein des Verderbens ist jetzt heller: In unsrer Väter Tagen waren Wollust und Faulheit noch mit einem guten Theil Rohheit versetzt, welche ihnen ein derberes einfältigeres Ansehen gab und sie nicht so weichlich erscheinen ließ; jetzt bei der allgemeinen, wenig-

stens äußerlichen, Bildung erscheint Weichlichkeit und Faulheit in ihrer ganzen nichtigen Jämmerlichkeit und Garstigkeit. Kurz, die verbotenen und verächtlichen Genüsse der Sinnlichkeit haben einen andern Schein und eine andre Art als weiland, aber bei genauerer und gewissenhafterer Überschauung und Wägung würden die Verhältnisse die Waage wohl für unsre Schale sinken lassen.

Die Jugend ist matt und geistlos, faule Moderluft des Todes weht über die Zeit hin. Krieg! Krieg, lieber Gott! gieb uns einen tüchtigen Krieg! Krieg ist uns nöthiger als das tägliche Brod; wir müssen einmal wieder durch einen schweren blutigen Kampf aufgeschüttelt und zusammengeschüttelt werden. Es will ja alles in Mattigkeit und Faulheit vergehen.

Diese Anklage ist wahr genug; ob man um Krieg beten darf, steht dahin. Hagel und Donnerwetter schlägt schon von selbst herab und kommt wie Gottes andre Gerichte meistens zu einer Zeit, wo wir solchen Wunsch und Gebet nicht sprechen. Wahr, die Jugend ist matt sehr matt, nicht fröhlich nicht ernst nicht strebig sondern trüb schläfrig träumerisch. Woher? Ist dies bloß die Wirkung der Rücktreibung der Demagogenjagd, welche man so fünfundzwanzig Jahre getrieben hat? Wir kennen ja diese Jagd. Die Brandung der Gefühle und Gedanken der Menschen war gewaltig nach den Arbeiten und Kämpfen der Jahre 1813 bis 1815; die Wogen sausten und brausten immer noch fort, als die, welche schlafen gehen wollten, Stille verlangten. Was soll ich die Erinnerung einer vergangenen bösen Zeit wieder wecken? Beide hatten Unrecht, die Lärmer und Brauser und die Stillegebieter; aber von den letzten hätte man mehr Weisheit und Geduld begehren können. Jene böse Demagogenjagd hat viele schlimme Folgen gehabt. Erstlich hat sie die Krankheit, die nur auf der Haut saß, in die edlen inneren Theile, ja bei Vielen bis in's Herz hinein getrieben, und Narrheiten oder unschuldige Jugendübersprudelungen sind schlechte Einfälle, bei einigen auch wohl verbrecherische Anschläge geworden; aber das Schlimmste zweitens ist die langsame Nachwirkung gewesen. Furcht und Sorge auf der einen Seite, nämlich bei den Ältern und Lehrern der Jugend, Argwohn und Erbitterung auf der andern Seite, nämlich bei den Jünglingen. Auch wenn ihnen eben nicht allen ein Gebiß in's Maul gelegt war, meinten sie doch immer so etwas

zu fühlen; aus solchen Gefühlen erwuchsen Verachtung der Welt und Überdruß des Daseyns — und die Spuren solcher schlimmen und niederdrückenden Gefühle sind nur in zu vielen Zeichen noch da. Und es waren ja nicht bloß leichte warnende Lufthiebe, die Schläge fielen hie und da hageldicht und scharf, und Thorheiten und Überwallungen des jugendlichen Herzens und der Zunge, die weit von Thaten waren, wurden wie Verbrechen ausgepeitscht, und öffentlich genug ausgepeitscht. Geschah das nun auch in den verschiedenen Landen mit sehr verschiedenem Maaße, in manchen mit dem allerkleinsten, so war es doch für die Wirkung auf das Ganze einerlei. Denn so ist das Gesammtgefühl und der Instinkt der Jünglinge allezeit, daß, was einem in Heidelberg oder Tübingen widerfährt, der in Göttingen und Königsberg mitfühlt, als sey es ihm geschehen. Es gab in den Jahren 1818 und 1819 gute und schlechte Luft unter einander in der Welt. Das fließt denn der Natur gemäß so in Mischung eine Zeitlang mit einander fort, bis es sich sondert und die reine und helle Luft empor steigt den Himmel mit heiterm Wolkenblau zu verklären, die unreine aber mit ihrer faulen Schwere sich als Niederschlag auf die verwandten Froschlachen senkt. Nun liefen die erschrockenen und erhitzten Demagogenjäger mit dem gewaltigen Blasbalg herbei und bliesen Reines und Unreines in der Pressung zusammen; die faulen verderblichen Dünste konnten sich nicht hinsenken, wohin sie gehörten, sie wurden in die innersten Herzen der Jünglinge hineingeblasen. Und doch stehen die Leute nun verwundert und fragen: warum will denn unsre Jugend gar nichts? warum ist sie so matt so trüb so lebens- und thaten-überdrüßig, ehe sie gelebt und gehandelt hat? So hat die Rücktreibung gewirkt und die Furcht auch der wackersten Ältern Lehrer und Führer, ja nicht Fünkchen großherziger Gefühle, welche mitunter nicht bloß gefährlich dünken sondern auch werden können, in die jungen Herzen auszusäen. Nicht Mäßigung nicht Weisheit, die hier vorsitzen sollen, sondern Abdingung Halbierung des Gefühls des Gedankens und der Wahrheit, Darreichung eines Zuwenig aus Furcht, es mögte ein Zuviel geschenkt werden — das ist es gewesen und das hat lähmend und erkältend gewirkt. Wer Söhne hat, mußte hier etwas Unheilbares fühlen, die Flügel waren gebrochen, man

mogte daran streicheln und baden, so viel man wollte, sie wollten nicht mehr fliegen.

Dies ist wahr, aber die von fauler Moderluft sprechen, sprechen ein Zuviel. Viel Edles und Schönes manche feurige Jugendkraft, die ohne diese und jene verkehrten und übertriebenen Ängsten der Herrschenden und Befehlenden ohne die gewaltsame Verfinsterung des Lebens der Freiheit, worin die Jugend nur gedeihen und blühen kann, in natürlicher Entwickelung glücklich und fröhlich erblüht seyn würde, ist im ersten Keim erstickt; aber so schwarz, als Viele die Zeitaussicht stellen, ist gottlob ihre Farbe nicht. Auch muß man bekennen, daß auch ohne jene demagogischen Klepper- und Treib-Jagden die Jugend von einer gewissen Ermattung und Erschlaffung getroffen seyn würde, welche die Zeit offenbar ergriffen hat. Ein halbes Jahrhundert hindurch unaufhörliche Erschütterungen unsägliche Leiden fürchterlichste Anstrengungen und Arbeiten mußten nach vollendetem Kampfe Ermüdung und Neigung zum Schlaf bringen. Obgleich ich nun nicht behaupten will, daß die Gegenwart bloß schlafe und träume, sondern vielmehr nach außen hin eine große Thätigkeit und Rüstigkeit erblicke, so ist doch ein gewisser geistiger Schlummer da, die edelsten und höchsten Kräfte schlafen sehr.

Von einer andern Seite her rufen nun auch Viele, durch solche Erscheinung betrübt: Redet uns nur nicht so viel von dem hoffnungsvollen aufsteigenden Leben des deutschen Volks; dieses Volk ist offenbar ermattet, es ist nicht im Aufsteigen sondern im Sinken, seine glänzende Epoche von Kunst und Literatur ist kurz gewesen, es herrscht jetzt auf dem Gebiete der edleren Künste eine allgemeine Nüchternheit und Mittelmäßigkeit oder eine hinaufgepeitschte und herausgestachelte Übertriebenheit, das sicherste Zeichen der Magerkeit und Dürftigkeit. Lessing Schiller und Göthe sind begraben, ihr könnt lange warten auf ihre Nachfolger. Diese Sprache ist die Sprache der Ungeduld. So wie das gegenwärtige Geschlecht seinen äußeren Zustand, sein Staats- und Verfassungs-Wesen auf das geschwindeste fertig haben mögte, eben so verlangt es, daß Geist und Kunst und die höchsten Sonnenflüge des Genius immer und so geschwind als der Wunsch da seyn sollen. Solches Verlangen ist thörigt solches Urtheil ungerecht. Gott giebt den Geist nicht

nach dem Maaß und ein Jahrhundert ist vor Gott eine Sekunde. Völker schlafen zuweilen nicht bloß ein halbes Jahrhundert sondern oft ganze; besonders ist solcher Schein des Schlafes da in Zeiten wie die unsrige, wo sich alles Leben der Welt zu neuen Gestalten entwickeln will und wo das Beste unter der Erde still und verborgen keimen und wachsen muß, ehe es an's Sonnenlicht aufsteigen darf. Die Geburtswehen einer solchen Zeit, deren Kindlein wir sogleich erblicken mögten, können vielleicht ihr gutes Jahrhundert und länger dauren; denn ein halbes Jahrhundert sind wir schon in der Kreischung. Verlangt doch nicht jedes Jahrzehend Leibnitze und Göthen. Selbst ein Volk von vierzig fünfzig Millionen Seelen hat solche glänzende Vögel oft nur jedes zweite Jahrhundert. Seht doch einmal England an: von Shakespeare und Milton bis Byron welch ein Zwischenraum!

Also klagt und wehklagt nicht zu sehr über ein ermattendes versinkendes Volk. Es wächst ja das Kindlein im Schlaf oft am freudigsten. Die Völker haben in gewissen Übergangsepochen einen natürlichen Schlaf. Wir haben eine Heilerin mancher Wehen und Plagen, eine Besänftigerin mancher Übel und Schmerzen, welche auch durch menschlichen Verstand und Weisheit hätten gewendet werden können, wir haben einen Trost und eine Freude, welche den Völkern der alten Welt gefehlt hat, die ewig erhaltende und verjüngende Lehre des Christenthums. So innig gewaltig so von innen heraus immer wieder herstellend ist diese Lehre des Heils, so mächtig ist ihr Gebot der Tugend und Sittlichkeit, daß es die Völker, die es bekennen, nimmer verfaulen läßt, daß es, wann Vergessen Einschlafen und Verderben auch zuweilen beschleichen wollen, immer wieder mit Belebung Erhebung und Erneuerung kommt. Wahrlich wir schlafen jetzt keinen Todesschlaf. Seyd getrost! es wird der Wind nicht fehlen, der wieder in die deutschen Segel blasen wird. Wenn er nur nicht zu sehr Stürm wird!

Und die neuen jungen Französler und das jüngste Deutschland und die jüngsten Philosophen und Theologen. Es wird einem grün und gelb vor den Augen, wenn man das Gesurre und Geschnurre und Geschrei und Getöse hört, wie es in dem Gelärm und Getümmel der Stunde, worin wir leben durch einander braust und toset. Es ist auch hiebei mehr Lärm als Wirk-

lichkeit, und dies greift keineswegs so tief in das Volk ein, als Manche sich einbilden, welche schon die Hände zusammenschlagen und jammern, der jüngste Tag sey gekommen. Wir Deutsche — denn über uns muß alles fließen und hinsausen, was sich irgendwo in Europa bewegt — haben manche Sturmfluthen der Weltgeschichte über uns hinwogen gesehen, und wir sind noch nicht weggespült; und Sturmfluth ist dies noch nicht, worüber so viel gejammert wird, sondern meistens nur Wellengesause, das sich an flachen Ufern bricht. Hier, indem ich dies erwähne, mögte ich fast fürchten, irgend etwas Unebenes zu thun oder zu sagen, weil die guten und schlechten Geister, die über der Fluth schweben und über der Geburt der Zeit lauschen und wachen, durch einander flattern. Also laß das Unkraut wachsen mit dem Weitzen. Die deutsche Philosophie unsrer Tage hat sich auf eine wunderbare Weise nach außen geworfen und ist mit ihrer Sprache und Rede unter das Volk getreten. Das hatte die französische weiland auch gethan; ich brauche nur an Voltaire Diderot Condorcet und an die Encyklopädisten zu erinnern. Aber diese deutsche ist doch wirklich zu mager und luftig für das Volk, ich sollte sagen zu dünn und zu geistig für ein Volk von starken dicken Lebensgliedern, als daß sie Volksspeise werden könnte. Sie reckt und streckt sich freilich aus allen Kräften, um in den Begriff und Ergriff des Volks hinein reichen zu können, aber ich sehe nicht, daß sie mit ihren Armen irgend kräftig wohin reiche. Das junge Deutschland meint zwar so und spricht noch mehr so, aber die Lehre bleibt meist noch in dem Krimskrams ihrer Formeln stecken und hat bis jetzt die Kunst noch wenig gelernt aus ihren Hüllen herauszuspringen. Wo sie sich in einzelnen verbrannten Köpfen nun an das Wälschthum und Franzosenthum hängt, da erscheint sie sogleich als der Wechselbalg, der in die deutsche Wiege gelegt worden, und wenn die Narren, die sich zu der verrücktesten und blutigsten wälschen Narrheit verstiegen haben, sich vor uns auch gebärden und weissagen, sie haben in ihrer Verruchtheit für das Heil des deutschen Vaterlandes etwas Außerordentliches erfunden, so bleibt ihnen nicht einmal der Ruhm der Erfindung; siehe, dieses tolle verworrene Zeuch war schon lange vor euch da, und die Welt steht noch. Wahrlich diese neuesten Jünger einer abscheulichsten und dummsten Staatslehre werden diejenigen nicht verführen,

welche die Jahre 1780 und 1790 und die von 1819 und 1830 bestanden haben. Vieles mag uns Deutschen gebrechen, aber gottlob wir sind noch nicht so unglücklich als viele Engländer noch nicht so verdorben als viele Franzosen, als daß solche Gräuel bei uns wurzeln könnten.

Aber jene andern übermüthigen jungen Philosophen, die uns alle Sittlichkeit vertilgen, die uns die alte Treue untergraben wollen, die uns das Christenthum, worauf all unser Leben und Glück ruht, als eine Priesterfabel als einen Betrug, mildestens als einen fantastischen Traum der eignen Brust zeigen — wohin sollen wir mit ihnen? was sollen wir mit ihnen anfangen? wodurch sollen wir sie bändigen? Ich sage: laßt gewähren, laßt strömen und stürmen! Wasser und Wind will seinen Lauf haben; wie kann man so Dünnes und Ungreifliches hemmen, so Unsichtbares fassen? Dies ist meine Antwort. Denn wenn man zuweilen wünschen mögte, daß einmal eine starke Faust drein führe und drein schlüge, wo habt ihr die menschliche Weisheit und Mäßigkeit, die solche Faustschläge am rechten Ort und zur rechten Zeit vollführten? wo wollt ihr die rechten Hemmer Halter Wächter und Lenker finden? und können die geistigen Mächte, die wie Wind und Wasser wehen und fließen, können sie gefaßt werden? und wird der Proteus, den du zu fangen meinst, dir nicht in der Hand zerfließen und sich verwandeln und die Angst und die Jagd immer von neuem beginnen müssen? Freiheit der Majestät des freien Geistes und des freien Lebens! Das komme auch den Narren und Thoren zu Gute. Ich weiß wohl, in welchem bösen Geschrei die deutsche Philosophie und Theologie bei den Völkern steht, die kaum eine haben; aber dies ist eben das Wehen und Fließen des deutschen Geistes, wovon die Fremden keine Ahndung haben und worüber sie also kein so leichtes Urtheil aussprechen sollten, als sie gewöhnlich thun und als manche beschränkte Köpfe bei uns ihnen nachbeten. Wir Deutsche leben einmal in dieser Luft und haben Jahrhunderte darin gelebt und werden hoffentlich auch künftig darin leben und dadurch nicht untergehen. Es muß also heißen:

Laß fließen was fließet, laß wehen was weht!
Du weißt nicht, von wannen wohin daß es geht.

Denn sieht diese Luft auch so gefährlich dick und faul aus, daß

Pest, so schwarz und zusammengerollt, daß Wolkenbruch geweissagt werden kann, wer kennt und unterscheidet hier Gottes verborgnen Rath? wer mag hier unter dem Schwall und Wust mephitischer und giftiger Wasser und Dünste das Tröpfchen und Lüftchen herausfinden und unterscheiden, worin vielleicht die Erquickung des heilsamsten Lebens fließt und haucht?

Aber wie? wenn das Feine und Geistige grob werden will, wenn es grob und im groben Gewande und mit grober Gebärde aus seinen Lüften zu der groben Menge herabsteigt und uns das Volk verdirbt, sollen wir da ruhig zusehen und nicht drein schlagen? sollen wir Beil und Staubbesen der Furcht und Strafe umsonst führen und sie von Narren dem Pöbel und Kindern zum Gespött durch den Gassenkoth im Triumph herumreißen und zerbrechen lassen? Ei nun, das versteht sich, alles was da grob und handgreiflich wird, das mögt ihr auch grob und handgreiflich anfassen und züchtigen und stäupen. Wie? darüber will ich mich unter dem Wörtlein Censur aussprechen.

Wer will es leugnen, das geistige Leben hat seine Gefahren; auch die Freiheit hat die ihrigen. Soll man darum Dummheit Unwissenheit Sklaverei und Thierheit loben? Unsre deutsche Philosophie unsre deutsche protestantische Theologie haben auch ihre Gefahren; der Geist, jemehr er Geist ist, hat seine gefährlichen Kometenläufe, womit er andre Bahnen zu verwirren andre Kugeln zu vernichten droht, auch wohl zuweilen wirklich vernichtet. Das ist einmal sein Walten sein Leben ja der rechte Athemhauch und Lichtglanz seines Lebens. Wollen wir Hellenen der Neuzeit uns schämen, daß Gott uns die Sehnsucht des Geistes die Gluth und Fluth des Gedankens gegeben hat? wollen wir Protestanten uns der protestantischen Freiheit schämen der durch so viel Blut und Jammer theuer errungenen und bezahlten Freiheit, und heulen und wehklagen, wenn unsre Philosophen und Theologen auch zuweilen gefährliche und halsbrechende Abschweifungen und Ausschweifungen aus der Bahn machen? Wer, der die süße Speise der Freiheit gekostet hat, wird in die faule Stille der alten Knechtschaft zurück wollen? wer wird sich um der höheren Güter willen die Unruhen und Getümmel nicht gern gefallen lassen, welche Narren und Verrückte auch auf diesem Felde erregen können? Und wir haben der geistigen

Getümmel und Unruhen jetzt grade Gottes Segen. Da schreit es durch einander Schleiermacher und Strauß Hegel und Schelling Atheist und Pietist und hundert kleinere Namen, welche in diesen größeren verschallen. Solches Geschrei hat's schon öfter in der Welt gehabt und es ist wieder still geworden. Wir leugnen nicht, daß manchen leichten und dünnbefiederten Fliegern bei diesem geistigen Windbrausen ihre paar Federn ganz aufgestört und sie selbst übergeworfen werden; das sind aber die unvermeidlichen Schäden der Freiheit, die wir uns doch nicht nehmen lassen wollen. Aber die tüchtige und erhaltende Schwere der Dinge und der Herzen übt auch hier ihr uraltes Recht, und legt sich, wenn auch zuweilen ein wenig aufgewippt, wieder in die alte Lage. Bei einem Volk, welches so viel Verstand und Besonnenheit und wirklich so viel Geist hat als die Deutschen, schwebt Recht Sittlich Christlich in seinem ewigen unvergänglichen Sinn und Wesen bei allen Verkehrtheiten Übertreibungen und Verirrungen des Augenblicks endlich doch immer siegreich oben.

So sind die Loose von Gott den Sterblichen geworfen, jedem höchsten Gute liegt ein verwandtes Übel nah. Das Wundersame das uns selbst Verborgene, was man das Philosophische und Theologische der deutschen Natur nennen könnte, hat uns Deutschen ja die herrlichsten Früchte des Ruhms der Freude und des Glücks getragen, dadurch sind wir ja ein Mittelpunkt deutscher Wissenschaft geworden, wohin alle Völker mit ihren einzelnen Stralen auslaufen müssen. Wollen wir denn kindisch wehklagen über die Übel, welche von so stolzem freien Leben unzertrennlich sind? Es hat sich Gott in der Brust unsers Volkes in der Brust des deutschen Volkes einen Feuerherd angezündet, womit er die Welt erwärmen und erleuchten wollte. Wollen wir klagen, daß diese Gluth uns selbst zuweilen verbrennt, daß sie oft versengend und verheerend mit ihren Flammen über uns hinausschlägt? Wir sind das Volk, das nach Gott und den göttlichen Dingen fragt, das die höchsten idealischesten Aufgaben der Welt und Geschichte zu lösen berufen ist, wir sind ein gottsuchendes geistiges frommes Volk. Wollten wir dieses schönste Gut nicht haben, weil es uns nach dem Verhängniß irdischer Gebrechlichkeit einst mit schweren und langen Leiden überfahren hat und noch wohl einmal wieder überfahren könnte? weil allen hohen geistigen Gütern der Zweifel und die Unruhe als Diener am heiligen Herde,

die da des Holzes und des Feuers pflegen sollen, von Anbeginn zugesellt sind? Wir haben die christliche Kirche im Mittelalter gebaut und ausgebaut, wir haben mit Martin Luther im frommen Gottessinne und heiligen Zorn über ein heidnisches Verderben die gefallene wiederhergestellt und den christlichen Priester in allen Ländern Europas wieder zur Zucht und Ordnung gezwungen; denn in welches Heidenthum würde sie sich verlaufen haben, wenn dieser gewaltige Mann nicht mit dem Donner der Kraft und des Wortes erschienen wäre? Wir haben diese Gottesarbeit mit schwersten Leiden und blutigsten Kämpfen bezahlen müssen. Das war und ist deutscher Geist deutscher Ernst und deutscher Zorn. Wir wollen beten, daß dieser Zorn sich nimmer wieder gegen uns selbst wende, daß Gott uns in dieser Beziehung den Geist des Friedens schenke, daß kirchlicher Hader nimmer wieder statt der Schreibfedern zu den Schwerdtern greife, nimmer wieder leiblich schlichten wolle, was nur geistig und geistlich geschlichtet und versöhnt werden kann und soll. Aber Kampf muß seyn, wo Geist ist, edle Noth edle Unruhe und Arbeit, die nur den Feigen unleidlich däucht. Möge nur bei diesem geistigen Kampfe, welches ein deutscher Kampf ist, bei dem Kampf auch der verschiedenen Kirchen und Religionsbekenntnisse in unserm Vaterlande uns die wahre Erleuchtung und der stille und doch tapfre Geist des Friedens nicht verlassen, möge die alte Verblendung nimmer wiederkehren, wodurch unsre Väter in unseliger Zwietracht ihr unglückliches Vaterland zerrissen und zerfleischten und es den Fremden zur Beute preisgaben! O wenn die durch kurzsichtige Leidenschaft verblendeten Sterblichen doch immer bedenken wollten, welch ein unendlicher Spielplatz in den hohen Lüften des Geistes ist, wie die verschiedensten Flügel, ohne daß sie gegen einander schlagen und sich den Raum beengen, dort neben einander hinrauschen können.

Also viele und vielfache Gebrechen Mängel Hindernisse Hemmnisse Plagen und Klagen. Aber sind wir Deutsche die einzigen, aus welchen solches geklungen und geklagt wird? Sind nicht fast alle Völker Europas in den Sorgen Arbeiten Verwirrungen einer neuesten Zeit, die geboren werden soll? die meisten noch in den zuckenden und bangen Vorwehen? Gottlob! gottlob! daß wir unsre Gebrechen fühlen und zu erkennen beginnen, daß eine Sehnsucht und ein Streben im Volke erwacht ist, meinethalben ein oft dunkles und ver-

worrenes. Streben, aber doch nicht jene todte Geistlosigkeit jener faule Schlaf, den Viele anklagen. Rom ist nicht an Einem Tage gebaut. Dies laßt uns bedenken und darum laßt uns fröhlich hoffen. Wohl geziemt es die Wahrheit anzuerkennen, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, wo eine gewisse deutsche Schwäche sich als politisches Gebrechen zeigt. Wir Deutsche haben den Sinn der Einsamkeit der Vereinzelung und der einzelnen Ausbildung, welche dem großen politischen Leben in mancher Hinsicht feindselig zu seyn scheint; wir versinken gern in Träume und Dämmerungen, wo wir der hellsten Besonnenheit und des geschwindesten Beschließens und Handelns bedürfen; wir haben eine klimatische und volksthümliche Schlotterigkeit und Schwerfälligkeit, die immer geweckt und aufgeschüttelt werden muß. Viel hat die Zeit an uns gethan, zu Vielem hat sie uns gezwungen; sie wird uns zu Mehrerem zwingen. Aber wir sind einmal ein solches Volk, das durch äußerliche Scheine und Pompe nicht lange geführt und gelockt werden, das durch äußere Beweggründe nicht lange noch stark erregt werden kann; wir brauchen den Geist wir brauchen das Herz; von innen heraus müssen wir erschüttert werden, von innen heraus, durch den Geist und das geistige Leben, können wir allein gehalten und gestaltet werden.

Darum sage ich zum dritten und vierten Mal: Lasset mir den deutschen Geist frei, zittert nicht vor seinen Gefahren, beschuldigt nicht seine Kometenirrungen, tragt seine Gebrechen und seine Übel, damit ihr würdig seyd und immer würdiger werdet seiner Güter zu genießen. Denn ist es nicht eine Wonne ja ist es nicht ein erlaubter Stolz, wann einmal ein gescheidter Engländer Franzose oder welcher Frembling sonst zu uns kommt und einige Zeit in unsern gebildeten Kreisen lebt, daß er gewöhnlich bekennt, nur der Deutsche habe die rein menschliche Art, nur in Deutschland könne man frei und menschlich leben lernen. Und wie viel anmuthiger und freier würde dieses Leben werden und erscheinen, wenn das, was einzeln allenthalben als geistiger und sittlicher Hauch des deutschen Lebens weht, in einem höheren Gesammtgefühl und einer edleren Gestalt da stünde! Denn das müssen wir von ganzem Herzen wünschen, daß der Deutsche nicht bloß ein Gesammtgefühl und Gemeingefühl sondern auch ein Selbstgefühl bekomme, den stillen bescheidenen Stolz, der einem großen Volke geziemt. Der Bescheidene wird er schon bleiben, zum hof-

färtigen Praler hat Gott ihn nicht bestimmt. Doch singe er sich oft aus Klopstock vor: Deutscher, sey nicht allzu gerecht, nicht allzu bescheiden, stelle dich nicht immer demüthig denjenigen hintenan, welche schlechter sind als du. Aber dieses stille Selbstgefühl läßt sich nicht aus leichter dünner Luft zusammenblasen, es gehören viele große und kleine Dinge dazu, vor allen die Aufschüttelung und Belebung des Geistes, freier Flug des Geistes, freies Wort, freie Rede.

Aber hier begegnet einem sogleich der Zuruf: Wo willst du hinfahren mit deinem freien Wort? da begegnet einem die Censur und ruft: Mir die Scheere! ich muß das Giftige Aufrührische Gotteslästerliche Volksverderbliche ausschneiden und tödten, ich muß den bösen Schlangenwurm der Lüge und Frechheit ersticken, ehe er an's Licht und unter die Leute kommt. Ich aber sage: Nein! nein! keine Vorcensur! denn da erbebt der edelste freieste Gedanke schon mit einem Schauder des Schmerzes, ehe er noch seine Flügel entfalten kann; aber Nachcensur ernste und strenge Strafe allem Schändlichen und Ungöttlichen, was edle und würdige Richter als solches erkennen! Das ist, was ich oben sagte: man fasse und züchtige den Geist, wo er grob und gemein wird, wo er den Fäusten der Gerechtigkeit durch volle Leiblichkeit hablich und greiflich wird; aber man stelle keine einzelne Wächter hin, die da oft von einem Nachtschlummerchen überfallen werden und dann seltsame Gesichte und Träume von Ungeheuern Räubern und Brandstiftern haben, die sich in solcher Gemüthsverwirrung gar zu leicht gelüsten lassen sich an dem Feinen und Zarten zu vergreifen. Keine Censur, aber strenge Gesetze gegen freche und übermüthige Verbrecher und Schänder des Heiligen und Sittlichen! Wenn diese Gesetze klar wahr und edel gestellt sind, so muß die Würdigkeit und Ernsthaftigkeit der Richter das Übrige thun. Es ist hier kein guter Mittelweg möglich, wie viel man auch hin und her sinnen wie viele Mittel man auch gegen den Misbrauch der höchsten und freiesten Güter erdenken mag. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, und der Sinn und Ernst des Volks sein Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit wird auch hier den Sprüchen der Richter die öffentliche Stärke und Geltung geben. Auch hoffe ich, wann die Deutschen erst mehr aus der Kleinlichkeit und Kümmerlichkeit von philisterigen Persönlichkeiten und Einzelheiten auf einen freieren lichteren Standpunkt herausgehoben sind und vor kleinen Klätschereien

und Hetzereien der Literatur nicht mehr den Gänsehautschauder haben, der sie jetzt noch gern befällt, wann sie sich erst gewöhnt haben dergleichen über sich hinfliegen und niedersinken zu lassen mit der lächelnden Gebärde des Wanderers, vor dessen Füßen lose Buben auf der Straße Staub und Spreu zum Auffliegen bringen, kurz wann die Deutschen in einem freien männlichen öffentlichen Leben erst recht eingewohnt sind, sie werden mit Verständigkeit Gerechtigkeit und Mäßigkeit ihrer Freiheit gebrauchen. Freilich selbst bei den ernsten Deutschen wird es an leichtem und luftigem Gesindel auf dem Gebiete des Geistes nicht fehlen, wie es auch jetzt nicht daran fehlt, an manche kleine Getümmel an manche auch schlechte Spiele und Späße des geistigen Übermuths, die von edler Freiheit unzertrennlich sind, müssen diese guten stillen Menschen sich gewöhnen lernen. Wo Feuer angezündet ist schlägt es zuweilen zum Dach hinaus; aber wollen wir deswegen frieren?

Also freies Wort und auch freie Rede, wohin sie gehört. Es muß alles aus den alten Mäusewinkeln aus den mit Papier und Staub gefüllten geschlossenen Kammern herausgejagt werden in's Freie; es muß und will alles Leben an den Tag. Unsre Volksversammlungen unsre Gerichte, wie die alten Väter weiland unter Linden und Hagedornen tagten und richteten, so müssen sie in's Freie heraus und öffentlich vor alles Volk treten und offenen freien Mund gewinnen. Und wird das Wort auch einmal zu laut, wird der Mund auch einmal ein Maul, tausendmal besser ein grobes freches Maul, als die pfeifige knechtische Stimme der gesperrten Gemächer, wo Recht und Verstand und Muth der Menschen so leicht gebrochen werden und im besten Falle Wiegenlieder mit Lullulei gesungen werden. Zu dieser frischen muthigen Öffentlichkeit zu diesem freien männlichen Leben drängt die Zeit hin, und wir werden sie haben und müssen sie haben, wir müssen wieder öffentlich sprechen handeln und leben lernen. Es heißt: herunter mit der Schlafmütze und den Männerhut aufgesetzt!

Doch nicht länger bei Gebrechen und bei Winken und Wünschen ihrer Abwendung geweilt sondern auch wirkliches Glück einen Augenblick betrachtet. Da erhebt sich der Zollverein vor meinen Blicken und sieht mich mit deutscher Bescheidenheit aber doch schon mit der freundlichen Zuversicht an, die da spricht: wir sind im Anfange der Bahn und wir werden da nicht stille stehen. Der Mann und die Männer —

es werden mehrere würdigste Namen genannt — welche zuerst den Gedanken dieses Vereins gefaßt und ihn im besonnenen Geiste bearbeitet, welche ihn unter mannigfaltigsten Hemmungen und Schwierigkeiten und unter tausend Geschreien und Verwünschungen, welche die Unverständigen und Eigennützigen ihnen entgegen warfen, still und langsam bereitet und zu der Höhe hinaufgeführt haben, wo er jetzt steht, verdienen eine unvergängliche deutsche Gedächtnißsäule. Welch ein reiches deutsches Leben und Streben, welch ein schönes Gesammtgefühl hat sich an und aus diesem Verein entwickelt! Und es wird sich weiter und weiter entwickeln; denn Vieles ist auf diesem Wege noch zu bereiten und zu schaffen, viel Hiehergehöriges (Münze Maaß Gewicht u. s. w.) allmälig zu ordnen und auszugleichen, manches dumme Vorurtheil noch zu besiegen, mancher schleichende und lügende Eigennutz, der auf Kosten des ganzen Vaterlandes in selbstsüchtiger Vereinzelung nur für sich ärndten und genießen will, niederzuschlagen. Aber getrost! dieses edle Werk wird nicht wieder zusammenstürzen sondern deutscher Verstand Fleiß und Beharrlichkeit werden es fester und höher bauen.

Dieses Werk ging von Preußen aus, eine zweite herrliche Erscheinung zeigt sich im preußischen Lande, die allgemeine Wehrverfassung. Man nennt sie mit einem allgemeinen Namen gern ein Werk des unsterblichen Scharnhorst, als ob er sie schon bereitet und entworfen hätte. Sie ist wenigstens ein Werk seiner Schüler und Freunde, und zwar seiner edelsten. Die beiden trefflichsten deutschen Männer Boyen und Grollmann haben sie nach den ersten geschwinden und im Kriege glücklich erprobten Anfängen später wohl vorzüglich gegründet und geordnet, Männer, welchen wir, auch als ihre Namen an Heeresspitze nicht als Feldherren genannt wurden, in unsern großen rettenden Jahren glänzendste entscheidenste Siege verdanken, Boyen und Grollmann [1]), von welchen der zweite von

1) Ehre, dem Ehre gebürt! Diesem herrlichen Mann, welchem Gott vielleicht nicht verleiht die Deutschen als Großfeldherr in's Feuer zu führen, verdankt Deutschland wahrscheinlich die Haltung, wenn nicht die Entscheidung, des Jahrs 1813. Als das Hauptheer der Verbündeten unter Schwarzenberg mit schrecklichem Verlust von den Mauren Dresdens abgeschlagen war und auf der Straße nach Böhmen sich zurückzog, sollte die Abtheilung des preußischen Generals Kleist den Hinterzug des geschlagenen Heeres decken. Fürchterliche Regentage, scheußlichste Wege, umgestürzte und zerbrochene Karren versunkene Kanonen verreckte Pferde und vielfach zusammengeworfenes Gewirr des

dem ganzen Heere und von den Vielen, die ihn in dem übrigen Deutschland kennen, falls ein Krieg das Vaterland bedrohen käme, einstimmig als der deutsche Generalfeldmarschall genannt wird. Wir haben also in Preußen eine edle tapfere Wehrverfassung. Wir müssen wünschen, daß sie in ähnlicher Weise und im gleichen Sinn über ganz Deutschland ausgedehnt werde, daß alles Volk immer mehr mit dem Gefühl vertraut gemacht werde: Ich bin dem Vaterlande mein Leben schuldig, wann es gilt einen frechen übermüthigen Feind und Angreifer zurückzuweisen. Wenn diese Einrichtung, die im Frieden immer milder und menschlicher gemacht werden muß, erst einige Menschenalter bestanden hätte, wahrlich es würde nach und nach auch ein anderes Menschengeschlecht in die Welt hineinwachsen. Viel mögt ihr Männer aus Schwaben und Baiern meinetwegen an dem Norddeutschen tadeln, vollends an dem norddeutschen Preußen, mit Recht oder mit Unrecht aus altem oder aus neuem Vorurtheil mäkeln und tadeln, aber geht einmal in die Dörfer des hinterpommerschen und brandenburgischen Sandlandes, jenes Landes, von welchem der große Friedrich sich scherzend des heiligen Römischen Reichs Erzsandmeister[1]) nannte, geht dahin und betrachtet euch die Bauren

Zeuges und Fuhrwerks den Zug hemmend. Da trat Grollmann, Haupt des Kleistischen Generalstabs, zu ihm und sprach etwa so: Herr General, hier bleiben wir, wenn wir uns so fortschleppen wollen, im Koth Elend und Hunger stecken, und können endlich ermattet und verkommen von einer kleinen Schaar abgefangen oder eingefangen werden. Lassen Sie uns links abziehen über die Elbe auf die freie Straße. Worauf wir da stoßen mögen, wir werden dort fechten und, wenn es seyn muß, wenigstens wie ehrliche tapfere Männer sterben können. Und Grollmann bewog Kleist mit Mühe, von dem Befehl des Oberfeldherrn abzugehen und den Weg am rechten Elbufer zu nehmen. Und Kleists 25,000 fielen dem Marschall Vandamme und seinen 40,000 in die Fersen und trieben sie in's Gedränge von Nollendorf und Kulm und endlich die ganze Schaar in Tod oder Gefangenschaft. Da war die Scharte von Dresden mehr als ausgewetzt. Das war der einfache tüchtige Rath des Mannes, der die Kriegsjagd versteht und den Feldherrn am liebsten einem klugen spähen Jäger vergleicht. Ich frage: was wäre es wohl geworden, wenn es Napoleon und seinem Vandamme gelungen wäre mit dem Einfall in Böhmen und der Zersprengung des großen Heers in alle böhmischen Berge und Wälder? Kleist ist ob dieser herrlichen Kriegsthat der von Nollendorf zugenannt worden; wir andern aber rufen auch Grollmann-Nollendorf.

1) Archisablier.

auf diesem magern Boden, und ihr werdet euch über die tüchtigen hohen Gestalten und noch mehr über die hohen Gedanken dieser Menschen wundern. Das sind die eingedrückten ehrenvollen Zeichen und Erinnerungen großer Thaten und Leiden, das ist das Gepräge von drei vier außerordentlichen Herrschern und Helden des Hauses Hohenzollern; sie sind die Kinder des Kriegs und des Kampfes von Geschlecht zu Geschlecht und aus dem Stolz der Waffen für die Waffen emporgewachsen, und hätten sie ein Dutzend Söhne, sie würden sie alle für ihren König und ihr Land fröhlich in das Feld schicken und ihren Tod auf dem Felde so natürlich finden als ihre Geburt im Bette. Wenn mit solcher Wehrverfassung und Wehrgesinnung freie männliche Übungen verbunden werden, die alten deutschen Übungen, welche unsre Väter in so hohen Ehren hielten, wenn alle Jugend zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahre des Lebens tüchtig umgeturnt wird — auch das wird eine große Hülfe seyn und leibliche Schlotterigkeit und geistige Träumerei verjagen helfen.

Das Volk soll belebt und erhoben werden durch edlere freiere geistige Kräfte durch edlere Triebe und Leidenschaften durch großes gemeinsames öffentliches Leben durch männliche ritterliche und kriegerische Übungen. Es lag vor einem halben Jahrhundert tief im Staube beide durch Vergessenheit aller früheren Herrlichkeit und durch Unwissenheit und Knechtschaft. Das ist der wahre der allein würdige Liberalismus unsrer Tage, der auf diesem Wege seine Lehren und Thaten wirksam machen will. Wehe der rohen und elenden Gleichmacherei und ihren Grundsätzen, welche alle Gipfel und Höhen niederreißen will und wähnt und pralt, sie habe damit der Menschheit eine schöne freie Aussicht geöffnet. Nein, die Gipfel und Höhen sollen nicht niedergerissen werden, aber die Ebenen und Thäler sollen erhöhet werden, auch der kleinste Mann im Volke soll zu dem schönen fröhlichen Gefühl gelangen, daß er ein Vaterland hat und in seinem Vaterlande als Mensch und Bürger den Höchsten gleich geschätzt wird. Dies giebt auch eine Art Gleichung aber die menschlichste.

Und wir sind in dieser Gleichung begriffen, wir sind in voller Arbeit, sie auf eine würdige und deutsche Weise zu machen, zu gleicher Zeit die Ausgleichung und Versöhnung mancher traurigen Zwiste und Eifersuchten der verschiedenen Klassen und Stände. Das Volk ist als ein deutsches und christliches Volk wieder zu seinem deutschen

Urrecht erhoben, die Ketten und Bande aller Knechtschaft und Hörigkeit sind in dem letzten Menschenalter gelöst, jeder Deutsche als freier Kriegsmann als freier Sohn eines großen Vaterlandes ist jetzt ein zu Schild und Helm geborner Mann; wir sind mit gleichen Bürger- und Kriegs-Ehren alle gleich freie und gleich adliche Männer. Was folgt hieraus? Dies folgt mit unabweislicher Nothwendigkeit hieraus: Es giebt hinfort keinen kleinen keinen mittleren Adel im deutschen Volke, sein Stämpel hat wirklich keine Geltung mehr weder in der Meinung noch in der Ordnung der Menschen; er versinke also in der großen Adlichkeit des ganzen Volkes! Nur die Geschlechter der herrschenden Könige und Fürsten und der weiland im Reiche selbstherrschenden und mitherrschenden Häuptlinge bleiben, wie sie in ältester freiester Zeit für den einzigen germanischen Adel geachtet wurden. Aber auch die Könige und Fürsten und ihre Geschlechter sind zur Mitarbeit an dem großen Werke der Erneuung des Volks berufen. Wie die Welt jetzt steht und geht, wie die Strebungen und Strömungen der Völker jetzt sind, können sie nur durch das Volk bestehen, und müssen also mit dem Volke und in dem Volke stehen. Mögen sie an Napoleon denken, wie und warum er sie außer dem Volke setzte, und auf welche Weise und mit welcher Gewalt, damit er über ihnen stünde, er sie über das Volk setzte. Was jener Überlister mit ihnen gewollt hat, was und wo sie geblieben seyn würden, wenn ihm seine Züge über die Pyrenäen und den Dnepr gelungen wären, was die Franzosen und Russen in unsern Tagen mit ihnen und mit uns Deutschen, wenn sie dürften, wollen mögten, ich hoffe, das fühlen und begreifen sie alle; sie empfinden und werden empfinden, daß sie allein durch volle deutsche Art und Natur durch vollen tapfern deutschen Muth, durch die Ehre der deutschen Sitte und Sprache seyn und bleiben können, daß unendlich viele wälsche Zierrath Halbheit und Nichtigkeit noch ausgezogen und weggeräumt werden muß, damit beide sie und das Volk ganz inne werden, wie groß und herrlich sie seyn könnten, wenn sie wagten mit vollem Muth und von ganzem Herzen deutsch zu seyn. Das ist freilich eine Arbeit und eine schwere Arbeit, welche weit über die Künste des französischen Sprach- und Tanz-Meisters und das Geschwätz der wälschen Kammerweiber aus Paris und Lyon hinausspringen muß. Es muß jetzt alles an den offenen Tag her-

aus, es muß jetzt der kleinste und größte Mann an der hellen Sonne des Volks und des Lebens einherwandeln. Waget denn, ihr Herrscher und Herren, ächte Fürsten von Gottes Gnaden, ächte Sonnenfürsten der Freiheit Ritterlichkeit und Gerechtigkeit zu seyn. Ihr wisset, wie viele Fürsten weiland sich der Sonnenlehen rühmten als solcher, kraft welcher sie auf Erden keinen andern Oberherrn erkenneten als den höchsten Sonnenherrscher droben. O bildet euch ein, daß ihr solch ein herrliches Sonnenlehen des Lichts und der Gerechtigkeit traget; waget Sonnenfürsten des Himmels zu seyn, denket groß von euch, denket groß von eurem Volke, und ihr werdet mit einem tapfern treuen Volke hoch und fürstlich emporsteigen und alle wildesten Wogen fremder Herrschsucht und List werden an dem Fels deutscher Treue und Streitbarkeit zerschellen.

Nun kommt mir einer und lächelt mir mit kalt spottender Gebärde durch alle diese schönen Hoffnungen, und wirft mir ein und ich habe es mir selbst oft eingeworfen: Was Belebung Erhebung und Erhöhung? was sprichst du von Volk? wo hast du noch Volk? wo willst du endlich die stattlichen freien deutschen Männer finden, aus welchen Volk werden kann? Siehe die fürchterlichen Gleichmacher und Zerstampfer brausen über die Welt hin, die Dampfschiffe, die Dampfwägen; bald werden auch die Luftwägen dir über den Kopf hinsausen. Du sprichst von dem Erheben der Thäler zu den Höhen, aber wo sind deine Thäler und Höhen? Alles einzelne ungeheuer hohe und glänzende Gipfel und das Übrige Lachen und Sümpfe, unendlicher Reichthum unendliche Armuth, alles immer mehr London und Peking an den Enden und nichts in der Mitte. Der entsetzliche gefährliche Reichthum, der sich bei dem außerordentlichen Schwunge der neuen Erfindungen und Entdeckungen an einzelnen Stellen und in einzelnen Händen häuft, wird uns schier alles Glück und alle Tugend verschlingen; es wird kein kleiner und mittlerer Mann selbstständigen Glückes bleiben, dem du ein männliches starkes Gefühl in die Brust blasen, aus dem du einen waidlichen deutschen Kerl machen könntest; ein großes China wird es werden, große reiche Besitzer und das übrige Volk schwächliches dienstbares herzloses liebloses Gesindel: Tagelöhner und Fabrikanten, und nichts weiter.

Ja wohl, ja wohl, hier wird die Zukunft mit einem großen Weh bedroht, mit einem Zustand bedroht, wie er in England schon, wie er in Italien ganz ist; kein unabhängiger kleiner Landmann und Bauer, der seines Hofes und Herzens Herr ist, eitel Zinsleute und tagelohnende Knechte. Darum rufe ich hier mein altes Ego quidem censeo zum fünften und fünfzigsten Mal wieder aus, ich rufe: Macht Gesetze, die in Mitten so ungeheurer Weltbewegungen euch einen freien tüchtigen Baurenstand sichern, die einen festen Volkskern pflegen und erhalten; sorgt, daß freie Leute mit mittelmäßiger Wohlhabigkeit auf dem Lande in den natürlichsten edelsten Arbeiten ferner noch bestehen, daß die mächtigen Säulen stehen bleiben, woran die Waffenrüstung des Vaterlandes am sichersten aufgehängt werden kann; hemmt die unendliche Theilbarkeit der Güter, welche das Land mit Bettlern bevölkern und allen Besitz in die Hände der Reichen hinüberspielen wird. Hier ist der große Punkt, hier liegt das große Wohl und Wehe, nicht so in den Fabriken und Gewerben und dem Handel eines Landes. Mögen namentlich Fabriken stehen oder untergehen, wenn dieses erste adamische Gewerbe nur in leidlicher Verständigkeit gehegt und gepflegt wird! Man soll die Fabriken wenigstens nicht durch zu künstliche Mittel fördern und pflegen; sie arten gar leicht in kümmerlichstes Unkraut und Gestrüpp aus; sorgt ihr nur für die Erhaltung des glücklichen freien Bauren mit hundert oder nur mit zwanzig und vierzig Morgen Landes, so habt ihr für das Beste und Wichtigste des Vaterlandes gesorgt.

Viele Sorge viele Arbeit lange Arbeit schwere Arbeit, damit der deutsche Mann wieder werde, damit das Gefühl und die Gestalt des tapfern freien Mannes wieder erstehe, welche in den letzten beiden Jahrhunderten fast ganz zu einer verschütteten und mit Dornen und Nesseln überwachsenen Trümmer zerbröckelt war. Man lache nur nicht über auch kleine Einzelheiten. Es gehört viel Einzelnes und Kleines dazu, damit endlich ein Großes, eine Vollgestalt, dastehen könne. Wir Deutsche sollen uns gestalten; wir können das nicht, ohne uns zusammenzuleiben und zusammenzuleben. Eine große Einherrschaft hat den Vortheil der Stärke und Schnellkraft, sie hat Einheit des Entschlusses und Geschwindigkeit der That. Wir sind ein Bundesstaat von zwei großen Staaten mehreren mittleren und vielen kleinen. Soll in einem solchen Staate ein Gefühl edler Ge=

meinsamkeit und stolzer Liebe entstehen, wie vieler gegenseitigen Sorgen und Vorsichten, wie mannigfaltiger Aufopferungen bedarf es da, wie großer Achtung der Freiheit und Ehrfurcht der Gerechtigkeit, damit was politisch nicht sehr fest gebunden ist durch Treue und Liebe geistig gebunden und immer fester und enger zusammengezogen werde. Hier ist das Ziel die Arbeit und die That für unsre Fürsten, hier vermögen sie Großes und Gewaltiges, und ihr Daseyn noch mehr als das Daseyn des Volks verlangt es, daß sie auf dieses Ziel schauen und diese Arbeit thun. Die Fürsten müssen, wie ich oben sagte, wieder deutsch leben, müssen wieder mit Deutschen leben lernen wie in den besseren längst verschollenen Tagen unserer Väter. Es war einst eine Zeit, wo die Kaiser und die Fürsten freundlich und gesellig durch die Städte und Orte des Reichs zogen, wo sie gemeinsam tagten und rathschlagten, wo die weiseren und älteren unter ihnen mit allem Volk lebten und sprachen, wo sie in offener Reichsversammluug in ernsten Dingen wie im Scherz und Reigen mit einander verkehrten. Diese Zeit ist wieder da, ihre Nothwendigkeit ist wieder da. Dies ist die wahre Gleichung der Gipfel, welche ein verständiger Mann nur meinen kann, die Gleichung in Liebe und Treue, die gemeinsame Ehre des Volkes und des Namens, wo der König und der Bauer in diesem Namen und in der Ehre dieses Namens sich Eins fühlen. Wir sehen mit Freuden, wie dieses Bedürfniß der Zeit erkannt wird, wie Gott den Hohen in's Herz giebt, was noth ist; wir sehen und haben es jüngst mit Wonne gesehen, wie unsre erhabensten Könige und Fürsten, wie die von Preußen Östreich Baiern Sachsen Wirtemberg beginnen mit dem Volke zu leben und zu weben, wie sie wieder deutsch und edel deutsch mit ihm leben und sprechen lernen. O Gott hat in die geborne Majestät ein unendliches Geheimniß der Macht gelegt, die Menschen verneigen sich so gern mit Ehrfurcht und Liebe vor dem gestirnten Diadem göttlicher Weihe, wenn die Stirn, die davon umwunden ist, im Sonnenschein der Freude und Gnade auf sie herablächelt. O daß alle unsre fürstlichen Jünglinge deutsch in deutscher Liebe und Zucht erzogen und gebildet würden! daß allen die Brust mit deutschem Sinn und Glauben gefüllt würde! O hätten sich in den Jahren 1814 und 1815 deutsche Könige und Herrscher versammelt und versammeln können, wie wir sie diese letzten Septembertage in

Köln und Brühl sahen, wahrlich Strasburg und Metz hängten jetzt andre Fahnen von den Zinnen ihrer Thürme aus, und unser deutscher Staatsleib wäre fester und stärker.

Wann dieses hohe Gemeingefühl, wann diese edlere vollere Gemeinsamkeit mehr und mehr gewachsen seyn wird, dann wird das ganze Leben, besonders das höhere Leben der Fürstenstämme und der edelsten Geschlechter klarer und fester werden, ein Bild deutscher Gradheit Einfalt und Stattlichkeit. Oben ist an vielen Stellen angedeutet, welche kümmerliche fratzenhafte und lügenhafte Empfindsamkeit, welche matte Trockenheit und Langweiligkeit, welche verzierte Steifheit die französische Sprache und Sitte in unser Leben und in unsre Literatur gebracht hat. In jedem Volk wird der Diamant, wenn es einen in sich birgt, nur durch den eignen Staub recht geschliffen. Grade das Französische kann gar nichts aus uns machen; auch hat es uns nicht gemacht sondern niedergemacht, unsre Kraft verkleinert unsre Schwere versteift unsre Schlotterigkeit zu Bockssprüngen geübt. Wir sind nun dieses Alps zwar etwas los geworden, aber er reitet unsre vornehme und selbst unsre sogenannte feine und gebildete Gesellschaft doch noch zu viel; es ist der falschen Ziererei und Prüderei noch genug, des Vorurtheils dieser Prüderei noch zu viel; wir haben noch viele und auch theils weite Wege zu durchlaufen, wenn wir unserm öffentlichen zumal unserm höheren Leben wieder eine recht würdige deutsche Gestalt geben wollen. Wir fühlen jene Schäden aus den letzten beiden Jahrhunderten in hundert und in tausend kleinen Dingen und Scheinen und Bildern der Dinge, wir fühlen sie am bittersten in unsrer vortrefflichen Sprache, die eben durch die übertriebene Äfferei und Buhlerei mit dem Fremden und durch immer noch zu häufigen Gebrauch des Wälschen in einzelnen ihrer Theile unverantwortlich versäumt und beschädigt ist. Das fühlen wir am besten, wenn wir in dem Fall sind englische oder französische Bücher übersetzen zu wollen. Wo die Höhen und Tiefen des Gefühls und des Gedankens und die mannigfaltigen Farben Schimmer und Schatten der idealischen Welt wiederzugeben sind, wo unsre Priester Professoren Dichter und Denker gearbeitet haben, da sind wir vielfarbiger vielgestalteter und reicher als die reichsten; wo wir aber die Farben Schimmer und Schatten der feineren und vornehmeren Geselligkeit deutsch machen sollen, da sind wir verkümmert

und verarmt. Denn unsre hohe und höchste und unsre vornehme gebildete Welt hat sich nun Jahrhunderte mit den fremden Zierrathen und bunten Lappen behängt und beholfen, und dieses Gebiet unsrer Sprache hat seit dem letzten deutschen Kaiser, der durch Milde Freundlichkeit und Gerechtigkeit ein rechter Volkskaiser zu heißen verdiente, seit dem vortrefflichen Kaiser Max dem Zweiten, wüst gelegen.

Und die Staatsform und die Verfassungen. Die Zeit drängt da unabweislich auf ein freieres muthigeres Leben, auf kühnen Fortschritt in Freiheit und Öffentlichkeit, sie ermahnt auch in Deutschland, so sehr dies irgend möglich ist, es wenigstens in brüderlicher Ähnlichkeit zu erstreben — denn wer will todte Einerleiheit? — sie ruft dem Volke zu: Bruderliebe Eintracht und Treue! sie ruft den Fürsten zu: Muth Wahrheit und Gerechtigkeit! und nichts als Gerechtigkeit! Dies Kapitel ist zu groß und weit und man kann Bücher darüber schreiben, ohne daß sein Inhalt erschöpft würde. Wir wissen, was die Zeit will und was sie winkt; wir wissen auch, welche Arbeiten und Gefahren uns von außen bedrohen, wie wir allein durch ein edles einträchtiges Fortstreben mit der Zeit und ihren gebieterischen Forderungen ihren Gefahren begegnen können, und daß das ganze deutsche Volk das Gefühl gemeinsamen Glücks und gemeinsamer Ehre einmüthiglich im Herzen tragen muß, um durch geistigste herzigste Eintracht das zu ersetzen, was ihm durch seine eigenthümlichen Verhältnisse als Staat gebricht. Es haben gottlob die Deutschen vor allen romanischen Völkern ein Glück voraus, welches diese nimmer verstehen können, das Glück einer Gesammtsprache und eines Gesammtsinns und Gesammtgefühls dieser Sprache. Dieses Glück kann manche Fäden ersetzen, wodurch andre Völker zusammengezogen und verbunden werden. Ich erkläre dies: Mit Ausnahme von etwa fünf Millionen Slaven ist in Deutschland alles germanischer Art. Der Mensch in Memel und Danzig und der in Botzen und Inspruck, der Stralsunder und Kieler wie der Baseler und Kölner spricht und versteht nicht nur dieselbe Sprache sondern er empfindet sie auch, er findet fühlt versteht sie wie sein eigenstes Leben; sie war von jeher das Urbild seines ganzen Daseyns. Wie gar anders z. B. in Frankreich! Was hat der Burgunder mit dem Provenzalen der Baske mit

dem Normann der Bretagner mit dem Champagner gemein? Sie sprechen dieselbe Sprache sind in derselben Sprache zusammengeflossen, aber wie verschieden sind die inneren Organe ihres Empfindens und Denkens, das Ursprüngliche und Eigenthümliche ihrer ganzen Art! und haben die Mischungen der einzelnen Theile sich so gemacht, wie sie sich in Deutschland machen würden? In unserm Volke aber, im deutschen Volke, ist die ursprüngliche gewaltige Einheit des Sinnes und Geistes, und diese knüpft die festesten und längsten Bande.

Aber, aber — wie ich von diesen sichersten und längsten Banden spreche, greint mich sogleich der diaconus diaboli an und flüstert, nein er schreit, mir in's Ohr: Träumer du! hast du nicht deines gelobten Niebuhrs Klage gehört, als er nach einer siebenjährigen Abwesenheit vom Vaterlande aus Italien heimkehrend die deutschen Gränzen berührte? klagte der Edle nicht: Mir begegnet sogleich mein liebes Deutschland wieder in seiner ganzen neidischen Unart, das erste deutsche Buch, das mir in die Hände fällt, ist eine Schmähschrift gegen Göthen; dieses Volk kann das Große nicht ertragen, kleinlicher Neid und Misgunst will hier alles Hohe dem Niedrigen gleichen? — Ich räume dem höhnischen diaconus ein, daß dem guten Theils so ist, aber ich leugne, daß es für die wirklichen Höhen und Größen künftig gelten wird, wie es leider nun länger als drei Jahrhunderte sehr gegolten hat. Die Gegensätze und die Häkeleien und Mäkeleien unten im Volke sind natürlich und werden bleiben, werden um so mehr bleiben, je mehr Geist besonderer Vereinzelung und edler fester Verschiedenheiten die deutschen Stämme haben: der Schwabe wird über den Westfalen, der Sachse über den Östreicher, der Baier über den Pommer glossieren, und umgekehrt; solcher hergebrachter Scherz und Spott durch über und gegen einander ist unschädlich. Grade so ist es auch in andern Ländern, z. B. in Frankreich und Schweden, und entzweit doch die Liebe und Treue des Ganzen nicht. Aber auf der höheren Stufe, weil wir von Fremden lange gegen das eigne Vaterland gemisbraucht worden sind, weil eigne Fürsten in inneren Zwiespalten sich und uns unter einander zerhabert haben, da hatte sich verderblicher Neid und Haß oft eingeschlichen, das für ein Volk verderblichste Unglück, daß ein wirklicher Held Prophet und Seher des Volks bei den einen Deutschen gepriesen bei den andern gelästert ward. Dies Unheil hat auf deut-

sche Wissenschaft Kunst Literatur und öffentliches Leben unselig genug zurückgewirkt und wirkt leider hin und wieder noch. Aber wir sind in dieser Hinsicht in dem jüngsten halben Jahrhundert sehr gebessert worden, und werden noch mehr gebessert werden. Das deutsche Gemeingefühl die alldeutsche Liebe ist gewachsen und wächst täglich. Künftig wird keine Zerreißung kein Sieg von Deutschen über Deutsche gefeiert werden können. Die Franzosen und Russen sind da und werden solche Feier zu einer deutschen Abscheulichkeit machen; durch große Thaten Arbeiten und Leiden werden wir von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr Volk werden und uns als ein ganzes Volk empfinden; unsre großen Könige Fürsten Helden Seher und Sehrmänner werden die leuchtenden Lichter aller Deutschen seyn, weil keiner künftig groß seyn kann als durch Thaten für das Vaterland. Der volle Glanz von oben wird in die allgemeine Mitte des Volks hinabstrahlend die volle ganze Liebe entzünden, wie viele Verschiedenheiten und kleine Häkelungen und Scherzereien auf dem unteren Gebiete der einzelnen Landschaften und Völkerschaften auch bleiben. Also spotte und hohnlächle du nur, armseliger diaconus! Ich träume hier keinen wahnseligen Traum.

Ja mir schwebt die Hoffnung einer herrlichen Entwickelung und Gestaltung Deutschlands vor, einer so freien menschlichen und edlen, eines so gerechten und stolzen Bruderbundes, daß die abgerissenen und entfremdeten Brüder sich uns mit Freuden wieder zugesellen, daß die Schweiz die Niederlande das Elsaß, die verlornen Burgen und Thore des alten Reichs, in solchem großen freien Bunde gern und fröhlich mit eingeschlossen seyn mögten. Da müßte denn freilich jede einfältige exclusiva schweigen, es müßte die Lehre des dummen Hofschmeichlers schweigen, welcher den Ohren der Könige etwas Liebliches zu sagen meint, wenn er alle nicht monarchischen Staatsformen als Geburten des Teufels und eines tollen Freiheitswahnes darstellt; es müßte der Bund ein so freier und gerechter Bund seyn, daß alle gesetzlichen Staatsformen nicht nur für ihn paßten sondern auch mit frohen und liebenden Augen in ihm gesehen würden. Wir haben doch jetzt vier kleine Freistaaten im deutschen Bunde, und freuen uns, daß wir sie haben; auf dieselbe Weise ja noch viel mehr müßten wir uns freun, wenn das noch übrige Bildchen des alten deutschen Reichs, wenn die Schweiz mit allen ihren verschiede-

nen Staaten zu Schutz und Trutz wieder in und mit uns leben und wohnen wollte.

Diese Schweitzer und Elsasser vor vielen sind unsre nächsten nothwendigsten Blutsverwandten, welche, wie ihre Wasser zu uns herabkommen mit ihren Herzen wieder ganz zu uns herunterkommen sollten. Aber wir haben andre Verwandte, auf welche wir ein Auge der Liebe werfen müssen, weil sie mit Augen der Liebe auf uns blicken. Das sind die Skandinaven. Diese Skandinaven sind von allen Europäern unsre einzigen nächsten Sprachverwandten, und dadurch schon sehr nahe, wenn auch nicht nächste Blutsverwandte. Sie sind durch Doktor Martin Luther im Geist und durch die Geister für immer mit Deutschland verbunden. Dieser große Unsterbliche dieser gewaltige von Gott gesandte Zuchtmeister, der seinen entheiligten Tempel rein fegen sollte, dieser Große, der in unsern Tagen wieder so oft und viel verlästert wird, hat auch hier einen deutschen Kranz verdient und ein schönstes Band um die Völker geflochten, welches kein Teufel zerreißen wird. Deutsche Sprache nordische Sprache deutsche Literatur deutscher Sinn und nordische Literatur und nordischer Sinn fließen von unsern Gestaden zu den nordischen von den nordischen zu den unsrigen durch ihn mit fröhlich gegenseitigem Wellenschlag ewig hin und her. So lange das Christenthum in seiner Verklärung steht — und das Christenthum wird wohl bleiben — so lange der freie fromme Geist, der in Luther die Kirchenverbesserung durchkämpfte, germanische Völker belebt und entflammt, wird die geistige Gemeinschaft Skandinaviens und Deutschlands nicht durchrissen werden. Und solche innige geistige Brüderschaft kann auch die politischen Bande der Länder fester knüpfen helfen, und, die Weltlage betrachtet, wie sie eben liegt, wo könnten wir Deutsche ein natürlicheres politisches Bündniß sehen als mit Skandinavien?

Und so begegnet uns Deutschen immer dieser Herrliche und Gewaltige, dieser Martin Luther, dem selbst die Römischkatholischen eine Ehrensäule setzen sollten, weil er die Unzucht Gräulichkeit und Unwissenheit der versunkenen Kirche wieder zur Zucht Ehrbarkeit und Gelehrsamkeit getrieben hat. Er würde jetzt nach drei Jahrhunderten, wo Kenntnisse und Erkenntnisse von allen Seiten her und nach allen Seiten hin gemehrt sind, in Manchem auch auf einem andern Standpunkt stehen als in den Jahren 1520 und 1540, aber den in

Jesu Christo verborgenen Gott und den durch Jesum Christum offenbarten Gott würde er heute so tapfer bekennen und so fromm anbeten wie weiland, als er auf seinen Wartburgen zu Eisenach und zu Koburg in Gebeten und Gesichten ihrer Hülfe harrte. Er würde eben so wenig den engen Mantel seiner Altlutheraner anziehen, welche jetzt aus ihm und für ihn so thörigtes Geschrei erheben, als sich das windige Philosophenmäntelchen umwerfen lassen, in welchem viele philosophische und theologische Dünklinge und Klüglinge mit seinem tapfern gediegenen Christenthum meinen in die dünne kalte Luft des Nichts auffliegen zu können. Wir haben in den Landen seines Bekenntnisses unter dem Schilde und Panier seines Glaubens gewaltige Männer in den Geschichten gesehen, und es wird die Zeit kommen — und sie ist nicht ferne — wo jeder volle deutsche Mann sich in diesem mächtigen gottstarken und gewaltigen Manne empfinden und erkennen wird. Wie? wir wären unsrer Tugend und Ehre so vergessen, daß wir diesen auslöschen könnten? wir wären so reich an unsterblichen Namen, daß wir diesen auslöschen dürften? Nein, so lange Wahrheit Redlichkeit Tapferkeit Frömmigkeit deutsche Tugenden heißen, wird Luther Tausenden ein Beispiel Hunderttausenden ein Mahner seyn.

Rußland ist uns und den Skandinaven zu nah gerückt. Es hat die natürlichste Neigung immer weiter in den Westen hinein. Aber wenn Deutschland und der skandinavische Norden einig sind, kann es ohne Gefahr keinen Schritt vorwärts thun sondern muß sogar zittern, daß es uns einfallen könnte, es einige hundert Meilen gegen Osten hin in seine alten Gränzen wieder zurück zu werfen. Wir wollen es uns nämlich gar nicht unmöglich denken, daß die Franzosen und Russen einmal ein Bündniß gegen uns schließen könnten. Wohin dann? Nach England, ruft man uns zu. Aber England wohnt fern und schlägt zwar gern auf die Franzosen aber ungern auf die Russen. Wir müssen also dann unsre skandinavischen Bundsgenossen gegen die Moskowiter aufbieten: eine Flotte von 50 bis 60 großen und 300 bis 400 kleinen Kriegsschiffen und nordische und deutsche Matrosen und ein nordisches Heer von 100,000 Mann in Finnland und Lievland und wir mit unsern Preußen in Kurland und Litthauen — was hätten wir da zu zagen?

Gen Norden gen unsern Norden also müssen wir schauen. Die verständigen und edleren Dänen und Schweden schauen auf uns. Sie durch alle natürlichsten Vortheile und Bande, durch Lage Bildung Verwandtschaft Religion, durch den gemeinsamen Feind, der unser beider Gränzen belauert und den Germanen die ganze Ostsee entreißen mögte, unsre gebornen Bundsgenossen. Dänemark ist es doppelt durch seine deutschen Landschaften; es muß Freundschaft mit uns suchen und darf keinen Hader vom Zaun brechen. Wir mächtigeren wohnen an seiner verwundlichsten Seite; es kann seine lange Halbinsel, es kann seine Inseln gegen uns nicht schützen. Also Verwandtschaft Neigung Liebe und Noth gebieten hier Bündniß.

Dunkle Zukunft, hoffnungsvolle Zukunft, du wirst vieles anders bringen und anders gestalten, als wir meinen und wünschen; aber Eines wissen wir, und in dieser Gewißheit können wir fröhlich unsre alten Augen schließen: Deutschland ist wieder erwacht, es wird einem fröhlichen sonnigen Morgen und Mittag entgegenwandeln und die Nacht seiner Tage wird die fernste seyn.
